
CAMILLA
LÄCKBERG
Meerjungfrau
Kriminalroman
List

Camilla Läckberg

Meerjungfrau

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen

von Katrin Frey

List

IMPRESSUM

Die Originalausgabe erschien 2008

unter dem Titel *Sjöjungfrun*

bei Forum, Stockholm.

List ist ein Verlag der
Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-8437-0100-6

© 2008 by Camilla Läckberg

© der deutschsprachigen Ausgabe

2011 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Satz und eBook: LVD GmbH, Berlin

Für Martin
»I wanna stand with you on a mountain«

Prolog

Er hatte es gewusst, früher oder später würde alles ans Licht kommen. So etwas ließ sich nicht verbergen. Mit jedem Wort war er dem Unsagbaren, dem Entsetzlichen näher gekommen, das er seit so vielen Jahren zu verdrängen suchte.
Nun konnte er nicht mehr davonlaufen. Er ging, so schnell er konnte. Morgenluft füllte seine Lungen. Sein Herz pochte wie wild. Er wollte nicht dorthin, aber er musste. Jetzt sollte der Zufall entscheiden. War jemand da, würde er reden. Wenn nicht, würde er zur Arbeit gehen, als ob nichts geschehen wäre.
Als er anklopfte, wurde ihm geöffnet. Im dämmrigen Licht musste er die Augen zusammenkneifen. Vor ihm stand nicht die Person, mit der er gerechnet hatte. Es war jemand anderes.
Ihr langes Haar schwang rhythmisch hin und her, als er ihr ins nächste Zimmer folgte. Er machte den Anfang, stellte Fragen. Seine Gedanken drehten sich im Kreis. Nichts war so, wie es schien. Es war falsch und dennoch richtig.
Plötzlich verstummte er. Irgendetwas hatte ihn mit solcher Wucht in die Magengrube getroffen, dass es ihm die Sprache verschlug. Er blickte zu Boden. Sah Blut aus der Wunde sickern und das Messer hinausgleiten. Dann noch ein Stoß, wieder Schmerz. Der scharfe Gegenstand wütete in seinen Eingeweiden.
Er begriff, alles war vorbei. Hier würde es enden. Dabei hatte er noch so viel vorgehabt und wollte noch so viel sehen und erleben. Andererseits war nun eine Art von Gerechtigkeit wiederhergestellt. Sein erfülltes Leben und all die Liebe, die ihm geschenkt worden war, hatte er überhaupt nicht verdient. Nach allem, was er getan hatte.
Als seine Sinne vom Schmerz betäubt waren und das Messer endlich Ruhe gab, kam das Wasser. Ein schaukelndes Boot. Die eisigen Wellen spürte er schon nicht mehr.
Zuletzt erinnerte er sich an ihr Haar. Das lange dunkle Haar.

Es sind doch schon drei Monate vergangen! Wieso findet ihr ihn nicht?«
Nachdenklich betrachtete Patrik Hedström die Frau, die vor ihm saß. Von Woche zu Woche sah sie erschöpfter aus. Jeden Mittwoch besuchte sie die Polizeistation Tanum. Seit ihr Mann Anfang November verschwunden war.
»Wir tun, was wir können, Cia. Das weißt du doch.«
Sie nickte wortlos. Die Hände in ihrem Schoß zitterten. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Es war nicht das erste Mal, dass Patrik sie so sah.
»Er kommt nicht zurück, oder?« Nun bebte auch ihre Stimme. Patrik musste sich beherrschen, um nicht aufzuspringen und die zerbrechliche Frau in den Arm zu nehmen. Er musste sich professionell verhalten, auch wenn das seinem Beschützerinstinkt widersprach. Nach längerem Überlegen holte er tief Luft.
»Ich glaube nicht.«
Sie stellte keine weiteren Fragen. Seine Worte hatten nur bestätigt, was Cia Kjellner ohnehin wusste. Ihr Mann würde nicht wieder nach Hause kommen. Am 3. November war Magnus Kjellner um halb sieben aufgestanden und unter die Dusche gegangen, hatte sich angezogen und von seiner Frau und den beiden Kindern verabschiedet. Kurz nach acht hatte er laut Augenzeugenberichten das Haus verlassen und sich auf den Weg zu seiner Arbeitsstelle beim Fensterhersteller Tanumsfönster gemacht. Seitdem war er nicht mehr gesehen worden. Bei dem Kollegen, der ihn im Auto mitnehmen wollte, kam er nicht an. Irgendwo zwischen seinem Haus in der Nähe des Sportplatzes und dem des Kollegen, der neben dem Minigolfplatz wohnte, war er verschwunden.
Sie hatten sein gesamtes Leben durchstöbert, hatten nach ihm gefahndet und über fünfzig Personen an seinem Arbeitsplatz und im Familien- und Freundeskreis befragt. Sie hatten überprüft, ob er vor privaten Schulden oder Geliebten auf der Flucht war oder Geld seines Arbeitgebers veruntreut hatte. Es musste doch einen vernünftigen Grund dafür geben, dass ein gestandener Mann von vierzig Jahren, glücklich verheiratet und Vater von zwei Teenagern, eines Tages einfach von der Bildfläche verschwand. Aber sie fanden nichts. Nichts deutete darauf hin, dass er sich ins Ausland abgesetzt hatte, und es war auch kein Geld vom gemeinsamen Konto des Ehepaares abgehoben worden. Magnus Kjellner

hatte sich in Luft aufgelöst.
Nachdem er Cia zum Ausgang begleitet hatte, klopfte Patrik vorsichtig an die Tür von Paula Morales, die ihn sofort hereinbat.
»Schon wieder seine Frau?«
»Ja.« Seufzend ließ sich Patrik auf einen Stuhl fallen und legte die Füße auf Paulas Schreibtisch, doch als er die Empörung in ihrem Gesicht sah, nahm er sie schnell wieder herunter.
»Glaubst du, er ist tot?«
»Sieht so aus.« Zum ersten Mal sprach Patrik aus, was er seit den ersten Tagen nach Magnus' Verschwinden befürchtet hatte. »Wir haben doch alles überprüft. Der Mann hatte keinen der üblichen Gründe. Er ist aus dem Haus gegangen und dann … war er einfach weg!«
»Es gibt aber keine Leiche.«
»Keine Leiche«, wiederholte Patrik. »Wo sollen wir denn suchen? Wir können weder den Meeresboden umpflügen noch die Wälder um Fjällbacka durchkämmen, sondern müssen hier Däumchen drehen und hoffen, dass ihn zufällig jemand entdeckt. Tot oder lebendig. Ich weiß nämlich nicht mehr weiter. Und ich habe keine Ahnung, was ich Cia noch sagen soll. Jede Woche taucht sie hier auf und erwartet, dass wir weitergekommen sind.«
»Das ist ihre Art, damit umzugehen. Sie kann nicht die ganze Zeit zu Hause sitzen und warten, sondern muss irgendetwas tun. Mir würde es genauso gehen.«
»Ich weiß«, seufzte Patrik, »aber es belastet mich trotzdem.«
»Klar.«
Eine Weile herrschte in dem kleinen Raum Stille. Dann erhob sich Patrik.
»Wir müssen eben hoffen, dass er auftaucht. Wie auch immer.«
»Etwas anderes bleibt uns wohl nicht übrig.« Paula klang genauso resigniert wie Patrik.

Dickmops!«
»Musst du gerade sagen.« Bedeutungsvoll zeigte Anna auf Ericas nicht vorhandene Taille.
Genau wie Anna stellte Erica Falck sich seitlich vor den Spiegel. Tatsächlich. Himmel, war sie dick. Sie schien nur noch aus einem riesigen Bauch zu bestehen, an dem anstandshalber eine kleine Erica klebte. Was sie mit sich herumschleppte! Verglichen damit war sie in ihrer ersten Schwangerschaft ein Reh gewesen. Aber diesmal hatte sie schließlich zwei Babys im Bauch.
»Ich beneide dich wirklich nicht«, sagte Anna mit der schonungslosen Ehrlichkeit, zu der nur kleine Schwestern fähig sind.
»Danke schön.« Erica stupste sie mit dem Bauch an. Als Anna zum Gegenangriff überging, verloren beide das Gleichgewicht. Hilflos ruderten sie mit den Armen und ließen sich auf den Boden plumpsen.
»Das Ganze muss ein Scherz sein!« Erica wischte sich ein paar Tränen aus den Augenwinkeln. »So kann man doch nicht rumlaufen. Ich bin eine Mischung aus Barbapapa und dem Mann bei Monty Python, der platzt, nachdem er ein Pfefferminzplätzchen gegessen hat.«
»Ich werde dir ewig dankbar sein, dass du Zwillinge bekommst, denn ich fühle mich wie eine Elfe neben dir.«
»Keine Ursache.« Erica wollte wieder aufstehen, aber daraus wurde nichts.
»Warte, ich helfe dir«, bot Anna großzügig an, musste sich jedoch ebenfalls der Schwerkraft beugen und landete auf dem Hintern. In stummem Einverständnis blickten sich die Schwestern an und schrien wie aus einem Munde: »Dan!«
»Was ist denn?«, ertönte es aus dem Erdgeschoss.
»Wir kommen nicht hoch!«, brüllte Anna zurück.
»Was sagst du?«
Gemächlich stieg er die Treppe hinauf und ins Schlafzimmer.
»Was macht ihr denn da?«, grinste er, als er seine Lebensgefährtin und ihre Schwester auf dem Fußboden vor dem großen Spiegel erblickte.
»Wir kommen nicht hoch«, erklärte Erica so würdevoll wie möglich und reichte ihm die Hand.
»Moment, ich hole den Gabelstapler.« Dan machte kehrt.
»Freundchen!« Erica hob drohend den Zeigefinger, während Anna vor

Lachen umkippte.
»Vielleicht geht es auch so.« Ächzend griff Dan nach Ericas Hand.
»Eins, zwei … drei!«
»Die Töne kannst du dir sparen!«
Mühsam rappelte sich Erica auf.
»Mannomann, bist du dick!«
Erica versetzte ihm einen Hieb. »Das hast du schon hundertmal gesagt, und du bist nicht der Einzige, also verschone mich damit und konzentriere dich lieber auf den Dickmops an deiner Seite.«
»Mit dem größten Vergnügen.« Dan half auch Anna auf und gab ihr einen innigen Kuss.
»Macht das gefälligst zu Hause!« Erica boxte Dan in die Seite.
»Wir sind hier zu Hause.« Dan küsste Anna noch einmal.
»Können wir uns denn nun endlich mal dem eigentlichen Grund meines Kommens widmen?«
Erica öffnete den Kleiderschrank ihrer Schwester.
»Woher weißt du, dass ausgerechnet ich dir helfen könnte?« Anna watschelte hinter Erica her. »Ich habe nichts, was auch nur annähernd geräumig genug für dich ist.«
»Was soll ich denn bloß machen?« Erica schob einen Kleiderbügel nach dem anderen zur Seite. »Heute Abend ist Christians Buchpremiere, und das Einzige, was mir noch passt, ist Majas Indianerzelt.«
»Irgendwas werden wir schon finden. Die Hose, die du anhast, sieht gut aus, und ich habe eine Bluse, die weit genug sein müsste. Mir war sie jedenfalls zu groß.«
Anna hielt ihr eine bestickte Tunika hin. Erica zog das T-Shirt aus und streifte sich mit Annas Hilfe die lilafarbene Tunika über den Kopf. Als sie ihren Leib hineinzwängte, musste sie zwar an das weihnachtliche Stopfen der Fleischwürste denken, aber es ging. Kritisch begutachtete sie das Ergebnis im Spiegel.
»Du siehst super aus«, sagte Anna. Erica grunzte nur.
Angesichts ihres derzeitigen Umfangs war »super« utopisch, aber sie sah ganz anständig, wenn nicht sogar schick aus.
»Das ist völlig okay.« Sie unternahm einen Versuch, sich selbst aus der Tunika zu winden, war aber auf Annas Hilfe angewiesen.
»Wo findet das Fest eigentlich statt?« Anna strich die Bluse glatt und

hängte sie wieder auf einen Kleiderbügel.
»Im Stora Hotel.«
»Wie nett vom Verlag, das Erscheinen eines ersten Buchs zu feiern.«
Anna ging in Richtung Treppe.
»Die sind total aus dem Häuschen. Wenn der Vorverkauf so toll anläuft, sind sie großzügig. Unsere Verlegerin hat mir erzählt, dass auch die Kritiken erfreulich sind.«
»Und wie findest du das Buch? Wenn es dir gar nicht gefiele, hättest du es dem Verlag wohl kaum empfohlen, aber wie gut ist es wirklich?«
»Es ist …« Vorsichtig tastete sich Erica dicht hinter ihrer Schwester die Treppenstufen hinunter. »Es ist geheimnisvoll. Dunkel und schön, beunruhigend und stark und … ja, irgendwie geheimnisvoll, ein besseres Wort fällt mir nicht ein.«
»Christian muss überglücklich sein.«
»Ja, doch.« Erica zog das Wort in die Länge und wandte sich gedankenverloren der Kaffeemaschine zu. Sie bewegte sich bei Anna wie zu Hause. »Wahrscheinlich schon, andererseits …« Während sie das Kaffeepulver in den Filter löffelte, musste sie sich aufs Zählen konzentrieren. »Er war unheimlich froh, als er einen Verlag gefunden hatte, aber die Arbeit an dem Buch scheint etwas in ihm aufgewühlt zu haben. So genau kenne ich ihn gar nicht. Keine Ahnung, warum er ausgerechnet mich gefragt hat, aber ich habe ihm natürlich geholfen. Ich schreibe zwar keine hochliterarischen Romane, aber ich habe Erfahrung mit der Überarbeitung meiner eigenen Manuskripte. Am Anfang lief es wunderbar und Christian war für jede Anregung offen. Gegen Ende reagierte er jedoch ziemlich zugeknöpft, wenn ich gewisse Dinge ansprach. Ich kann es nicht genau erklären. Er ist ein bisschen exzentrisch. Vielleicht ist das alles.«
»Dann hat er ja genau den richtigen Beruf ergriffen«, sagte Anna todernst. Erica drehte sich zu ihr um.
»Du findest mich also nicht nur dick, sondern auch exzentrisch?«
»Und zerstreut.« Anna deutete auf die Kaffeemaschine, die Erica gerade eingeschaltet hatte. »Es empfiehlt sich, Wasser einzufüllen.«
Die Maschine zischte, als wollte sie Anna beipflichten. Mit finsterem Blick schaltete Erica sie wieder ab.
Sie machte mechanisch ihren Haushalt. Sie hielt Teller und Besteck

unter fließendes Wasser, stellte das schmutzige Geschirr in die Spülmaschine, klaubte die Essensreste aus dem Ausguss, spritzte ein paar Tropfen Spülmittel ins Becken und schrubbte es mit der Handbürste aus. Dann machte sie den Lappen nass, wrang ihn wieder aus und wischte den vollgekrümelten und klebrigen Küchentisch sauber.
»Mama, darf ich zu Sandra?« Die trotzige Miene der fünfzehnjährigen Elin ließ keinen Zweifel daran, dass sie mit einem Nein rechnete.
»Du weißt doch, dass das nicht geht. Heute Abend haben wir Besuch von Oma und Opa.«
»Die kommen in letzter Zeit ständig. Warum muss ich immer dabei sein?« Die Stimme steigerte sich zu diesem quengeligen Ton, den Cia kaum ertragen konnte.
»Weil sie dich und Ludvig sehen wollen. Sonst wären sie enttäuscht, das ist doch klar.«
»Aber es ist so langweilig hier! Außerdem fängt Oma immer an zu heulen, und dann schimpft Opa wieder mit ihr. Ich will zu Sandra. Die anderen kommen auch alle.«
»Jetzt übertreibst du aber.« Cia spülte den Lappen aus und hängte ihn über den Wasserhahn. »Ich glaube nicht, dass *alle* da sind. Du kannst ein andermal hingehen, wenn wir keinen Besuch haben.«
»Papa hätte es mir bestimmt erlaubt.«
Cia hatte das Gefühl, zu ersticken. Sie konnte nicht mehr. Diese Wut und der Trotz waren nicht auszuhalten. Magnus wäre damit fertig geworden. Er hätte mit der Situation und mit Elin umgehen können. Sie schaffte das nicht. Nicht allein.
»Papa ist aber nicht hier.«
»Wo ist er denn?«, schrie Elin. Tränen liefen ihr übers Gesicht. »Ist er abgehauen? Wahrscheinlich hatte er dich und dein Gelaber satt, du … blöde Kuh.«
In Cias Kopf wurde es totenstill. Alle Geräusche waren auf einmal verstummt. Sie war nur noch von Nebel umgeben.
»Er ist tot.« Ihre eigene Stimme kam wie von weit her, als spräche eine Fremde.
Elin starrte sie an.
»Er ist tot«, wiederholte Cia. Auf einmal verspürte sie eine seltsame innere Ruhe, als würde sie sich und ihrer Tochter friedlich von oben

zuschauen.
»Du lügst.« Elins Brustkorb hob und senkte sich, als wäre sie Dutzende von Kilometern gerannt.
»Ich lüge nicht. Die Polizei glaubt es auch. Und ich weiß, dass es so ist.« Während sie sich selbst die Worte aussprechen hörte, begriff sie, dass es die Wahrheit war. Bis zuletzt hatte sie sich dagegen gewehrt. Hatte sich an das letzte bisschen Hoffnung geklammert. Doch Magnus war tot.
»Woher willst du das wissen? Und wie kommt die Polizei darauf?«
»Er würde uns niemals verlassen.«
Elin bewegte den Kopf hin und her, als könnte sie den Gedanken abschütteln.
Doch Cia sah, dass auch ihre Tochter es wusste. Magnus würde seine Familie nicht im Stich lassen.
Sie ging die wenigen Schritte auf Elin zu und nahm sie in den Arm. Zuerst sperrte sich Elin gegen die Berührung, doch dann gab sie nach und erlaubte sich, wieder ein Kind zu sein. Während das Weinen immer heftiger wurde, strich Cia ihr über den Kopf.
»Pscht«, beruhigte sie das Mädchen und spürte, wie ihre eigene Kraft merkwürdigerweise zunahm. »Geh heute Abend ruhig zu Sandra. Ich erkläre es Oma und Opa.«
Sie begriff, dass nun sie die Entscheidungen fällen musste.
Christian Thydell betrachtete sein Spiegelbild. Manchmal wusste er nicht genau, wie er damit umgehen sollte. Er war vierzig Jahre alt. Die Zeit war wie im Flug vergangen, und nun hatte er nicht nur einen erwachsenen Mann vor sich, sondern einen, der an den Schläfen bereits grau wurde.
»Du siehst aber schick aus.« Als Sanna plötzlich hinter ihm stand und ihm die Arme um die Taille legte, zuckte Christian zusammen.
»Hast du mich erschreckt! Musst du dich so anschleichen?« Er machte sich los. Als er sich umdrehte, sah er im Spiegel ihr enttäuschtes Gesicht.
»Entschuldige bitte.« Sie setzte sich aufs Bett.
»Du siehst auch gut aus.« Das kleine Kompliment ließ ihre Augen strahlen, aber das verstärkte nur seine Schuldgefühle. Wut stieg in ihm auf. Er konnte es nicht leiden, wenn sie sich wie ein kleiner Hund verhielt, der auf die geringste Aufmerksamkeit seines Herrchens mit Dankbarkeit reagiert. Seine Frau war zehn Jahre jünger als er, aber

manchmal kam es ihm vor, als betrüge der Altersunterschied zwanzig Jahre.
»Hilfst du mir mit dem Knoten?« Er ging zu ihr, und sie stand auf, um ihm die Krawatte zu binden. Der Knoten gelang auf Anhieb perfekt. Sie trat einen Schritt zurück und betrachtete ihr Werk.
»Heute Abend kommst du groß raus.«
»Hm …« Er wusste nicht recht, was er sagen sollte.
»Mama! Nils schlägt mich!« Melker kam schreiend angerannt, als wäre ein Rudel Wölfe hinter ihm her, und klammerte sich an den erstbesten Halt: Christians Beine.
»Scheiße!« Schroff stieß Christian seinen fünfjährigen Sohn weg, doch das Unglück war bereits geschehen. Ketchupflecken zierten beide Hosenbeine auf Höhe der Kniekehlen. Christian musste sich beherrschen, um nicht auszurasten. Das fiel ihm in letzter Zeit immer schwerer.
»Kannst du nicht auf die Kinder aufpassen?« Demonstrativ knöpfte er sich die Hose auf.
»Das geht bestimmt wieder raus.« Sanna rannte hinter Melker her, damit er nicht auch noch das Bett beschmierte.
»Wie soll das gehen? In einer Stunde muss ich dort sein. Ich muss mich umziehen.«
»Aber …« Sannas Stimme war belegt.
»Kümmere dich lieber um die Kinder.«
Bei jeder Silbe blinzelte Sanna, als hätte sie eine Ohrfeige bekommen. Schweigend packte sie Melker und schob ihn aus dem Zimmer.
Christian ließ sich aufs Bett sinken. Aus dem Augenwinkel sah er sein Spiegelbild. Ein verbissener Mann in Jackett, Hemd, Krawatte und Unterhose. In sich zusammengesunken, als laste das Leid der Welt auf seinen Schultern. Zaghaft streckte er den Rücken und wölbte den Brustkorb nach vorn. So sah es schon viel besser aus.
Das hier war sein Abend, und den ließ er sich von niemandem nehmen.
»Gibt’s was Neues?« Gösta Flygare hielt fragend die Kaffeekanne in die Höhe, als Patrik die kleine Teeküche der Polizeistation betrat.
»Gerne«, nickte Patrik und setzte sich. Ernst hatte ebenfalls mitbekommen, dass man sich zum Kaffeetrinken traf. Er kam angetrottet und ließ sich in der Hoffnung unter dem Tisch nieder, dass die eine oder

andere Leckerei für ihn abfallen würde.
»Hier.« Gösta stellte einen Becher schwarzen Kaffee vor Patrik und setzte sich ihm gegenüber.
»Du bist blass um die Nase.«
Patrik zuckte die Achseln. »Nur ein bisschen müde. Maja schläft schlecht und hat eine Trotzphase. Außerdem ist Erica aus naheliegenden Gründen ziemlich fertig. Im Moment habe ich ein verdammt anstrengendes Privatleben.«
»Das wird sich auch nicht ändern«, stellte Gösta trocken fest.
Patrik musste lachen. »Wie aufmunternd, mein Lieber.«
»Nichts Neues über Magnus Kjellner?« Diskret hielt Gösta einen Keks unter den Tisch. Ernst trommelte vor Freude mit dem Schwanz auf Patriks Füße.
»Nein.« Patrik trank einen Schluck Kaffee.
»Ich habe gesehen, dass sie wieder hier war.«
»Ja. Ich habe gerade mit Paula darüber gesprochen. Es ist eine Art Zwangshandlung. Eigentlich kein Wunder. Wie wird man mit dem Verschwinden des eigenen Mannes fertig?«
»Vielleicht sollten wir noch mehr Leute vernehmen.« Gösta hielt einen weiteren Keks unter den Tisch.
»Wen denn?« Patrik hörte selbst den gereizten Unterton in seiner Stimme. »Wir haben mit der Familie gesprochen, mit seinen Freunden, wir haben an jede Tür in der Umgebung geklopft, wir haben Zettel aufgehängt und in der lokalen Presse um Mithilfe gebeten. Was sollen wir noch tun?«
»Diese Niedergeschlagenheit passt gar nicht zu dir.«
»Wenn du eine bessere Idee hast, dann raus damit.« Obwohl Gösta keineswegs gekränkt wirkte, bereute Patrik die schroffe Bemerkung sofort. »So schlimm sich das anhört: Ich hoffe, dass wir ihn bald tot auffinden«, fügte er versöhnlicher hinzu, »ich bin nämlich überzeugt, wir begreifen erst dann, was wirklich passiert ist. Ich wette, dass er nicht aus freien Stücken verschwunden ist. Seine Leiche würde uns wenigstens als Anhaltspunkt dienen.«
»Du hast recht. Ein schrecklicher Gedanke, dass der Mann irgendwo an Land geschwemmt oder im Wald entdeckt wird, aber ich habe die gleiche Vermutung wie du. Außerdem stelle ich es mir grauenhaft

vor …«
»… im Ungewissen zu sein?« Patrik zog seine verschwitzten Füße unter dem warmen Hundekörper hervor.
»Denk mal, nicht zu wissen, wo der geliebte Mensch geblieben ist. Das ist wie für Eltern, deren Kinder verschwunden sind. In Amerika gibt es eine ganze Website voller Fotos und Vermisstenanzeigen. Verdammte Scheiße, sage ich da nur.«
»Ich würde das nicht überleben.« Patrik sah seine quirlige Tochter vor sich. Der Gedanke, sie zu verlieren, war unerträglich.
»Was ist denn hier los? Hier herrscht ja die reinste Friedhofsatmosphäre.«
Fröhlich riss Annika sie aus ihrem bedrückten Schweigen. Auch Martin Molin, der jüngste Kollege, war von den Stimmen und dem Kaffeeduft angelockt worden. Seit er Erziehungszeit genommen hatte, arbeitete er nur noch halbtags und nutzte jede Gelegenheit, sich mit den Erwachsenen zu unterhalten.
»Wir haben über Magnus Kjellner gesprochen.« Patriks Tonfall signalisierte deutlich, dass das Gespräch beendet war. Um auch nicht den geringsten Zweifel daran aufkommen zu lassen, schnitt er ein anderes Thema an.
»Wie läuft es mit der Kleinen?«
»Wir haben gestern erst neue Bilder bekommen.« Annika zog einen Stapel Fotos aus ihrer Strickjacke.
»Schaut mal, wie groß sie schon ist!« Sie breitete die Bilder vor Gösta und Patrik aus. Martin hatte sie bereits am Morgen zu sehen bekommen.
»Ist die aber hübsch«, sagte Patrik.
Annika nickte. »Sie ist jetzt zehn Monate alt.«
»Wie lange dauert es noch, bis ihr runterfahren und sie abholen dürft?«, fragte Gösta ehrlich interessiert. Er hatte einen nicht unerheblichen Anteil daran, dass Annika und Lennart sich ernsthaft mit einer Adoption beschäftigt hatten, und daher war das kleine Mädchen auch ihm ans Herz gewachsen.
»Das ist noch unklar.« Annika sammelte die Fotos wieder ein und steckte sie vorsichtig in die Jackentasche. »In ein paar Monaten, schätze ich.«
»Das Warten muss euch ewig vorkommen.« Patrik stellte seine

Kaffeetasse in die Spülmaschine.
»Einerseits schon, aber andererseits … haben wir uns auf den Weg gemacht. Und sie ist ja da.«
»Genau.« Spontan legte Gösta seine Hand auf die von Annika, zog sie aber genauso schnell zurück und stand ebenfalls auf. »Muss an die Arbeit. Keine Zeit, hier rumzusitzen und zu schwatzen«, murmelte er. Seine drei Kollegen blickten grinsend hinter ihm her.
»Christian!« Die Verlagschefin kam auf ihn zu und begrüßte ihn mit einer duftgeschwängerten Umarmung.
Christian hielt die Luft an, um den schweren Geruch nicht einzuatmen. Gaby von Rosen war nicht gerade für ihr dezentes Auftreten bekannt. An ihr war alles übertrieben: zu viel Haar, zu viel Make-up, zu viel Parfüm und zu allem Überfluss ein Kleidungsstil, den man zur Not als aufsehenerregend bezeichnen konnte – wenn man es gut mit ihr meinte. Zu Ehren des Abends trug sie ein Kostüm in Quietschrosa mit einer überdimensionalen grünen Stoffrose am Revers und wie immer schwindelerregend hohe Absätze. Trotz ihrer mitunter fast lächerlichen Aufmachung gab es niemanden, der die Chefin des angesagten, neuen Verlags in Schweden nicht ernst nahm. Sie hatte mehr als dreißig Jahre Erfahrung in der Branche, und ihr Verstand war so scharf wie ihre Zunge spitz. Den Fehler, sie zu unterschätzen, beging man kein zweites Mal.
»Heute amüsieren wir uns!« Gaby hielt ihn auf Armeslänge von sich und strahlte ihn an.
»Lars-Erik und Ulla-Lena vom Hotel hier haben Großartiges geleistet«, fuhr sie fort. »Was für wunderbare Menschen! Das Buffet ist eine Augenweide. Dies scheint wirklich der perfekte Ort zu sein, um dein wunderbares Buch vorzustellen. Wie fühlst du dich?«
Vorsichtig entwand Christian sich ihrem Griff und trat hastig einen Schritt zurück.
»Ich muss gestehen, das Ganze kommt mir etwas unwirklich vor. Ich habe so lange über diesem Roman gebrütet und jetzt … stehe ich hier.« Er schielte zu dem Bücherstapel neben dem Ausgang. Er las seinen auf dem Kopf stehenden Namen und den Titel: *Die Meerjungfrau*. Er spürte ein Kribbeln im Magen. Das hier war kein Traum!
»Wir haben uns das folgendermaßen vorgestellt.« Sie zog ihn am Ärmel, und er folgte ihr willenlos. »Als Erstes widmest du dich den Journalisten,

damit die dir in aller Ruhe Fragen stellen können. Wir sind sehr zufrieden mit dem Presseaufgebot. *Göteborgs-Posten*, *Göteborgs-Tidningen*, *Bohusläningen* und *Strömstads Tidning* sind gekommen. Das sind zwar keine überregionalen Zeitungen, aber dafür entschädigt uns die überschwängliche Rezension im *Svenska Dagbladet*.«
»Was steht denn drin?«, fragte Christian, während er auf ein Podest neben der Bühne gezerrt wurde, wo offenbar das Treffen mit der Presse stattfinden sollte.
»Das erzähle ich dir später.« Gaby drückte ihn auf einen Stuhl an der Wand.
Er versuchte, die Situation in den Griff zu bekommen, aber er fühlte sich, als wäre er in einem laufenden Wäschetrockner eingesperrt. Dass Gaby ihn hier allein zurückließ, verstärkte das Gefühl noch. Kellner liefen hin und her und deckten die Tische. Niemand schenkte ihm Beachtung. Er schloss kurz die Augen und dachte an das Buch, an *Die Meerjungfrau* und die vielen Stunden vor dem Computer. Hunderte, Tausende von Stunden. Und er dachte an sie, seine Meerjungfrau.
»Christian Thydell?«
Eine Stimme riss ihn aus seinen Gedanken. Er blickte auf. Vor ihm stand ein Mann, der darauf zu warten schien, dass er ihm die Hand gab. Er erhob sich und begrüßte ihn.
»Birger Jansson, *Strömstads Tidning*.« Der Mann stellte eine schwere Kameratasche ab.
»Herzlich willkommen. Setzen Sie sich doch.« Christian wusste nicht genau, wie er sich verhalten sollte. Unsicher blickte er sich nach Gaby um, doch das quietschrosa Kostüm huschte gerade durch den Eingangsbereich.
»Die lassen sich wirklich nicht lumpen.« Birger Jansson warf einen Blick auf die gedeckten Tische.
»Scheint so«, erwiderte Christian. In der darauffolgenden Stille rutschten sie peinlich berührt auf ihren Sesseln herum.
»Wollen wir anfangen oder auf die anderen warten?«
Christian sah den Reporter ausdruckslos an. Woher sollte er das wissen? Er hatte so etwas doch noch nie gemacht. Jansson schien das als Aufforderung zu deuten, stellte sein Aufnahmegerät auf den Tisch und

schaltete es ein.
»So.« Er sah Christian aufmunternd an. »Das ist also Ihr erster Roman.«
Christian überlegte, ob mehr als Zustimmung von ihm erwartet wurde.
»Das stimmt.« Er räusperte sich.
»Er hat mir außerordentlich gut gefallen.« Birger Janssons barscher Tonfall verriet das Gegenteil.
»Danke.«
»Was wollen Sie damit sagen?« Jansson überprüfte, ob das Aufnahmegerät tatsächlich lief.
»Was ich mit dem Buch sagen möchte? Ich weiß nicht genau. Das ist eine Geschichte, eine Erzählung, die ich im Kopf hatte und die rausmusste.«
»Sie ist extrem düster.« Birger durchbohrte Christian mit seinem Blick, als wollte er bis in den hintersten Winkel seiner Seele vordringen. »Ist das Ihr Bild von der Gesellschaft?«
»Ich weiß nicht, ob ich mit dem Roman mein Gesellschaftsbild zum Ausdruck bringen wollte.« Fieberhaft suchte Christian nach einem intelligenten Satz. So hatte er sein Schreiben nie gesehen. Die Geschichte war schon lange in ihm gewesen. Irgendwann musste er sie zu Papier bringen. Was er damit über die Gesellschaft sagen wollte? Darüber hatte er noch nie nachgedacht.
Gaby rettete ihn schließlich. Sie brachte die anderen Journalisten in einem Trupp zu ihm. Während sie sich begrüßten und Platz nahmen, schaltete Birger Jansson sein Aufnahmegerät aus. Christian nutzte die Zeit, um sich zu sammeln.
Gaby zog die Aufmerksamkeit auf sich.
»Herzlich willkommen zu diesem Treffen mit dem neuen Stern am Autorenhimmel, Christian Thydell. Wir alle vom Verlag sind ungeheuer stolz, seinen Roman *Die Meerjungfrau* veröffentlichen zu dürfen, und glauben, dass er der Beginn einer großartigen Schriftstellerkarriere ist. Da Christian noch keine Rezensionen zu Gesicht bekommen hat, ist es mir ein irrsinniges Vergnügen, ihm mitzuteilen, dass er heute glänzende Kritiken im *Svenska Dagbladet,* in *Dagens Nyheter* und im *Arbetarbladet* bekommen hat, um nur einige zu erwähnen. Du hast bestimmt nichts dagegen, wenn ich ein paar ausgewählte Passagen vorlese.«

Sie setzte die Brille auf und nahm einen Stapel Kopien vom Tisch. Einige Stellen waren rosa markiert.
»Das *Svenska Dagbladet* schreibt: *Hier schildert ein Sprachvirtuose die Verletzlichkeit des Einzelnen, ohne das große Ganze aus dem Blick zu verlieren.*« Gaby nickte Christian zu und blätterte weiter. »*Christian Thydell zu lesen ist nicht nur ein Genuss, sondern ist auch schmerzhaft, weil er mit seiner aufs Wesentliche reduzierten Prosa ein Schlaglicht auf die falschen Versprechungen von Sicherheit und Demokratie in unserer Gesellschaft wirft. Wie ein scharfes Messer bohren sich seine Worte ins Fleisch und ins Gewissen und zwingen dazu, fieberhaft weiterzulesen, wie ein Fakir den quälenden, aber reinigenden Schmerz zu suchen.* Das war *Dagens Nyheter*.« Gaby nahm die Brille ab und reichte Christian den Stapel.
Ungläubig griff er danach. Er hörte die Worte und genoss das überschäumende Lob, aber wenn er ehrlich war, begriff er überhaupt nicht, was die Kritiker meinten. Er hatte doch nur die Geschichte der Meerjungfrau erzählt, hatte sich alles von der Seele geschrieben. Seitdem war er vollkommen leer. Über die Gesellschaft hatte er nichts zu sagen. Nur über sie.
Er behielt seine Meinung für sich. Niemand würde ihn verstehen, und vielleicht musste es so sein. Er hätte es niemals erklären können.
»Das ist ja phantastisch.« Seine Worte klangen so hohl, dass sie beinahe schepperten.
Weitere Fragen folgten. Noch mehr Anerkennung und neue Interpretationen. Er hatte das Gefühl, nicht eine einzige Frage vernünftig beantworten zu können. Wie formulierte man etwas, das einen vollkommen ausfüllte? Beim Schreiben war es ihm nicht nur um eine gute Geschichte, sondern ums nackte Überleben gegangen. Um Schmerz.
Er hielt sich tapfer. Bemühte sich, klare und kluge Erklärungen abzugeben. Offenbar gelang ihm das auch, denn hin und wieder warf Gaby ihm anerkennende Blicke zu.
Als das Interview überstanden war, wollte Christian am liebsten nach Hause, weil er so leer war, er musste jedoch in dem schönen Speisesaal im Stora Hotel ausharren. Seufzend stellte er sich darauf ein, auf die Gäste zuzugehen, die bereits hereinströmten. Niemand machte sich eine Vorstellung davon, wie viel Kraft ihn sein Lächeln kostete.

»Würdest du heute Abend bitte die Finger vom Alkohol lassen?«, zischte Erik Lind seiner Frau so leise zu, dass die anderen Gäste in der Schlange vor dem Eingang ihn nicht hören konnten.
»Wenn du heute Abend deine Finger von den anderen Frauen lässt«, antwortete Louise in Zimmerlautstärke.
»Ich habe keine Ahnung, wovon du redest. Und sprich bitte etwas leiser.«
Louise warf ihrem Mann einen eisigen Blick zu. Sie konnte nicht leugnen, dass er gut aussah. Vor langer Zeit hatte das Eindruck auf sie gemacht. Als sie sich im Studium kennenlernten, beneideten viele Kommilitoninnen sie darum, dass sie sich Erik geangelt hatte, doch seitdem hatte er ihre Liebe, ihren Respekt und ihr Vertrauen langsam, aber sicher weggevögelt. Nicht mit ihr, ach wo. Außerhalb des ehelichen Schlafzimmers hatte er da viel weniger Schwierigkeiten.
»Ihr auch hier? Wie schön!« Cecilia Jonsdotter kämpfte sich zu ihnen durch und küsste beide auf die Wange. Sie war Louises Friseurin und seit einem Jahr Eriks Geliebte, allerdings ahnten die beiden nicht, dass Louise über dieses Verhältnis längst im Bilde war.
»Hallo«, lächelte Louise. Sie fand Cecilia sympathisch. Außerdem hätte sie aus Fjällbacka wegziehen müssen, wenn sie auf jede Frau hier, die mit ihrem Mann im Bett gewesen war, wütend gewesen wäre. Das machte ihr schon lange nichts mehr aus. Sie hatte die Mädchen. Und Kartonwein, eine großartige Erfindung. Wozu brauchte sie Erik?
»Wie aufregend, dass wir jetzt noch einen Schriftsteller in Fjällbacka haben! Zuerst Erica Falck und nun auch Christian!« Cecilia hüpfte vor Begeisterung von einem Bein aufs andere. »Habt ihr das Buch gelesen?«
»Ich lese nur Wirtschaftsmagazine«, sagte Erik.
Louise verdrehte die Augen. Es war typisch für Erik, dass er damit kokettierte, keine Bücher zu lesen.
»Ich möchte mir gern ein Exemplar kaufen. Falls wir noch eins ergattern.« Sie zog den Mantel fester um sich und hoffte, dass sich die Schlange etwas schneller voranbewegte, damit sie bald im Warmen waren.
»In unserer Familie ist Louise die Leseratte. Irgendwie muss man sich ja auch den lieben langen Tag beschäftigen, wenn man nicht arbeitet. Nicht wahr, mein Liebling?«

Louise zuckte mit den Schultern und ließ die abfällige Bemerkung an sich abperlen. Es lohnte sich nicht, darauf hinzuweisen, dass er von ihr verlangt hatte, zu Hause zu bleiben, solange die Mädchen klein waren. Und dass sie von morgens bis abends die gutgeölte Maschinerie seines Lebens in Gang hielt, was er vollkommen selbstverständlich fand.
Sie plauderten noch eine Weile und arbeiteten sich langsam voran. Schließlich erreichten sie die Rezeption, gaben ihre Mäntel ab und durften endlich die wenigen Stufen zum Speisesaal hinaufsteigen. Eriks vernichtenden Blicken zum Trotz steuerte Louise direkt die Bar an.
»Überanstreng dich nicht.« Patrik küsste Erica auf den Mund, bevor sie mit vorstehendem Bauch aus dem Haus rauschte.
Maja weinte ein bisschen, als sie ihre Mama verschwinden sah, beruhigte sich aber sofort wieder, als Patrik *Bolibompa* einschaltete und der grüne Drache auf dem Bildschirm erschien. Seit einigen Monaten war sie unheimlich schwierig, und die temperamentvollen Wutanfälle, die auf ein Nein folgten, hätten einer Diva zur Ehre gereicht. Teilweise konnte Patrik sie verstehen. Auch sie spürte wahrscheinlich die Anspannung und das Zittern, mit der man die Ankunft ihrer Geschwister erwartete. Zwillinge, um Gottes willen. Obwohl sie es seit dem ersten Ultraschall in der achtzehnten Woche wussten, hatte er es noch immer nicht richtig verdaut. Manchmal fragte er sich, wie sie es überhaupt schaffen sollten. Mit einem Baby war es schon schwer gewesen, wie würde es erst mit zweien sein? Wie stillte man überhaupt zwei Kinder, wie brachte man sie zum Einschlafen? Und dann die Tatsache, dass sie sich für die drei Kinder und den großen Kinderwagen ein neues Auto kaufen mussten!
Patrik setzte sich neben Maja und starrte ins Leere. In letzter Zeit war er furchtbar abgekämpft. Er schien mit seinen Kräften ständig am Ende zu sein. Manchmal kam er morgens kaum aus dem Bett. Aber eigentlich war das auch kein Wunder. Abgesehen von seinem Privatleben mit der müden Erica und einer Maja, die sich in ein kleines Trotzmonster verwandelt hatte, belastete ihn auch die Arbeit. Seit er Erica kannte, hatte er in mehreren schweren Mordfällen ermittelt, und auch die ständigen Querelen mit seinem Chef Bertil Mellberg zerrten an seinen Nerven. Nun war Magnus Kjellner verschwunden. Patrik wusste nicht, ob er nur aus Erfahrung oder instinktiv sicher wusste, dass Magnus etwas zugestoßen war. Entweder ein Unfall oder ein Verbrechen, das ließ sich

jetzt noch nicht sagen, aber er hätte seine Dienstmarke darauf verwettet, dass Magnus Kjellner nicht mehr lebte. Jeden Mittwoch seiner Frau gegenüberzustehen, die von Woche zu Woche kleiner und erschöpfter aussah, machte ihm zu schaffen. Sie hatten wirklich alles getan, was in ihrer Macht stand, aber Cia Kjellners Gesicht ließ ihm keine Ruhe.
»Papa!« Mit ungeahnter Lautstärke riss Maja ihn aus seinen Grübeleien. Ihr kleiner Zeigefinger war auf den Bildschirm gerichtet. Er begriff sofort, was die Krise ausgelöst hatte. Er musste viel länger in Gedanken versunken sein, als er geglaubt hatte, denn *Bolibompa* war bereits zu Ende, und nun lief eine Sendung für Erwachsene, die Maja nicht im Geringsten interessierte.
»Papa macht das schon.« Er hielt beruhigend die Hände in die Höhe. »Was hältst du von Pippi Langstrumpf?«
Da Pippi momentan auf der Beliebtheitsskala ganz oben stand, brauchte er die Antwort gar nicht abzuwarten und konnte gleich die DVD einlegen. Als *Pippi in Taka-Tuka-Land* lief, setzte er sich wieder aufs Sofa und legte den Arm um seine Tochter. Sie schmiegte sich an ihn wie ein warmes kleines Kuscheltier. Fünf Minuten später schlief er.
Christian schwitzte. Gaby hatte ihm soeben mitgeteilt, dass er bald auf die Bühne musste. Der Speisesaal war zwar nicht annähernd voll, aber immerhin saßen an die sechzig Personen vor reichlich gefüllten Tellern und einem Glas Bier oder Wein. Er selbst hatte außer Rotwein nichts hinunterbekommen. Im Moment schüttete er das dritte Glas in sich hinein, obwohl er wusste, dass er besser nicht so viel trinken sollte. Es machte sicher keinen guten Eindruck, wenn er ins Mikrophon lallte, aber ohne Wein hätte er den Abend nicht überstanden.
Er ließ gerade den Blick durch den Saal schweifen, als jemand eine Hand auf seine Schulter legte.
»Wie geht es dir? Du siehst etwas angespannt aus.« Erica sah ihn besorgt an.
»Ein bisschen nervös«, gab er zu und verspürte eine gewisse Erleichterung.
»Das kann ich dir nachfühlen«, sagte Erica. »Ich hatte meinen ersten öffentlichen Auftritt auf einer Veranstaltung für Nachwuchsautoren. Danach mussten sie mich vom Fußboden kratzen. Ich habe nicht die geringste Erinnerung daran, was ich auf der Bühne von mir gegeben

habe.«
»Mich wird man nachher wahrscheinlich auch vom Boden kratzen müssen.« Christian griff sich an den Hals. Einen Augenblick lang dachte er an den Brief, und Panik ergriff ihn mit voller Wucht. Er schwankte und konnte sich nur dank Ericas beherztem Zupacken auf den Beinen halten.
»Hoppla«, sagte Erica. »Ich fürchte, du hast dir ein bisschen zu viel Mut angetrunken. Bis zum Auftritt solltest du die Finger vom Alkohol lassen.« Behutsam nahm sie ihm das Glas aus der Hand und brachte es zu einem Tisch. »Das wird schon. Am Anfang stellt Gaby dich und das Buch vor, und dann frage ich dich einiges. Das sind wir ja zusammen durchgegangen. Vertrau mir. Das größte Problem besteht darin, mich auf die Bühne zu hieven.«
Christian ließ sich von ihrem Kichern anstecken. Sein Lachen klang zwar nicht ganz echt und etwas schrill, aber es funktionierte. Die Anspannung ließ ein wenig nach, und er bekam wieder Luft. Den Gedanken an den Brief schob er in den hintersten Winkel seines Bewusstseins. Heute Abend durfte er sich nicht davon beeinträchtigen lassen. Die Meerjungfrau war im Buch zur Sprache gekommen. Er hatte mit ihr abgeschlossen.
»Liebling!« Sanna gesellte sich zu ihnen und sah sich mit strahlenden Augen im Speisesaal um. Er wusste, dass dies ein wichtiger Moment für sie war. Vielleicht sogar bedeutsamer als für ihn.
»Gut siehst du aus.« Wie ein Schwamm saugte sie das Kompliment auf. Sie war wirklich hübsch. Er wusste, dass er glücklich sein konnte, sie gefunden zu haben. Sie ertrug viel mehr, als die meisten anderen Frauen hingenommen hätten. Es war nicht ihre Schuld, dass sie die Leere in ihm nicht ausfüllen konnte. Wahrscheinlich hätte das niemand geschafft. Er legte den Arm um sie und hauchte ihr einen Kuss aufs Haar.
»Ihr seid so süß!« Auf klappernden Absätzen rauschte Gaby heran. »Du hast Blumen bekommen, Christian!«
Er starrte den Strauß in ihren Händen an. Er war schlicht, aber schön. Nur weiße Lilien.
Seine Hände zitterten so heftig, dass er den Briefumschlag, der an der Folie befestigt war, kaum öffnen konnte. Die erstaunten Blicke der drei Frauen nahm er nur halb wahr.

Auch die Karte war schlicht. Dickes weißes Papier, schwarze Tinte und die gleiche schön geschwungene Handschrift wie in den Briefen. Er starrte auf die Zeilen. Dann wurde ihm schwarz vor Augen.

Etwas Schöneres als sie hatte er noch nie gesehen. Sie roch so gut, und ihr langes Haar wurde von einem weißen Band zurückgehalten. Ihr Haar glänzte so stark, dass er die Augen zusammenkneifen musste. Zögernd ging er auf sie zu, unsicher, ob er an all dieser Schönheit überhaupt teilhaben durfte. Ihre ausgestreckten Arme gaben ihm die Erlaubnis. Er rannte auf sie zu und warf sich in ihre Arme. Nur fort von dem Schwarzen, fort von dem Bösen. Er ließ sich einhüllen in das Weiß, das Licht, den Blumenduft und das seidenweiche Haar an seiner Wange.
»Bist du jetzt meine Mutter?«, fragte er schließlich und trat widerwillig einen Schritt zurück. Sie nickte. »Wirklich?« Bestimmt würde gleich jemand hereinkommen, mit einem bösen Kommentar alles zunichtemachen und ihm erklären, dass alles nur ein Traum war.
Doch niemand sagte etwas. Sie nickte erneut, und nun konnte er sich nicht mehr zurückhalten. Er stürzte sich in ihre Arme und wollte sie nie, nie wieder loslassen. Irgendwo in seinem Kopf waren andere Bilder, Gerüche und Geräusche gespeichert und wollten ans Licht, aber der schwere Duft und das Rascheln ihres Kostüms erstickten sie. Er schob das alles beiseite. Scheuchte es weg, damit es von den wundervollen neuen Eindrücken zugedeckt werden konnte. Von diesen unglaublichen Eindrücken.
Er blickte zu seiner neuen Mutter auf, und sein Herz machte vor Glück einen Sprung. Als sie seine Hand ergriff und ihn von dort wegführte, kam er voller Freude mit.

Man erzählt sich ja dramatische Dinge von gestern Abend. Was ist bloß in Christian gefahren? Wie kann man sich bei solch einem Anlass sinnlos besaufen!« Nach einem anstrengenden Vormittag zu Hause kam Kenneth Bengtsson spät ins Büro und warf seine Jacke zunächst auf das Sofa, doch als er Eriks vorwurfsvollen Blick bemerkte, hängte er sie an die Garderobe im Flur.
»Das Ende des Abends war wirklich nicht schön«, erwiderte Erik. »Andererseits war aber Louise so benebelt, dass mir das Schlimmste erspart geblieben ist.«
»Sieht es so übel aus?« Kenneth blickte auf. Persönliche Dinge vertraute Erik ihm selten an. So war es immer gewesen. Schon in der Kindheit, als sie zusammen spielten. Erik erweckte immer den Eindruck, als könne er Kenneth nur mit Müh und Not akzeptieren und würde ihm einen Gefallen tun, wenn er sich mit ihm abgab. Hätte Kenneth ihm nicht wirklich etwas zu bieten gehabt, wäre ihre Freundschaft längst eingeschlafen. In den Jahren, als Erik in Göteborg studierte und arbeitete, war genau das passiert. Kenneth blieb in Fjällbacka, machte sich als Buchhalter selbständig und wurde mit der Zeit immer erfolgreicher.
Kenneth hatte nämlich ein besonderes Talent. Er war zwar weder besonders attraktiv noch charmant, und er bildete sich auch nicht ein, intelligenter als der Durchschnitt zu sein, aber er konnte hervorragend mit Zahlen jonglieren. Er zauberte mit den Summen in Jahresbilanzen und Gewinnermittlungen wie ein David Beckham der Finanzbuchhaltung. Da er zudem über die Fähigkeit verfügte, das Finanzamt um den Finger zu wickeln, wurde er völlig überraschend zu einer höchst wertvollen Person für Erik. Als Erik sich in der in den letzten Jahren äußerst lukrativen Immobilienbranche etablierte, war Kenneth der perfekte Partner. Erik ließ zwar nicht den geringsten Zweifel daran aufkommen, dass Kenneth nur die Nummer zwei war und lediglich ein Drittel der Firma besaß und nicht die Hälfte, die ihm eigentlich zugestanden hätte, aber das störte Kenneth nicht. Er strebte nicht nach Reichtum oder Macht. Er war zufrieden, wenn er sich Aufgaben widmen durfte, denen er gewachsen war. Kenneth war gerne Eriks Kompagnon.
»Ich weiß auch nicht, was ich mit Louise machen soll.« Erik erhob sich

von seinem Drehstuhl. »Wenn die Kinder nicht wären …«
Kopfschüttelnd schlüpfte er in seinen Mantel.
Kenneth nickte verständnisvoll, dabei wusste er, wo der Schuh in Wirklichkeit drückte. Mit den Kindern hatte das nichts zu tun. Erik ließ sich nicht von Louise scheiden, damit er ihr nicht die Hälfte seines Geldes und des Vermögens abgeben musste.
»Ich bin eine Weile weg. Muss mal wieder in Ruhe zu Mittag essen.«
»Okay«, erwiderte Kenneth. Mittagessen. Alles klar.
»Ist er zu Hause?« Erica stand auf der Treppe vor dem Haus von Familie Thydell.
Nach kurzem Zögern machte Sanna einen Schritt zur Seite und ließ sie herein.
»Er ist oben im Arbeitszimmer und starrt die ganze Zeit auf den Computer.«
»Darf ich raufgehen?«
Sanna nickte. »Ich komme überhaupt nicht an ihn ran. Vielleicht hast du mehr Glück.«
Ihre Stimme hatte einen verbitterten Unterton. Erica musterte sie prüfend. Sie sah müde aus. Doch da war noch etwas anderes, das Erica nicht richtig einordnen konnte.
»Mal sehen, was ich tun kann.« Eine Hand stützend am Bauch, stieg Erica schnaufend die Treppe hinauf. Mittlerweile kam sie bei der leisesten Anstrengung aus der Puste.
»Hallo.« Zaghaft klopfte sie an die offene Tür. Christian drehte sich um. Der Bildschirm auf dem Schreibtisch war schwarz. »Du hast uns gestern einen Schreck eingejagt.« Sie ließ sich auf den Sessel in der Ecke fallen.
»Bin ein bisschen überarbeitet«, erwiderte Christian. Seine Augen waren von scharfen Linien umgeben, die Hände zitterten. »Außerdem geht mir die Sache mit Magnus an die Nieren.«
»Bist du sicher, dass da nicht noch etwas anderes dahintersteckt?« Ihr Ton war schärfer als beabsichtigt. »Das hier habe ich gestern gefunden.« Sie zog aus der Jackentasche die Karte, die an dem Lilienstrauß geklebt hatte. »Die hast du wohl verloren.«
Christian starrte die Karte an.
»Pack das weg!«
»Was hat das zu bedeuten?« Sie warf dem Mann, den sie allmählich für

einen Freund hielt, einen besorgten Blick zu.
Er antwortete nicht. Etwas sanfter wiederholte Erica: »Christian, was bedeutet das? Du hast gestern unheimlich heftig darauf reagiert. Tu nicht so, als wärst du bloß überarbeitet.«
Er schwieg weiterhin. Plötzlich stand Sanna in der Tür und durchbrach die Stille.
»Erzähl ihr von den Briefen.«
Sie blieb auf der Schwelle stehen und wartete, bis ihr Mann etwas sagte. Nach einer ganzen Weile zog Christian seufzend die unterste Schublade auf und warf ein Bündel Briefe auf den Tisch.
»Die bekomme ich schon seit einiger Zeit.«
Erica nahm die Briefe und blätterte sie vorsichtig durch. Schwarze Tinte auf weißem Papier. Ohne Zweifel handelte es sich um die gleiche Handschrift wie auf der Grußkarte, die sie mitgebracht hatte. Auch die Worte kamen ihr bekannt vor. Es waren andere Formulierungen, aber dasselbe Thema. Laut las sie aus dem obersten Brief vor:
»Sie ist an Deiner Seite und begleitet Dich. Du hast kein Recht auf Dein Leben. Das hat sie.«
Erstaunt blickte Erica auf. »Was ist damit gemeint? Verstehst du das?«
»Nein.« Die Antwort kam prompt und entschieden. »Ich habe keine Ahnung. Ich kenne niemanden, der mir Schaden zufügen will. Denke ich zumindest. Ich weiß auch nicht, wer *sie* ist. Ich hätte die Briefe wegwerfen sollen.« Er wollte sie wieder an sich nehmen, doch Erica machte keine Anstalten, sie herzugeben.
»Du solltest zur Polizei gehen.«
Christian schüttelte den Kopf. »Nein. Ich bin sicher, dass sich da jemand auf meine Kosten amüsiert.«
»Wie ein Scherz hört sich das aber nicht an. Und du scheinst das Ganze auch nicht mehr lustig zu finden.«
»Das habe ich auch gesagt«, meldete sich Sanna zu Wort. »Ich finde das unheimlich, vor allem wenn ich an die Kinder denke. Stell dir vor, das ist ein Verrückter, der …« Sie starrte Christian an. Erica begriff, dass sie diese Diskussion nicht zum ersten Mal führten. Doch er schüttelte starrsinnig den Kopf.
»Ich will keine große Sache daraus machen.«
»Wann ging das los?«

»Als du mit dem Buch angefangen hast.« Sanna erntete einen verärgerten Blick ihres Mannes.
»Ungefähr zu der Zeit«, räumte er ein. »Vor anderthalb Jahren.«
»Könnte da ein Zusammenhang bestehen? Kommt im Buch eine reale Person vor oder ein Ereignis, das tatsächlich stattgefunden hat? Fühlt sich irgendjemand dadurch bedroht?« Erica sah ihn unverwandt an. Christian schien sich äußerst unwohl zu fühlen. Das Gespräch behagte ihm offenbar ganz und gar nicht.
»Nein, es ist ein fiktives Werk.« Er kniff die Lippen zusammen. »Das kann niemand auf sich beziehen. Du hast das Manuskript doch gelesen. Hattest du etwa den Eindruck, es wäre autobiographisch?«
»Das würde ich so nicht sagen.« Erica zuckte die Achseln. »Aber ich weiß selbst, wie leicht man bewusst oder unbewusst die eigene Wirklichkeit in seine Texte einfließen lässt.«
»Ich habe nein gesagt«, schrie Christian. Er schob seinen Stuhl zurück und stand auf. Erica sah ein, dass es Zeit war zu gehen, und versuchte, aus dem Sessel hochzukommen, doch da die Schwerkraft gegen sie arbeitete, brachte sie trotz enormer Anstrengung nur ein paar Schnaufer zustande. Christian reichte ihr die Hand. Sein verbissener Gesichtsausdruck hellte sich ein klein wenig auf.
»Wahrscheinlich steckt irgendein Idiot dahinter, den mein Buchprojekt auf seltsame Ideen gebracht hat. Mehr nicht«, versuchte er sie zu beruhigen.
Erica bezweifelte das, aber sie konnte ihre Vermutung nicht belegen. Auf dem Weg zum Auto hoffte sie, Christian würde nicht bemerken, dass anstelle von sechs Briefen nur noch fünf in seiner Schublade lagen. Einen hatte sie heimlich eingesteckt. Sie staunte selbst über ihren Mut, aber wenn Christian nicht reden wollte, musste sie eben auf eigene Faust Nachforschungen anstellen. Die Briefe klangen bedrohlich. Möglicherweise war ihr Freund Christian in Gefahr.
»Musstest du einen deiner Kunden abbestellen?« Erik umschloss mit den Lippen Cecilias Brustwarze. Stöhnend streckte sie sich auf dem Bett in ihrer Wohnung aus. Der Friseursalon war unten im Erdgeschoss.
»Das würde dir so passen, dass ich deinetwegen einen Termin absage. Wie kommst du auf die Idee, du könntest so wichtig für mich sein?«
»Gibt es etwas Wichtigeres als das hier?« Er strich mit der Zunge über

ihre Brüste. Ungeduldig zog sie ihn auf sich. Sie konnte nicht mehr warten.
Hinterher kuschelte sie sich an ihn. Ihr Haar kitzelte ihn an der Wange.
»Es war merkwürdig gestern, Louise zu treffen. Mit dir zusammen.«
»Hm.« Erik schloss die Augen. Ihm stand überhaupt nicht der Sinn danach, mit der Geliebten über seine Frau und seine Ehe zu sprechen.
»Ich mag Louise.« Cecilia kraulte seine behaarte Brust. »Wenn sie wüsste …«
»Das tut sie aber nicht«, fiel Erik ihr ins Wort und richtete sich halb auf.
»Und sie wird auch nie davon erfahren.«
Cecilia sah ihn an. Er wusste, in welche Richtung sich dieses Gespräch entwickelte.
»Früher oder später muss sie es aber erfahren.«
Erik seufzte tief. Immer diese Diskussionen über das, was einmal sein würde. Er schwang die Beine über die Bettkante und begann, sich anzuziehen.
»Gehst du schon?« Dass Cecilia gekränkt aussah, ärgerte ihn noch mehr.
»Ich habe viel zu tun«, erwiderte er kurz angebunden und knöpfte sich das Hemd zu. Noch hatte er den Geruch von Sex in der Nase, aber er duschte trotzdem lieber erst in der Firma. Dort befand sich für solche Fälle immer Wäsche zum Wechseln.
»Du willst also, dass alles so bleibt, wie es ist?« Cecilia lag noch immer im Bett. Erik konnte die Augen nicht von ihrem nackten Körper abwenden. Die kühle Zimmertemperatur hatte ihre großen dunklen Brustwarzen schon wieder steif werden lassen. Nun zeigten sie steil nach oben. Eilig überschlug er, wie viel Zeit sie brauchen würden. So eilig hatte er es nun auch wieder nicht, zurück ins Büro zu kommen. Gegen eine zweite Runde war also nichts einzuwenden. Es würde ihn zwar ein wenig Überredung kosten, aber angesichts der Erregung, die sich bereits in seinem Körper aufgebaut hatte, würde sich der Aufwand lohnen. Er ließ sich auf der Bettkante nieder, senkte Stimme und Blick und streichelte ihr die Wange.
»Cecilia«, begann er und fuhr mit Worten fort, die ihm schon so oft ganz leicht über die Lippen gegangen waren. Sie presste sich an ihn, und er spürte ihre harten Brustwarzen durch den Stoff. Er knöpfte sich das Hemd wieder auf.

Nach einem späten Mittagessen im Restaurant Källaren stellte Patrik den Wagen vor dem niedrigen weißen Gebäude ab, das wahrlich keinen Architekturpreis verdiente, und betrat die Polizeistation Tanum.
»Du hast Besuch.« Annika blickte ihn über den Rand ihrer Brille an.
»Wer ist es?«
»Weiß nicht, aber sie sieht verdammt gut aus. Ein bisschen üppig, aber ich glaube, sie gefällt dir.«
»Von wem sprichst du?« Verwirrt überlegte Patrik, warum sich Annika nun als Kupplerin für glücklich verheiratete Kollegen betätigte.
»Du wirst wohl selbst nachsehen müssen. Sie sitzt in deinem Zimmer«, sagte Annika zwinkernd.
Patrik ging durch den Flur und blieb in der Tür stehen.
»Was machst du denn hier, Liebling?«
Erica saß auf dem Besucherstuhl vor seinem Schreibtisch und blätterte unkonzentriert in der Zeitschrift *Polis*.
»Du kommst aber spät«, sagte sie, ohne auf seine Frage einzugehen.
»Sehen so die hektischen Tage bei der Polizei aus?«
Patrik schnaubte nur. Er wusste, dass Erica ihn gern neckte.
»Also, wieso bist du hier?«, fragte er noch einmal, während er sich auf seinem Platz niederließ. Er beugte sich vor und betrachtete seine Frau. Wieder wurde ihm bewusst, wie schön sie war. Er erinnerte sich noch daran, wie sie im Zusammenhang mit dem Mord an ihrer Freundin Alexandra Wijkner zum ersten Mal die Dienststelle aufgesucht hatte. Seitdem war sie in seinen Augen noch schöner geworden. Im Alltag vergaß er das manchmal, wenn wieder ein Tag mit Arbeit, Fahrten zum Kindergarten, Einkäufen und einem müden Fernsehabend auf dem Sofa vergangen war. Doch hin und wieder kam ihm mit voller Wucht zu Bewusstsein, dass seine Liebe zu ihr alles andere als alltäglich war. Als sie mit den beiden Babys im Bauch hier vor ihm saß und die Wintersonne, die in sein Zimmer schien, ihre blonden Haare zum Leuchten brachte, war das Gefühl so intensiv, dass er überzeugt war: Diese Augenblicke reichten für ein ganzes Leben.
Patrik hatte Ericas Antwort nicht mitbekommen und musste sie bitten, sie zu wiederholen.
»Ich habe gesagt, dass ich am Vormittag bei Christian war und mich mit ihm unterhalten habe.«

»Wie geht es ihm?«
»Ganz okay, noch ein bisschen wacklig auf den Beinen, aber …« Sie biss sich auf die Lippe.
»Aber was? Ich dachte, er hätte einfach zu viel getrunken, weil er so nervös war.«
»Das scheint nur die halbe Wahrheit zu sein.« Vorsichtig zog Erica eine Klarsichthülle aus der Handtasche und reichte sie Patrik.
»Diese kleine Karte hat er gestern mit einem Blumenstrauß erhalten, und das ist einer von sechs Briefen, die er im Laufe der vergangenen anderthalb Jahre bekommen hat.«
Patrik sah seine Frau eindringlich an, bevor er einen Blick in die Klarsichthülle warf.
»Du solltest sie wohl besser lesen, ohne sie anzufassen. Christian und ich haben bereits Fingerabdrücke darauf hinterlassen. Noch mehr müssen es wirklich nicht sein.«
Wieder erntete sie einen prüfenden Blick, aber er tat, was sie ihm geraten hatte, und las Brief und Karte vorsichtig durch die Folie.
»Wie interpretierst du das?« Erica rutschte aufgeregt nach vorn, musste ihr Gewicht jedoch kurz darauf wieder verlagern, damit der Stuhl nicht umkippte.
»Hört sich an, als würde er von jemand bedroht. Allerdings indirekt.«
»So verstehe ich das auch, und Christian empfindet es eindeutig genauso, auch wenn er versucht, das Ganze kleinzureden. Er wollte mit den Briefen noch nicht mal zur Polizei gehen.«
»Das hier ist also …« Patrik hielt Erica die Tüte unter die Nase.
»Huch, habe ich die versehentlich eingesteckt? Wie ungeschickt von mir.« Sie legte den Kopf schief und machte ein betrübtes Gesicht, aber so leicht ließ ihr Mann sich nicht einwickeln.
»Du hast Christian die hier also gestohlen?«
»Was heißt gestohlen. Ich habe sie mir nur mal kurz ausgeliehen.«
»Und was soll ich deiner Ansicht nach mit diesem … geliehenen Material machen?«, fragte Patrik, obwohl er die Antwort bereits wusste.
»Christian wird offensichtlich bedroht. Er hat Angst. Daran bestand auch bei meinem heutigen Besuch kein Zweifel. Er nimmt die Sache nicht auf die leichte Schulter. Warum er keine Anzeige erstatten will, weiß ich auch nicht, aber du könntest vielleicht ganz diskret nachsehen, ob du auf

der Karte und dem Brief irgendeinen nützlichen Hinweis findest.« Erica bettelte ihn geradezu an, und Patrik wusste jetzt schon, dass er nachgeben würde. Manchmal war sie unmöglich. Besonders in dieser Stimmung, das wusste er aus Erfahrung.
»Okay, okay.« Er hob die Hände. »Meinetwegen. Ich werde sehen, ob ich etwas entdecke. Aber andere Dinge haben Vorrang.«
Erica lächelte. »Danke, Liebling.«
»Ab nach Hause. Ruh dich ein bisschen aus.« Patrik konnte es sich nicht verkneifen, sie zu küssen.
Als sie gegangen war, wog er die Klarsichthülle ratlos in der Hand. Sein Gehirn arbeitete langsam und träge, aber in seinem Hinterkopf regte sich etwas. Christian und Magnus waren befreundet. Konnte es …? Er wischte den Gedanken beiseite, doch er meldete sich ständig zurück. Sein Blick fiel auf ein Foto an der Wand. Gab es möglicherweise einen Zusammenhang?
Bertil Mellberg schob den Kinderwagen, in dem wie immer ein zufriedener Leo saß, der hin und wieder strahlend die beiden Zähne in seinem Unterkiefer entblößte. Ernst hatte heute ausnahmsweise in der Dienststelle bleiben müssen. Ansonsten lief er immer brav neben dem Wagen her und passte auf, dass niemand der Person ein Haar krümmte, die nun auch den Mittelpunkt seines Lebens bildete. Für Mellberg war es definitiv so.
Mellberg hätte nie gedacht, dass man für einen anderen Menschen solche Gefühle entwickeln konnte. Seitdem er die Geburt miterlebt hatte, Leo als Erster im Arm gehabt hatte, hielt der sein Herz gefangen. Leos Großmutter hatte ihn zwar auch ganz gut im Griff, aber auf der Liste mit den wichtigsten Leuten in seinem Leben stand der kleine Kerl an erster Stelle.
Widerwillig machte sich Mellberg auf den Rückweg zur Dienststelle. Eigentlich hätte Paula sich mittags um Leo kümmern sollen, während ihre Lebensgefährtin Johanna einige Besorgungen machte, doch Paula war zu einer Frau gerufen worden, deren Exmann ihr die Seele aus dem Leib prügelte, und so hatte sich Mellberg zu einem Spaziergang mit dem Kleinen bereit erklärt. Nun hatte er keine Lust, ihn wieder abzugeben. Mellberg beneidete Paula zutiefst um den Erziehungsurlaub, den sie bald antreten würde. Auch er wäre liebend gern ein bisschen kürzergetreten,

um mehr Zeit mit Leo zu verbringen. Eine großartige Idee vielleicht! Sollte er als guter Chef seinen Untergebenen nicht die Möglichkeit bieten, sich weiterzuentwickeln? Außerdem benötigte Leo von Anfang an ein starkes männliches Vorbild. Mit zwei Müttern und keinem Vater weit und breit musste besonders auf das Kindeswohl geachtet werden. Der Junge brauchte jemanden, von dem er sich etwas abschauen konnte. Zum Beispiel so einen Prachtkerl wie ihn.
Er stieß die schwere Eingangstür der Dienststelle mit der Hüfte auf und zog den Wagen hinter sich her. Annika strahlte, als sie das Gespann erblickte. Mellberg platzte fast vor Stolz.
»Haben wir einen schönen Spaziergang gemacht?« Annika stand auf, um Mellberg mit dem Kinderwagen zu helfen.
»Die Mädels brauchten meine Unterstützung.« Behutsam zog Mellberg dem Jungen die Jacke aus. Annika sah ihm amüsiert dabei zu. Es geschahen wirklich noch Zeichen und Wunder.
»Komm, mein Kleiner, wir schauen mal nach, ob Mama da ist«, brummelte Mellberg, während er Leo aus dem Wagen hob.
»Paula ist noch nicht zurück.« Annika setzte sich wieder an ihren Schreibtisch.
»Das ist aber schade, dann musst du noch ein Weilchen mit deinem alten Opa vorliebnehmen.« Fröhlich steuerte Mellberg mit Leo auf dem Arm die Küche an. Bei seinem Einzug vor einigen Monaten bei Rita waren die jungen Frauen auf die Idee gekommen, ihn Opa Bertil zu nennen. Nun nutzte er jede Gelegenheit, das Wort zu gebrauchen, sich daran zu gewöhnen und darüber zu freuen. Opa Bertil.
Ludvig hatte Geburtstag. Cia bemühte sich, so zu feiern wie immer. Dreizehn Jahre. Unglaublich viel Zeit war vergangen, seit sie im Kreißsaal über die geradezu absurde Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn gelacht hatte. Mit den Jahren waren sie sich noch ähnlicher geworden. An ihren schwärzesten Tagen konnte sie Ludvig kaum ansehen. Die braunen Augen mit dem Grünstich und die blonden Haare, die schon zu Beginn des Sommers fast weiß wirkten. Auch Ludvigs Körper und seine Bewegungen glichen denen des Vaters. Er war lang und schlaksig, und wenn er sie umarmte, fühlten sich seine Arme an wie die von Magnus. Sogar ihre Hände sahen gleich aus.
Mit zitternden Fingern schrieb Cia seinen Namen auf die Marzipantorte.

Auch das hatten sie gemeinsam. Magnus konnte eine ganze Torte allein aufessen, ohne dass man es ihm ansah. Das war ungerecht. Sie selbst brauchte eine Zimtschnecke nur anzuschauen und hatte schon ein Pfund zugenommen. Nun war sie so schlank, wie sie es sich immer erträumt hatte. Seit Magnus verschwunden war, nahm sie rasend schnell ab. Jeder Bissen blieb ihr im Halse stecken, und der Stein, der ihr vom Aufwachen bis in die Nacht, wenn sie in einen unruhigen Schlaf fiel, im Magen lag, ließ kaum Platz für etwas anderes. Trotzdem war es ihr völlig egal, wie sie aussah, sie schaute sowieso kaum noch in den Spiegel. Was spielte das ohne Magnus für eine Rolle?
Manchmal wünschte sie, er wäre vor ihren Augen gestorben. Hätte einen Herzinfarkt gehabt oder wäre von einem Auto überfahren worden. Hauptsache, sie hätte gewusst, was los war, und sich in aller Ruhe um die Beerdigung, den Nachlass und all die anderen praktischen Dinge kümmern können, die erledigt werden mussten, wenn jemand starb. Vielleicht hätte die Trauer furchtbar geschmerzt, wäre aber allmählich abgeklungen und einem anhaltenden Gefühl des Verlusts gewichen, in das sich schöne Erinnerungen mischten.
Aber nun war nichts da, nur Leere. Er war verschwunden, und es gab nichts, worauf sich ihre Trauer hätte richten können, keine Möglichkeit, dass es weiterging. Nicht einmal arbeiten konnte sie. Sie war auf unbestimmte Zeit krankgeschrieben.
Sie blickte auf die Torte. Die Glasur war ein undefinierbarer Brei. In den Klumpen auf der Marzipanschicht konnte man keine Schrift erkennen. Der Anblick raubte ihr die letzte Kraft. Sie lehnte sich an den Kühlschrank und sank zu Boden. Die Tränen kamen nicht nur von innen, sondern von überall her, und drängten hinaus.
»Nicht weinen, Mama.« Cia spürte eine Hand auf ihrer Schulter. Magnus’ Hand. Nein, die von Ludvig. Cia schüttelte den Kopf. Allmählich verlor sie den Bezug zur Wirklichkeit. Am liebsten hätte sie ganz losgelassen und sich in das Dunkel geflüchtet, das irgendwo auf sie wartete. Eine angenehm warme Dunkelheit, die sie für immer umhüllen würde, wenn sie es zuließ. Doch als sie durch den Tränenschleier seine braunen Augen und die blonden Haare sah, wusste sie, dass sie sich nicht fallen lassen durfte.
»Die Torte«, schluchzte sie und wollte aufstehen. Ludvig stützte sie, half

ihr auf die Beine und nahm ihr behutsam die Tube mit der Glasur aus der Hand.
»Ich bringe das in Ordnung, Mama. Ruh dich aus.«
Er strich ihr über die Wange, dreizehn Jahre alt, aber kein Kind mehr. Jetzt war er sein Vater, er war Magnus, ihr Fels in der Brandung. Sie wusste, dass sie das nicht zulassen durfte, weil er noch zu jung dafür war. Aber sie konnte nicht anders. Dankbar tauschte sie mit ihm die Rollen.
Während Ludvig ein Messer zur Hand nahm und vorsichtig die klebrige Masse von seiner Geburtstagstorte schabte, wischte sie sich mit dem Geschirrtuch übers Gesicht. Bevor sie aus der Küche ging, sah sie, wie er mit höchster Konzentration den ersten Buchstaben seines Namens formte. L wie Ludvig.

Du bist mein hübscher Junge, weißt du das?« Behutsam kämmte ihm Mutter das Haar.
Er nickte nur. Das wusste er. Er war Mutters hübscher Junge. Sie hatte es ihm schon so oft gesagt, seitdem sie ihn mitgenommen hatten, aber er hörte es immer wieder gern. Manchmal dachte er an das, was hinter ihm lag. An das Dunkle und die Einsamkeit. Doch kaum sah er die wunderschöne Erscheinung, die jetzt seine Mutter war, verflüchtigte es sich. Als hätte es nie existiert.
Er war frisch gebadet. Mutter hatte ihn in den grünen Bademantel mit den gelben Blumen eingewickelt.
»Möchte mein Liebling ein Eis?«
»Du verwöhnst ihn.« Vaters Stimme in der Tür.
»Was ist so schlimm daran?«
Er kroch tiefer in den Frottébademantel und zog sich die Kapuze über den Kopf, um sich vor dem harten Tonfall zu verstecken, der von den Kacheln widerhallte. Vor der Schwärze, die wieder hochkam.
»Ich sage nur, dass du ihm keinen Gefallen tust, wenn du ihn verhätschelst.«
»Meinst du, ich wüsste nicht, wie unser Sohn erzogen werden muss?« Mutters Augen wurden so tiefdunkel, als wollte sie Vater mit ihrem Blick vernichten. Wie üblich brachte ihre Wut seinen Zorn zum Schmelzen. Als sie aufstand und auf Vater zuging, schien er zu schrumpfen. Er sank in sich zusammen und wurde ganz klein. Ein winziger, grauer Vater.
»Du weißt das sicher am besten«, murmelte er und verließ mit gesenktem Kopf den Raum. Sie hörten, wie er sich die Schuhe anzog. Dann fiel die Haustür ins Schloss. Vater ging wieder spazieren.
»Wir beachten ihn gar nicht«, flüsterte sie ihm ins Ohr, das unter dem grünen Frotté verborgen war. »Wir beide lieben uns. Nur du und ich.« Wie ein kleines Tier schmiegte er sich an ihre Brust und ließ sich trösten.
»Nur wir zwei«, hauchte sie.

Ich will nicht!« Maja nutzte fast ihren gesamten Wortschatz, als Patrik am Freitagmorgen den verzweifelten Versuch unternahm, sie ihrer Kindergärtnerin Ewa zu übergeben. Heulend krallte sie sich an seiner Hose fest. Schließlich musste er jedes Fingerchen einzeln lösen. Es zerriss ihm das Herz, als sie mit ausgestreckten Armen von ihm weggetragen wurde. Auf dem Weg zum Auto hallte das tränenerstickte »Papa!« in seinen Ohren nach. Lange saß er mit dem Autoschlüssel in der Hand einfach nur da und starrte durch die Windschutzscheibe. So ging das jetzt schon seit zwei Monaten. Wahrscheinlich war auch das eine Reaktion auf Ericas Schwangerschaft.
Jeden Morgen musste er diesen Kampf ausfechten. Das hatte er freiwillig angeboten. Für Erica war es viel zu anstrengend, Maja an- und auszuziehen, vom Schuhezubinden ganz zu schweigen. Es gab also gar keine andere Möglichkeit, aber es zerrte an seinen Nerven. Das Theater begann bereits lange vor der Ankunft im Kindergarten. Schon zu Hause klammerte sich Maja an ihn und wollte sich nicht anziehen lassen. Er schämte sich, weil er sie vor Wut einige Male so fest angefasst hatte, dass sie aus Leibeskräften brüllte. Hinterher fühlte er sich wie der schlechteste Vater auf Erden.
Müde rieb er sich die Augen, atmete tief durch und ließ den Motor an. Doch anstatt in Richtung Tanum zu fahren, folgte er einer spontanen Eingebung und bog in das Wohngebiet Kullen ab. Er stellte den Wagen vor dem Haus von Familie Kjellner ab, und als er zögernd auf den Eingang zuging, überlegte er, ob er seinen Besuch nicht besser angekündigt hätte. Er hob die Hand und schlug mit dem Knöchel fest gegen die weiße Eingangstür, an der immer noch ein Weihnachtskranz hing. Niemand war auf die Idee gekommen, ihn abzunehmen oder auszutauschen.
Aus dem Haus waren keine Geräusche zu hören. Patrik klopfte noch einmal. Vielleicht war niemand da. Doch dann vernahm er Schritte, und Cia machte auf. Bei seinem Anblick spannte sich ihr gesamter Körper an. Hastig schüttelte er den Kopf.
»Deswegen bin ich nicht hier.« Beide wussten, was er meinte. Ihre Schultern sackten wieder nach unten, und sie ließ ihn herein.
Patrik streifte die Schuhe ab und hängte seine Jacke an einen der wenigen Haken, der nicht mit Kleidung für Jugendliche überladen war.

»Ich wollte mich ein bisschen mit dir unterhalten.« Plötzlich war er unsicher, wie er seine vagen Überlegungen formulieren sollte.
Cia nickte und ging in die Küche. Patrik folgte ihr. Er war schon einige Male hier gewesen. Am Tag nach Magnus' Verschwinden hatten sie zusammen an diesem Kiefernholztisch gesessen und waren alles minutiös immer wieder durchgegangen. Er hatte nach Dingen gefragt, die bis zu dem Moment, in dem Magnus Kjellner das Haus verlassen hatte, um nie zurückzukehren, privater Natur gewesen waren.
Die Einrichtung war unverändert. Gemütlich und normal, ein bisschen chaotisch. Überall hatten schlampige Teenager ihre Spuren hinterlassen. Doch bei seinem letzten Besuch hatte es zumindest noch einen Hauch von Hoffnung gegeben. Nun lastete Resignation auf allem. Auch auf Cia.
»Es ist noch Torte übrig. Ludvig hatte gestern Geburtstag.«
Teilnahmslos stand Cia auf und nahm ein Stück Marzipantorte aus dem Kühlschrank. Patrik wollte protestieren, aber Cia hatte ihm bereits einen Teller hingestellt. Nun würde er heute eben Kuchen zum Frühstück essen.
»Wie alt ist er denn geworden?« Patrik schnitt sich ein schma- les Stück ab, gerade so viel, wie es der Anstand verlangte.
»Dreizehn.« Lächelnd legte Cia sich auch ein Stück Torte auf den Teller. Patrik wünschte, er hätte sie zwingen können, mehr zu essen, weil sie so mager war.
»Herrliches Alter. Nicht wahr?« Patrik merkte selbst, wie verkrampft er sich anhörte. Ihm verging der Appetit auf den gehaltvollen Bissen in seinem Mund.
»Er hat so viel Ähnlichkeit mit seinem Vater.« Ihr Löffel klirrte gegen den Teller. Sie legte ihn hin und sah Patrik an. »Was willst du?«
Er räusperte sich. »Möglicherweise bin ich total auf dem Holzweg, aber es ist ja auch in deinem Sinne, wenn wir nichts unversucht lassen, und deswegen musst du entschuldigen …«
»Sag einfach, was los ist«, unterbrach ihn Cia.
»Mir ist ein Gedanke gekommen. Magnus war doch mit Christian Thydell befreundet. Woher kannten sie sich?«
Cia sah ihn erstaunt an, stellte aber keine Gegenfrage, sondern dachte nach.
»Das weiß ich nicht. Ich glaube, sie haben sich kennengelernt, als

Christian und Sanna gerade hierhergezogen sind. Sie stammt ja aus Fjällbacka. Das muss ungefähr sieben Jahre her sein. Stimmt, denn Sanna wurde kurz darauf schwanger, und Melker ist jetzt fünf. Ich weiß noch, dass wir dachten, Donnerwetter, das ging aber schnell.«
»Haben sich die beiden durch dich und Sanna kennengelernt?«
»Nein, Sanna ist zehn Jahre jünger als ich, und wir hatten früher keinen Kontakt. Wenn ich ehrlich sein soll, weiß ich gar nicht mehr genau, wie es dazu kam. Ich erinnere mich nur noch, dass Magnus vorschlug, wir sollten die beiden zum Essen einladen, und danach haben wir uns einige Male verabredet. Sanna und mich verbindet nicht viel, aber sie ist ein nettes Mädchen, und Elin und Ludvig toben gern mit den Kleinen herum. Außerdem mag ich Christian viel lieber als die anderen Freunde von Magnus.«
»An wen denkst du da?«
»Seine alten Freunde aus der Kindheit, Erik Lind und Kenneth Bengtsson. Mit denen und ihren Frauen habe ich mich eigentlich nur Magnus zuliebe getroffen. Ich finde, sie passten überhaupt nicht zu ihm.«
»Und wie nah standen sich Magnus und Christian?«
Cia lächelte. »Christian hat wahrscheinlich überhaupt keine engen Freunde. Er wirkt manchmal etwas schwermütig und unnahbar, aber mit Magnus war er ganz anders. Mein Mann hatte diese Wirkung auf andere Leute. Alle mochten ihn. In seiner Gegenwart konnten sie sich entspannen.« Sie schluckte. Patrik merkte, dass sie über ihren Mann sprach, als ob er nicht mehr lebte.
»Warum erkundigst du dich eigentlich nach Christian? Es wird doch nichts passiert sein?«, fragte Cia besorgt.
»Nein, nichts Ernstes.«
»Von dem Vorfall auf der Buchpremiere habe ich gehört. Ich war auch eingeladen, aber es wäre mir merkwürdig vorgekommen, da ohne Magnus hinzugehen. Hoffentlich nimmt Christian mir das nicht übel.«
»Das kann ich mir kaum vorstellen«, sagte Patrik. »Allerdings sieht es so aus, als würde ihm jemand seit über einem Jahr Drohbriefe schreiben. Wahrscheinlich klammere ich mich an einen Strohhalm, aber ich wollte dich zumindest fragen, ob Magnus auch so etwas erhalten hat. Sie kannten sich, und möglicherweise gibt es da eine Verbindung.«

»Drohbriefe?«, fragte Cia. »Denkst du etwa, ich hätte dir nicht davon erzählt? Wieso sollte ich Informationen zurückhalten, die helfen könnten, Magnus zu finden?« Ihre Stimme wurde schrill.
»Ich bin mir sicher, dass du es nicht für dich behalten hättest, wenn du davon wüsstest«, erwiderte Patrik schnell. »Aber es könnte ja sein, dass Magnus dir nichts davon gesagt hat, weil er dich nicht beunruhigen wollte.«
»Wie sollte ich es dann aber weitererzählen?«
»Nach meiner Erfahrung ahnen Ehefrauen fast alles, ohne dass man es ihnen ausdrücklich mitteilen muss. Jedenfalls ist das bei meiner Frau so.«
Wieder lächelte Cia. »Da ist etwas dran. Du hast recht, wenn Magnus etwas bedrückt hätte, wäre mir das nicht entgangen. Aber er war so unbekümmert wie immer. Er war der stabilste und zuverlässigste Mensch auf Erden, fast immer gutgelaunt und optimistisch. Manchmal hat mich das zur Weißglut getrieben, und wenn ich nicht gut drauf war, habe ich sogar hin und wieder versucht, ihn zu provozieren, aber es ist mir nie gelungen. Magnus war so. Erstens hätte er mir erzählt, wenn er Sorgen gehabt hätte, und zweitens hätte ich es gemerkt, wenn er es mir wider Erwarten verheimlicht hätte. Er wusste alles über mich, und ich wusste alles über ihn.« Ihre Stimme klang entschieden, und Patrik war klar, dass sie meinte, was sie sagte. Trotzdem hatte er seine Zweifel. Man weiß nie alles über den anderen. Nicht einmal, wenn man ihn liebt und das Leben mit ihm teilt.
Er sah sie an. »Verzeih mir, wenn ich zu weit gehe, aber dürfte ich mich vielleicht ein wenig umsehen, um mir eine klarere Vorstellung davon zu machen, was Magnus für ein Mensch war?« Obwohl sie bereits über Magnus gesprochen hatten, als wäre er nicht mehr am Leben, bereute Patrik die Formulierung sofort. Doch Cia zeigte kommentarlos auf die Küchentür.
»Guck, so viel du willst. Ich meine es ehrlich. Macht, was ihr wollt, und fragt, was ihr wollt. Hauptsache, ihr findet ihn.« Beinahe aggressiv wischte sie sich mit dem Handrücken eine Träne aus dem Gesicht.
Patrik spürte, dass sie einen Moment allein sein wollte, und nutzte die Gelegenheit, um aufzustehen. Er begann im Wohnzimmer. Es sah aus wie tausend andere in Schweden. Ein großes dunkelblaues Ikea-Sofa.

Ein Billy-Regal mit Beleuchtung. Ein Flachbildschirm auf einer TV-Bank im selben hellen Holz wie der Wohnzimmertisch. Nippes und Souvenirs, an den Wänden Bilder von den Kindern. Patrik trat vor ein gerahmtes Hochzeitsfoto über dem Sofa. Es war kein konventionelles, steifes Doppelporträt. Magnus lag seitlich im Gras und stützte den Kopf mit der Hand ab. Er trug einen Frack, und sie, in einem Rüschenkleid hinter ihm stehend, hatte grinsend einen Fuß auf ihn gestellt.
»Unsere Eltern waren entsetzt, als sie das Hochzeitsfoto zu Gesicht bekamen«, sagte Cia hinter ihm. Patrik drehte sich um.
»Es ist … originell.« Patrik betrachtete es noch einmal. Er war Magnus zwar einige Male begegnet, seit er in Fjällbacka wohnte, hatte aber immer nur die üblichen Höflichkeitsfloskeln mit ihm ausgetauscht. Beim Anblick des offenen und fröhlichen Gesichts hatte er spontan das Gefühl, dass er ihn gemocht hätte.
»Darf ich hinaufgehen?«, fragte Patrik. Cia, die am Türrahmen lehnte, nickte.
Auch an der Treppe hingen Bilder. Patrik blieb stehen, um sie genau zu betrachten. Sie erzählten von einem reichen Leben, in dessen Mittelpunkt die Familie stand. Die Freude an den kleinen Dingen gab den Ton an. Außerdem war deutlich zu erkennen, dass Magnus Kjellner ungeheuer stolz auf seine Kinder gewesen war. Besonders vor einem Foto krampfte sich Patrik der Magen zusammen. Es war ein Urlaubsfoto. Magnus hatte die Arme um Elin und Ludvig gelegt und grinste übers ganze Gesicht. Sein Blick war so strahlend glücklich, dass Patrik sich abwenden musste.
Die beiden ersten Zimmer im Obergeschoss gehörten den Kindern. Das von Ludvig war erstaunlich aufgeräumt. Es lagen keine Kleidungsstücke auf dem Boden, das Bett war gemacht, und auf dem Schreibtisch standen die Utensilien in Reih und Glied. Ein großes Interesse an Sport war unverkennbar. Ein Trikot von der schwedischen Fußballnationalmannschaft mit einem Autogramm von Zlatan Ibrahimovi´c hatte einen Ehrenplatz über dem Bett. Den Rest des Zimmers beherrschten die Spieler vom IFK Göteborg.
»Ludvig und Magnus haben sich so oft wie möglich ihre Spiele angeschaut.«
Patrik zuckte zusammen. Wieder hatte Cia ihn überrascht. Offenbar

konnte sie sich leicht und lautlos bewegen, denn er hatte nicht bemerkt, dass sie die Treppe heraufgekommen war.
»Ein ordentlicher Junge.«
»Genau wie sein Vater. Bei uns hat meistens Magnus aufgeräumt und saubergemacht. Ich bin viel schlampiger als er. Im nächsten Zimmer wirst du sehen, wer von den beiden Kindern nach mir kommt.«
Patrik öffnete die nächste Tür trotz des Warnschilds, auf dem in großen Buchstaben stand: KLOPF AN, BEVOR DU REINKOMMST!
»Ui!« Patrik schreckte zurück.
»Ui trifft es ziemlich gut«, seufzte Cia und verschränkte die Arme, als müsse sie sich davon abhalten, Ordnung in das unbeschreibliche Chaos zu bringen. Und alles war rosa.
»Ich dachte, sie würde irgendwann aus der rosa Phase herauswachsen, aber die Sache hat sich eher noch gesteigert. Von Prinzessinnenrosa zu Quietschrosa.«
Patrik blinzelte. Würde Majas Zimmer in einigen Jahren auch so aussehen? Wenn nun die Zwillinge Mädchen waren? Er würde in Rosa ersticken.
»Ich habe es aufgegeben. Wenn die Tür zu ist, muss ich das Elend nicht mit ansehen. Hin und wieder mache ich einen Geruchstest, damit hier keine Leichen verwesen.« Sie zuckte über die eigene Wortwahl zusammen. »Magnus konnte es überhaupt nicht ertragen, dass hier so eine Unordnung herrschte, aber ich habe ihn überredet, sie in Ruhe zu lassen. Da ich genauso veranlagt bin, weiß ich, dass alles andere nur zu endlosen Streitereien führt. Ich wurde erst ordentlicher, als ich eine eigene Wohnung hatte. Bei Elin wird es wahrscheinlich genauso sein.«
Sie machte die Tür wieder zu und zeigte auf das Zimmer am Ende des Flurs.
»Das ist unser Schlafzimmer. Ich habe Magnus' Sachen nicht angerührt.«
Als Erstes fiel Patrik auf, dass sie die gleiche Bettwäsche wie er und Erica hatten, blauweiß kariert, von Ikea. Irgendwie berührte ihn das unangenehm. Er fühlte sich plötzlich so verletzbar.
»Magnus schlief am Fenster.«
Patrik ging auf die andere Seite des Bettes. Er hätte sich lieber in aller Ruhe umgesehen. Er hatte sowieso das Gefühl, in Dingen

herumzuschnüffeln, die ihn nichts angingen. Cias Blicke machten es nur noch schlimmer. Er hatte keine Ahnung, wonach er suchte. Er wollte Magnus Kjellner einfach näherkommen, damit er ein Mensch aus Fleisch und Blut für ihn wurde und nicht nur ein Foto an der Wand in seinem Dienstzimmer war. Im Rücken spürte er noch immer Cias Augen. Schließlich drehte er sich um.
»Nimm es mir bitte nicht übel, aber dürfte ich mich vielleicht allein hier umsehen?« Er hoffte inständig, dass sie ihn verstehen würde.
»Natürlich, entschuldige bitte.« Sie lächelte. »Es muss anstrengend sein, wenn ich dir die ganze Zeit über die Schulter schaue. Ich gehe nach unten und räume da ein bisschen auf, dann hast du hier oben freie Bahn.«
»Danke.« Patrik setzte sich auf die Bettkante. Mit dem Nachttisch fing er an. Eine Brille, ein Stapel Papier, das sich als das Manuskript der *Meerjungfrau* erwies, ein leeres Glas und eine Schachtel Paracetamol waren alles. Patrik zog die Schublade heraus und warf einen vorsichtigen Blick hinein. Auch hier weckte nichts sein Interesse. Ein Taschenbuch, *Sonnensturm* von Åsa Larsson, eine Schachtel Ohrenstöpsel und eine Tüte Halsbonbons.
Patrik stand auf und ging zum Kleiderschrank, der über eine ganze Wand reichte. Als er die Schiebetüren öffnete, musste er lachen, weil der Anblick deutlich illustrierte, was Cia ihm über ihren unterschiedlichen Ordnungssinn erzählt hatte. Die Hälfte des Schranks auf der Fensterseite glich einem Wunder an Strukturiertheit. Alles lag feinsäuberlich sortiert in Körben: Socken, Unterhosen, Krawatten und Gürtel. Darüber hingen gebügelte Hemden und Jacketts neben Polohemden und T-Shirts. Allein der Gedanke war schwindelerregend: T-Shirts auf Kleiderbügeln. Patrik selbst knüllte sie, wenn’s hochkam, in eine Kommodenschublade und ärgerte sich, weil sie so zerknittert aussahen, wenn er sie anziehen wollte.
Cias System hatte mehr Ähnlichkeit mit seinem. Die Kleidungsstücke lagen heillos durcheinander, als hätte jemand kurz die Tür aufgerissen und alles hineingefeuert.
Er machte die Schiebetüren wieder zu und drehte sich um. Der Anblick des Bettes, das nur auf einer Seite gemacht war, brach ihm fast das Herz. Er fragte sich, ob man sich je daran gewöhnen würde, in einem halbleeren Doppelbett zu schlafen. Eine Nacht ohne Erica konnte er sich

überhaupt nicht mehr vorstellen.
Als er hinunter in die Küche kam, hatte Cia die Teller bereits weggeräumt und sah ihn fragend an. Freundlich sagte er: »Danke, dass ich mich in Ruhe umsehen durfte. Ich weiß nicht, ob es etwas bringt, aber ich habe jetzt das Gefühl, Magnus ein bisschen besser zu kennen.«
»Es bringt etwas. Jedenfalls für mich.«
Er verabschiedete sich. Auf der Treppe vor dem Haus blieb er stehen und betrachtete den verwelkten Kranz an der Tür. Nach einer Weile nahm er ihn einfach vom Haken. Magnus mit seinem Ordnungssinn hätte bestimmt nicht gewollt, dass er hier noch hing.
Beide Kinder schrien wie am Spieß. Der Lärm hallte von den Küchenwänden wider. Er hatte das Gefühl, sein Kopf würde platzen. Seit Tagen konnte er nicht mehr richtig schlafen. Seine Gedanken drehten sich im Kreis, als müsse er sich immer wieder mit jedem einzelnen befassen, bevor er zum nächsten übergehen konnte.
Er hatte sogar überlegt, ob er sich zum Schreiben ins Bootshaus zurückziehen sollte, aber in der nächtlichen Stille und Dunkelheit wären die Gespenster zu mächtig geworden. Mit seinen Worten hätte er sie nicht übertönen können. Also war er im Bett liegen geblieben und hatte an die Decke gestarrt, während die Hoffnungslosigkeit aus allen Ritzen kroch.
»Reißt euch mal zusammen!« Mit Gewalt trennte Sanna die beiden Jungs, die einen erbitterten Kampf um die Kakaodose mit der Aufschrift O’Boy austrugen. Sie hatte die Dose versehentlich in Reichweite der Kinder abgestellt. Sanna drehte sich zu Christian um, der mit leerem Blick vor sich hin starrte und Butterbrot und Kaffee noch immer nicht angerührt hatte.
»Es wäre schön, wenn du mir ein bisschen helfen könntest!«
»Ich habe schlecht geschlafen.« Er trank einen Schluck kalten Kaffee. Dann stand er auf, schüttete den Becher aus, schenkte sich frischen Kaffee ein und goss ein wenig Milch dazu.
»Ich habe vollstes Verständnis dafür, dass dir momentan alles zu viel ist, und während der Arbeit an dem Buch habe ich dich immer unterstützt, aber auch für mich gibt es Grenzen.« Sanna nahm Nils einen Löffel weg, bevor er ihn seinem großen Bruder an den Kopf knallen konnte, und warf ihn scheppernd ins Spülbecken. Sie holte tief Luft, als nähme sie

ihren ganzen Mut zusammen, um endlich alles rauszulassen, was sich in ihr angestaut hatte. Christian wünschte, er könnte auf den Pauseknopf drücken, damit sie damit noch wartete. Er hatte keine Kraft mehr.
»Ich habe kein Wort gesagt, als du von der Arbeit direkt zum Bootshaus gegangen bist, um den ganzen Abend zu schreiben. Ich habe die Jungs vom Kindergarten abgeholt, gekocht, dafür gesorgt, dass sie ordentlich essen, habe hier aufgeräumt, ihnen die Zähne geputzt, Märchen vorgelesen und sie ins Bett gebracht. All das habe ich getan, ohne zu murren, während du dich deinem *Schaffensprozess* gewidmet hast!«
Der letzte Satz verströmte einen Sarkasmus, den er ihr gar nicht zugetraut hätte. Er schloss die Augen, als könne er so die Worte von sich fernhalten, die er nicht hören wollte, aber sie fuhr unbarmherzig fort.
»Es freut mich, dass es bei dir so gut läuft. Das Buch ist tatsächlich erschienen, und du scheinst ja jetzt berühmt zu sein. Ich gönne dir jede Minute deines Erfolgs. Aber was ist mit mir? Wo ist mein Platz in dem Ganzen? Niemand zollt mir Anerkennung, niemand sieht mich und sagt: ›Mensch, Sanna, bist du toll. Was hat Christian für ein Glück gehabt.‹ Nicht einmal du sagst das. Du hältst es für vollkommen selbstverständlich, dass ich mich hier zu Hause mit den Kindern und dem Haushalt abrackere, während du tust, was du ›tun musst‹.« Sie tippte mit den Zeigefingern Gänsefüßchen in die Luft. »Natürlich mache ich das. Ich halte den Laden gern am Laufen. Du weißt, dass ich nichts lieber tue, als mich um die Kinder zu kümmern, aber das macht es nicht weniger anstrengend. Und ich will wenigstens ein Danke von dir hören! Ist das wirklich zu viel verlangt?«
»Sanna, nicht vor den Kindern …« Christian merkte sofort, dass das genau die falschen Worte waren.
»Du findest doch immer einen Grund, einem ernsthaften Gespräch mit mir aus dem Weg zu gehen! Entweder bist du zu müde, oder du hast keine Zeit, weil du dieses Buch schreiben musst, oder du willst dich nicht vor den Kindern streiten oder, oder, oder …«
Die Jungs gaben keinen Mucks mehr von sich, sondern betrachteten ihn und Sanna mit schreckgeweiteten Augen. Christian spürte, wie sein Zorn langsam die Müdigkeit überlagerte.
Das hasste er so an Sanna. Sie hatten schon oft darüber gesprochen. Dass sie die Kinder nicht aus ihren Streitereien herauslassen konnte. Kein

Zweifel, in dem Kampf, der sich immer deutlicher zwischen ihnen abzeichnete, würde sie versuchen, die Kinder auf ihre Seite zu ziehen. Doch was sollte er machen? Er wusste schließlich, dass alle Konflikte zwischen ihnen letztendlich darauf beruhten, dass er sie nicht liebte. Nie geliebt hatte, und sie wusste das, wollte es aber nicht wahrhaben. Aus genau diesem Grund hatte er sich für sie entschieden. Sie war niemand, den er lieben konnte. Jedenfalls nicht so wie …

Er schlug mit der Faust auf den Tisch. Sanna und die Kinder zuckten erschrocken zusammen. Seine Hand tat furchtbar weh. Genau das hatte er beabsichtigt. Der Schmerz verdrängte alles, woran er nicht denken durfte. Langsam bekam er sich wieder in den Griff.

»Das besprechen wir ein andermal«, sagte er kurz angebunden und wich Sannas Blick aus. Er spürte ihren Blick im Rücken, als er in den Flur ging, Jacke und Schuhe anzog und das Haus verließ. Bevor die Tür krachend ins Schloss fiel, hörte er noch, wie Sanna den Kindern erklärte, ihr Vater sei ein Idiot.

Am schlimmsten war die Langeweile. Wie sollte sie die Stunden, wenn die Mädchen in der Schule waren, auch nur ansatzweise sinnvoll ausfüllen? Nicht, dass sie nichts zu tun gehabt hätte. Wer Eriks Leben reibungslos in Gang halten wollte, konnte es sich nicht erlauben, auf der faulen Haut zu liegen. Jederzeit mussten seine Hemden gewaschen und gebügelt im Schrank hängen, Abendessen mit Geschäftsfreunden mussten geplant und durchgeführt werden, und im Haus durfte kein Staubkorn zu sehen sein. Einmal in der Woche kam zwar eine Putzfrau, die selbstverständlich schwarzarbeitete, aber um irgendetwas musste man sich trotzdem immer kümmern. Tausend kleine Dinge hatten zu funktionieren und am richtigen Platz zu sein, ohne dass Erik bemerkte, wie viel Arbeit dahintersteckte. Das Problem war nur, dass all diese Pflichten sterbenslangweilig waren. Als die Kinder noch klein waren, war sie liebend gern Hausfrau gewesen. Hatte die vielen kleinen Tätigkeiten geliebt – sogar das Wechseln der Windeln, das Erik kein einziges Mal übernommen hatte. Das hatte ihr jedoch nichts ausgemacht, weil es ihr das Gefühl vermittelte, wirklich gebraucht zu werden. Wichtig zu sein. Für ihre Kinder war sie der Mittelpunkt der Welt gewesen, sie war sogar morgens vor ihnen aufgestanden und hatte für sie die Sonne angeknipst.

Diese Zeit war längst vorbei. Die Mädchen gingen zur Schule. Sie waren mit ihren Freundinnen und Freizeitaktivitäten beschäftigt und betrachteten Louise in erster Linie als Dienstleistungsbetrieb. Genau wie Erik. Zu allem Überfluss musste sie feststellen, dass die beiden langsam unausstehlich wurden. Erik kompensierte sein mangelndes Interesse an ihnen, indem er ihnen jeden materiellen Wunsch von den Lippen ablas, und seine Verachtung von Louise färbte bereits auf die Töchter ab.
Louise strich über die Arbeitsfläche. Italienischer Marmor, extra importiert. Auf einer seiner Geschäftsreisen hatte Erik ihn selbst ausgesucht. Sie mochte den Marmor nicht. Zu kalt und zu hart. Wenn sie hätte wählen dürfen, hätte sie eine Küche aus Holz ausgesucht, vielleicht dunkle Eiche. Sie öffnete eine der schlichten, glänzenden Schranktüren. Auch diese waren kalt, sehr geschmackvoll, aber überhaupt nicht warm. Zu einer Arbeitsplatte aus dunklem Holz hätte sie sich von Hand lackierte weiße Fronten im Landhausstil ausgesucht, auf denen einzelne Pinselstriche sichtbar waren und die Oberfläche belebten.
Ihre Hand umschloss eins der großen Weingläser. Ein Weihnachtsgeschenk von Eriks Eltern. Natürlich mundgeblasen. Schon an der Hochzeitstafel hatte ihr Eriks Mutter einen langen Vortrag über die kleine, aber feine Glasbläserei in Dänemark gehalten, wo man die teuren Gläser bestellen konnte.
Plötzlich öffnete sich ihre Hand wie von allein. Auf dem schwarzen Marmorfußboden, der natürlich auch aus Italien stammte, zersplitterte das wertvolle Glas in tausend Scherben. In dieser Hinsicht war Erik genau wie seine Eltern, schwedische Produkte waren nie gut genug. Je exotischer, desto besser. Sofern die Dinge nicht aus Taiwan kamen.
Kichernd griff Louise nach einem neuen Glas, stieg in ihren Hausschuhen über den Scherbenhaufen und begab sich zielstrebig zu dem Dreiliterweinkarton, über den Erik nur die Nase rümpfte. Für ihn musste es Wein aus Flaschen sein, die ein Vermögen kosteten. Er wäre nie auf den Gedanken gekommen, seine edlen Geschmacksknospen mit Wein aus einem Karton für zweihundert Kronen zu besudeln. Um ihn zu ärgern, füllte sie sein Glas manchmal mit ihrem Wein anstatt mit dem vornehmen Gesöff aus Frankreich oder Südafrika nach, über dessen besonderen Charakter er sich so gern ausließ. Seltsamerweise merkte er nie einen Unterschied.

Diese kleinen Racheakte machten ihr das Leben und die Tatsache erträglich, dass er die Mädchen zunehmend gegen ihre Mutter aufhetzte, diese wie Dreck behandelte und ihre Friseuse vögelte.
Louise hielt ihr Glas unter den Zapfhahn und ließ es randvoll laufen. Dann prostete sie ihrem Spiegelbild auf der rostfreien Kühlschranktür zu.
Die Briefe gingen Erica nicht aus dem Kopf. Unruhig wanderte sie zu Hause auf und ab, musste sich aber nach einiger Zeit an den Küchentisch setzen, weil sich im Lendenwirbelbereich ein ziehender Schmerz bemerkbar machte. Sie griff nach Stift und Notizblock und brachte hastig zu Papier, was sie von den Briefen in Christians Arbeitszimmer in Erinnerung behalten hatte. Da sie ein gutes Gedächtnis für Texte hatte, war sie sicher, dass sie das meiste rekonstruieren konnte.
Immer wieder las sie, was sie geschrieben hatte. Mit jedem Mal erschienen ihr die kurzen Zeilen bedrohlicher. Aus welchem Grund hatte jemand eine solche Wut auf Christian? Erica schüttelte den Kopf. Zwar konnte man nicht erkennen, ob die Briefe von einem Mann oder einer Frau verfasst worden waren, aber irgendetwas am Tonfall, am Aufbau der Sätze und am Ausdruck ließ sie vermuten, dass aus ihnen der Hass einer Frau sprach. Nicht der eines Mannes.
Zögernd streckte sie die Hand nach dem schnurlosen Telefon aus, zog sie aber wieder zurück. Vielleicht war es keine gute Idee, doch nachdem sie die Zeilen ein weiteres Mal überflogen hatte, wählte sie die vertraute Handynummer.
»Gaby.« Die Verlagschefin war nach dem ersten Klingeln dran.
»Hier ist Erica.«
»Erica!« Gabys schrille Stimme kletterte sofort eine Oktave höher, so dass Erica den Hörer ein Stück vom Ohr weghalten musste. »Wie geht es dir, meine Süße? Noch keine Babys in Sicht? Du weißt ja, dass Zwillinge meistens früher kommen!« Gaby schien auf dem Sprung zu sein.
»Nein, noch keine Babys.« Erica bemühte sich, ihren Ärger zu unterdrücken. Warum mussten ihr die Leute dauernd unter die Nase binden, dass Zwillinge häufig früher kamen. Das würde sie doch früh genug merken. »Ich rufe wegen Christian an.«
»Wie geht es ihm denn?«, fragte Gaby. »Ich habe mehrmals versucht, ihn zu erreichen, aber seine kleine Frau richtet mir immer nur aus, er sei nicht zu Hause. Das glaube ich im Leben nicht! Es war schauderhaft, wie

er uns da zusammengeklappt ist! Morgen hat er seine ersten Signierstunden, und falls die Termine abgesagt werden müssen, was höchst bedauerlich wäre, müssten wir bald Bescheid sagen.«
»Ich habe ihn getroffen und kann dich beruhigen. Morgen ist er bestimmt in der Lage, Bücher zu signieren.« Erica holte tief Luft, bevor sie auf den eigentlichen Grund ihres Anrufs zu sprechen kam. »Ich würde dich gern etwas fragen.«
»Schieß los.«
»Hat der Verlag irgendetwas bekommen, was Christian betrifft?«
»Wie meinst du das?«
»Habt ihr Briefe oder E-Mails erhalten, die sich auf Christian beziehen oder an ihn gerichtet sind und Drohungen enthalten?«
»Drohbriefe?«
Erica kam sich immer mehr wie ein Kind vor, das die Geheimnisse eines Klassenkameraden ausplaudert, aber nun war es für einen Rückzieher zu spät.
»Die Sache ist die: Seit anderthalb Jahren, also ungefähr seitdem er mit dem Buch angefangen hat, bekommt Christian Drohbriefe. Man merkt ihm an, dass ihn das beunruhigt, obwohl er es nicht zugeben will. Ich dachte, der Verlag hätte vielleicht auch so etwas erhalten.«
»Was redest du da? So etwas haben wir hier nicht bekommen. Steht ein Absender drauf? Weiß Christian, wer ihm so was schickt?« Gaby verschluckte sich fast vor Aufregung. Das Klappern ihrer Absätze auf dem Fußboden war verstummt.
»Es sind anonyme Briefe, und ich glaube nicht, dass Christian weiß, von wem sie stammen. Aber du kennst ihn ja. Möglicherweise würde er es auch nicht sagen, wenn er es wüsste. Es ist Sanna zu verdanken, dass ich es überhaupt rausgefunden habe. Auf dem Fest ist er zusammengebrochen, weil die Karte an dem weißen Blumenstrauß offenbar von der Person stammt, die auch die Briefe geschrieben hat.«
»Das klingt total verrückt! Hat es etwas mit dem Buch zu tun?«
»Die Frage habe ich Christian auch gestellt, aber er behauptet steif und fest, dass sich vom Inhalt seines Romans niemand persönlich angesprochen fühlen kann.«
»Meine Güte, das ist ja schrecklich! Könntest du mich anrufen, sobald es Neuigkeiten gibt?«

»Ich gebe mir Mühe«, antwortete Erica. »Bitte verrate Christian nicht, dass ich dir das alles erzählt habe.«
»Natürlich nicht. Das bleibt zwischen uns. Ich passe genau auf, was für Post wir Christian betreffend erhalten. Jetzt, wo das Buch im Handel ist, wird sicher einiges eintrudeln.«
»Tolle Kritiken!«, wechselte Erica das Thema.
»Einfach wunderbar!«, rief Gaby so enthusiastisch, dass Erica den Hörer wieder ein Stück vom Ohr weghalten musste. »Christians Name ist bereits im Zusammenhang mit dem Augustpreis gefallen. Ganz zu schweigen davon, dass zehntausend Exemplare ausgeliefert sind.«
»Unglaublich.« Ericas Herz machte vor Stolz einen Sprung. Niemand wusste besser als sie, wie sich Christian mit diesem Manuskript gequält hatte, und es freute sie riesig, dass die Mühe nun Früchte zu tragen schien.
»In der Tat«, zwitscherte Gaby. »Schluss jetzt, meine Süße. Ich muss noch telefonieren.«
Gabys letzter Satz beunruhigte Erica. Vielleicht hätte sie die Verlegerin besser nicht anrufen und stattdessen einen kühlen Kopf bewahren sollen. Einer der Zwillinge versetzte ihr einen Tritt in die Rippen.
Es war ein so merkwürdiges Gefühl. Glück. Anna gewöhnte sich allmählich daran und lernte, es auszuhalten. Aber es war so lange her. Falls sie es je erlebt hatte.
»Gib sie zurück!« Belinda raste hinter Dans jüngster Tochter Lisen her, die sich kreischend hinter Anna versteckte und krampfhaft Belindas Haarbürste umklammerte.
»Du darfst sie dir nicht ausleihen! Gib sie her!«
»Anna …«, schmeichelte Lisen, aber Anna ließ sich nicht erweichen, sondern fasste sie an den Schultern.
»Wenn du Belinda die Bürste weggenommen hast, musst du sie ihr zurückgeben.«
»Siehst du!«
Anna warf ihr einen scharfen Blick zu.
»Und du musst deine kleine Schwester auch nicht durchs ganze Haus jagen!«
Belinda zuckte mit den Schultern. »Sie ist doch selbst schuld.«
»Warte, bis der kleine Bruder kommt«, rief Lisen, »der macht alle deine

Sachen kaputt.«
»Da ich sowieso bald ausziehe, wird er sich wohl eher auf deine Sachen stürzen.« Belinda streckte ihr die Zunge heraus.
»Sag mal, bist du eigentlich achtzehn oder fünf?«, fragte Anna, konnte sich das Lachen aber trotzdem nicht verkneifen. »Wieso seid ihr euch eigentlich so sicher, dass es ein Junge wird?«
»Weil Mama gesagt hat, dass man einen Sohn bekommt, wenn man so einen dicken Hintern hat wie du.«
»Pscht!«, zischte Belinda, aber Lisen begriff gar nicht, wo das Problem lag. »Entschuldigung.«
»Schon okay.« Anna lächelte tapfer, fühlte aber trotzdem einen kleinen Stich. Dans Exfrau war also der Meinung, ihr Hinterteil wäre zu dick. Allerdings konnten selbst solche Kommentare, an denen, wie sie zugeben musste, durchaus etwas Wahres dran war, ihrer guten Laune keinen Abbruch tun. Sie und die Kinder waren – ohne Übertreibung – ganz unten gewesen, und nun hatten sich Emma und Adrian trotz allem, was sie durchgemacht hatten, zu behüteten und ausgeglichenen Kindern entwickelt. Manchmal konnte sie es selbst kaum glauben.

Wirst du dich benehmen, wenn die Gäste kommen?«
Er nickte. Im Traum wäre ihm nicht eingefallen, sich so aufzuführen, dass Mutter sich für ihn schämen müsste. Er wollte es ihr um jeden Preis recht machen, damit sie nicht aufhörte, ihn zu lieben.
Als es klingelte, stand Mutter abrupt auf. »Sie sind da.« Der erwartungsvolle Ton in ihrer Stimme war beunruhigend. Wenn er diesen feinen Klang hörte, der nun von den Schlafzimmerwänden widerhallte, hatte sie manchmal ein anderes Gesicht. Aber diesmal musste es nicht so sein.
»Soll ich dir den Mantel abnehmen?« Unten im Flur hörte er die Stimme des Vaters und das Gemurmel der Gäste.
»Geh schon, ich komme gleich nach.« Mutter winkte ihm. Ein Hauch von ihrem Parfüm wehte zu ihm herüber. Sie setzte sich an ihre Frisierkommode und überprüfte ein letztes Mal Haar und Make-up. Dabei betrachtete sie voller Bewunderung ihr Spiegelbild. Er blieb stehen und sah ihr fasziniert zu. Als ihre Blicke sich im Spiegel trafen, bildete sich eine Falte zwischen ihren Augenbrauen.
»Habe ich dir nicht gesagt, du sollst runtergehen?«, herrschte sie ihn an. Er spürte, wie das Dunkle einen Moment lang seine Klauen nach ihm ausstreckte.
Beschämt senkte er den Kopf und lief hinunter in das Stimmengewirr. Mutter sollte sich nicht für ihn schämen müssen.

Die kalte Luft biss im Hals. Er liebte dieses Gefühl. Alle hielten ihn für verrückt, wenn er im Winter laufen ging, aber ihm waren zehn Kilometer in eisiger Kälte weitaus lieber als in der drückenden Sommerhitze. An den Wochenenden drehte er einige Extrarunden.
Kenneth warf einen Blick auf die Armbanduhr. Sie hatte alles, was er brauchte, um seinen Trainingsplan zu optimieren. Pulsmesser, Schrittzähler, sogar die Zeiten seiner letzten Läufe waren gespeichert. Sein nächstes Ziel war der Stockholm-Marathon. Er hatte bereits zweimal daran teilgenommen, genau wie am Kopenhagener Marathon. Er trainierte seit zwanzig Jahren, und wenn er die Wahl gehabt hätte, wäre er gern in zwanzig oder dreißig Jahren beim Laufen tot umgefallen, denn das Gefühl, wenn sich die Füße leicht und fest zugleich über den Boden bewegen und Rhythmus und Herzschlag irgendwann eins werden, war unvergleichlich. Sogar die Erschöpfung, dieses dumpfe Gefühl in den Beinen, wenn die Milchsäure zuschlägt, wusste er von Jahr zu Jahr mehr zu schätzen. Wenn er rannte, fühlte er sich lebendig. Besser konnte er es nicht erklären.
Als er sich seinem Haus näherte, drosselte er die Geschwindigkeit ein wenig. Er trat eine Weile vor der Treppe auf der Stelle und hielt sich dann am Geländer fest, um die Oberschenkelmuskulatur zu dehnen. Die Atemluft bildete eine weiße Wolke vor seinem Gesicht. Nach zwanzig Kilometern in relativ hohem Tempo fühlte er sich gereinigt und stark.
»Bist du’s, Kenneth?« Als die Haustür hinter ihm ins Schloss fiel, hörte er Lisbets Stimme aus dem Gästezimmer.
»Ja, Liebste. Ich springe nur schnell unter die Dusche, dann komme ich zu dir.«
Er drehte die Mischbatterie auf kochend heiß und stellte sich unter den scharfen Strahl. Das hier war beinahe das Schönste an der ganzen Sache. So angenehm, dass er sich kaum davon losreißen konnte. Bibbernd stieg er aus der Duschkabine. Das Badezimmer war ein Iglu dagegen.
»Holst du mir die Zeitung herein?«
»Natürlich, mein Schatz.« Jeans, T-Shirt und Pullover, schon war er fertig. Er steckte die bloßen Füße in die Gummiclogs, die er sich im Sommer zugelegt hatte, und lief zum Briefkasten. Als er die Zeitung herausgenommen hatte, fiel ihm auf, dass in einer Ritze am Boden des Kastens ein weißer Umschlag klemmte. Den musste er am Vortag

übersehen haben. Beim Anblick seines mit schwarzer Tinte geschriebenen Namens zuckte er zusammen. Nicht schon wieder!
Im Haus riss er sofort den Umschlag auf, zog die Karte heraus und las sie noch im Flur. Der Text war kurz und befremdlich.
Kenneth sah nach, ob auf der Rückseite etwas stand. Nein. Die beiden kryptischen Zeilen waren alles.
»Wo bleibst du, Kenneth?«
Hastig steckte er den Brief in die Hosentasche.
»Ich habe nur noch was nachgeguckt.«
Mit der Zeitung in der Hand ging er auf ihre Tür zu. Die weiße Karte mit der schönen Schrift ging ihm nicht aus dem Kopf.
Inzwischen war es wie eine Droge. Sie war süchtig nach dem Kick, den es ihr bereitete, seine E-Mails zu lesen, in seinen Taschen zu wühlen und den Einzelnachweis seines Telefonanbieters durchzugehen. Wenn sie nichts Verdächtiges entdeckte, entspannte sich ihr ganzer Körper, aber die Ruhe hielt nicht lange an. Bald baute sich die Angst von neuem auf, und die Anspannung steigerte sich, bis die Stimme der Vernunft, die ihr riet, sich zu beherrschen und es bleibenzulassen, zum Schweigen gebracht war. Dann setzte sie sich wieder an den Computer. Gab seine E-Mail-Adresse und das Passwort ein, das sie mühelos geknackt hatte. Er benutzte immer dasselbe. Sein Geburtsdatum, denn das konnte er nicht vergessen.
Eigentlich war dieses Gefühl, das in ihrer Brust und ihren Eingeweiden wütete, bis sie laut schreien wollte, vollkommen unbegründet. Christian hatte ihr nie Anlass gegeben, ihm zu misstrauen. Seit Jahren überwachte sie ihn, aber nie war ihr etwas aufgefallen, was es nicht hätte geben dürfen. Einerseits war er ein offenes Buch – andererseits das genaue Gegenteil. Manchmal spürte sie, dass er in Gedanken ganz woanders war, an einem Ort, zu dem sie keinen Zutritt hatte. Warum erzählte er so wenig von früher? Seine Eltern seien schon lange tot, hatte er gesagt, und von den übrigen Verwandten, die es ja geben musste, hatte sie auch nie jemanden getroffen. Es gab weder Schulfreunde noch alte Bekannte. Er schien nicht existiert zu haben, bevor er sie kennenlernte und nach Fjällbacka zog. Nicht einmal seine alte Wohnung in Göteborg hatte sie zu Gesicht bekommen. Er war ganz allein mit einem Umzugswagen hingefahren, um seine bescheidenen Habseligkeiten zu holen.

Sanna überflog die Nachrichten im Posteingang. Einige kamen vom Verlag, Zeitungen baten um Interviewtermine, die Gemeinde schickte Informationen, die seine Stelle in der Bibliothek betrafen. Sonst nichts. Wie immer, wenn sie sich aus seinem Account ausloggte, fühlte sie sich wunderbar befreit. Bevor sie den Computer ausschaltete, ging sie routinemäßig die Chronik seines Browsers durch, entdeckte aber auch dort nichts Ungewöhnliches. Christian hatte sich die Onlineartikel vom *Expressen* und vom *Aftonbladet* und die Website des Verlags angesehen. Außerdem hatte er auf dem Kleinanzeigenmarkt Blocket nach einem Kindersitz für das Auto gesucht.
Doch da war die Sache mit den Briefen. Starrsinnig behauptete er, den Absender der seltsamen Botschaften nicht zu kennen, aber sein Tonfall ließ das Gegenteil vermuten. Sanna konnte sich selbst nicht erklären, warum, und das trieb sie fast in den Wahnsinn. Was verheimlichte er ihr? Wer schickte diese Briefe? Eine ehemalige Geliebte? Oder eine aktuelle? Sie spreizte die Finger, ballte die Hände zu Fäusten und zwang sich, ruhig zu atmen. Die vorübergehende Erleichterung hatte bereits nachgelassen. Vergeblich versuchte sie, sich einzureden, alles wäre in Ordnung. Sicherheit. Mehr wollte sie gar nicht. Sie wollte doch nur einen Beweis dafür, dass Christian sie liebte.
Tief im Innern ahnte sie, dass sie nie wirklich zusammengehört hatten. In all den gemeinsamen Jahren hatte er immer nach etwas anderem oder einer anderen gesucht. Sie wusste, dass er sie nie geliebt hatte. Nicht richtig. Und eines Tages würde er die finden, mit der er eigentlich zusammen sein wollte und die er wirklich liebte. Dann würde sie allein zurückbleiben.
Sanna umschlang sich mit den Armen. Dann erhob sie sich von dem Bürostuhl. Gestern war Christians Handyrechnung mit der Post gekommen. Es würde eine Weile dauern, sie zu überprüfen.
Ziellos streifte Erica durchs Haus. Das ewige Warten machte sie allmählich verrückt. Die Arbeit an ihrem letzten Buch war abgeschlossen, und mit einem neuen wollte sie im Moment nicht anfangen. Bei der Hausarbeit bekam sie nach kürzester Zeit Rücken- und Gliederschmerzen. Also las sie meistens oder sah fern. Oder machte es wie jetzt. Sie stromerte frustriert durchs Haus. Wenigstens war Patrik heute zu Hause, weil Samstag war. Er machte einen kleinen Spaziergang

mit Maja, damit sie frische Luft bekam. Erica zählte die Minuten bis zu ihrer Rückkehr.
Als es klingelte, machte ihr Herz vor Freude einen Sprung. Sie hatte die Tür noch gar nicht erreicht, da wurde sie aufgerissen und Anna trat ein.
»Kriegst du auch langsam die Krise?« Anna legte Jacke und Schal ab.
»Dreimal darfst du raten!« Ericas Laune besserte sich auf einen Schlag.
Sie gingen in die Küche, wo Anna einen beschlagenen Gefrierbeutel auf die Arbeitsfläche warf. »Frische Zimtschnecken. Belinda hat gebacken.«
»Wirklich?« Erica versuchte vergeblich, sich Annas älteste Stieftochter mit einer Küchenschürze vorzustellen. Schwarz lackierte Nägel, die einen Teig kneteten.
»Sie hat sich verliebt«, fügte Anna hinzu, als würde das alles erklären. Vielleicht tat es das ja auch.
»Diese Nebenwirkung habe ich an mir selbst nie beobachtet.« Erica legte die Zimtschnecken auf einen Teller.
»Anscheinend hat er ihr gestern mitgeteilt, dass er häusliche Mädchen mag.« Anna rollte mit den Augen.
»Tatsächlich?«
Lachend nahm sich Anna eine Schnecke. »Ganz ruhig, du musst dich nicht gleich um ihn kümmern. Ich habe ihn kennengelernt. Glaub mir, spätestens in einer Woche hat Belinda die Nase von ihm voll. Dann hängt sie wieder mit schwarz gekleideten Typen rum, die in obskuren Bands spielen und sich einen Dreck um ihre Häuslichkeit scheren.«
»Hoffen wir’s. Die Zimtschnecken sind allerdings köstlich.« Erica kaute mit geschlossenen Augen. In ihrem gegenwärtigen Zustand war ofenfrisches Gebäck die einzige Möglichkeit, etwas zu erleben, was annähernd einem Orgasmus gleichkam.
»Das ist der Vorteil, wenn man so aussieht wie wir. Man kann sich reinstopfen, was man will.« Anna langte noch einmal zu.
»Aber nachher bekommt man die Quittung.« Auch Erica konnte es trotzdem nicht lassen, sich ebenfalls ein zweites Mal zu bedienen. Belinda war wirklich ein Naturtalent.
»Du wirst sehen: Wenn die Zwillinge erst da sind, magerst du von alleine ab«, lachte Anna.
»Da hast du wahrscheinlich recht.« Ericas Gedanken schweiften ab. Ihre Schwester schien zu spüren, was ihr durch den Kopf ging.

»Es wird alles wunderbar. Außerdem bist du diesmal nicht allein. Ich werde dir Gesellschaft leisten. Wir stellen zwei Sessel vor Oprah Winfrey auf und stillen den ganzen Tag.«
»Und abends, wenn unsere Männer nach Hause kommen, bestellen wir abwechselnd etwas zu essen.«
»Das wird super.« Anna leckte sich die Finger ab und lehnte sich stöhnend zurück. »Ich bin pappsatt.« Sie legte die geschwollenen Beine auf einen Stuhl und faltete die Hände auf ihrem Bauch. »Hast du mit Christian gesprochen?«
»Am Donnerstag war ich dort.« Erica nahm sich ein Beispiel an ihrer Schwester und legte ebenfalls die Füße hoch. Die letzte Zimtschnecke auf dem Teller bettelte förmlich um Aufmerksamkeit. Nach kurzem Kampf griff sie zu.
»Was war eigentlich los?«
Erica zögerte, aber da sie für gewöhnlich keine Geheimnisse vor ihrer Schwester hatte, erzählte sie ihr schließlich von den furchteinflößenden Briefen.
»Wie unheimlich!« Anna schüttelte den Kopf. »Außerdem ist es merkwürdig, dass die Briefe schon gekommen sind, bevor das Buch auf dem Markt war. Es wäre doch einleuchtender, wenn sie eine Reaktion auf den ganzen Presserummel darstellten. Ich meine, der Absender scheint doch nicht ganz richtig im Kopf zu sein.«
»Klingt so. Christian nimmt die Sache trotzdem nicht ernst. Behauptet er zumindest. Aber Sanna macht sich ganz offensichtlich Sorgen.«
»Das kann ich mir vorstellen.« Anna feuchtete ihren Zeigefinger mit der Zungenspitze an und stippte den restlichen Hagelzucker vom Teller.
»Heute finden jedenfalls seine ersten Signierstunden statt.« Erica konnte nicht verhehlen, wie stolz sie auf sich war. Sie hatte erheblich zu Christians Erfolg beigetragen und durchlebte mit ihm noch einmal ihr eigenes Debüt als Schriftstellerin. Die erste Signierstunde. Ein großer Moment.
»Das ist ja toll. Wo denn?«
»Zuerst in der Buchhandlung Böcker & Blad in Torp und dann bei Bokia in Uddevalla.«
»Hoffentlich kommen ein paar Leute. Es wäre doch trostlos, wenn er ganz allein dort sitzen müsste.«

Erica erinnerte sich unwillkürlich an ihre erste Signierstunde in einer Buchhandlung in Stockholm und verzog gequält das Gesicht. Eine Stunde hatte sie dort gesessen und sich krampfhaft um eine gänzlich unbeteiligte Haltung bemüht, während die Kunden einfach an ihr vorbeigingen, ohne sie eines Blickes zu würdigen.
»Die Medien haben ihm so viel Aufmerksamkeit geschenkt, dass bestimmt einige kommen werden, schon allein aus Neugier.« Sie hoffte wirklich, dass sie recht behalten würde.
»Gott sei Dank wissen die Zeitungen nichts von den Drohbriefen«, murmelte Anna.
»Zum Glück.« Hastig wechselte Erica das Thema, aber das mulmige Gefühl in ihrer Brust ging nicht weg.

Sie wollten in den Urlaub fahren. Er konnte es kaum erwarten. Er wusste zwar nicht genau, was das Wort bedeutete, aber es klang vielversprechend. Außerdem würden sie in dem Wohnwagen schlafen, der auf dem Grundstück stand.

Leider durfte er nie darin spielen. Einige Male hatte er versucht, durch die braunen Vorhänge vor den Fenstern zu spähen, aber man konnte nichts erkennen, und die Tür war immer abgeschlossen. Nun machte seine Mutter im Wohnwagen sauber. Die Tür stand weit offen, damit frische Luft hereinkam, und ein Berg Kissen wurde in die Waschmaschine geworfen, damit der Wintergeruch daraus schwand. Das Ganze erschien ihm wie ein unglaubliches und märchenhaftes Abenteuer. Er fragte sich, ob er während der Fahrt im Wohnwagen sitzen dürfte, wie in einem Haus, das auf etwas vollkommen Unbekanntes zurollte. Aber er traute sich nicht zu fragen. In letzter Zeit war Mutter in einer seltsamen Stimmung gewesen. Das Scharfe und Spitze war immer deutlicher herauszuhören, und wenn Vater sich nicht hinter einer Zeitung versteckte, ging er meistens spazieren.

Manchmal bemerkte er, wie sie ihn ganz sonderbar ansah. In ihrem Blick verbarg sich jetzt etwas anderes, das erschreckende Ähnlichkeit mit dem Dunkel hatte, dem er entkommen war.

»Stehst du da nur rum und glotzt, oder willst du mir helfen?« Mutter stemmte die Hände in die Hüften.

Die Härte in ihrer Stimme ließ ihn zusammenzucken. Verängstigt lief er auf sie zu.

»Bring die Dinger in die Waschküche!« Sie schleuderte ihm die übelriechenden Wolldecken mit einer solchen Wucht entgegen, dass er beinahe das Gleichgewicht verlor.

»Ja, Mutter.« Hastig rannte er ins Haus.

Wenn er doch nur wüsste, was er falsch gemacht hatte. Er war doch immer so artig und gehorsam. Nie gab er Widerworte oder machte seine Kleider schmutzig. Trotzdem schien Mutter seinen Anblick manchmal kaum ertragen zu können.

Er hatte versucht, mit Vater darüber zu reden. Hatte all seinen Mut zusammengenommen und ihn in einem ruhigen Moment gefragt, warum Mutter ihn nicht mehr mochte. Vater hatte kurz den Blick von der Zeitung gehoben und erwidert, solchen Unsinn wolle er gar nicht hören.

Mutter wäre furchtbar traurig, wenn sie wüsste, was er da sage. Er solle dankbar sein, eine solche Mutter bekommen zu haben.
Er fragte nicht wieder. Mutter traurig zu machen war das Letzte, was er wollte. Er wünschte sich nichts sehnlicher, als sie glücklich zu sehen, hoffte von ganzem Herzen, dass sie ihm bald wieder über den Kopf strich und ihn ihren hübschen Jungen nannte. Mehr wollte er gar nicht.
Er warf die Decken vor die Waschmaschine und schob das Düstere und Dunkle weg. Sie wollten doch in den Urlaub fahren. Mit dem Wohnwagen.

Christian trommelte mit dem Füller auf den kleinen Tisch, den man für ihn aufgestellt hatte. Neben ihm lag ein großer Stapel der *Meerjungfrau*. Am Titelbild konnte er sich noch immer nicht sattsehen. Es war so unfassbar, dass sein Name auf einem Buch stand. Einem richtigen Buch. Großen Andrang hatte es bislang wahrlich nicht gegeben, und nun rechnete er auch nicht mehr damit. Nur so erfolgreiche Autoren wie Liza Marklund und Jan Guillou zogen Menschenmassen an. Er selbst war mit den fünf Exemplaren zufrieden, die er bisher signiert hatte.
Trotzdem fühlte er sich ein wenig verloren. Die Leute hasteten vorbei und warfen ihm neugierige Blicke zu, blieben aber nicht stehen. Wenn sie ihn ansahen, wusste er nicht, ob er grüßen oder lieber so tun sollte, als wäre er mit etwas anderem beschäftigt.
Zum Glück näherte sich nun Gunnel, die Buchhändlerin, und deutete auf den Bücherstapel.
»Würdest du mir vielleicht einige Bücher signieren? Die kann ich später noch verkaufen.«
»Klar. Wie viele brauchst du denn?« Christian war froh, etwas zu tun zu haben.
»Zehn Stück vielleicht?« Gunnel rückte den Bücherstapel gerade.
»Kein Problem.«
»Wir haben eine große Anzeige geschaltet.«
»Davon bin ich überzeugt«, lächelte Christian. Offenbar wollte sie den Eindruck vermeiden, die Buchhandlung habe zu wenig Werbung für die Veranstaltung gemacht. »Mein Name ist ja nicht bekannt, da hatte ich keine großen Erwartungen.«
»Ein paar Bücher haben wir immerhin verkauft«, erwiderte sie freundlich und ging zurück an die Kasse.
Er griff nach einem Buch und entfernte die Kappe von seinem Füller. Aus dem Augenwinkel sah er, dass sich jemand ganz dicht vor seinen Tisch gestellt hatte. Als er aufblickte, hatte er ein großes gelbes Mikrophon vor der Nase.
»Wir stehen hier in einer Buchhandlung, wo Christian Thydell zur Stunde seinen Debütroman *Die Meerjungfrau* signiert. Sie beherrschen heute die Titelseiten. Wie viel Angst machen Ihnen die gegen Sie gerichteten Drohungen? Haben Sie die Polizei eingeschaltet?«
Der Radioreporter, der sich noch immer nicht vorgestellt hatte, aber dem

Logo am Mikrophon nach zu schließen vom Lokalsender kam, durchbohrte ihn nahezu mit seinem Blick.
Christians Kopf war vollkommen leer. »Titelseiten?«
»Ihr Name steht vorne auf der *Göteborgs-Tidningen*. Haben Sie das nicht gesehen?« Ohne Christians Antwort abzuwarten, wiederholte der Reporter seine Frage: »Machen die Drohungen Ihnen Angst? Hat man Ihnen Polizeischutz gewährt?«
Der Reporter blickte sich kurz in der Buchhandlung um. Christian hielt noch immer den Füller in der Hand.
»Ich weiß nicht …«, stammelte er.
»Trifft es zu, dass Sie während der Arbeit an dem Buch Drohbriefe erhalten haben und am Mittwoch auf der Buchpremiere zusammengebrochen sind, weil Sie dort einen weiteren Brief erhalten haben?«
»Doch.« Christian schnappte nach Luft.
»Haben Sie eine Ahnung, wer Ihnen die Briefe geschickt hat? Ist die Polizei informiert?« Wieder landete das Mikrophon direkt vor seinem Gesicht. Christian musste sich zusammenreißen, um nicht daraufzuschlagen. Wie hatten die Medien bloß Wind von der Sache bekommen? Seine Gedanken wanderten zu dem Brief in seiner Jackentasche. Er hatte ihn gestern gerade noch aus dem Poststapel gezogen, bevor Sanna ihn entdeckte.
Panisch hielt er Ausschau nach einem Fluchtweg. Als seine Blicke sich mit Gunnels trafen, begriff sie sofort, dass etwas nicht in Ordnung war.
»Was ist denn hier los?«
»Ich mache ein Interview.«
»Haben Sie Christian Thydell überhaupt gefragt, ob er interviewt werden möchte?« Sie sah Christian an, der den Kopf schüttelte.
»Aha.« Sie blickte nun den Reporter scharf an, der sein Mikrophon inzwischen gesenkt hatte. »Außerdem hat Christian hier zu tun. Er signiert in unserem Geschäft ein Buch. Ich muss Sie bitten, ihn in Ruhe seine Arbeit machen zu lassen.«
»Ja, aber …«, begann der Radiojournalist, machte den Mund jedoch wieder zu und drückte einen Knopf an seinem Aufnahmegerät. »Könnten wir vielleicht später ein kleines Gespräch …«
»Verschwinden Sie«, sagte Gunnel. Christian konnte sich ein Lächeln

nicht verkneifen.
»Danke«, sagte er, als der Reporter verschwunden war.
»Der war aber hartnäckig. Worum ging es denn?«
Die Erleichterung über das Verschwinden des Journalisten verflog schnell. Bevor Christian antwortete, musste er heftig schlucken.
»Er hat behauptet, auf der Titelseite der *Göteborgs-Tidningen* steht etwas über mich. Offenbar hat die Presse herausgefunden, dass ich einige unangenehme Briefe erhalten habe.«
»Oje.« Gunnel sah ihn erst bestürzt und dann besorgt an. »Soll ich losgehen und die Zeitung kaufen, damit du dir ein Bild machen kannst?«
»Würdest du das für mich tun?« Sein Herz klopfte wie wild.
»Kein Problem.« Sie tätschelte ihm aufmunternd den Arm und machte sich auf den Weg.
Eine Weile saß Christian reglos da und starrte vor sich hin. Dann nahm er wieder den Füller und schrieb seinen Namen in die Bücher. Nach einiger Zeit musste er zur Toilette. Da es noch immer keinen Ansturm auf seinen Tisch gab, konnte er sich problemlos einen Moment zurückziehen.
Er eilte durch die Buchhandlung zum Personalraum und setzte sich wenige Minuten später wieder an seinen Platz hinter dem Büchertisch. Noch war Gunnel nicht mit der Zeitung zurückgekehrt. Er machte sich auf einiges gefasst.
Christian griff nach dem Füller und blickte verwundert auf die Bücher, die er signieren wollte. Hatte er sie wirklich so zurückgelassen? Bevor er zur Toilette gegangen war, hatten sie irgendwie anders dagelegen. War in seiner Abwesenheit ein Buch gestohlen worden? Da der Stapel nicht geschrumpft war, nahm er an, dass er sich das Ganze nur eingebildet hatte. Er schlug das oberste Exemplar der *Meerjungfrau* auf, um eine Widmung für den Leser hineinzuschreiben.
Doch die Seite war nicht leer. Diese Schrift kannte er. Sie war hier gewesen.
Als Gunnel mit der *Göteborgs-Tidningen* auf ihn zukam, sah er sein Konterfei auf dem Titelblatt. Er wusste, was das bedeutete. Die Vergangenheit holte ihn allmählich ein. Niemals würde sie aufgeben.
»Meine Güte, weißt du eigentlich, wie viel Geld du bei deinem letzten Göteborg-Trip verschleudert hast?« Erik starrte die

Kreditkartenabrechnung an.
»Es müssten an die zehntausend Kronen gewesen sein.« Seelenruhig lackierte Louise sich die Nägel.
»Zehntausend! Wie kann man so viel Geld bei einem einzigen Einkaufsbummel ausgeben?« Erik wedelte mit dem Blatt Papier und knallte es auf den Küchentisch.
»Hätte ich noch diese Handtasche genommen, mit der ich so lange geliebäugelt habe, wären es fast dreißigtausend.« Zufrieden betrachtete sie den rosafarbenen Lack.
»Du bist doch nicht ganz bei Trost!« Er nahm die Abrechnung noch einmal zur Hand und starrte darauf, als könnte er die Summe durch pure Willenskraft senken.
»Können wir uns das denn nicht leisten?« Ein Lächeln umspielte ihre Mundwinkel.
»Darum geht es nicht! Ich arbeite rund um die Uhr für das Geld, das du für solchen Blödsinn zum Fenster rauswirfst.«
»Tagsüber habe ich hier ja auch nichts zu tun.« Louise stand auf und wedelte dabei mit den Fingern, damit der Lack schneller trocknete. »Ich esse den ganzen Tag Pralinen und schaue mir Fernsehserien an. Die Mädchen hast du doch auch alleine großgezogen. Oder habe ich etwas Sinnvolles dazu beigetragen? Du hast schließlich die Windeln gewechselt, die Kinder gefüttert, überallhin kutschiert und ständig das Haus in Ordnung gehalten. Nicht wahr?« Sie rauschte vorbei, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.
Diese Diskussion hatte schon tausendmal stattgefunden. Und wenn nichts Einschneidendes passierte, würde das auch noch tausend weitere Male so sein. Sie waren wie ein eingespieltes Tänzerpaar, das jeden Schritt und jede Figur aus dem Effeff beherrschte.
»Hier ist eine meiner Entdeckungen aus Göteborg. Schick, was?« Sie nahm eine Lederjacke von einem Kleiderbügel an der Garderobe. »Die war auf viertausend runtergesetzt.« Sie hielt sich die Jacke vor die Brust, hängte sie wieder zurück und ging die Treppe hinauf.
Vermutlich würde auch aus diesem Streit keiner von beiden als Sieger hervorgehen. Da sie einander ebenbürtig waren, endeten ihre Kämpfe meistens unentschieden. Die bittere Ironie bestand darin, dass es vielleicht besser gewesen wäre, wenn einer von beiden den Kürzeren

gezogen hätte. Dann hätte ihre unglückliche Ehe wenigstens ein Ende finden können.
»Nächstes Mal zerschneide ich die Karte«, brüllte er ihr hinterher. Da die Mädchen bei einer Freundin waren, brauchte er keine Rücksicht zu nehmen.
»Solange du Geld in deine Geliebten investierst, lässt du die Finger von meiner Kreditkarte. Glaubst du etwa, nur du kannst Abrechnungen überprüfen?«
Erik fluchte. Er wusste, er hätte die Adresse ändern sollen, damit die Abrechnung seiner Karte an die Firma geschickt wurde. Es war nicht zu bestreiten, dass er bei den Damen, die vorübergehend das Vergnügen und die Ehre hatten, mit ihm das Bett zu teilen, außerordentlich großzügig war. Erneut fluchend, schlüpfte er in seine Schuhe. Er sah ein, dass diese Runde an Louise ging. Und sie wusste das auch.
»Ich hole die Abendzeitung.« Krachend ließ er die Tür hinter sich ins Schloss fallen.
Er gab Gas, und Schotter spritzte unter seinem BMW auf. Erst als er den Ortskern erreichte, ging sein Puls runter. Warum hatte er bloß keinen Ehevertrag abgeschlossen? Dann wäre Louise mittlerweile nur noch eine Erinnerung. Damals waren sie mittellose Studenten gewesen. Als er das Thema vor einigen Jahren zur Sprache brachte, hatte sie ihm ins Gesicht gelacht. Er sah einfach nicht ein, dass er ihr die Hälfte von allem, was er aufgebaut, wofür er gekämpft und sich abgerackert hatte, in den Rachen werfen sollte. Nie im Leben! Er schlug mit der Faust auf das Lenkrad, beruhigte sich jedoch ein wenig, als er auf den Parkplatz vom Konsum-Supermarkt fuhr.
Da das Einkaufen zu Louises Aufgaben zählte, eilte er achtlos an den Regalen mit den Lebensmitteln vorüber. Vor den Süßigkeiten hielt er kurz inne, enthielt sich jedoch und steuerte stattdessen den Zeitungsständer neben der Kasse an. Abrupt blieb er stehen. Die Schlagzeile auf der Titelseite brüllte ihm ins Gesicht: »Bekannter Debütautor Christian Thydell erhält Todesdrohung!« Darunter stand in kleinerer Schrift: »Erlitt Zusammenbruch nach Drohbrief auf der Buchpremiere«.
Erik musste sich zwingen, sich von der Stelle zu rühren. Er hatte das Gefühl, in tiefem Wasser zu stehen. Er griff nach einer

Göteborgs-Tidningen und suchte mit zitternden Fingern den Artikel. Nachdem er ihn gelesen hatte, rannte er zum Ausgang, ohne zu bezahlen. Von weit her hörte er die Kassiererin rufen. Aber er rannte weiter. Er musste nach Hause.
»Wie hat die Presse bloß davon erfahren?«
Patrik und Maja waren vom Einkaufen zurück. Bevor er die Lebensmittel in den Kühlschrank räumte, knallte Patrik die *Göteborgs-Tidningen* auf den Küchentisch. Maja war auf ihren Kinderstuhl geklettert und half eifrig beim Auspacken der Tüten.
»Äh …« Mehr bekam Erica nicht heraus.
Patrik hielt mitten in der Bewegung inne. Er kannte seine Frau gut genug, um die Zeichen zu deuten.
»Was hast du getan?« Mit der Margarine *Lätt & lagom* in der Hand blieb er stehen und blickte ihr direkt in die Augen.
»Schon möglich, dass ich diejenige war, die es ausgeplaudert hat.«
»Wie denn? Wem hast du davon erzählt?«
Selbst Maja nahm die Spannung im Raum wahr und sah ihre Mutter mucksmäuschenstill an. Erica schluckte. Dann fasste sie sich ein Herz.
»Gaby.«
»Wie bitte?« Patrik blieb die Spucke weg. »Du hast mit Gaby darüber gesprochen? Da hättest du ja gleich die *Göteborgs-Tidningen* anrufen können.«
»Ich hätte nicht gedacht …«
»Das kannst du laut sagen. Was sagt Christian dazu?« Patrik deutete auf die fette Überschrift.
»Keine Ahnung«, murmelte Erica. Als sie sich Christians Reaktion ausmalte, bekam sie Bauchkrämpfe.
»Aus meiner Sicht als Polizist hätte gar nichts Schlimmeres passieren können. Unter Umständen beflügelt die Aufmerksamkeit der Medien nicht nur den Absender der Briefe, sondern bringt auch noch andere Leute auf dumme Ideen.«
»Nicht schimpfen, ich weiß selbst, wie blöd das von mir war.« Erica stiegen die Tränen in die Augen. Sie hatte ohnehin nahe am Wasser gebaut, und die Schwangerschaftshormone machten es nicht besser. »Ich habe einfach angerufen, ohne zu überlegen, weil ich Gaby fragen wollte, ob der Verlag auch Drohbriefe bekommen hat. Kaum hatte ich es

ausgesprochen, habe ich kapiert, dass es keine gute Idee war, ihr von der Geschichte zu erzählen, aber da war es schon zu spät.« Ericas Stimme war tränenerstickt, und nun lief ihr auch noch die Nase.
Patrik reichte ihr ein Blatt Haushaltspapier, nahm sie in den Arm und strich ihr begütigend über den Kopf.
»Sei nicht traurig, Liebling. So wütend bin ich nun auch wieder nicht. Ich weiß doch, dass du es nicht mit Absicht getan hast.« Sanft wiegte er sie in den Armen. Allmählich wurde das Schluchzen leiser.
»Ich hätte mir niemals vorstellen können, dass sie so etwas …«
»Weiß ich, mein Schatz. Sie ist eben ein ganz anderer Mensch. Du musst lernen, dass nicht alle so denken wie du.« Er hielt sie eine Armeslänge von sich weg und sah ihr in die Augen.
Erica wischte sich mit dem Küchentuch die Tränen ab.
»Was mache ich denn jetzt?«
»Du musst mit Christian sprechen. Erkläre ihm das Ganze und bitte ihn um Entschuldigung.«
»Aber …«
»Kein Aber. Das ist die einzige Lösung.«
»Du hast recht«, antwortete Erica. »Aber leicht fällt mir das nicht. Außerdem werde ich ein Wörtchen mit Gaby reden.«
»Vor allem solltest du dir gut überlegen, was du wem sagst. Gaby hat zuerst ihr Unternehmen im Sinn. Ihr kommt erst an zweiter Stelle. So läuft das eben.«
»Das weiß ich auch. Ich bin ja nicht blöd.« Erica schnitt ihm eine Grimasse.
»Lassen wir’s.« Er widmete sich wieder den vollen Einkaufstüten.
»Hast du dir die Briefe inzwischen genauer angesehen?«
»Nein, dafür war keine Zeit«, erwiderte Patrik.
»Aber du machst es noch?«, insistierte Erica.
Patrik nickte und machte sich daran, das Gemüse fürs Abendessen zu schnippeln.
»Natürlich. Es würde die Sache jedoch erheblich erleichtern, wenn Christian mit uns zusammenarbeitete. Ich würde zum Beispiel gern einen Blick auf die übrigen Briefe werfen.«
»Dann sprich mit ihm. Vielleicht kannst du ihn überreden«, sagte Erica.
»Er weiß doch dann sofort, dass du mir alles erzählt hast.«

»Momentan hast du bei ihm wahrscheinlich bessere Chancen. Ich bin das Scheusal, das ihn Schwedens größter Boulevardzeitung zum Fraß vorgeworfen hat.«
»Vielleicht ist es nur halb so schlimm.«
»Im umgekehrten Fall würde ich nie wieder ein Wort mit ihm wechseln.«
»Sei nicht so pessimistisch.« Patrik setzte Maja neben sich auf die Arbeitsfläche. Sie war leidenschaftlich gern beim Kochen dabei und wollte immer »mithelfen«.
»Morgen gehst du zu ihm, erklärst ihm das Ganze und sagst ihm, dass das alles nicht deine Absicht war. Dann rede ich mit ihm und versuche, ihn zur Zusammenarbeit zu bewegen.« Er gab Maja ein Stück Gurke, das sie eifrig mit ihren nicht besonders zahlreichen, dafür aber umso schärferen Zähnen traktierte.
»Morgen«, seufzte Erica.
»Morgen.« Patrik beugte sich vor und küsste seine Frau auf den Mund. Immer wieder ertappte er sich dabei, dass er zum Spielfeldrand blickte. Ohne ihn war es nicht das Gleiche.
Er war jedes Mal zum Training gekommen, bei jedem Wetter. Fußball war ihr gemeinsames Ding gewesen. Der Sport hatte ihrer Freundschaft Halt gegeben, als er sich allmählich von den Eltern lösen wollte. Denn er und Vater waren Freunde gewesen. Natürlich hatten sie sich – wie alle Väter und Söhne – manchmal gestritten, aber im Grunde waren sie Freunde gewesen.
Ludvig schloss die Augen und sah ihn vor sich. In Jeans und dem Kapuzenpulli mit der Aufschrift »Fjällbacka«, den er zu Mutters Leidwesen ständig trug. Die Hände in den Taschen, ließ Vater den Ball nicht aus den Augen. Und auch nicht seinen Sohn. Aber er motzte nicht herum wie andere Väter, die beim Training oder bei den Spielen auftauchten und ihre Söhne die ganze Zeit anbrüllten. »Mensch, Oskar, konzentrier dich mal ein bisschen«, oder »Verflucht noch mal, jetzt lauf endlich, Danne!«. Von Vater kam so etwas nie. Nur »Prima, Ludvig«, »Schöner Pass!«, »Jetzt habt ihr sie!«.
Aus dem Augenwinkel sah er einen Pass auf sich zukommen und leitete den Ball routiniert weiter. Die Freude am Spiel hatte er verloren. Um sie wiederzufinden, rannte er wie ein Verrückter und holte trotz der eisigen

Kälte das Letzte aus sich heraus. Er hätte sich gehenlassen und alles auf die schlimmen Ereignisse schieben können. Auf Training und Mannschaft pfeifen können. Niemand hätte ihm Vorwürfe gemacht, alle hätten Verständnis gezeigt. Außer Vater. Aufgeben kam für ihn nie in Frage.
Deshalb war er hier. Bei seinem Team. Doch Spielfreude kam nicht auf. Kein Mensch an der Seitenlinie. Vater war nicht mehr da. Jetzt wusste er es genau. Vater war nicht mehr da.

Er durfte nicht im Wohnwagen sitzen. Das war die erste einer ganzen Reihe von Enttäuschungen bei diesem sogenannten Urlaub. Nichts war, wie er es sich erhofft hatte. Da die nur von harten Worten unterbrochene Stille sich hier nicht in einem ganzen Haus ausdehnen konnte, wirkte sie noch kompakter. Urlaub bedeutete offenbar noch mehr Zeit für Streit und für Mutters Wutanfälle. Vater wirkte noch kleiner und blasser.
Für ihn war es zwar das erste Mal, aber er hatte verstanden, dass Mutter und Vater jedes Jahr mit dem Wohnwagen diesen Ort mit dem seltsamen Namen besuchten. Fjällbacka. Berghügel. Er sah keine Berge und nur wenige Hügel. Auf dem Campingplatz, wo sie eingeklemmt zwischen den vielen anderen Wohnwagen standen, war der Boden vollkommen flach. Er war nicht sicher, ob es ihm dort gefiel, aber Vater hatte ihm erklärt, dass Mutters Familie aus Fjällbacka stammte und sie deshalb dorthin wollte.
Auch das war merkwürdig, denn er bekam die Familie nie zu Gesicht. Im Laufe der vielen Streitereien auf engem Raum hatte er schließlich begriffen, dass es hier eine Frau gab, die nur die Alte genannt wurde. Offenbar war sie die Familie. Ulkiger Name. Mutter schien sie nicht zu mögen, denn wenn sie von ihr sprach, klang ihre Stimme noch schärfer. Außerdem sahen sie sie nie. Warum waren sie überhaupt hergekommen?
Das Schlimmste an Fjällbacka und dem ganzen Urlaub war das Wasser. Nie zuvor hatte er im Meer gebadet. Zuerst wusste er gar nicht, was er davon halten sollte, aber Mutter spornte ihn an. Sie wollte keinen Waschlappen als Sohn und ermahnte ihn, sich nicht so anzustellen. Also holte er tief Luft und watete zögerlich ins Wasser, obwohl vor Salz und Kälte fast sein Herz stillstand. Als ihm das Wasser bis zur Taille reichte, ging er nicht weiter. Es war einfach zu kalt. Er bekam keine Luft. Außerdem hatte er das Gefühl, dass an seinen Füßen und Waden etwas krabbelte, als ob da etwas auf ihn zukroch. Mutter kam zu ihm und nahm ihn mit ins Tiefe. Plötzlich war er glücklich. Seine Hand in Mutters Hand und ihr Lachen, das von der Wasseroberfläche widerhallte und ihn einhüllte. Seine Füße bewegten sich wie von selbst, sie schienen sich vom Grund zu lösen und zu schweben. Schließlich hatte er keinen festen Boden mehr unter den Füßen, aber das machte nichts, denn Mutter hielt ihn, trug ihn und liebte ihn.
Dann ließ sie los. Er fühlte, wie ihm zuerst ihre Handfläche und dann

auch die Finger und die Fingerkuppen entglitten, bis nicht nur seine Füße, sondern auch seine Hände im Nichts Halt suchten. Wieder spürte er die Kälte an der Brust, denn das Wasser schien zu steigen, es reichte ihm bald bis zu den Schultern und zum Hals. Er hob das Kinn, damit ihm das Wasser nicht auch in den Mund schwappte, aber es kam viel zu schnell auf ihn zu, floss ihm über die Lippen und rann kalt und salzig seine Kehle hinunter, stieg weiter, über die Wangen und die Augen, bis es sich wie ein Deckel über seinen Kopf stülpte. Alle Geräusche verstummten, und er hörte nur noch das Rauschen von allem, was da krabbelte und kroch.
Er fuchtelte wie wild mit den Armen und schlug nach dem, was ihn in die Tiefe saugen wollte, doch gegen die massive Wand aus Wasser kam er nicht an. Als er schließlich fremde Haut und eine Hand an seinem Arm spürte, wehrte er sich instinktiv. Dann wurde er gepackt. Sein Kopf stieß durch die Wasseroberfläche. Der erste Atemzug war brutal und schmerzhaft. Gierig schnappte er immer wieder nach Luft. Mutters Griff war fest, aber das machte ihm nichts aus, denn das Wasser konnte ihm nun nichts mehr anhaben.
Dankbar blickte er zu ihr auf, weil sie ihn gerettet hatte, aber aus ihren Augen blitzte Verachtung. Irgendetwas hatte er falsch gemacht. Wieder hatte er sie enttäuscht. Doch womit?
Die blauen Flecke an seinem Oberarm verblassten erst Tage später.
Musste ich denn unbedingt kommen?« Kenneth ließ sich seinen Ärger selten anmerken. Er hielt es für vernünftiger, in jeder Situation Ruhe und Fassung zu bewahren. Aber Lisbet hatte so traurig ausgesehen, als er ihr mitteilte, dass Erik angerufen habe und er einige Stunden ins Büro müsse, obwohl Sonntag war. Sie hatte keine Einwände erhoben, das war fast das Schlimmste. Das bisschen Zeit, das ihnen noch blieb, war unendlich kostbar. Trotzdem hatte sie nicht protestiert. Mit letzter Kraft hatte sie ihn angelächelt. »Kein Problem. Ich komme wunderbar allein zurecht.«
Er wünschte, sie wäre wütend geworden und hätte ihm ins Gesicht geschrien, er solle endlich Prioritäten setzen. Aber das lag ihr nicht. Soweit er sich erinnern konnte, war sie in ihrer fast einundzwanzigjährigen Ehe kein einziges Mal laut geworden. Weder ihm noch sonst jemandem gegenüber. Schwierigkeiten und Sorgen hatte

sie mit Würde getragen und sogar ihn aufgebaut, wenn er mal den Mut verlor. Wenn er keine Kraft hatte, war sie stark für zwei gewesen.
Nun ließ er sie allein und verschwendete einige Stunden ihrer wertvollen Zeit, um ins Büro zu gehen. Er hasste sich selbst dafür, dass er wie üblich sprang, sobald Erik mit den Fingern schnippte. Es war ihm ein Rätsel. Dieses Verhaltensmuster hatte sich schon so früh herausgebildet, dass es Teil seiner Persönlichkeit war. Und immer war Lisbet die Leidtragende.
Erik gab sich nicht einmal die Mühe, zu antworten. Teilnahmslos starrte er seinen Bildschirm an, als befände er sich in einer anderen Welt.
»War es unbedingt notwendig, mich hierherzuzitieren?«, wiederholte Kenneth. »Am Sonntag? Hat das nicht Zeit bis morgen?«
Erik drehte sich ganz gemächlich um.
»Ich habe vollstes Verständnis für deine persönliche Situation«, sagte er schließlich, »aber wenn wir den Laden vor der nächsten Angebotsrunde nicht auf Vordermann bringen, können wir einpacken! Alle müssen wir Opfer bringen!«
Kenneth fragte sich insgeheim, welche Opfer Erik für seinen Teil meinte. Und so dringend, wie er vorgab, war die Sache bei weitem nicht. Der Papierkram hätte gut und gerne noch einen Tag warten können; dass Wohl und Wehe der Firma davon abhing, war eine schamlose Übertreibung. Vermutlich hatte Erik nur einen Grund gesucht, um sich zu Hause zu verdrücken. Aber warum musste er unbedingt auch Kenneth herzerren? Die Antwort war wahrscheinlich ganz simpel: weil er es konnte.
Verbissen wandten sie sich wieder ihren Aufgaben zu und arbeiteten eine Weile schweigend. Da das Büro aus nur einem großen Raum bestand, konnte sich keiner von beiden zurückziehen. Kenneth beobachtete Erik heimlich von der Seite. Irgendetwas war anders an ihm. Es ließ sich schwer in Worte fassen, aber irgendwie wirkte Erik weniger markant. Er sah müder aus, seine Haare saßen nicht so perfekt wie sonst, das Hemd hatte Knitterfalten. Er war nicht ganz er selbst. Kenneth wollte sich schon erkundigen, ob zu Hause alles in Ordnung war, ließ es aber bleiben. Stattdessen fragte er, so leise er konnte:
»Hast du gestern diese Sache mit Christian mitbekommen?«
Erik zuckte zusammen. »Ja.«

»Das ist ein Ding! Bedroht von einem Irren!«, sagte Kenneth in entspanntem, fast lässigem Ton, doch das Herz schlug ihm bis zum Hals.
»Hm …« Erik starrte noch immer auf den Bildschirm, rührte jedoch weder Tastatur noch Maus an.
»Hat Christian die Geschichte dir gegenüber je erwähnt?« Es war wie bei einer verschorften Wunde, von der man nicht die Finger lassen kann. Er wollte nicht darüber reden, und Erik schien auch kein Interesse daran zu haben, aber er konnte sich nicht bremsen. »Hat er das getan?«
»Nein, von Drohungen hat er nie berichtet.« Erik wühlte in den Unterlagen auf seinem Schreibtisch. »Er war ja auch völlig mit dem Buch beschäftigt. In letzter Zeit haben wir uns kaum gesehen. Außerdem behält man solche Dinge wohl lieber für sich.«
»Sollte er nicht zur Polizei gehen?«
»Woher willst du wissen, ob Christian das nicht getan hat?« Planlos schaufelte Erik seine Papierstapel von einer Seite zur anderen.
»Stimmt …« Kenneth versank in Schweigen. »Aber was soll die Polizei machen, wenn die Briefe anonym sind. Ich meine, da kann doch Gott weiß wer dahinterstecken.«
»Was fragst du mich?« Erik fluchte, weil er sich an einer Papierkante geschnitten hatte. »Verdammter Mist.« Er steckte den blutenden Finger in den Mund.
»Glaubst du, die Sache ist ernst gemeint?«
Erik seufzte. »Warum müssen wir uns den Kopf darüber zerbrechen? Ich habe auch keine Ahnung.« Gegen Ende des Satzes wurde seine Stimme ein wenig lauter und überschlug sich. Kenneth warf ihm einen verwunderten Blick zu. Erik war wirklich nicht er selbst. Hatte die Firma Probleme?
Kenneth hatte Erik nie getraut. Hatte er eine Dummheit begangen? Sofort schob er den Gedanken beiseite. Dafür hatte er eine zu gute Übersicht über die Rechnungsbücher. Wenn Erik etwas anstellte, würde Kenneth es als Erster merken. Wahrscheinlich hatte es mit Louise zu tun. Es war ihm ein Rätsel, wie die beiden es so lange zusammen ausgehalten hatten. Außenstehenden war klar, dass es für beide ein Segen gewesen wäre, wenn sie sich endlich getrennt hätten und jeder seiner Wege gegangen wäre. Aber es stand ihm nicht zu, das zur Sprache zu bringen. Im Übrigen hatte er mit seinen eigenen Sorgen genug zu tun.

»Ich frage ja nur«, murmelte Kenneth.
Er öffnete die Excel-Datei mit der letzten Monatsabrechnung, doch mit den Gedanken war er ganz woanders.
Das Kleid roch immer noch nach ihr. Christian presste seine Nase hinein und sog gierig die winzigen Reste ihres Parfüms ein, die noch im Stoff hingen. Als er die Augen schloss und sich auf den Duft konzentrierte, sah er sie deutlich vor sich. Das dunkle Haar, das ihr bis zur Taille reichte. Meistens flocht sie es zu einem Zopf oder steckte es im Nacken zusammen. Das hätte altmodisch oder bieder aussehen können, war bei ihr aber nicht der Fall.
Sie hatte ihre Karriere zwar an den Nagel gehängt, aber sie bewegte sich noch immer wie eine Tänzerin. Ihr habe es nur am richtigen Biss gefehlt, sagte sie. Das Talent war vorhanden, doch sie war nicht bereit, alles andere hintanzustellen und dem Tanz ihre Zeit, ihr Lachen, ihre Freunde und die Liebe zu opfern. Dafür lebte sie viel zu gern.
Also hatte sie aufgehört zu tanzen. Doch als sie sich kennenlernten, steckte ihr der Tanz noch in den Gliedern. Bis zum Schluss. Er konnte stundenlang dasitzen und ihr zuschauen. Er beobachtete sie, wenn sie summend durchs Haus ging und ihre Füße sich selbst beim Aufräumen so anmutig bewegten, als würde sie schweben.
Wieder drückte er sich das Kleid ans Gesicht. Der seidige Stoff glitt über seine Bartstoppeln und kühlte seine fiebrigen Wangen. An einem Mittsommerabend hatte sie das Kleid zuletzt getragen. Der blaue Stoff hatte die Farbe ihrer Augen gespiegelt und mit dem dunklen Zopf auf ihrem Rücken um die Wette geglänzt.
Es war ein wunderbarer Abend gewesen. Ein Mittsommerfest mit strahlendem Sonnenschein. Sie hatten im Hof gesessen und Hering mit frischen Pellkartoffeln gegessen. Das Essen hatten sie gemeinsam zubereitet. Das Kind lag im Schatten. Der Wagen war mit einem Mückennetz abgedeckt, und das Kind war so geschützt.
Der Name des Kindes kam ihm in den Sinn. Er zuckte zusammen, als hätte er sich an einem scharfen Gegenstand verletzt. Er zwang sich, stattdessen an beschlagene Gläser und die Freunde zu denken, die miteinander anstießen und auf den Sommer, die Liebe und sie beide tranken. Er dachte an die große Schüssel Erdbeeren, die sie nach draußen trug. Erinnerte sich, wie sie am Küchentisch gesessen und die Früchte

geputzt hatte. Er neckte sie, weil der Schwund so groß war. Jede dritte Erdbeere landete in ihrem Mund und nicht in der Schüssel, die sie den Gästen mit der geschlagenen Sahne servieren wollte. Einen kleinen Löffel Zucker hatte sie hineingerührt, so hatte sie es von ihrer Großmutter gelernt. Lachend hatte sie seine Scherze hingenommen, ihn an sich gezogen und mit Lippen geküsst, die nach reifen Beeren schmeckten.
Mit dem Kleid in der Hand begann er zu schluchzen. Er konnte gar nicht mehr aufhören. Der Stoff bekam dunkle Flecken, die er mit dem Ärmel zu trocknen versuchte. Er wollte das wenige, was ihm noch geblieben war, auf keinen Fall beschmutzen.
Behutsam legte Christian das Kleid zurück in den Koffer. Mehr war ihm nicht von ihnen beiden geblieben. Mehr konnte er nicht aufbewahren. Er schloss den Deckel und schob den Koffer wieder in die Ecke. Sanna durfte ihn nicht finden. Allein beim Gedanken, sie könnte ihn öffnen, hineinschauen und das Kleid berühren, drehte sich ihm der Magen um. Er wusste, dass es nicht richtig war, aber er hatte Sanna nur aus einem einzigen Grund ausgewählt. Sie hatte keine Ähnlichkeit mit ihr. Ihre Lippen schmeckten nicht nach Erdbeeren, und ihre Bewegungen waren nicht anmutig wie die einer Tänzerin.
Es hatte allerdings nichts genützt. Die Vergangenheit hatte ihn trotzdem eingeholt. Genauso bösartig, wie sie die Frau mit dem blauen Kleid eingeholt hatte. Er sah keinen Ausweg.
»Könnt ihr eine Weile auf Leo aufpassen?« Paula sah ihre Mutter an, doch im Grunde schielte sie hoffnungsvoll in Mellbergs Richtung. Sie und Johanna hatten nach der Geburt des Sohnes schnell begriffen, dass der neue Mann an der Seite von Paulas Mutter ein perfekter Babysitter war. Denn Mellberg konnte nicht nein sagen.
»Nein, wir …«, begann Rita, doch ihr Lebensgefährte fiel ihr ins Wort. »Kein Problem. Wir kümmern uns um den Kleinen. Haut ruhig ab.«
Rita seufzte tief, kam aber nicht umhin, dem – gelinde gesagt – ungeschliffenen Diamanten, mit dem sie nun zusammenlebte, einen liebevollen Blick zuzuwerfen. Ihr war nicht entgangen, dass viele ihn für einen Tölpel, ja für einen ungehobelten und unverschämten Kerl hielten. Sie hatte jedoch von Anfang an andere Qualitäten in ihm gesehen, und die konnte eben nur eine Frau mit Charakter aus ihm herauskitzeln.

Sie hatte recht behalten. Er behandelte sie wie eine Königin. Was in ihm steckte, war schon daran zu erkennen, wie er mit ihrem Enkelkind umging. Er liebte den Jungen heiß und innig. Zwar war sie auf der Rangliste der wichtigsten Personen in seinem Leben umgehend auf Platz zwei gerutscht, doch damit konnte sie leben. Außerdem machte er auf der Tanzfläche mittlerweile eine ganz passable Figur. Ein Salsakönig würde er zwar nie werden, aber sie brauchte auch keine Schuhe mit Stahlkappen zu tragen.
»Dürfen wir euch vielleicht ein Weilchen allein lassen, damit Mama uns begleiten kann? Johanna und ich möchten in Torp ein paar Dinge für Leos Zimmer besorgen.«
»Gib ihn mir mit!« Unruhig streckte Bertil die Hände nach dem Jungen auf Paulas Arm aus. »Natürlich halten wir zwei es eine Zeitlang miteinander aus. Wenn er Hunger hat, bekommt er ein Fläschchen oder zwei und genießt ansonsten erstklassige *quality time* mit Opa Bertil. Etwas Besseres kann ihm gar nicht passieren.«
Paula reichte Bertil das Kind. Immer wieder staunte sie über das ungleiche Paar. Sie konnte allerdings nicht leugnen, dass die beiden eine ganz besondere Beziehung hatten. In ihren Augen war Bertil Mellberg zwar immer noch der schlechteste Chef auf Erden, aber gleichzeitig hatte er sich als der Welt bester Großvater erwiesen.
»Schaffst du das?«, fragte Rita leicht besorgt. Auch wenn Bertil oft mithalf, waren seine Erfahrungen mit Babys und ihrer Pflege mehr als begrenzt. Sein leiblicher Sohn Simon war erst als Jugendlicher in sein Leben getreten.
»Natürlich«, erwiderte Bertil gekränkt. »Essen, scheißen und schlafen. Das kann ja nicht so schwer sein. Ich mache das seit sechzig Jahren.« Er schob sie mehr oder weniger hinaus und knallte die Tür hinter ihnen zu. Nun hatten er und der Kleine ihre Ruhe.
Zwei Stunden später war er schweißgebadet. Leo brüllte aus vollem Hals, und über dem Wohnzimmer hing in dicken Schwaden der Geruch von Kinderkacke. Verzweifelt versuchte Opa Bertil, den Jungen in den Schlaf zu wiegen, aber der brüllte immer lauter. Mellbergs Haar, das normalerweise kleidsam auf dem Schädel drapiert war, hing ihm übers rechte Ohr. Unter seinen Armen hatten sich tellergroße Schweißflecken gebildet.

Nicht mehr weit von einer Panikattacke entfernt, schielte er zum Handy auf dem Wohnzimmertisch. Sollte er die Frauen anrufen? Sie waren wahrscheinlich noch in Torp und würden, selbst wenn sie sofort ins Auto stiegen, mindestens eine Dreiviertelstunde brauchen. Außerdem überließen sie ihm den Kleinen vielleicht nicht noch einmal, wenn er jetzt kapitulierte. Nein, er musste den Karren alleine aus dem Dreck ziehen. Er hatte sich in seinem Leben schon mit ganz anderen Früchtchen herumgeschlagen, hatte Schusswechsel überlebt und geistesgestörten Drogenabhängigen mit Klappmessern gegenübergestanden. Also würde er auch mit dieser Situation fertig werden. Dieser kleine Mann konnte es zwar in puncto Stimmgewalt mit einem ausgewachsenen Kerl aufnehmen, war aber kaum größer als ein Toastbrot.
»So, mein Kleiner, das kriegen wir schon hin.« Vorsichtig legte Mellberg das wütend schreiende Baby auf den Rücken. »Lass mal sehen, oh, du hast dich aber ordentlich vollgeschissen. Hunger hast du wahrscheinlich auch. Mit anderen Worten: Es brennt an allen Ecken und Enden. Fragt sich nur, womit wir anfangen.« Mellberg sprach laut, um das Gebrüll zu übertönen. »Bei mir geht Essen immer vor. Komm, wir gehen runter und du kriegst ein dickes Fläschchen.«
Bertil nahm Leo wieder auf den Arm und trug ihn hinunter in die Küche. Wie man die Flasche zubereitete, hatte man ihm genau erklärt, mit der Mikrowelle ging das im Handumdrehen. Sorgsam kontrollierte er die Temperatur, indem er selbst einen kräftigen Schluck nahm.
»Pfui Teufel, das schmeckt ja nach eingeschlafenen Füßen. Wenn du erst ein bisschen größer bist, kannst du die wirklich leckeren Dinge probieren.«
Als er die Flasche sah, schrie Leo noch lauter. Bertil setzte sich an den Küchentisch und legte sich das Kind in den linken Arm. Er hielt den Sauger an die Lippen des Jungen, der gleich gierig den Inhalt schluckte. Im Nu hatte er alles ratzekahl weggeputzt. Mellberg spürte, wie sich der kleine Körper entspannte, doch kurz darauf wand sich das Kind schon wieder vor Unbehagen. Nun war der Gestank so durchdringend, dass selbst Mellberg es nicht länger aushielt. Das Problem war nur, dass er sich vorm Windelnwechseln bislang erfolgreich gedrückt hatte.
»So, ein Brand wäre gelöscht. Bleibt nur noch der andere Krisenherd.«

Sein munterer Tonfall spiegelte ganz und gar nicht seine Gefühle angesichts dieser Herausforderung.
Mellberg schleppte das wimmernde Kind ins Badezimmer. Dort hatte er einen Wickeltisch angebracht, so dass der Operation volle Windel nichts mehr im Wege stand.
Er legte das Kind auf die Unterlage und zog ihm die Hose runter. Dabei bemühte er sich, durch den Mund zu atmen, doch der Geruch war so entsetzlich, dass selbst das nichts mehr nützte. Mellberg löste die Klebestreifen an der Seite der Windel und fiel fast in Ohnmacht, als sich vor seinen Augen die ganze Pracht auftat.
»Um Gottes willen!« Verzweifelt sah er sich um und erblickte eine Packung Feuchttücher. Um sie zu erreichen, musste er die Beinchen des Jungen kurz loslassen. Der nutzte die günstige Gelegenheit, um die Füße in den warmen Windelinhalt zu bohren.
»Bloß das nicht!« Mellberg riss gleich einen ganzen Schwung Tücher aus der Verpackung und fing an zu wischen, aber dadurch verteilte er das Elend nur. Ihm wurde klar, dass er das Übel mit der Wurzel ausreißen musste. Er hob Leos Füße an, zog die Windel unter dem Po hervor und warf sie in den Mülleimer neben dem Wickeltisch.
Eine halbe Packung Feuchttücher später sah Mellberg langsam Licht am Ende des Tunnels. Das meiste hatte er entfernen können, und Leo hatte sich beruhigt. Behutsam wischte Mellberg auch noch den letzten Rest ab und nahm eine frische Windel aus dem Regal über Leos Kopf.
»Siehst du, wir sind auf dem richtigen Weg«, grunzte er zufrieden. Leo strampelte fröhlich. Die frische Luft am Popo schien ihm zu gefallen.
»Wie herum wird die denn angelegt?« Ratlos betrachtete Mellberg die Windel von allen Seiten. Am Ende kam er zu dem Schluss, dass die niedlichen kleinen Tierbilder wahrscheinlich wie das Etikett an der Unterhose nach hinten gehörten. Die Passform überzeugte ihn nicht ganz, und die Klebestreifen hielten auch nicht recht. Es konnte doch nicht so schwierig sein, vernünftige Produkte zu entwickeln. Zum Glück war er ein tatkräftiger Mann, der den Kopf nicht in den Sand steckte.
Mellberg legte sich das Kind an die Schulter, ging mit ihm in die Küche und wühlte in der untersten Küchenschublade. Endlich fand er, was er suchte. Das Klebeband. Er ging ins Wohnzimmer, legte Leo aufs Sofa, umwickelte ihn einige Male und betrachtete stolz sein Werk.

»So. Die Mädels dachten schon, ich wäre nicht in der Lage, mich um dich zu kümmern. Was sagst du jetzt? Haben wir uns nicht ein kleines Nickerchen verdient?«
Bertil nahm das fest verpackte Baby wieder auf den Arm und legte sich mit ihm aufs Sofa. Zuerst wühlte Leo ein bisschen herum, aber dann schmiegte er wohlig sein Gesicht an den Hals des Kommissars.
Als eine halbe Stunde später die Frauen ihres Lebens zurückkehrten, schliefen beide tief und fest.
»Ist Christian zu Hause?« Als Sanna die Tür öffnete, wäre Erica am liebsten davongelaufen. Aber Patrik hatte recht. Sie hatte keine andere Wahl.
»Er ist oben im Dachzimmer. Ich rufe ihn.« Sanna stellte sich an die Treppe. »Christian! Du hast Besuch!« Dann wandte sie sich Erica wieder zu. »Komm rein.«
»Hallo?« Mit fragendem Gesichtsausdruck kam er auf sie zu und umarmte sie zur Begrüßung.
»Ich muss mit dir reden.« Sie hatte große Lust, auf dem Absatz kehrtzumachen und fluchtartig das Haus zu verlassen.
»Komm doch erst mal rein.«
Mühsam schälte sie sich aus ihrer Jacke.
»Möchtest du etwas trinken?«
»Nein danke«, schüttelte sie den Kopf. Sie wollte die Sache so schnell wie möglich hinter sich bringen.
»Wie waren die Signierstunden?« Sie verkroch sich regelrecht in der einen Ecke des Sofas.
»Gut«, antwortete Christian in einem Ton, der jede weitere Frage verbot.
»Hast du gestern Zeitung gelesen?«, fragte er stattdessen. Im winterlichen Licht, das durchs Fenster hereinsickerte, sah sein Gesicht ganz grau aus.
»Genau darüber wollte ich mit dir reden.« Erica konzentrierte sich auf den nächsten Satz, als einer der Zwillinge ihr einen Stoß in die Rippen versetzte. Sie ächzte.
»Treten sie dich?«
»Das kann man wohl sagen.« Sie holte tief Luft. »Es ist meine Schuld, dass die Presse Wind davon bekommen hat.«
»Wie meinst du das?« Christian richtete sich auf.

»Ich habe die Redaktion zwar nicht persönlich informiert«, fügte sie hastig hinzu, »aber ich war so blöd, deine Sorgen der falschen Person anzuvertrauen.« Sie konnte Christian nicht in die Augen sehen und blickte stattdessen auf ihre Hände.
»Gaby?«, fragte Christian müde. »Dir hätte doch klar sein müssen …«
Erica fiel ihm ins Wort. »Das hat Patrik auch gesagt. Ihr habt ja recht. Ich hätte wissen müssen, dass man sich nicht auf sie verlassen kann, weil sie nur an Publicity denkt. Ich komme mir total bescheuert vor. So naiv hätte ich wirklich nicht sein dürfen.«
»Da kann man wohl nichts mehr machen.«
Christians Niedergeschlagenheit verstärkte noch Ericas Schuldgefühle. Sie wünschte fast, er hätte sie beschimpft. Das wäre leichter zu ertragen gewesen als dieser müde und enttäuschte Gesichtsausdruck.
»Entschuldige bitte, Christian. Es tut mir so leid.«
»Hoffen wir, dass sie recht hat.«
»Wer?«
»Gaby. Vielleicht verkaufe ich nach dieser Geschichte wenigstens mehr Bücher.«
»Wie kann man nur so zynisch sein. Dich so der Öffentlichkeit preiszugeben, weil es eventuell gut fürs Geschäft ist.«
»Sie wäre nicht dorthin gekommen, wo sie heute steht, wenn sie immer zu allen nett wäre.«
»Trotzdem. Ist es das wert?« Erica war verzweifelt über das, was sie ihm aus Dummheit und Gutgläubigkeit angetan hatte, und verstand beim besten Willen nicht, dass man so etwas mit Absicht machen konnte. Dem Profit zuliebe!
»Der Wirbel wird sich wieder legen«, sagte Christian tapfer, aber wenig überzeugt.
»Haben heute schon viele Journalisten angerufen?« Erica rutschte auf dem Sofa hin und her, um eine bequeme Position zu finden. Wie sie sich auch hinsetzte, irgendein Organ war immer eingeklemmt.
»Nach dem ersten Anruf habe ich mein Handy ausgeschaltet. Ich habe nicht vor, denen noch mehr Stoff zu liefern.«
»Und wie läuft es mit …« Erica zögerte. »Hast du noch mehr Drohbriefe erhalten? Ich kann verstehen, wenn du kein Vertrauen mehr zu mir hast, aber glaube mir, ich habe aus der Geschichte gelernt.«

Christians Züge verhärteten sich. Er blickte aus dem Fenster. Als er endlich antwortete, klang seine Stimme brüchig und müde.
»Ich will das nicht schon wieder durchkauen. Die Sache wird viel zu sehr aufgebauscht.«
Im oberen Stockwerk krachte es. Eins der Kinder fing gellend an zu schreien. Christian machte keine Anstalten, sich zu erheben, aber Erica hörte Sanna die Treppe hinaufrasen.
»Verstehen sie sich gut?« Erica deutete mit dem Kopf nach oben.
»Nicht besonders. Der Kern des Problems ist wohl, dass der große Bruder keine Konkurrenz mag.« Christian lächelte.
»Wahrscheinlich neigt man dazu, seinem ersten Kind ein bisschen zu viel Aufmerksamkeit zu schenken«, erwiderte Erica.
»Das stimmt.« Christians Lächeln hatte sich verflüchtigt. Den seltsamen Ausdruck in seinem Gesicht wusste Erica nicht recht zu deuten. Im Obergeschoss brüllten nun beide Jungs, und jetzt war auch Sannas wütende Stimme zu hören.
»Du musst zur Polizei«, sagte Erica. »Du kannst dir ja denken, ich habe mit Patrik über die Sache gesprochen, und dazu stehe ich auch. Er ist entschieden der Meinung, dass du das Problem nicht auf die leichte Schulter nehmen darfst. Eine Anzeige wäre der erste Schritt. Wenn du möchtest, kannst du dich ja erst mal inoffiziell mit ihm treffen.« Sie hörte selbst den flehentlichen Unterton in ihrer Stimme, aber die Briefe waren ihr wirklich an die Nieren gegangen, und sie ahnte, Christian ging es im Grunde genauso.
»Ich möchte nicht mehr darüber reden.« Er stand auf. »Du hast es sicher nur gut gemeint, als du Gaby anriefst, aber du musst akzeptieren, dass ich die Sache nicht an die große Glocke hängen möchte.«
Das Geschrei im oberen Stockwerk hatte nun einen ohrenbetäubenden Geräuschpegel erreicht. Christian ging zur Treppe.
»Entschuldige mich, ich muss Sanna helfen, bevor sich die Jungs die Schädel einschlagen. Du findest den Weg hinaus?« Ohne ein Wort des Abschieds rannte er nach oben. Erica wurde das Gefühl nicht los, dass er floh.

Würden sie ewig hierbleiben? Der Wohnwagen kam ihm von Tag zu Tag kleiner vor, und bald hatte er jeden Winkel des Campingplatzes erforscht. Zu Hause würden sie sich vielleicht wieder um ihn kümmern. Hier behandelten sie ihn wie Luft.
Vater löste Kreuzworträtsel, und Mutter war krank. Zumindest erklärte man ihm das, als er zu ihr in die enge Schlafkoje wollte. Sie war nicht noch einmal mit ihm baden gewesen. Obwohl ihm die Angst und dass sich ihm etwas um die Füße gewickelt hatte, nicht aus dem Kopf gingen, wäre ihm das lieber gewesen, als immer wieder abgewiesen zu werden.
»Geh spielen. Mutter ist krank.«
Er ging seiner Wege und beschäftigte sich den ganzen Tag mit sich selbst. Am Anfang wollten ihn die anderen Kinder auf dem Campingplatz zum Mitspielen überreden, aber dazu hatte er keine Lust. Wenn er nicht mit seiner Mutter zusammen sein konnte, wollte er auch sonst niemanden sehen.
Als sie nicht gesund wurde, machte er sich immer größere Sorgen. Manchmal hörte er, wie sie sich übergab. Und blass sah sie aus. Wenn nun die Krankheit gefährlich war? Würde sie auch sterben? So wie seine Mama?
Allein bei dem Gedanken hätte er sich am liebsten verkrochen. Wollte die Augen zumachen, fest, damit das Dunkle nicht an ihn herankam. Er durfte nicht so denken. Seine schöne Mutter konnte nicht sterben. Sie nicht auch noch.
Er hatte ein Versteck gefunden. Oben auf dem Hügel. Von dort überblickte er den Campingplatz und das Wasser. Wenn er sich streckte, konnte er sogar das Dach ihres Wohnwagens sehen. Dort verbrachte er nun seine Tage, dort hatte er seine Ruhe. Wenn er dort saß, verschwammen die Stunden.
Vater wollte ebenfalls nach Hause. Er hatte es ihn sagen hören. Aber Mutter war dagegen. Diese Genugtuung gönne sie der Alten nicht. Blasser und schmaler als sonst lag sie auf der Liege. Die Alte sollte wissen, dass sie wie immer den ganzen Sommer blieben, ganz in ihrer Nähe, und sie kein einziges Mal besuchten. Nein, sie würden noch nicht nach Hause fahren. Lieber ginge sie hier vor die Hunde.
Daran war nichts zu ändern. Es wurde gemacht, was Mutter beschlossen hatte. Er musste weiterhin jeden Tag zu seinem ganz besonderen Platz,

die Arme um die Knie schlingen und seine Gedanken und Phantasien schweifen lassen.
Wenn sie erst zu Hause wären, würde alles wieder wie früher sein. Ganz bestimmt.
Nicht so weit, Rocky!«, rief Göte Persson, aber der Hund stellte sich wie üblich taub. Er sah nur noch den Schwanz des Golden Retrievers, bevor der hinter einem Felsblock links abbog und aus seinem Blickfeld verschwand. Göte beschleunigte den Schritt, so gut es ging, aber das rechte Bein bereitete ihm Schwierigkeiten. Seit dem Schlaganfall machte es nicht mehr richtig mit. Er schätzte sich trotzdem glücklich, denn seine rechte Seite hatte so viel abbekommen, dass die Ärzte ihm wenig Hoffnung gemacht hatten. Sie meinten, seine Bewegungsfreiheit würde auf Dauer schwer eingeschränkt bleiben. Doch sie hatten nicht mit seiner Hartnäckigkeit gerechnet. Dank seinem einmaligen Dickschädel und einem Krankengymnasten, der Göte anspornte, als würde er für die Olympischen Spiele trainieren, machte er jede Woche Fortschritte. Manchmal gab es auch Rückschläge, und natürlich war er oft kurz davor gewesen, aufzugeben. Doch er hatte weitergekämpft und war seinem Ziel Schritt für Schritt näher gekommen.
Nun ging er täglich eine Stunde mit Rocky spazieren. Sein Gang war ruckartig, und er hinkte stark, aber der Hund und er kamen voran. Bei jedem Wetter wagten sie sich nach draußen. Jeder Meter war ein Erfolg. Nun konnte er den Hund wieder sehen. Er schnüffelte an der Badestelle in Sälvik am Strand herum und blickte nur hin und wieder auf, um sicherzugehen, dass Herrchen sich nicht verirrte. Göte nutzte die Gelegenheit, um stehen zu bleiben und zu verschnaufen. Zum hundertsten Mal griff er in seine Tasche, um nachzusehen, ob er das Telefon dabeihatte. Ja, da war es. Sicherheitshalber zog er es heraus und überprüfte, ob es an war und ob er nicht versehentlich den Ton ausgeschaltet oder einen Anruf verpasst hatte. Noch immer hatte sich niemand gemeldet. Ungeduldig steckte er es wieder ein.
Er wusste, dass er sich lächerlich machte, wenn er alle fünf Minuten sein Handy zückte, aber sie hatten versprochen, ihn zu benachrichtigen, wenn sie ins Krankenhaus fuhren. Das erste Enkelkind. Seine Tochter Ina war fast zwei Wochen über den Termin. Göte war es ein Rätsel, warum seine Tochter und der Schwiegersohn so ruhig blieben. Und ehrlich, er

bemerkte schon eine leichte Gereiztheit, wenn er zum zehnten Mal am Tag anrief und fragte, ob es losgegangen sei. Offenbar war er viel aufgeregter als die beiden. In den letzten Nächten hatte er daher größtenteils wach gelegen und abwechselnd den Wecker und das Telefon angestarrt. Solche Dinge kamen doch meistens nachts in Gang. Was, wenn er zu tief schlief und das Klingeln überhörte?
Er gähnte. Die schlaflosen Nächte forderten ihren Tribut. So viele Gefühle waren in ihm aufgewühlt worden, als Ina und Jesper ihm sagten, dass sie ein Kind bekamen. Kurz nachdem er zusammengebrochen und mit dem Rettungswagen ins Krankenhaus nach Uddevalla gebracht worden war, hatten sie es ihm erzählt. Eigentlich hatten sie zunächst die Neuigkeit für sich behalten wollen. Es war ja noch so früh, sie hatten selbst erst gerade davon erfahren. Aber niemand glaubte, dass er überleben würde. Als er da an all diesen Schläuchen und Apparaten hängend im Bett lag, wussten sie nicht einmal, ob er sie hörte.
Aber er hatte sie gehört, kein Wort war ihm entgangen, und seine Sturheit hatte genau das richtige Futter bekommen. Einen Grund, für den es sich zu leben lohnte. Er würde Großvater werden. Seine einzige Tochter, sein Sonnenschein, würde ein Kind bekommen. Da musste er doch zur Stelle sein. Er wusste zwar, dass Britt-Marie ihn längst erwartete, und im Grunde hätte er auch nicht viel dagegen gehabt, loszulassen und sie endlich wiederzusehen. Jeden Tag und jede Minute, seit sie ihn und die Tochter alleingelassen hatte, sehnte er sich nach ihr. Aber nun wurde er gebraucht, und das erklärte er Britt-Marie. Sagte, er könne noch nicht zu ihr kommen, weil die Kleine ihn brauche.
Britt-Marie hatte Verständnis. Damit hatte er auch gerechnet. Er erwachte wieder aus diesem Schlaf, der so anders und in vieler Hinsicht so verlockend gewesen war, und stieg aus dem Bett. Seitdem machte er jeden Schritt für die Kleine und ihr Baby. Er hatte noch so viel zu geben, und er nahm sich vor, jede geschenkte Minute zu nutzen, um sein Enkelkind zu verwöhnen. Sollten Ina und Jesper ruhig schimpfen. Dieses Großvaterprivileg würde er voll auskosten.
In seiner Tasche klingelte schrill das Telefon. Er machte vor Schreck einen Satz, weil er so tief in Gedanken versunken gewesen war. Hastig griff er nach dem Handy und ließ es beinahe fallen. Als er auf dem Display den Namen eines guten Freundes erblickte, sackten seine

Schultern vor Enttäuschung nach unten. Er wagte nicht, den Anruf entgegenzunehmen. Wenn die beiden anriefen, durfte sein Anschluss auf keinen Fall besetzt sein.
Da er den Hund nicht mehr sehen konnte, steckte er das Telefon wieder ein und humpelte in die Richtung, wo Rocky zuletzt herumgeschnüffelt hatte. In seinem Augenwinkel bewegte sich etwas Helles. Er blickte übers Wasser.
»Rocky!«, rief er erschrocken. Der Hund war aufs Eis gelaufen. Mit gesenktem Kopf stand er fast zwanzig Meter weit draußen. Als er Göte rufen hörte, bellte er wie wild und scharrte mit den Pfoten. Göte hielt den Atem an. In einem langen und kalten Winter hätte er sich keine Sorgen gemacht. Früher waren Britt-Marie und er oft mit Butterbroten und einer Thermoskanne Kaffee im Gepäck übers Eis zu einer der nahen Inseln spaziert. Doch nun hatte es zwischen den Frostperioden immer wieder getaut, und die Eisdecke war trügerisch.
»Rocky!«, rief er noch einmal. »Komm her!« Er legte so viel Strenge wie möglich in seine Stimme, aber der Hund beachtete ihn gar nicht. Nun hatte Göte nur noch einen Gedanken im Kopf. Er durfte Rocky nicht verlieren. Falls der Hund in das eiskalte Wasser einbrach, würde er nicht überleben, und das hätte Göte nicht verkraftet. Sie waren seit Jahren ein Herz und eine Seele. Außerdem freute Göte sich so darauf, sein Enkelkind mit dem Hund herumtoben zu sehen, dass er sich das Ganze ohne Rocky gar nicht mehr vorstellen konnte.
Er ging vor bis zur Wasserkante. Setzte einen Fuß aufs Eis und prüfte, ob es ihn trug. An der Oberfläche platzten tausend haarfeine Risse auf, aber nicht in der Tiefe. Offenbar war es dick genug für ihn. Er wagte sich weiter. Rocky kläffte und kratzte noch immer mit den Pfoten auf dem Eis.
»Komm her«, lockte Göte ihn, aber der Hund wollte sich offenbar nicht von der Stelle rühren.
Das Eis erschien ihm hier viel stabiler als am Strand. Trotzdem beschloss Göte, das Risiko auf ein Minimum zu reduzieren und sich auf den Bauch zu legen, was äußerst mühsam war. Tapfer ignorierte er die Kälte, die ihm durch Mark und Bein drang, obwohl er dick eingepackt war.
Es war schwierig, sich auf diese Weise vorwärtszubewegen. Seine Füße rutschten an der Oberfläche ab, als er sich abstoßen wollte. Er wünschte,

er wäre weniger eitel gewesen und hätte sich, wie jeder vernünftige Rentner, auch endlich Spikes zugelegt.
Er blickte sich um und entdeckte zwei Stöcke. Irgendwie gelang es ihm, zu ihnen zu robben. Sie ließen sich als eine Art Eispickel verwenden, und er kam nun schneller voran. Zentimeterweise näherte er sich dem Hund. Hin und wieder rief er ihn, aber was immer Rocky dort entdeckt haben mochte, war offenbar viel zu interessant, um es auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen.
Als Göte es fast geschafft hatte, hörte er das Eis unter seinem Körpergewicht ächzen und knacken. Er erlaubte sich noch einen Gedanken über die Ironie des Schicksals, das ihn monatelang in einer Rehaklinik festgehalten hatte, nur damit er nun vor Sälvik ins Eis einbrach und ertrank. Bis jetzt schien die Eisdecke allerdings zu halten, und er war schon so nah an Rocky dran, dass er die Hand nach ihm ausstrecken und sein Fell berühren konnte.
»Hier kannst du nicht bleiben, mein Junge«, beruhigte er ihn und rutschte noch ein Stück näher, um nach dem Halsband zu greifen. Wie er anschließend sich selbst und den störrischen Hund an Land befördern sollte, wusste er noch nicht. Aber auch das würde er irgendwie schaffen.
»Was ist da eigentlich so wahnsinnig spannend?« Er packte das Halsband und blickte in die Tiefe.
In seiner Tasche klingelte das Handy.
Wie immer am Montagmorgen kam er mit der Arbeit nicht recht voran. Patrik hatte die Füße auf den Schreibtisch gelegt. Er starrte das Foto von Magnus Kjellner an, als könnte er ihn auf diese Weise dazu bewegen, endlich seinen Aufenthaltsort beziehungsweise den seiner sterblichen Überreste zu verraten.
Auch Christian machte ihm Sorgen. Patrik öffnete die rechte Schublade und zog die Plastikhülle mit dem Brief und der Karte heraus. Am liebsten hätte er sie kriminaltechnisch analysieren lassen, vor allem die Fingerabdrücke. Aber er hatte nicht genug Anhaltspunkte. Bis jetzt war nichts Konkretes vorgefallen. Nicht einmal Erica, die im Gegensatz zu ihm alle Briefe gelesen hatte, war restlos davon überzeugt, dass irgendjemand Christian Schaden zufügen wollte. Aber ihr Bauchgefühl sagte ihr – und das war auch bei Patrik so –, dass etwas Bösartiges aus den Zeilen sprach. Er schmunzelte über seine Wortwahl. Bösartig. Keine

besonders wissenschaftliche Beschreibung. Aber die Briefe brachten die Absicht zum Ausdruck, jemandem weh zu tun. Ein passenderes Wort fiel ihm deshalb nicht ein. Und das beunruhigte ihn tief.
Er hatte mit Erica darüber gesprochen, als sie von Christian zurückkam. Am liebsten wäre er selbst hinübergegangen, um mit ihm zu reden, aber Erica hatte ihm abgeraten. Sie hatte nicht den Eindruck, dass Christian auf ein solches Gespräch positiv reagiert hätte, und meinte, Patrik solle warten, bis die Schlagzeilen ein wenig in Vergessenheit geraten waren. Er hatte sich darauf eingelassen. Nun saß er hier, betrachtete die schöne Handschrift und fragte sich, ob er richtig gehandelt hatte.
Als plötzlich das Telefon klingelte, zuckte er zusammen.
»Patrik Hedström.« Er legte den Beutel zurück in die Schublade. Dann erstarrte er. »Wie bitte?«
Kaum war das Gespräch beendet, legte er los. Eilig erledigte er einige Anrufe, dann rannte er über den Flur, klopfte an Mellbergs Tür, trat ein, ohne eine Antwort abzuwarten, und riss auf diese Weise Hund und Herrchen aus dem Schlaf.
»Was zum Teufel …« Verschlafen rappelte Mellberg sich aus seiner entspannten Haltung auf dem Drehstuhl hoch und starrte Patrik an.
»Hat man dir nicht beigebracht, dass man gefälligst anklopft, bevor man irgendwo hineinspaziert?« Der Kommissar strich sich die Haare glatt.
»Du siehst doch, dass ich beschäftigt bin. Was willst du?«
»Ich glaube, wir haben Magnus Kjellner.«
Mellberg richtete sich auf. »Ach? Wo steckt er denn? Auf einer Insel in der Karibik?«
»Nicht direkt. Er liegt unter dem Eis. Vor Sälvik.«
»Unter dem Eis?«
Ernst bemerkte die Anspannung im Raum und spitzte die Ohren.
»Ein Mann, der mit seinem Hund spazieren war, hat angerufen. Wir wissen natürlich nicht, ob es wirklich Magnus Kjellner ist, noch haben wir keine Bestätigung. Aber die Wahrscheinlichkeit ist hoch.«
»Worauf warten wir dann noch?« Mellberg sprang auf. Er schnappte sich seine Jacke und raste an Patrik vorbei. »Es ist zum Kotzen, dass in dieser Dienststelle alle so lahmarschig sind! Wie kann man nur so lange brauchen, um endlich zum Punkt zu kommen! Los, ins Auto. Du fährst!«
Mellberg rannte zum Wagen, während Patrik noch schnell seine Jacke

holte. Er seufzte. Lieber wäre er ohne seinen Chef gefahren, aber er wusste, dass sich Mellberg keine Gelegenheit entgehen ließ, im Mittelpunkt zu stehen. Hauptsache, er brauchte nicht zu arbeiten.
»Gib Gas!« Mellberg hatte bereits auf dem Beifahrersitz Platz genommen. Patrik setzte sich hinters Steuer und ließ den Motor an.
»Ist das Ihr erster Fernsehauftritt?«, fragte die Visagistin.
Christian fing ihren Blick im Spiegel auf und nickte. Sein Mund war trocken, die Hände feucht. Vor zwei Wochen hatte er das Angebot angenommen, im Frühstücksfernsehen von TV4 aufzutreten, aber nun bereute er seine Zusage zutiefst. Während der gestrigen Zugfahrt nach Stockholm hatte er dauernd mit dem Gedanken gespielt, einfach umzukehren.
Gaby war hocherfreut gewesen. TV4 hatte von dem neuen Stern am Schriftstellerhimmel gehört und wollte ihn unbedingt als erster Sender interviewen. Sie erklärte ihm, es gebe keine bessere Möglichkeit, ihn bekannt zu machen, und er werde aufgrund des kurzen Fernsehauftritts Unmengen von Büchern verkaufen.
Er hatte sich verführen lassen. Die Bibliothek gab ihm frei, Gaby buchte Fahrkarte und Hotelzimmer. Anfangs fand er es in gewisser Weise aufregend, mit seinem Buch ins Fernsehen zu kommen. Mit der *Meerjungfrau*. Er würde in einem überregionalen Sender über seinen ersten Roman sprechen! Die Schlagzeilen am Wochenende hatten jedoch alles kaputtgemacht. Wie hatte er sich nur so täuschen können?
Nachdem er jahrelang ein zurückgezogenes Leben geführt hatte, bildete er sich ein, sich aus seinem Versteck herauswagen zu können. Selbst als die Briefe kamen, verlor er nicht die Illusion, endlich Frieden gefunden zu haben.
Die Schlagzeilen hatten ihm die Augen geöffnet. Jemand würde sie lesen, jemand würde sich erinnern. Alles würde wieder hochkommen.
Ein Schauer lief ihm über den Rücken. Die Visagistin sah ihn an.
»Frieren Sie trotz der Hitze hier? Haben Sie sich erkältet?«
Er nickte freundlich. Es war am einfachsten so. Da brauchte er nichts zu erklären.
Die dicke Schicht Make-up wirkte unnatürlich. Sogar Ohren und Hände waren mit der bräunlichen Creme bedeckt, weil normale Hautfarbe auf dem Bildschirm einen Grünstich bekam. Eigentlich fühlte es sich ganz

gut an. Als hätte man ihn mit einer schützenden Maske ausgestattet.
»So, jetzt sind Sie fertig. Die Studioassistentin wird Sie gleich abholen.« Zufrieden betrachtete die Visagistin ihr Werk. Christian starrte in den Spiegel. Die Maske hielt dem Blick stand.
Wenige Minuten später wurde er in die Pausenecke vor dem Studio gebracht, wo ein imposantes Frühstücksbuffet bereitstand. Er begnügte sich mit einem Orangensaft. Adrenalin schoss durch seinen Körper. Zitternd hob er das Glas zum Mund.
»Kommen Sie.« Die Studioassistentin winkte ihm, und er ließ den halb ausgetrunkenen Saft stehen. Er hatte weiche Knie, als er in das Studio ein Stockwerk tiefer gelotst wurde.
»Sie können hier Platz nehmen«, hauchte die Assistentin. Als er kurz darauf eine Hand auf seiner Schulter spürte, zuckte er zusammen.
»Verzeihung, ich wollte Ihnen nur das Mikrophon anstecken«, flüsterte ein Mann, der Kopfhörer trug. Christian nickte. Sein Mund schien noch trockener geworden zu sein, falls das überhaupt möglich war. Er trank das Glas Wasser, das vor ihm auf dem Tisch stand, in einem Zug leer.
»Hallo! Wie schön, Sie persönlich kennenzulernen. Ich habe Ihr Buch gelesen. Es ist wirklich phantastisch.« Kristin Kaspersen reichte ihm die Hand, er ergriff sie nach kurzem Zögern. Seine Hände fühlten sich wahrscheinlich wie tropfnasse Schwämme an. Nun setzte sich auch der Moderator dazu. Er begrüßte Christian und nannte seinen Namen: Anders Kraft.
Auf dem Tisch lag das Buch. Hinter ihnen sprach der Meteorologe über das Wetter. Sie mussten sich im Flüsterton unterhalten.
»Sie sind doch nicht nervös?«, lächelte Kristin. »Das ist gar nicht nötig. Konzentrieren Sie sich einfach auf uns, dann läuft es wie von selbst.« Wieder nickte Christian stumm und trank das Wasser in seinem Glas, das noch einmal vollgeschenkt worden war, wieder in einem Zug aus.
»In zwanzig Sekunden sind wir dran.« Anders Kraft zwinkerte ihm zu. Die Sicherheit, die das Moderatorenpaar ausstrahlte, beruhigte Christian ein wenig. Er bemühte sich nach Kräften, nicht an die Kameras zu denken, die sie umgaben und sein Bild in unheimlich viele schwedische Wohnzimmer senden würden.
Als Kristin einen Punkt hinter seinem Kopf fixierte, begriff er, dass sie auf Sendung waren. Das Herz klopfte ihm bis zum Hals, in seinen Ohren

rauschte es, und er musste sich zwingen, Kristin zuzuhören. Nach einer kurzen Einführung kam die erste Frage:
»Ihr Debütroman *Die Meerjungfrau* ist von der Presse hoch gelobt worden. Auch das Interesse der Leser ist für einen unbekannten Autor ungewöhnlich groß. Was ist das für ein Gefühl?«
Anfangs bebte seine Stimme, doch dann gelang es ihm, die Kamera zu ignorieren und sich stattdessen auf Kristin zu konzentrieren, die ihn ganz ruhig ansah. Nach einigen holprigen Sätzen merkte er selbst, wie er seine Stimme unter Kontrolle bekam.
»Das ist natürlich phantastisch. Ich habe immer davon geträumt, Schriftsteller zu werden. Nun auch noch die wunderbaren Reaktionen auf mein Buch mitzuerleben übertrifft meine kühnsten Erwartungen.«
»Der Verlag hat viel investiert. Wir sehen Sie auf großen Plakaten in den Schaufenstern der Buchhandlungen, das Gerücht geht um, die erste Auflage habe fünfzehntausend Exemplare betragen, und in den Feuilletons werden Sie mit den ganz großen Schriftstellern verglichen. Überwältigt einen so etwas?« Anders Kraft sah ihn freundlich an.
Christian fühlte sich nun sicherer. Sein Herz schlug wieder ganz normal.
»Dass mein Verlag an mich glaubt, bedeutet mir natürlich viel, aber mit anderen Autoren verglichen zu werden ist ein bisschen seltsam. Jeder hat doch seine eigene Art zu schreiben.« Jetzt hatte er festen Boden unter den Füßen. Er entspannte sich noch mehr und hatte nach einigen weiteren Fragen das Gefühl, ewig an diesem Tisch sitzen und reden zu können.
Kristin Kaspersen hielt etwas in die Kamera. Ihm brach der Schweiß aus. Es war die *Göteborgs-Tidningen* mit seinem Namen auf der Titelseite. Das Wort TODESDROHUNG verschlug ihm fast den Atem. Das Glas war leer. Verzweifelt schluckte er, um seinen Mund anzufeuchten.
»Es ist ja mittlerweile ein verbreitetes Phänomen in Schweden, dass Prominente Drohungen erhalten. Aber diese Sache begann bereits, bevor Sie bekannt waren. Woher kommen diese Drohungen Ihrer Meinung nach?«
Zuerst bekam er nur ein Krächzen heraus, aber schließlich konnte er es deutlich formulieren: »Diese Sache ist aus dem Zusammenhang gerissen und unnötig aufgebauscht worden. Es gibt immer Menschen, die neidisch sind oder psychische Probleme haben und … ja, mehr habe ich

dazu eigentlich nicht zu sagen.« Sein ganzer Körper war angespannt. Unter dem Tisch wischte er sich die Hände an den Hosenbeinen ab.
»Dann bedanken wir uns dafür, dass Sie zu uns gekommen sind und über ihren hochgelobten Roman *Die Meerjungfrau* gesprochen haben.«
Anders Kraft hielt lächelnd das Buch in die Kamera. Eine Welle der Erleichterung durchströmte Christian, als er begriff, dass er das Interview überstanden hatte.
»Das ist doch gut gelaufen.« Kristin Kaspersen sammelte ihre Unterlagen ein.
»Ja, wirklich.« Anders Kraft stand auf. »Entschuldigen Sie mich, ich muss jetzt zum Rubbellos.«
Nachdem der Mann mit den Kopfhörern Christian vom Mikrophonkabel befreit hatte, stand er auf. Er verabschiedete sich höflich und folgte der Assistentin aus dem Studio. Seine Hände zitterten noch immer. Sie gingen die Treppe hinauf, kamen wieder an der Pausenecke vorbei und gelangten hinaus in die Kälte. Ihm schwirrte der Kopf, und er war sich nicht sicher, ob er in der Verfassung war, Gaby den vereinbarten Besuch im Verlag abzustatten.
Auf der Taxifahrt in die Stadt starrte er aus dem Fenster. Nun hatte er die Kontrolle vollständig verloren.
»Wie machen wir denn das?« Patrik blickte übers Eis.
Torbjörn Ruud schien sich wie immer überhaupt keine Sorgen zu machen. Er bewahrte die Ruhe, egal, wie schwer die Aufgabe war, die er zu lösen hatte. Durch seine Arbeit bei der Spurensicherung in Uddevalla hatte er gelernt, die verschiedensten Probleme zu lösen.
»Wir müssen ein Loch ins Eis bohren und ihn mit einem Seil herausziehen.«
»Trägt euch das Eis?«
»Mit der richtigen Ausrüstung ist das vollkommen ungefährlich. Das größte Risiko besteht meiner Ansicht nach darin, dass der Tote sich löst, wenn wir das Eis aufbohren, und mit der Strömung forttreibt.«
»Wie verhindern wir das?«, fragte Patrik.
»Wir bohren zunächst ein kleines Loch, haken ihn fest und brechen erst dann eine größere Öffnung ins Eis.«
»Habt ihr das schon mal gemacht?« Patrik war noch nicht ganz beruhigt.
»Nun …« Torbjörn zog das Wort in die Länge und schien zu überlegen.

»Nein, eine Leiche, die unter dem Eis festgefroren war, hatten wir wahrscheinlich noch nie, sonst würde ich mich daran erinnern.«
»Stimmt.« Patrik blickte wieder zu der Stelle, wo sich die Leiche befinden sollte. »Dann macht, was ihr könnt. Ich spreche mit dem Zeugen.« Patrik war aufgefallen, dass Mellberg sich angeregt mit dem Mann unterhielt, der den Toten entdeckt hatte. Es war nie gut, wenn Bertil zu viel Zeit mit Zeugen beziehungsweise generell mit Menschen verbrachte.
»Guten Tag. Patrik Hedström.« Er gesellte sich zu den beiden.
»Göte Persson«, erwiderte der Mann und gab Patrik die Hand, während er sich bemühte, seinen Golden Retriever in Schach zu halten.
»Rocky will unbedingt wieder dorthin, ich habe ihn kaum an Land bekommen.« Göte ruckte an der Leine, um dem Hund zu zeigen, wer das Sagen hatte.
»Hat der Hund ihn entdeckt?«
Göte nickte. »Er ist aufs Eis gelaufen und wollte einfach nicht zurückkommen. Stand nur da und bellte. Ich hatte Angst, dass er einbricht, und bin zu ihm gerobbt. Und da sah ich …« Er wurde blass. Vermutlich ging ihm das Gesicht des Toten unter der gefrorenen Oberfläche durch den Kopf. Nachdem er sich geschüttelt hatte, bekamen seine Wangen wieder etwas Farbe. »Muss ich noch lange hierbleiben? Meine Tochter ist auf dem Weg in den Kreißsaal. Es ist mein erstes Enkelkind.«
Patrik lächelte. »Dann möchten Sie jetzt sicher weg. Einen kleinen Moment noch, dann lassen wir Sie gehen, damit Sie nichts verpassen.« Damit gab sich Göte zufrieden. Patrik stellte ihm noch ein paar Fragen, aber es zeigte sich bald, dass der Mann ihnen nicht weiterhelfen konnte. Er hatte einfach das Pech gehabt, zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort zu sein, oder zur rechten Zeit am rechten Ort, je nachdem, aus welchem Blickwinkel man es betrachtete. Nachdem Patrik die Daten des werdenden Großvaters aufgenommen hatte, ließ er ihn ziehen. Der Mann humpelte im Laufschritt zum Parkplatz.
Patrik ging wieder zu der Stelle am Strand, von der er am besten beobachten konnte, wie ein Techniker professionell ein Loch ins Eis bohrte und einen Haken an der Leiche befestigte. Aus Sicherheitsgründen lag der Mann dabei auf dem Bauch und war mit

einem Seil gesichert, das genau wie das Tau, an dem nun die Leiche hing, bis zum Strand reichte. Bei seinem Team ging Torbjörn auf Nummer sicher.
»Wie gesagt, sobald wir ihn fixiert haben, vergrößern wir das Loch und bergen ihn.« Patrik zuckte zusammen, als er Torbjörns Stimme ganz aus der Nähe hörte, weil er versunken die Arbeiten auf dem Eis verfolgt hatte.
»Zieht ihr ihn dann an Land?«
»Nein, dabei könnten wir womöglich Spuren zerstören, die sich an der Kleidung befinden. Wir schieben ihn an Ort und Stelle in einen Leichensack und holen ihn darin ans Ufer.«
»Sind denn nach so langer Zeit unterm Eis überhaupt noch Spuren da?«, fragte Patrik skeptisch.
»Die meisten sind wahrscheinlich ausgelöscht, aber man weiß nie. Es könnte sich etwas in den Taschen oder Kleiderfalten befinden, und deshalb geht man besser ganz sicher.«
»Da hast du recht.« Patrik hielt es für unwahrscheinlich, dass sie noch etwas entdecken würden. Er hatte schon mehrere Bergungen von Wasserleichen erlebt, von denen meist nicht mehr viel übrig geblieben war.
Er schirmte die tränenden Augen mit der Hand ab. Die Sonne war ein kleines Stück am Himmel weiter hinaufgestiegen und wurde vom Eis reflektiert. Blinzelnd konnte Patrik erkennen, dass der Haken nun an der Leiche hing und eine größere Öffnung ins Eis gesägt wurde. Ganz sachte wurde der Tote aus dem Wasser gehievt. Die Entfernung war zu groß, als dass man Details hätte erkennen können, und Patrik war dafür ganz dankbar.
Nun bewegte sich noch ein Mann bäuchlings auf das Eisloch zu. Als der Tote vollständig geborgen war, hoben ihn zwei Paar Hände vorsichtig in einen schwarzen Leichensack, der sorgfältig verschlossen wurde. Auf eine Kopfbewegung hin strafften die übrigen Männer das Seil. Langsam wurde die Leiche an Land gezogen. Als sie näher kam, wich Patrik instinktiv zurück, ärgerte sich jedoch sofort über seine Zimperlichkeit. Er bat die Techniker, den Sack zu öffnen, und zwang sich, einen Blick auf den Mann zu werfen, der unter dem Eis gelegen hatte. Sein Verdacht bestätigte sich. Er war so gut wie sicher, dass sie Magnus Kjellner

gefunden hatten.
Als der Leichensack versiegelt und zum Parkplatz transportiert wurde, fühlte sich Patrik innerlich leer. Zehn Minuten später befand sich die Leiche auf dem Weg nach Göteborg zur Obduktion. Das bedeutete auf der einen Seite, dass sie nun endlich Antworten auf ihre Fragen und Anhaltspunkte für die Ermittlungen erhalten würden. Der Fall würde zu einem Abschluss kommen. Andererseits musste er der Familie die Todesnachricht überbringen, sobald die Identität des Mannes eindeutig festgestellt war. Und davor graute ihm.

Endlich war der Urlaub zu Ende. Vater hatte all ihre Sachen gepackt und in Auto und Wohnwagen verstaut. Mutter lag wie immer im Bett. Sie war noch dünner geworden, noch blasser. Nun wolle sie nur noch nach Hause, sagte sie.

Schließlich hatte Vater erzählt, warum es Mutter so schlecht ging. Eigentlich war sie gar nicht krank. Sie hatte ein Baby im Bauch. Ein Brüderchen oder ein Schwesterchen. Er begriff nicht, warum einem davon so übel wurde, aber das sei manchmal so, erklärte ihm Vater. Zuerst freute er sich. Ein Geschwisterchen, mit dem er spielen konnte. Dann hörte er Vater und Mutter miteinander sprechen, und da begriff er. Nun wusste er, warum er nicht mehr Mutters hübscher Junge war, wieso sie ihm nicht mehr über den Kopf strich und ihn mit diesem Blick ansah. Er wusste, wer sie ihm genommen hatte.

Am Tag zuvor hatte er sich wie ein Indianer an den Wohnwagen angeschlichen. Mit einer Vogelfeder im Haar tappte er in seinen Mokassins heran. Er war Häuptling Düsterwolke, und Mutter und Vater waren die Bleichgesichter. Hinter der Gardine sah er sie sich bewegen. Mutter ruhte nicht, sondern war auf und redete. Düsterwolke freute sich, weil es ihr jetzt vielleicht besserging, vielleicht machte das Baby sie nicht mehr krank. Ihre Stimme klang glücklich. Müde, aber glücklich. Auf leisen Sohlen kam Düsterwolke noch näher, weil er die fröhliche Stimme von Bleichgesicht so gern hörte. Schritt für Schritt schlich er sich an, versteckte sich unter dem offenen Fenster, hockte sich mit dem Rücken an die Wand, schloss die Augen und lauschte.

Als sie über ihn sprach, öffnete er die Augen. Dann brach all das Schwarze mit voller Wucht über ihn herein. Er war wieder bei ihr, hatte den unheimlichen Geruch in den Nasenlöchern und hörte, wie in seinem Kopf die Stille widerhallte.

Mutters Stimme drang durch die Stille und das Dunkel zu ihm durch. Er verstand genau, was sie sagte. Klein, wie er war. Sie bereute, dass sie seine Mutter geworden war. Nun würden sie ein richtiges Kind bekommen. Wenn sie vorher gewusst hätte, dass das möglich war, hätte sie ihn nie genommen. Vater sagte in seinem müden Ton: »Jetzt ist der Junge aber da, und wir müssen das Beste aus der Situation machen.« Düsterwolke rührte sich nicht. In diesem Augenblick wurde der Hass geboren. Er selbst hätte das Gefühl nicht in Worte fassen können. Aber

es fühlte sich gut an. Gleichzeitig quälte es ihn.
Als Vater den Primuskocher, ihre Kleidung, die Konservendosen und den restlichen Kram ins Auto stopfte, packte er seinen Hass ein. Er füllte die gesamte Rückbank. Aber Mutter hasste er nicht. Wie sollte er? Er liebte sie doch.
Er hasste den Menschen, der sie ihm genommen hatte.

Erica war zur Bibliothek in Fjällbacka gefahren. Sie wusste, dass Christian heute freihatte. Im Frühstücksfernsehen hatte er sich ganz gut gemacht, vor allem in der zweiten Hälfte. Als man ihn jedoch nach den Drohungen fragte, war seine Nervosität erkennbar gewesen. Erica konnte nicht mit ansehen, wie er einen hochroten Kopf bekam und zu schwitzen anfing, und schaltete den Fernseher noch vor Ende des Interviews ab. Nun lief sie hier zwischen den Regalen herum und tat, als würde sie ein Buch suchen, während sie in Wirklichkeit fieberhaft überlegte, wie sie ihre eigentliche Absicht in die Tat umsetzen sollte: Sie wollte mit Christians Kollegin May sprechen. Denn je länger Erica über die Briefe nachdachte, desto sicherer war sie, dass Christian nicht von einem Fremden bedroht wurde. Die Sache erschien ihr vielmehr persönlich, und des Rätsels Lösung musste sich in Christians Umfeld verbergen. Oder in seiner Vergangenheit.

Das Problem war nur, dass er immer äußerst verschwiegen gewesen war. An diesem Morgen hatte sie alles aufschreiben wollen, was Christian je über sein Leben berichtet hatte, doch sie blieb vor einem leeren Blatt sitzen. Plötzlich wurde ihr klar, dass sie überhaupt nichts wusste. Obwohl sie und Christian während der Arbeit an seinem Manuskript viel Zeit miteinander verbracht hatten und sich, zumindest Ericas Ansicht nach, viel näher gekommen und Freunde geworden waren, hatte er rein gar nichts erzählt. Sie wusste nicht, wo er herkam, wie seine Eltern hießen oder was sie beruflich machten. Nicht, wo er studiert und ob er in seiner Jugend Sport getrieben hatte, mit wem er befreundet gewesen war und ob er zu diesen Leuten noch Kontakt hatte. Sie wusste nichts.

Das allein schon ließ bei ihr die Alarmglocken schrillen, denn in Gesprächen gibt man unabsichtlich immer Kleinigkeiten oder zumindest Bruchstücke von Informationen über sich preis und offenbart, wie man sich zu der Person entwickelt hat, die man heute ist. Weil Christian seine Zunge so sorgfältig hütete, war Erica noch mehr davon überzeugt, dass sich die Lösung in seinem engsten Kreis finden würde. Die Frage war nur, ob er allen gegenüber so verschlossen gewesen war. Vielleicht hatte eine Kollegin, die täglich mit ihm zusammenarbeitete, irgendetwas aufgeschnappt.

Erica warf einen Seitenblick in Mays Richtung, die am Computer saß und tippte. Wenigstens waren sie allein in der Bibliothek und konnten

sich ungestört unterhalten. Schließlich entschied sie sich für eine taktische Herangehensweise. Sie durfte nicht mit der Tür ins Haus fallen und May über Christian ausfragen, sondern musste sich vorsichtig an die Sache herantasten.
Ächzend griff sie sich ins Kreuz und ließ sich auf einen Stuhl vor dem Tresen sinken.
»Du schleppst einiges mit dir herum. Zwillinge, wie ich gehört habe.« May sah sie mütterlich an.
»Ja, es sind zwei.« Erica strich sich über den Bauch und tat so, als müsste sie einen Moment verschnaufen. Im Prinzip brauchte sie sich kaum zu verstellen. Dankbar spürte sie, wie sich im Sitzen ihr unterer Rücken entspannte.
»Ruh dich aus.«
»Danke«, sagte Erica lächelnd und fügte nach einer Weile hinzu: »Hast du Christian heute Morgen im Fernsehen gesehen?«
»Leider habe ich ihn verpasst, weil ich zur Arbeit musste. Aber ich habe die Sendung aufgenommen. Glaube ich jedenfalls. Mit diesem DVD-Rekorder stehe ich immer noch auf Kriegsfuß. Hat er seine Sache denn gut gemacht?«
»Mit Bravour! Das Buch ist aber auch toll.«
»Wir sind wahnsinnig stolz auf ihn«, strahlte May. »Bevor ich von der Veröffentlichung erfuhr, wusste ich gar nicht, dass er schreibt. Was für ein Buch! Und erst die Rezensionen!«
»Es ist wirklich phantastisch.« Erica verstummte für einen Augenblick. »Alle, die Christian kennen, müssen sich unheimlich für ihn freuen. Seine alten Kollegen tun das hoffentlich auch. Wo hat er noch mal gearbeitet, bevor er nach Fjällbacka kam?« Sie gab sich den Anschein, als wüsste sie es, käme nur im Moment nicht darauf.
»Hm …« Im Gegensatz zu Erica schien May tatsächlich ihr Gedächtnis zu durchforsten. »Weißt du, wenn ich so darüber nachdenke, habe ich eigentlich keine Ahnung. Wie merkwürdig. Andererseits war Christian vor mir hier. Wahrscheinlich haben wir nie darüber gesprochen, was er vorher gemacht hat.«
»Du weißt nicht zufällig, wo er herkommt und wo er wohnte, bevor er nach Fjällbacka zog?« Erica merkte selbst, dass sie eine Spur zu neugierig klang, und zwang sich zu einem etwas neutraleren Ton. »Bei

dem Interview habe ich mich gefragt, woher er stammt. Ich hatte immer den Eindruck, er spräche Småländisch, aber heute Morgen meinte ich, noch einen anderen Dialekt herauszuhören, den ich nicht richtig einordnen konnte.« Die Notlüge war keine Glanzleistung, aber etwas Besseres fiel Erica auf die Schnelle nicht ein.
May schien sie zu schlucken. »Småländisch ist das nicht, das weiß ich genau. Aber ansonsten habe ich auch keine Ahnung. Natürlich unterhalten wir uns bei der Arbeit, und Christian ist immer nett und entgegenkommend.« Sie schien nach einer Formulierung zu suchen. »Trotzdem habe ich das Gefühl, dass es bei ihm eine Grenze gibt. Bis hierhin und nicht weiter. Vielleicht ist das albern von mir, aber ich habe ihn noch nie nach persönlichen Dingen gefragt, weil er irgendwie signalisiert hat, dass er das nicht will.«
»Ich weiß, was du meinst«, sagte Erica. »Und nebenbei hat er auch nie etwas fallengelassen?«
Wieder musste May überlegen. »Nein, ich kann mich nicht … Doch, warte mal …«
»Ja?« Erica verfluchte ihre eigene Ungeduld.
»Es war nur eine Kleinigkeit, aber ich hatte das Gefühl … Einmal sprachen wir über Trollhättan, nachdem ich dort meine Schwester besucht hatte. Offenbar kennt er die Stadt. Dann schien er sich zu besinnen und redete von etwas anderem. Ich weiß noch, dass mir das auffiel. Wie er plötzlich das Thema wechselte.«
»Hattest du das Gefühl, dass er dort mal gewohnt hat?«
»Ich glaube schon. Auch wenn ich es nicht mit Bestimmtheit sagen kann.«
Viel hatte sie nicht herausgefunden. Aber nun hatte sie immerhin einen Anhaltspunkt. Trollhättan.
»Komm rein, Christian!« Gaby empfing ihn an der Tür. Zögernd betrat er die weiße Wüste des Verlags. Die Schlichtheit des hellen Büros stand in krassem Gegensatz zum farbenfrohen und extravaganten Outfit der Chefin. Vielleicht war das auch beabsichtigt, denn vor diesem Hintergrund kam Gaby noch besser zur Geltung.
»Kaffee?« Sie zeigte auf eine kleine Garderobe, an der er seine Jacke aufhängte.
»Gerne.« Sie ging auf ihren hohen Absätzen voran, und er folgte ihren

knallenden Schritten durch einen langen Flur. Die Küche war so weiß wie die übrigen Verlagsräume, aber die Kaffeebecher, die sie aus dem Schrank nahm, waren pink.
»Latte macchiato, Cappuccino, Espresso?« Gaby deutete auf einen Kaffeeautomat gigantischen Ausmaßes. Er musste einen Moment überlegen.
»Latte macchiato, bitte.«
»Wird gemacht.« Sie griff nach einem Becher und drückte auf die Knöpfe. Als der Apparat seine Arbeit schnaufend erledigt hatte, winkte sie ihm.
»Wir setzen uns in mein Zimmer. Hier rennen zu viele Leute rum.« Gemessen nickte sie einer jungen Frau um die dreißig zu, die in die Küche kam. Deren verschüchtertem Blick nach zu urteilen, hielt Gaby ihre Mitarbeiter an der kurzen Leine.
»Setz dich.« Das Zimmer, in dem Gaby arbeitete, lag direkt neben der Küche. Es war geschmackvoll, aber unpersönlich eingerichtet. Keine Fotos von der Familie, keine dekorativen Gegenstände. Nichts, was irgendeinen Hinweis auf Gabys Wesen gegeben hätte. Christian vermutete, dass sie es genau so haben wollte.
»Du warst richtig gut heute Morgen.« Strahlend ließ sie sich hinter ihrem Schreibtisch nieder.
Er nickte. Seine Nervosität konnte ihr nicht entgangen sein. Er fragte sich, ob sie Gewissensbisse plagten, weil sie ihn den Medien zum Fraß vorgeworfen hatte und er dem, was ihm jetzt bevorstand, dadurch schutzlos ausgeliefert war?
»Du bist so präsent«, lächelte sie mit ihren fast zu weißen Zähnen. Wahrscheinlich gebleicht, nahm er an.
Seine feuchten Hände umklammerten die Kaffeetasse.
»Wir versuchen, dich auf noch mehr TV-Sofas zu platzieren«, plapperte sie munter. »Bei Carin um halb zehn, Malou im Vierten, vielleicht auch in einer Quizsendung. Ich glaube …«
»Ich gehe nicht mehr ins Fernsehen.«
Gaby starrte ihn fassungslos an. »Entschuldige, ich muss mich verhört haben. Hast du gerade gesagt, du willst nicht mehr ins Fernsehen?«
»Richtig. Du hast doch gesehen, was heute Morgen passiert ist. Das tue ich mir nicht noch einmal an.«

»TV kurbelt den Absatz an.« Gabys Nasenflügel bebten. »Schon allein dein kleiner Auftritt heute Morgen lässt die Verkaufszahlen steigen.« Gereizt trommelte sie mit ihren langen Nägeln auf die Tischplatte.
»Mag sein, aber das spielt keine Rolle. Ich mache das nicht mehr mit.« Er meinte es so, wie er es sagte. Er wollte und konnte sich nicht mehr in der Öffentlichkeit zeigen. Er hatte es ohnehin schon übertrieben. Eine richtige Provokation. Vielleicht ließ sich das Schicksal noch aufhalten, wenn er die Notbremse zog. Und zwar sofort.
»Wir arbeiten hier zusammen. Ohne deine Mithilfe kann ich dein Buch nicht an den Leser bringen und verkaufen. Und dazu gehört, dass du dich an der Vermarktung des Buches beteiligst«, sagte sie eisig.
In Christians Kopf drehte sich alles. Er fixierte Gabys rosa Fingernägel auf der weißen Tischplatte und versuchte, des immer lauter werdenden Rauschens Herr zu werden. Heftig kratzte er sich in der linken Handfläche. Es juckte unter der Haut. Wie ein unsichtbares Ekzem, das nur noch schlimmer wurde, wenn man es berührte.
»Ich mache das nicht mehr mit«, wiederholte er. Ihrem Blick hielt er nicht stand. Die leichte Nervosität, die er vor dem Treffen verspürt hatte, war in Panik übergegangen. Zwingen konnte sie ihn nicht. Oder etwa doch? Was stand eigentlich in dem Vertrag, den er unterschrieben, aber vor Freude über die bevorstehende Veröffentlichung nicht gelesen hatte?
Gabys schneidende Stimme drang durch das Rauschen. »Wir erwarten, dass du dich zur Verfügung stellst, Christian. Ich persönlich erwarte das von dir.« Ihre Verärgerung verstärkte noch das Kribbeln und Jucken. Er kratzte sich, bis es brannte. Als er seine Handfläche betrachtete, sah er die blutigen Schrammen, die er sich mit den Fingernägeln zugefügt hatte. Er hob den Blick.
»Ich muss nach Hause.«
Gaby runzelte die Stirn. »Wie geht es dir eigentlich?« Als sie das Blut in seiner Hand sah, vertiefte sich die Furche zwischen ihren Brauen.
»Christian …« Sie schien nicht mehr zu wissen, was sie sagen sollte. Er hielt es nicht länger aus. Die Gedanken sirrten immer geräuschvoller durch seinen Kopf und äußerten Dinge, die er nicht hören wollte. Alle Fragezeichen und alle Zusammenhänge, alles vermischte sich, bis er nur noch das Kribbeln unter seiner Haut wahrnahm.
Er sprang auf und rannte aus dem Zimmer.

Patrik starrte das Telefon an. Es würde zwar noch geraume Zeit dauern, bis sie einen vollständigen Bericht über die Leiche unter dem Eis in den Händen hielten, aber er rechnete mit einer baldigen Bestätigung, dass es sich tatsächlich um Magnus Kjellner handelte. In Fjällbacka machten sicher längst Gerüchte die Runde, und er wollte vermeiden, dass Cia es hintenherum erfuhr.
Doch bislang war das Telefon stumm geblieben.
»Immer noch nichts?« Annika schaute herein.
Patrik schüttelte den Kopf. »Aber Pedersen müsste jeden Augenblick anrufen.«
»Hoffen wir es.« Annika wollte sich gerade umdrehen, als das Telefon endlich klingelte. Patrik stürzte sich auf den Hörer.
»Hedström.« Er lauschte und machte Annika ein Zeichen. Tord Pedersen von der Rechtsmedizin war am Apparat. »Ja … Okay … Verstehe … Danke.« Nachdem er aufgelegt hatte, atmete er aus. »Pedersen hat bestätigt, dass es sich um Magnus Kjellner handelt. Vor der Obduktion lässt sich die Todesursache zwar nicht feststellen, aber er kann mit Sicherheit sagen, dass gegen Kjellner Gewalt ausgeübt wurde. Er hat schwere Schnittwunden.«
»Arme Cia.«
Patrik nickte. Angesichts der Aufgabe, die ihm nun bevorstand, wurde ihm schwer ums Herz. Trotzdem wollte er selbst hinfahren, um es ihr zu sagen. Das war er ihr nach den vielen Besuchen in der Dienststelle schuldig. Jedes Mal hatte sie ein bisschen trauriger und verhärmter ausgesehen, aber in ihren Augen hatte lange Zeit so etwas wie Hoffnung gefunkelt. Nun war diese Hoffnung vernichtet. Das Einzige, was er ihr noch geben konnte, war Gewissheit.
»Am besten rede ich gleich mit ihr.« Er stand auf. »Bevor es ihr jemand anders erzählt.«
»Fährst du alleine?«
»Ich nehme Paula mit.«
Er klopfte bei seiner Kollegin an die offene Tür.
»Ist er’s?« Paula kam wie üblich sofort zum Punkt.
»Ja. Ich spreche jetzt mit seiner Frau. Kommst du mit?«
Im ersten Moment schien Paula zu zögern, aber sie war nicht der Typ, der sich vor unangenehmen Pflichten drückte.

»Klar.« Sie schlüpfte in ihre Jacke und folgte Patrik, der bereits auf dem Weg zum Ausgang war.
An der Rezeption wurden sie von Mellberg aufgehalten.
»Hast du etwas gehört?«, fragte er aufgeregt.
»Laut Pedersen handelt es sich tatsächlich um Magnus Kjellner.« Patrik drehte sich um und wollte zum Dienstwagen vor der Polizeistation gehen, aber Mellberg war noch nicht fertig.
»Der hat sich ertränkt, was? Ich habe gleich geahnt, dass er sich umgebracht hat. Da stecken bestimmt Probleme mit Weibern oder diese Pokerspiele im Internet dahinter. Wusste ich's doch!«
»Er scheint aber keinen Selbstmord begangen zu haben.« Patrik legte seine Worte auf die Goldwaage, denn er hatte die bittere Erfahrung gemacht, dass bei Mellberg die wenigsten Informationen sicher waren. Er war in der Lage, mit einfachsten Mitteln eine Katastrophe heraufzubeschwören.
»Ach du Scheiße. Mord?«
»Viel mehr wissen wir noch nicht.« Patriks Stimme nahm einen warnenden Ton an. »Pedersen hat nur gesagt, dass der Tote schwere Schnittverletzungen aufweist.«
»Mist. Das heißt natürlich, dass die Ermittlungen viel mehr mediale Aufmerksamkeit bekommen. Wir müssen einen Zahn zulegen und alles, was bereits getan oder unterlassen wurde, unter die Lupe nehmen. Ich war ja bislang nicht so in den Fall involviert, aber nun kann die Dienststelle nicht länger auf ihre beste Kraft verzichten.«
Patrik und Paula warfen sich einen vielsagenden Blick zu. Mellberg entging wie üblich jegliche Andeutung eines mangelnden Vertrauens seiner Kollegen.
»Wir müssen das gesamte Material gemeinsam durchgehen. Ich erwarte, dass sich um fünfzehn Uhr alle voller Tatendurst hier versammeln. Wir haben schon viel zu viel Zeit verschwendet. Musste es wirklich drei Monate dauern, den Kerl zu finden? Man schämt sich ja direkt.« Streng blickte er Patrik an, der sich beherrschen musste, um seinem Chef nicht wie ein kleines Kind vors Schienbein zu treten.
»Fünfzehn Uhr. Verstanden. Es wäre mir recht, wenn wir jetzt aufbrechen könnten. Paula und ich sind auf dem Weg zu Magnus Kjellners Frau.«

»Ja, ja«, erwiderte Mellberg ungeduldig und scheuchte sie hinaus. Er schien sich bereits das Hirn darüber zu zermartern, wie er die verschiedenen Aufgaben, die ein Mordfall mit sich brachte, auf andere abwälzen konnte.
Sein Leben lang hatte Erik alles im Griff gehabt. Er hatte die Entscheidungen gefällt, er war der Jäger gewesen. Nun wurde er selbst gejagt, von einem Unbekannten, den er nicht sehen konnte. Das machte ihm am meisten Angst. Es wäre alles viel leichter gewesen, wenn er gewusst hätte, wer es auf ihn abgesehen hatte. Aber er war ahnungslos. Lange hatte er sich das Hirn zermartert und sein ganzes Leben Revue passieren lassen. Er war seine Frauen, seine Geschäftsbeziehungen, seine Freunde und seine Feinde durchgegangen. Zweifelsohne war bei manchen Verbitterung und Zorn zurückgeblieben. Aber Hass? Da war er sich nicht so sicher. Doch die Briefe strotzten geradezu vor Hass und Rachgier. Anders konnte man es nicht ausdrücken.
Erik hatte zum ersten Mal das Gefühl, allein auf der Welt zu sein. Plötzlich wurde ihm klar, wie verletzbar er war und wie wenig einem Ansehen und Erfolg nützten, wenn es darauf ankam. Er hatte sogar überlegt, ob er sich Louise anvertrauen sollte. Oder Kenneth. Aber er erwischte nie einen Moment, in dem Louises Blick nicht voller Verachtung war. Und Kenneth sah ihn immer so unterwürfig an. Beides war keine Vertrauensbasis. Wie sollte er da von den Sorgen erzählen, die er sich machte, seit er die Briefe bekam?
Er hatte niemanden, an den er sich wenden konnte. Ihm war klar, dass er sich selbst in diese Isolation manövriert hatte, und er war selbstkritisch genug, um zu wissen, dass er sich nicht anders verhalten würde, wenn er noch einmal von vorne anfangen könnte. Erfolg war verlockend. Überlegenheitsgefühle und die Bewunderung, die ihm entgegengebracht wurde, berauschten ihn. Er bereute nichts, aber er wünschte, er wäre nicht so allein gewesen.
Da er keine andere Möglichkeit hatte, musste er sich mit der zweitbesten Lösung begnügen. Sex. Nichts sonst verlieh ihm in diesem Maße das Gefühl, unbesiegbar zu sein. Gleichzeitig konnte er bei keiner anderen Sache so gut loslassen. Mit der Partnerin hatte das nichts zu tun. In all den Jahren waren es so viele verschiedene gewesen, dass er Namen und Aussehen nicht mehr miteinander in Verbindung brachte. Er wusste

noch, dass eine der Frauen makellose Brüste gehabt hatte, aber an das dazugehörige Gesicht konnte er sich beim besten Willen nicht erinnern. Eine hatte so himmlisch geschmeckt, dass er immerzu mit der Zunge in ihr versinken wollte. Aber der Name? Er hatte keinen blassen Schimmer. Im Moment war Cecilia seine Auserwählte, aber er glaubte nicht, dass sie in seinem Gedächtnis tiefe Spuren hinterlassen würde. Sie war mittelmäßig. In jeder Hinsicht. Im Bett ganz passabel, aber Hören und Sehen verging ihm bei ihr nicht. Ihr Körper war so geformt, dass er ihn hochbekam, aber wenn er mit geschlossenen Augen zu Hause im Bett lag und sich selbst befriedigte, sah er sie nicht vor sich. Sie war für ihn da, und sie war willig. Das machte einen Großteil ihrer Anziehungskraft aus. Bald würde er sie satthaben.

Aber im Moment war sie gut genug. Ungeduldig klingelte er an ihrer Tür und hoffte, möglichst wenig Small Talk absolvieren zu müssen, bevor er in sie eindringen konnte und die Spannung endlich nachließ.

Schon ihr Anblick in der Tür machte seine Hoffnung zunichte. Er hatte per SMS gefragt, ob er vorbeikommen dürfe, und ein Ja als Antwort erhalten. Nun sah er ein, dass er besser angerufen und sich vergewissert hätte, in welcher Stimmung sie war. Denn sie sah entschlossen aus. Man konnte nicht behaupten, dass sie verärgert oder wütend wirkte. Sie strahlte Entschlossenheit und Ruhe aus. Und das war sehr viel besorgniserregender, als wenn sie sauer gewesen wäre.

»Komm rein, Erik.«

Erik. Es verhieß nichts Gutes, wenn man so angesprochen wurde. Dem Gesagten sollte Nachdruck verliehen werden. Der Sprecher wollte die volle Aufmerksamkeit. Erik überlegte, ob er auf dem Absatz kehrtmachen sollte, um dieser Entschlossenheit aus dem Weg zu gehen. Doch die Tür stand bereits weit offen, und Cecilia befand sich auf dem Weg in die Küche. Er hatte keine Wahl. Widerwillig machte er die Wohnungstür zu, hängte seine Jacke auf und folgte ihr.

»Gut, dass du gekommen bist. Ich wollte dich gerade anrufen.«

Er lehnte sich an die Küchenzeile und verschränkte die Arme vor der Brust. Wartete ab. Jetzt war es so weit, wie immer. Nun kam der Walzer. Der Moment, in dem die Frauen die Führung übernehmen und vorangehen wollten, Bedingungen stellten und ihm Versprechen abverlangten, die er nicht geben konnte. Manchmal verschafften ihm

diese Augenblicke eine seltsame Art von Befriedigung. Dann genoss er es, ihre sentimentalen Hoffnungen zu zerstören. Aber nicht heute. Er hatte sich nach nackter Haut und süßen Düften gesehnt, nach dem mühsamen Aufstieg, der Erlösung und der Mattigkeit danach. Das hätte er gebraucht, um seinen Verfolger auf Distanz zu halten. Warum musste sich die blöde Kuh unbedingt an diesem Tag ihre Träume kaputtmachen lassen.
Reglos stand Erik da und schaute Cecilia eisig an. Sie blickte ungerührt zurück. Das war neu. Meistens fiel ihm die Nervosität auf und die angesichts des mutigen Schritts geröteten Wangen, die Aufregung, weil die Frauen nun endlich den Mut gefunden hatten, das zu verlangen, worauf sie ein Recht zu haben glaubten. Cecilia jedoch stand einfach da und sah ihm in die Augen.
In dem Moment, als er den Mund öffnete, vibrierte das Handy in seiner Hosentasche. Eine Textmitteilung. Er las. Nur ein Satz. Ein Satz, der ihm fast den Boden unter den Füßen wegzog. Von weit her hörte er auch Cecilias Stimme. Sie sprach mit ihm, aber er war unfähig, ihre Worte zu begreifen. Doch sie zwang ihn, ihr zuzuhören, so dass sein Gehirn endlich die Silben zusammensetzte.
»Ich bin schwanger.«
Sie fuhren schweigend nach Fjällbacka. Paula fragte Patrik vorsichtig, ob sie die Aufgabe übernehmen sollte, aber er schüttelte nur den Kopf. Pastorin Lena Äppelgren saß auf der Rückbank. Auch sie hatte kein Wort mehr gesagt, nachdem man ihr das Nötigste über die Umstände mitgeteilt hatte.
Als sie in die Einfahrt von Familie Kjellner bogen, bereute Patrik, dass er den Dienstwagen und nicht seinen Volvo genommen hatte. Ein Polizeiauto vor dem Haus ließ nur einen Schluss zu.
Er drückte auf den Klingelknopf. Cia öffnete nach fünf Sekunden. Er sah an ihrem Gesichtsausdruck, dass sie den Wagen bereits bemerkt hatte.
»Ihr habt ihn gefunden.« Winterliche Kälte wehte ins Haus, sie zog die Strickjacke fester um sich.
»Ja«, antwortete Patrik. »Wir haben ihn gefunden.«
Im ersten Augenblick wirkte Cia gefasst, aber dann bekam sie weiche Knie und brach im Flur zusammen. Patrik und Paula halfen ihr auf und stützten sie auf dem Weg zur Küche, wo sie sie auf einen Stuhl setzten.

»Sollen wir jemanden anrufen?« Patrik ließ sich neben Cia nieder und nahm ihre Hand.
Sie schien eine Weile zu überlegen. Ihr Blick war gebrochen, und Patrik vermutete, dass sie Schwierigkeiten hatte, ihre Gedanken zu ordnen.
»Möchtest du, dass wir Magnus' Eltern holen?«
Sie nickte.
»Wissen sie es schon?«, fragte sie mit zitternder Stimme.
»Nein«, sagte Patrik. »Aber in diesem Moment sind zwei von unseren Kollegen bei ihnen. Ich kann sie anrufen und fragen, ob sie herüberkommen wollen.«
Doch das war nicht nötig. Ein weiteres Polizeiauto bog in die Einfahrt. Patrik war klar, dass Gösta und Martin Magnus' Eltern, die nun aus dem Wagen stiegen, informiert hatten. Ohne anzuklopfen, kamen sie ins Haus. Patrik hörte, wie Paula im Flur leise mit Gösta und Martin sprach. Durch das Küchenfenster sah er, wie sie wieder in die Kälte hinausgingen und wegfuhren.
Gefolgt von Margareta und Torsten Kjellner kam Paula zurück in die Küche.
»Ich habe sie zur Dienststelle geschickt, weil ich dachte, dass wir sonst zu viele sind. Das war hoffentlich in deinem Sinne?«
Patrik nickte.
Margareta ging direkt auf Cia zu und nahm sie in den Arm. In den Armen ihrer Schwiegermutter schluchzte Cia ein erstes Mal auf. Dann schienen alle Dämme zu brechen, und die Tränen flossen in Strömen. Torsten sah blass und verstört aus. Die Pastorin ging zu ihm und stellte sich vor.
»Setzen Sie sich doch, ich mache uns einen Kaffee.« Die beiden kannten sich nur vom Sehen. Lena Äppelgren blieb erst einmal im Hintergrund und trat nur in Erscheinung, wenn sie gebraucht wurde. Keine Todesnachricht war wie die andere, und manchmal musste sie nur ein wenig Ruhe ausstrahlen und für warme Getränke sorgen. Sie öffnete die Schränke und fand nach kurzem Suchen alles Nötige.
»Ach, Cia.« Margarete strich ihr über den Rücken. Über Cias Kopf hinweg blickte sie Patrik an, aber der konnte die tiefe Trauer in den Augen einer Mutter, die soeben vom Verlust eines Kindes erfahren hatte, kaum ertragen. Trotzdem hatte sie die Kraft, die Frau ihres Sohnes zu

trösten. Manche Frauen waren so stark, dass nichts sie brechen konnte. Sie gingen in die Knie, ja, aber sie zerbrachen nicht.
»Es tut mir so leid.« Patrik drehte sich zu Magnus' Vater um, der am Küchentisch vor sich hin starrte. Torsten antwortete nicht.
»Hier haben Sie einen Kaffee.« Lena stellte ihm eine Tasse hin und ließ die Hand einen Augenblick auf seiner Schulter ruhen. Zuerst reagierte er nicht, aber dann bat er leise um Zucker.
»Kommt gleich.« Lena wühlte in den Schränken und stellte eine Packung Würfelzucker auf den Tisch.
»Ich kann das nicht …« Torsten schloss die Augen. Dann öffnete er sie wieder. »Ich verstehe das nicht. Wer wollte Magnus etwas zuleide tun? Es ist doch nicht möglich, dass irgendjemand unserem Magnus etwas zuleide tun wollte.« Er blickte zu seiner Frau, doch die hörte ihn nicht. Noch immer hielt sie Cia eng umschlungen. Auf ihrem grauen Pullover breitete sich ein nasser Fleck aus.
»Wir wissen es auch nicht.« Dankbar nickte Patrik der Pastorin zu, die ihm ebenfalls einen Becher Kaffee reichte. Er setzte sich an den Tisch.
»Was wissen Sie überhaupt?« Wut und Trauer blieben Torsten fast im Hals stecken.
Margareta sah ihn warnend an: Nicht jetzt! Dies ist nicht der richtige Moment, sagte ihr Blick.
Er fügte sich seiner Frau und rührte trotzig noch mehr Zucker in seinen Kaffee.
Am Tisch wurde es still. Cia weinte nicht mehr so heftig. Margareta hielt sie ganz fest umarmt, stellte ihre eigene Trauer hintan.
Cia hob den Kopf. Ihr Gesicht war verquollen und rotgeweint. Mit brüchiger Stimme sagte sie: »Die Kinder. Sie haben ja keine Ahnung. Sie sind in der Schule. Sie müssen nach Hause kommen.«
Patrik nickte nur. Er stand auf und ging mit Paula zum Auto.

Er hielt sich die Ohren zu. Wie konnte jemand so Winziges so einen Lärm machen? Wieso bekam jemand so Hässliches so viel Aufmerksamkeit?

Nach den Ferienwochen auf dem Campingplatz hatte sich alles verändert. Mutter war immer dicker geworden, für eine Woche verschwunden und schließlich mit einem Schwesterchen zurückgekehrt. Er hatte sich ein wenig darüber gewundert, aber niemand machte sich die Mühe, seine Fragen zu beantworten.

Um ihn kümmerte sich sowieso keiner mehr. Vater war so wie immer. Und Mutter hatte nur noch Augen für den schrumpeligen Säugling. Sie schleppte das Schwesterchen durch die Gegend, das aus Leibeskräften brüllte. Sie fütterte sie, wechselte ihr die Windeln oder schmuste mit ihr. Er stand im Weg und bekam Mutters Aufmerksamkeit nur noch, wenn sie mit ihm schimpfte. Es gefiel ihm nicht, wenn sie das tat, aber es war immer noch besser, als wenn sie ihn wie Luft behandelte.

Am meisten ärgerte es sie, wenn er zu viel aß. Damit nahm sie es genau. »Man muss auf seine Linie achten«, sagte sie jedes Mal, wenn Vater sich noch von der Soße nehmen wollte.

Er selbst nahm sich inzwischen immer eine zweite Portion. Oder eine dritte. Am Anfang hatte Mutter nein gesagt, aber dann hatte er sie angesehen und sich gemächlich noch mehr Kartoffelbrei auf den Teller geschaufelt. Schließlich hatte sie es aufgegeben. Und die Portionen wurden immer größer. Zum Teil genoss er den Widerwillen in ihren Augen, wenn er den Mund weit aufriss und gierig das Essen hinunterschlang. Wenigstens sah sie ihn dann. Niemand nannte ihn mehr einen hübschen Jungen. Er war auch nicht mehr hübsch, sondern hässlich. Von außen wie von innen. Aber zumindest übersah sie ihn nicht.

Oft legte sich Mutter hin, wenn das Baby in der Wiege schlief. Dann ging er zu seinem Schwesterchen. In Mutters Beisein durfte er es nicht anrühren. »Nimm die Hände weg, sie könnten schmutzig sein!« Aber wenn Mutter Mittagsschlaf machte, konnte er sie sich genau ansehen. Und sie anfassen.

Er neigte den Kopf zur Seite und betrachtete sie. Sie hatte das Gesicht einer alten Frau. Die gerötete Haut schuppte sich ein wenig. Im Schlaf ballte sie die Fäuste und bewegte sich. Sie strampelte die Decke weg. Er

deckte sie nicht wieder zu. Wieso sollte er auch? Sie hatte ihm alles genommen.
Alice. Sogar der Name erfüllte ihn mit Abscheu. Er hasste Alice.

Lailas Töchter sollen meinen Schmuck haben.«
»Hat das nicht noch Zeit?« Er griff nach Lisbets Hand. Drückte sie und spürte, wie zerbrechlich sie war. Wie ein Vögelchen.
»Nein, es hat keine Zeit mehr, Kenneth. Solange die Dinge nicht geregelt sind, kann ich mich nicht entspannen. Ich würde niemals Ruhe finden, wenn ich dich mit diesem Durcheinander allein lassen müsste.« Sie lächelte.
»Aber«, räusperte er sich und unternahm noch einen Versuch. »Es ist so …« Wieder brach seine Stimme, und seine Augen füllten sich mit Tränen. Hastig wischte er sie weg. Er musste sich zusammenreißen und stark sein. Doch die Tränen rannen trotzdem auf den geblümten Bettbezug, der sie von Anfang an begleitet hatte und der nun vom vielen Waschen ganz ausgeblichen war. Kenneth zog nie andere Bettwäsche auf, weil sie diese so liebte.
»Du brauchst mir nichts vorzumachen.« Sie strich ihm über den Kopf.
»Tätschelst du meine Glatze?« Er rang sich ein Grinsen ab, und sie zwinkerte ihm zu.
»Du weißt doch, dass ich Haare auf dem Kopf immer total überschätzt fand. Es sieht viel schicker aus, wenn es ein bisschen glänzt.«
Er musste schmunzeln. Sie hatte ihn immer zum Lachen gebracht. Wer würde das jetzt tun? Wer würde seinen kahlen Schädel küssen und sagen, es sei doch ein Glück, dass der liebe Gott mitten auf seinem Kopf eine Landebahn für ihre Küsse gebaut hatte? Kenneth wusste genau, dass er nicht der umwerfendste Mann auf Erden war. Aber in Lisbets Augen war er es trotzdem. Er staunte immer noch darüber, dass er eine derart schöne Frau hatte. Auch jetzt, nachdem ihr der Krebs alles genommen und sich überall hineingefressen hatte. Sie war so traurig gewesen, als ihr die Haare ausfielen. Er versuchte es mit dem gleichen Witz wie sie und sagte, nun habe Gott eben eine Landebahn für seine Küsse gebaut, aber nur ihr Mund lächelte, nicht ihre Augen.
Ihr Haar war immer ihr ganzer Stolz gewesen. Blonde Locken. Weinend hatte sie vorm Spiegel gestanden und behutsam über die spärlichen Strähnen gestrichen, die ihr nach der Behandlung geblieben waren. Er fand sie immer noch schön, aber er wusste, wie sie litt. Also steuerte er bei seinem nächsten Besuch in Göteborg als Erstes eine teure Boutique an und kaufte ihr ein Tuch von Hermès. Für so ein Tuch begeisterte sie

sich schon lange, aber jedes Mal, wenn er ihr eins schenken wollte, hielt sie ihn davon ab. »Man kann doch nicht so viel Geld für ein so kleines Stück Stoff bezahlen!«
Diesmal kaufte er ihr ein Tuch. Das teuerste im ganzen Laden. Mühsam stieg sie aus dem Bett und öffnete die Schachtel, nahm das Tuch aus der wunderschönen Verpackung und trat damit vor den Spiegel. Sie wandte den Blick nicht von ihrem Gesicht ab, während sie sich das seidige Quadrat mit dem gelb-goldenen Muster um den Kopf wickelte. Es verbarg das spärliche Haar und später den kahlen Schädel. Und in ihre Augen zauberte es wieder dieses Glänzen, das die Behandlung ihr mit den Haaren genommen hatte.
Wortlos kam sie zurück zu ihm ans Bett und küsste ihn auf die Stirn. Dann legte sie sich wieder hin. Lehnte sich an das weiße Kissen, vor dem das Gold erstrahlte. Seitdem trug sie ständig das Tuch.
»Ich möchte, dass Annette die dicke Goldkette bekommt und Josefine die Perlen. Den Rest dürfen sie untereinander aufteilen, wie sie wollen. Hoffentlich können sie sich einigen.« Lisbet lachte, weil sie genau wusste, dass die Töchter ihrer Schwester sich nicht um den Schmuck streiten würden.
Kenneth zuckte zusammen. In Erinnerungen versunken, erlebte er ein grausames Erwachen. Das Bedürfnis seiner Frau, bei ihrem Tod alles geordnet zu hinterlassen, konnte er gut nachvollziehen. Aber andererseits ertrug er es nicht, dass sie ihm damit das unausweichliche Ereignis ins Gedächtnis rief, das ihnen in nicht allzu ferner Zukunft bevorstand, wenn man denjenigen glauben durfte, die sich damit auskannten. Er hätte alles gegeben, um nicht die ausgezehrte Hand seiner Frau halten und mit anhören zu müssen, wie sie ihr weltliches Gut verteilte.
»Ich möchte auch nicht, dass du allein bleibst. Geh öfter mal aus, damit du siehst, was der Markt zu bieten hat. Aber halte dich von diesen Kontaktanzeigen im Internet fern, denn ich glaube nicht …«
»Jetzt hör aber auf.« Er streichelte ihre Wange. »Denkst du wirklich, irgendeine Frau könnte sich mit dir messen? Da lasse ich es lieber bleiben.«
»Ich möchte nicht, dass du den Rest deines Lebens allein verbringst«, erwiderte sie ernst und drückte seine Hand. »Hörst du? Man muss weiterleben.« Schweißperlen traten ihr auf die Stirn, die er mit einem

Taschentuch vom Nachttisch sanft wegwischte.
»Noch bist du da. Das ist alles, was zählt.«
Eine Weile saßen sie schweigend da und versanken im Blick des anderen. In ihren Augen spiegelte sich ihr ganzes gemeinsames Leben. Die Leidenschaft am Anfang, die trotz der alltäglichen Sorgen nie richtig erloschen war. Das Lachen, die Freundschaft, die Gemeinsamkeiten. All die Nächte, in denen sie eng nebeneinanderlagen, sie mit dem Kopf auf seiner Brust. Die vielen Jahre mit den Kindern, die nie geboren wurden, all den Hoffnungen, die in roten Fluten untergingen, um sich schließlich friedlich zu schicken. Ein Leben, das mit Freunden, Interessen und ihrer Liebe ausgefüllt war.
Im Flur klingelte sein Handy. Er blieb sitzen und ließ ihre Hand nicht los, doch das Klingeln hörte nicht auf. Schließlich nickte sie ihm zu.
»Geh ruhig ans Telefon. Offenbar will dich jemand dringend sprechen.«
Widerwillig stand Kenneth auf und nahm das Handy von der Kommode. Auf dem Display stand Eriks Name. Wieder überkam ihn diese Wut. Sogar jetzt störte er sie.
»Ja?« Er machte sich nicht die Mühe, seinen Ärger zu überspielen, doch während er zuhörte, schlug seine Stimmung um. Nach einigen kurzen Gegenfragen beendete er das Gespräch und ging zurück zu Lisbet. Er atmete tief ein und sah in ihr goldumrahmtes Gesicht, das von der Krankheit so schwer gezeichnet, doch in seinen Augen trotzdem schön war.
»Sie haben Magnus gefunden. Er ist tot.«
Mehrmals hatte Erica versucht, Patrik anzurufen, hatte ihn jedoch nicht erreicht. Wahrscheinlich hatte er viel zu tun.
Sie saß zu Hause vor dem Computer und recherchierte im Internet. Beharrlich versuchte sie, sich zu konzentrieren, aber zwei Paar strampelnde Füße im Bauch lenkten einen nun einmal leicht ab. Doch das war nicht der einzige Grund, warum es ihr schwerfiel, bei der Sache zu bleiben. Ihre Gedanken und Ängste führten ein Eigenleben. Erinnerungen an die erste Zeit mit Maja gingen ihr durch den Kopf. Diese Phase hatte rein gar nichts mit dem zartrosa Babyglück zu tun gehabt, das sie sich erträumt hatte. Im Rückblick erschien sie ihr wie ein schwarzes Loch. Und nun stand ihr das Doppelte bevor! Zwei Babys, die vor Hunger schrien, nachts aufwachten und volle Aufmerksamkeit

verlangten, und zwar rund um die Uhr. Vielleicht war sie egoistisch, vielleicht widerstrebte es ihr deshalb so, ihr ganzes Ich und ihr ganzes Dasein in die Hände eines anderen Menschen zu legen. Die Hände ihrer Kinder. Sie zitterte vor Angst und wurde gleichzeitig von Schuldgefühlen gequält. Mit welchem Recht fürchtete sie sich vor dem Glück, noch zwei Kinder zu bekommen, zwei Geschenke auf einmal? Aber so war es eben. Die Sorgen zerrissen sie fast. Andererseits wusste sie, alles würde gutgehen. Maja war eine solche Freude, dass Erica keine Sekunde von der schweren Zeit bereute. Doch die quälenden Erinnerungen waren geblieben.
Plötzlich bekam sie einen so festen Tritt, dass sie nach Luft schnappte. Mindestens eins der Babys verfügte zweifellos über ein gewisses fußballerisches Talent. Der Schmerz holte sie zurück in die Gegenwart. Sie beschäftigte sich so intensiv mit Christian und den Briefen, das war ihr bewusst, weil sie sich ihre eigenen Sorgen und Ängste vom Leib halten wollte.Warum auch nicht.
Als Erstes gab sie bei Google seinen Namen ein: Christian Thydell. Sie erhielt mehrere Seiten voller Treffer. Alle hatten mit dem Buch, aber nichts mit seiner Vergangenheit zu tun. Probehalber fügte sie Trollhättan hinzu. Kein Ergebnis. Wenn er dort gewohnt hatte, musste er Spuren hinterlassen haben. Sie kaute auf dem Daumennagel und dachte nach. War sie auf dem Holzweg? Eigentlich deutete doch gar nichts darauf hin, dass Christian den Absender der Briefe bereits gekannt hatte, bevor er nach Fjällbacka zog.
Trotzdem fragte sie sich immer wieder, warum er so wenig über seine Vergangenheit verriet. Es schien, als hätte Christian das Leben ausradiert, das er vor seiner Zeit in Fjällbacka geführt hatte. Oder wollte er nur mit ihr nicht darüber sprechen? Der Gedanke tat weh, aber er ging ihr nicht aus dem Kopf. Auch an seinem Arbeitsplatz hatte er das Herz nicht auf der Zunge getragen, doch das war etwas anderes. Sie hatte den Eindruck gehabt, sie und Christian wären sich nähergekommen, während sie gemeinsam an dem Manuskript feilten, sich gegenseitig Bälle zuwarfen, über den Ton der Erzählung und die sprachlichen Nuancen diskutierten. Vielleicht war alles ganz anders gewesen.
Erica musste mit noch einem Freund von Christian reden, bevor ihre Phantasie mit ihr durchging. Aber mit wem? Sie hatte nur eine vage

Vorstellung von seinem Freundeskreis. Magnus Kjellner fiel ihr als Erster ein, aber er kam nicht in Frage, falls sich nicht noch ein Wunder ereignete. Christian und Sanna schienen auch mit dem Bauunternehmer Erik Lind und dessen Kompagnon Kenneth Bengtsson zu verkehren. Erica hatte keine Ahnung, wie nahe sie Christian standen und mit wem sich ein Gespräch am meisten lohnte. Außerdem: Wie würde Christian reagieren, wenn er erfuhr, dass sie seine Freunde und Bekannten ausquetschte?

Sie beschloss, ihre Bedenken über Bord zu werfen. Die Neugier überwog. Im Übrigen war es ja zu seinem Besten. Wenn er nicht herausfinden wollte, wer ihm diese furchtbaren Briefe schickte, musste sie das wohl für ihn tun.

Plötzlich wusste sie, mit wem sie sich unterhalten sollte.

Ludvig blickte erneut auf die Uhr. Bald war Pause. Mathe war sein absolut schlimmstes Fach, und der Unterricht war wie immer zäh wie Kaugummi. Noch fünf Minuten. Heute hatten sie mit der 7a Pause, was bedeutete, dass er zusammen mit Sussie rausdurfte. Sie hatte ihren Spind in der Reihe hinter ihm. Wenn er Glück hatte, packten sie ihre Bücher gleichzeitig weg. Seit über einem halben Jahr war er in sie verliebt. Außer seinem besten Freund Tom war niemand eingeweiht, und der wusste, dass er eines langsamen und schmerzhaften Todes sterben würde, wenn er es ausplauderte.

Endlich klingelte es. Dankbar schlug Ludvig das Mathebuch zu und verließ fluchtartig das Klassenzimmer. Auf dem Weg zu den Schließfächern hielt er Ausschau nach Sussie, aber sie ließ sich nirgendwo blicken. Vielleicht hatte sie noch nicht Schluss.

Bald würde er sich trauen, mit ihr zu sprechen. Er hatte sich entschieden, er wusste nur noch nicht, wie er anfangen und was er sagen sollte. Er hatte schon versucht, Tom zu überreden, sich an eine ihrer Freundinnen ranzumachen, damit er ihr auf diese Weise näherkam. Doch da Tom sich beharrlich weigerte, musste Ludvig sich etwas anderes einfallen lassen.

Bei den Schränken war niemand. Er verstaute die Bücher in seinem Fach und schloss es sorgfältig ab. Vielleicht war sie heute gar nicht da. Er hatte sie den ganzen Tag noch nicht gesehen. Vielleicht war sie krank oder hatte frei. Diesen Gedanken fand er so deprimierend, dass er überlegte, ob er die nächste Stunde schwänzen sollte. Plötzlich klopfte

ihm jemand auf die Schulter.
»Entschuldige, Ludvig, ich wollte dich nicht erschrecken.«
Hinter ihm stand der Rektor. Er sah blass und ernst aus. Ludvig begriff innerhalb von Sekunden, was er von ihm wollte. Sussie und alles andere, was ihm einen Augenblick zuvor noch wichtig erschienen war, wich einem Schmerz, der so tief ging, dass er glaubte, er würde ihn immer spüren müssen.
»Ich möchte dich bitten, mit in mein Zimmer zu kommen. Elin wartet dort bereits.«
Er nickte. Es war überflüssig, nach dem Grund zu fragen, er kannte ihn ja. Der Schmerz strahlte bis in die Fingerspitzen aus. Als er dem Rektor folgte, fühlte er seine Füße nicht mehr. Er bewegte sie vorwärts, weil er wusste, wie man das machte, aber er merkte es nicht.
Im Flur, auf halbem Weg zum Zimmer des Rektors, traf er Sussie. Sie schaute ihn an, sah ihm in die Augen. Ihm schien, als wäre es eine Ewigkeit her, dass ihm dieser Blick etwas bedeutet hatte. Er nahm sie kaum wahr. Es gab nichts außer dem Schmerz. Ringsherum war alles leer.
Elin fing an zu weinen, als er eintrat. Wahrscheinlich hatte sie bis jetzt tapfer gegen die Tränen angekämpft. Sie sprang auf und warf sich schluchzend in seine Arme. Er hielt sie ganz fest und strich ihr über den Rücken.
Der Polizist, den er schon einige Male gesehen hatte, stand daneben und ließ ihnen Zeit, einander zu trösten. Noch hatte er kein Wort gesagt.
»Wo wurde er gefunden?«, fragte Ludvig schließlich. Die Frage kam aus seinem Mund, ohne dass er darüber nachgedacht hätte. Er wusste nicht einmal, ob er die Antwort hören wollte.
»Unten bei Sälvik«, sagte der Polizist, der Patrik hieß, wenn Ludvig sich nicht täuschte. Patriks Kollegin stand einige Schritte hinter ihm. Sie wirkte betroffen und ratlos. Ludvig konnte sie verstehen. Er hatte auch keine Ahnung, was er sagen oder tun sollte.
»Wir bringen euch am besten nach Hause.« Patrik bedeutete Paula mit einer Kopfbewegung, dass sie vorgehen sollte. Elin und Ludvig folgten ihr. Im Türrahmen blieb Elin stehen und drehte sich zu Patrik um.
»Ist Papa ertrunken?«
Ludvig blieb ebenfalls stehen, doch er sah sofort, dass der Polizist im

Moment nicht mehr sagen würde.
»Wir fahren nach Hause, Elin. Alles andere später«, flüsterte er und nahm seine Schwester an der Hand. Zuerst sträubte sie sich. Sie wollte nicht gehen, sie wollte Bescheid wissen. Dann rührte sie sich endlich von der Stelle.
»Hört mal …« Mellberg legte eine Kunstpause ein. Er zeigte auf das Schwarze Brett, an das Patrik sorgfältig das gesamte Material zu Magnus Kjellners Verschwinden gepinnt hatte. »Ich habe hier alles zusammengestellt, was wir bislang an Unterlagen haben, aber einen Blumentopf kann man damit nicht gewinnen. Mehr habt ihr in drei Monaten ja nicht zustande gebracht. Ihr könnt von Glück sagen, dass ihr auf dem Land arbeitet und nicht in Göteborg, wo ein ganz anderer Wind weht! Da hätten wir diese Arbeit in einer Woche erledigt.«
Patrik und Annika warfen sich einen Blick zu. Mellbergs Dienstzeit in Göteborg war in den Jahren, in denen er nun als Polizeichef von Tanum tätig war, ein immer wiederkehrendes Thema gewesen. Mittlerweile schien er allerdings die Hoffnung aufgegeben zu haben, jemals wieder zurückversetzt zu werden. Außer ihm hatte damit ohnehin niemand gerechnet.
»Wir haben getan, was wir konnten«, sagte Patrik müde, obwohl er wusste, dass es sinnlos war, sich gegen Mellbergs Vorwürfe zu wehren. »Außerdem ermitteln wir erst seit heute in einem Mordfall. Bis jetzt hatten wir es nur mit einer Vermisstenanzeige zu tun.«
»Ja, ja. Gib uns bitte einen kurzen Abriss von allem, was bisher passiert ist, wo und wie er gefunden wurde und was wir bereits von Pedersen wissen. Ich rufe ihn natürlich nachher an, bin nur noch nicht dazu gekommen. Einstweilen begnügen wir uns mit deiner Zusammenfassung.«
Patrik berichtete, was sich im Laufe des Tages ereignet hatte.
»Hing er wirklich am Eis fest?« Martin Molin sah Patrik schaudernd an.
»Wir bekommen noch Bilder vom Fundort, aber es stimmt, er war festgefroren. Wäre der Hund nichts aufs Eis gegangen, hätten wir Magnus Kjellner mit Sicherheit noch lange nicht gefunden. Wenn überhaupt. Denn bei Tauwetter hätte sich die Leiche gelöst und wäre abgetrieben. Er hätte überall angeschwemmt werden können.« Patrik schüttelte den Kopf.

»Folglich lässt sich wahrscheinlich auch nicht sagen, wo und wann er ins Wasser geworfen wurde.« Mit finsterem Gesichtsausdruck tätschelte Gösta den Hund, der sich an sein Bein drückte.
»Gefroren hat es ja erst im Dezember. Wir müssen noch warten, bis Pedersen uns mitteilt, wann Magnus nach seiner Schätzung zu Tode gekommen ist, aber ich tippe, dass er kurz nach seinem Verschwinden gestorben ist.« Patrik hob einen warnenden Zeigefinger. »Aber da wir uns, wie gesagt, auf keinerlei Fakten stützen können, dürfen wir nicht von dieser Annahme ausgehen.«
»Es klingt aber einleuchtend«, brummte Gösta.
»Du hast von Verletzungen gesprochen. Was wissen wir darüber?« Paulas braune Augen verengten sich. Ungeduldig trommelte sie mit dem Kugelschreiber auf ihren Notizblock.
»Auch darüber kann ich nicht viel sagen. Ihr kennt ja Pedersen. Vor einer gründlichen Untersuchung gibt er ungern etwas preis. Er erwähnte lediglich, dass die Leiche Spuren von Gewalteinwirkung aufweist, vor allem schwere Schnittwunden.«
»Was wahrscheinlich bedeutet, dass er mit einem Messer getötet wurde«, stellte Gösta fest.
»Wahrscheinlich.«
»Wann erhalten wir weitere Informationen über Magnus Kjellner?« Mellberg hatte sich am Kopfende des Tisches niedergelassen und schnippte mit den Fingern, um den Hund anzulocken. Sofort verließ der Hund Gösta, trottete hinüber zu seinem Herrchen und legte ihm den Kopf aufs Knie.
»Er wird ihn voraussichtlich Ende der Woche obduzieren. Wenn wir Glück haben, wissen wir also noch vor dem Wochenende mehr, ansonsten Anfang nächster Woche.« Patrik seufzte. Manchmal stellte dieser Beruf seine Geduld auf die Probe. Er wollte jetzt eine Antwort und nicht erst in einer Woche.
»Was wissen wir über sein Verschwinden?« Mellberg hielt Annika demonstrativ seine leere Kaffeetasse hin, doch sie übersah die geflissentlich. Er unternahm einen weiteren Versuch bei Martin Molin, bei dem er mehr Erfolg hatte. Martin hatte sich noch nicht den nötigen Status erarbeitet, um Widerstand zu leisten. Zufrieden lehnte Mellberg sich zurück, während sein jüngster Kollege für ihn in die Küche eilte.

»Wir wissen, dass er kurz nach acht Uhr morgens das Haus verlassen hat. Cia war bereits um halb acht nach Grebbestad gefahren. Sie arbeitet dort halbtags bei einem Makler. Die Kinder mussten schon um sieben los, um den Bus zur Schule zu erreichen.« Patrik machte eine Pause, um einen Schluck von dem Kaffee zu trinken, den Martin nun allen einschenkte. Paula nutzte die Gelegenheit, um eine Frage einzuwerfen.
»Woher weißt du, dass er das Haus kurz nach acht verlassen hat?«
»Ein Nachbar hat ihn gesehen.«
»Im Auto?«
»Nein, Cia war mit dem einzigen Wagen der Familie unterwegs. Sie hat ausgesagt, dass Magnus meistens zu Fuß ging.«
»Aber doch nicht nach Tanum«, wandte Martin ein.
»Nein, er fuhr bei seinem Kollegen Ulf Rosander mit, der am Minigolfplatz wohnt. Dorthin lief er. An diesem Morgen rief er Rosander an und kündigte an, dass er sich verspäten würde. Er ist nie bei ihm aufgetaucht.«
»Wissen wir das genau?«, fragte Mellberg. »Haben wir diesem Rosander auf den Zahn gefühlt? Schließlich behauptet nur er, Magnus wäre dort nie angekommen.«
»Gösta ist bei ihm gewesen und hat mit ihm geredet. Nichts deutet darauf hin, dass er lügt. Sowohl seine Aussagen als auch sein Verhalten wirken glaubwürdig«, erwiderte Patrik.
»Vielleicht habt ihr ihm nicht genügend zugesetzt.« Mellberg machte sich eine Notiz. Dann blickte er auf und sah Patrik durchdringend an.
»Schleift ihn her und nehmt ihn tüchtig in die Mangel.«
»Ist das nicht ein bisschen übertrieben? Möglicherweise möchte niemand mehr mit uns sprechen, wenn die Runde macht, dass wir die Zeugen hier auf der Wache vernehmen«, wandte Paula ein. »Willst du nicht einfach mit Patrik hinfahren und dich in Fjällbacka mit ihm unterhalten? Meinetwegen kann ich das für dich übernehmen. Ich weiß ja, dass du momentan unheimlich viel zu tun hast.« Diskret zwinkerte sie Patrik zu.
»Das kannst du wohl sagen. Auf meinem Schreibtisch hat sich einiges angehäuft. Gute Idee, Paula. Du fährst mit Patrik hin und knöpfst dir diesen … Rosell mal vor.«
»Rosander«, korrigierte ihn Patrik.
»Sag ich doch.« Mellberg warf Patrik einen empörten Blick zu. »Auf

jeden Fall redet ihr mit ihm. Ich glaube, dabei könnte etwas rauskommen.« Ungeduldig wedelte er mit der Hand. »Und weiter? Was habt ihr noch unternommen?«
»Wir haben an jede Tür zwischen den Häusern von Kjellners und Rosanders geklopft. Aber niemand hat etwas gesehen. Daraus lassen sich natürlich keine Schlüsse ziehen. Morgens sind die Leute mit ihrem eigenen Kram beschäftigt.«
»Es scheint, als hätte er sich in dem Moment in Luft aufgelöst, als er das Haus verließ, und wäre erst wieder unter dem Eis aufgetaucht, wo wir ihn schließlich gefunden haben.« Martin machte ein ratloses Gesicht. Patrik bemühte sich, ein bisschen Zuversicht auszustrahlen, obwohl ihm nicht danach zumute war. »Niemand löst sich einfach in Luft auf. Irgendwo muss er Spuren hinterlassen haben. Wir müssen sie nur finden.«
Patrik fand selbst, dass ihm die hohlen Phrasen etwas zu leicht über die Lippen gingen, aber mehr hatte er im Moment nicht zu bieten.
»Was ist mit seinem Privatleben? Haben wir da tief genug gebohrt? Haben wir wirklich alle Leichen aus dem Keller gezerrt?« Mellberg fand die Bemerkung offenbar unheimlich gelungen, aber außer ihm lachte niemand.
»Die engsten Freunde von Magnus und Cia waren Erik Lind, Kenneth Bengtsson und Christian Thydell und ihre Frauen. Wir haben mit ihnen gesprochen, genau wie mit der Familie von Magnus, aber alle beschreiben Magnus als hingebungsvollen Familienvater und treuen Freund. Kein Klatsch, keine Geheimnisse, keine Gerüchte.«
»Unsinn!« Mellberg rümpfte die Nase. »Jeder hat etwas zu verbergen. Man muss es nur ans Tageslicht holen. Offenbar habt ihr euch nicht genug Mühe gegeben.«
»Wir …«, begann Patrik, sah jedoch ein, dass Mellberg ausnahmsweise recht haben könnte, und verstummte. Vielleicht hatten sie nicht die richtigen Fragen gestellt. »Wir werden Freunde und Familie natürlich ein zweites Mal vernehmen«, fuhr er fort. Plötzlich sah er Christian Thydell und die Briefe in seiner obersten Schreibtischschublade vor sich, aber solange er sich nur auf sein Bauchgefühl stützen konnte, wollte er sie nicht erwähnen.
»Nun denn. Fangen wir von vorne an und machen es besser!« Mellberg

stand so hastig auf, dass Ernst, dessen Kopf auf seinem Knie gelegen hatte, beinahe umfiel. Als Mellberg fast draußen war, drehte er sich noch einmal um und sah die Kollegen streng an: »Jetzt legen wir einen Zahn zu!«

Draußen vor dem Zugfenster war es dunkel geworden. Er war so früh aufgestanden, dass er das Gefühl hatte, es sei schon Abend, dabei war es auf seiner Armbanduhr erst später Nachmittag. Immer wieder hatte sein Handy in der Tasche gebrummt, aber er hatte es ignoriert. Alle, die anriefen, wollten etwas von ihm, verfolgten ihn und stellten Forderungen.

Christian starrte hinaus. Sie fuhren gerade an Herrljunga vorbei. Das Auto hatte er in Uddevalla abgestellt. Von dort brauchte man ungefähr eine Dreiviertelstunde nach Fjällbacka. Er lehnte die Stirn an die Scheibe und schloss die Augen. Das Glas fühlte sich kalt an. Die Dunkelheit vor dem Fenster drang zu ihm durch. Heftig holte er Luft und drehte sein Gesicht zur Seite. Stirn und Nasenspitze hatten deutliche Abdrücke hinterlassen. Er hob die Hand und rieb sie weg. Er wollte sie dort nicht haben, wollte seine Spuren nicht sehen.

Bei der Ankunft in Uddevalla war er so müde, dass er kaum noch klar sehen konnte. In der letzten Stunde hatte er zu schlafen versucht, aber in seinem Kopf flimmerten die Bilder und ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. Bei McDonald’s in Torp bestellte er einen großen Kaffee und trank ihn in einem Zug aus, damit er wenigstens ein bisschen Koffein im Körper hatte.

Wieder summte das Handy, aber weder war er in der Lage, es aus der Tasche zu ziehen, noch konnte er sich überwinden, mit der Person zu sprechen, die sich so hartnäckig bemühte, ihn zu erreichen. Sicherlich Sanna. Sie würde sauer sein, wenn er nach Hause kam, aber so war es eben.

Sein Körper begann zu kribbeln, und er rutschte unruhig auf dem Sitz hin und her. Die Scheinwerfer des Wagens hinter ihm leuchteten direkt in seinen Rückspiegel. Als er wieder nach vorne blickte, war er vorübergehend nachtblind. Irgendetwas an diesem Licht und dem gleichbleibenden Abstand veranlasste ihn, noch einmal in den Rückspiegel zu schauen. Seit Torp fuhr derselbe Wagen hinter ihm her. Oder war es ein anderer? Christian strich sich über die Augen. Er war

sich bei nichts mehr sicher.
Als er bei der Abzweigung Fjällbacka von der Autobahn abbog, folgten ihm die Lichter. Christian kniff die Augen zusammen und versuchte, die Automarke zu erkennen. Aber es war zu dunkel, und die Scheinwerfer blendeten ihn. Seine Hände am Lenkrad waren schweißnass. Er hatte es so fest umklammert, dass ihm die Finger weh taten. Einen Moment lang musste er sie ausstrecken.
Er sah sie vor sich. Die Frau mit dem blauen Kleid und dem Kind im Arm. Der Geruch von Erdbeeren und der Geschmack ihrer Lippen. Der Stoff ihres Kleides auf seiner Haut. Ihr Haar, so lang und braun.
Irgendetwas rannte ihm vors Auto. Christian machte eine Vollbremsung und verlor für Sekunden die Kontrolle über den Wagen. Er kam von der Fahrbahn ab, rutschte auf den Graben zu und spürte, wie er losließ und sich nicht mehr wehrte. Doch wenige Zentimeter vor dem Rand blieb das Auto stehen. Im Scheinwerferkegel war deutlich das weiße Hinterteil eines Rehs zu sehen. Er folgte ihm mit dem Blick, als es erschrocken flüchtete.
Der Motor lief noch, aber das Geräusch ging im Rauschen seines Kopfs unter. Im Rückspiegel sah er, dass der Wagen hinter ihm ebenfalls stehen geblieben war. Jetzt hätte er weiterfahren müssen. Weg von dem Licht in seinem Spiegel.
Hinter ihm ging eine Tür auf, und jemand stieg aus. Wer kam da auf ihn zu? Es war so dunkel draußen, dass er bloß sah, wie sich ein geschlechtsloses Wesen näherte. Nur noch wenige Schritte, und die dunkle Gestalt hatte seine Tür erreicht.
Die Hände am Lenkrad fingen an zu zittern. Er wandte den Blick vom Rückspiegel ab und starrte übers Feld und zum Waldrand, den man ein Stück entfernt vage erkennen konnte. Er starrte und wartete. Die Beifahrertür wurde geöffnet.
»Wie geht es Ihnen? Sind Sie okay? Sie scheinen das Tier nicht überfahren zu haben.«
Christian drehte sich zu der Stimme um. Vor ihm stand ein weißhaariger Mann um die sechzig und sah ihn an.
»Alles in Ordnung«, murmelte Christian. »Ich habe nur einen Schreck bekommen.«
»Ja, es ist unheimlich, wenn einem etwas vors Auto läuft. Sind Sie

sicher, dass es Ihnen gutgeht?«
»Absolut. Ich fahre jetzt nach Hause. Bin auf dem Weg nach Fjällbacka.«
»Ach so. Ich will nach Hamburgsund. Fahren Sie vorsichtig.«
Der Mann machte die Tür zu. Christians Puls normalisierte sich wieder. Das waren nur Gespenster, Bilder aus der Vergangenheit. Nichts, was ihm etwas anhaben konnte.
Eine leise Stimme in seinem Kopf wollte über die Briefe sprechen. Die waren nicht seiner Phantasie entsprungen. Er verschloss sich jedoch und hörte nicht hin. Sobald er anfing, sich darüber Gedanken zu machen, gewann die Stimme wieder die Oberhand. Das durfte er nicht zulassen. Er hatte so hart daran gearbeitet zu vergessen. Die Stimme durfte nicht wieder an ihn herankommen.
Er fuhr weiter nach Fjällbacka. In der Jackentasche brummte das Handy.

Alice schrie immer weiter, Tag und Nacht. Er hörte Mutter und Vater darüber sprechen. Sie litt an etwas, das sich Kolik nannte. Aber dieser ständige Lärm, worauf auch immer er beruhte, war unerträglich. Er brachte sein ganzes Leben durcheinander und machte alles kaputt. Warum hasste Mutter sie nicht wegen des Gebrülls? Warum trug sie sie herum, sang für sie, tröstete sie zärtlich und sah sie mit so sanftem Blick an, als hätte sie Mitleid mit ihr?

Alice hatte kein Mitgefühl verdient. Sie machte das mit Absicht. Davon war er überzeugt. Manchmal, wenn er sich über ihre Wiege beugte und dieses Mädchen beobachtete, das ihn an einen hässlichen kleinen Käfer erinnerte, erwiderte es seinen Blick. Seine Augen schienen zu sagen, dass Mutter ihn nicht lieben sollte. Deswegen schrie es so viel und verlangte Mutter alles ab. Damit für ihn nichts übrigblieb.

Manchmal merkte er, dass Vater es ähnlich empfand und wusste, dass Alice es mit Absicht machte. Damit auch er nichts mehr von Mutter hatte. Trotzdem unternahm er nichts dagegen. Warum nicht? Er war doch groß, ein Erwachsener. Er hätte mühelos dafür sorgen können, dass Alice endlich still war.

Vater durfte das Baby ebenfalls kaum anfassen. Manchmal nahm er es hilflos auf den Arm und klopfte ihm auf Po und Rücken, um es zu beruhigen. Aber Mutter sagte immer, er mache alles falsch und solle Alice lieber ihr überlassen. Dann zog er sich wieder zurück.

Eines Tages sollte Vater sich trotzdem um sie kümmern. Alice hatte noch mehr gebrüllt als sonst, und zwar drei Tage hintereinander. Er selbst hatte in seinem Zimmer wach gelegen und sich das Kopfkissen auf den Kopf gepresst, um den Krach nicht zu hören. Unter dem Kissen war der Hass gewachsen. Er breitete sich in ihm aus und bedrängte ihn so, dass er kaum noch atmen konnte und das Kissen anheben musste, um Luft zu bekommen. Mutter war jetzt müde. Auch sie war drei Nächte lang wach gewesen. Also hatte sie das Baby ausnahmsweise Vater überlassen und sich hingelegt. Vater hatte beschlossen, das Baby zu baden. Er fragte ihn, ob er zusehen wolle.

Sorgfältig kontrollierte Vater die Wassertemperatur und betrachtete Alice, die ausnahmsweise still war, mit dem gleichen Blick wie Mutter. Nie zuvor war Vater wichtig gewesen. Er war eine unsichtbare Figur, in Mutters Strahlenglanz verschwunden und von Alices und Mutters

Gemeinschaft ebenfalls ausgeschlossen. Doch als er Alice anlächelte und sie sein Lächeln erwiderte, bekam er Bedeutung.
Vorsichtig tauchte Vater den nackten kleinen Körper ins Wasser. Er legte Alice in ein hängemattenartiges Gestell, das mit Frotté bespannt war. Darin konnte sie fast sitzen. Zärtlich wusch er ihr die Arme, die Beine, den dicken Bauch. Sie strampelte mit Händen und Füßen. Sie schrie nicht mehr, endlich schrie sie nicht mehr, aber das spielte keine Rolle. Sie hatte gewonnen. Selbst Vater hatte sich aus seinem Refugium hinter der Zeitung gewagt, um sie anzustrahlen.
Ganz still stand er in der Tür und konnte den Blick nicht von Vaters Händen abwenden, die sich langsam über den kleinen Kinderkörper bewegten. Ausgerechnet Vater, der für ihn zumindest eine Art von Vertrauter gewesen war, seitdem Mutter ihn nicht mehr sehen wollte.
Plötzlich klingelte es. Er zuckte zusammen. Unschlüssig blickte Vater zwischen der Badezimmertür und Alice hin und her. Schließlich sagte er: »Kannst du kurz auf deine kleine Schwester aufpassen? Ich will nur nachsehen, wer es ist. Bin gleich wieder da.«
Einen Augenblick zögerte er. Dann spürte er, wie sein Kopf nickte. Vater erhob sich aus der Hocke und winkte ihn zur Badewanne heran. Wie von allein bewegten seine Füße sich vorwärts. Alice blickte zu ihm auf. Aus dem Augenwinkel sah er Vater das Badezimmer verlassen.
Nun waren sie allein. Alice und er.

Erica starrte Patrik entsetzt an.
»Unterm Eis?«
»Ja. Der Ärmste, der ihn entdeckt hat, muss unter Schock stehen.« Patrik hatte ihr die Ereignisse des Tages kurz geschildert.
»Kann ich mir vorstellen!« Schwerfällig sackte sie aufs Sofa. Maja versuchte sofort, auf ihren Schoß zu klettern, was allerdings nicht so einfach war.
»Hallo … hallo!«, brüllte Maja die Bauchdecke an. Seit sie wusste, dass die Babys sie hören konnten, nahm sie bei jeder Gelegenheit Kontakt zu ihnen auf. Da ihr Wortschatz bislang, gelinde gesagt, begrenzt war, fielen die Gespräche meist etwas eintönig aus.
»Weck sie nicht, sie schlafen bestimmt.« Erica hielt sich den Zeigefinger an die Lippen und machte: »Pscht.«
Maja ahmte die Geste nach und horchte am Bauch, ob die Babys wirklich schliefen.
»Es muss ein schrecklicher Tag gewesen sein«, murmelte Erica.
»Ja.« Patrik versuchte, die Gesichter von Cia und den Kindern zu verdrängen. Besonders die Augen von Ludvig, die denen von Magnus so ähnlich waren, würde er noch lange vor sich sehen. »Wenigstens wissen sie jetzt Bescheid. Wahrscheinlich ist die Ungewissheit manchmal noch schlimmer.« Er setzte sich neben Erica, so dass Maja zwischen ihnen landete. Fröhlich hopste sie auf seine Oberschenkel, die etwas mehr Platz boten, und schmiegte das Gesicht an seine Brust. Er strich ihr über das blonde Köpfchen.
»Wahrscheinlich hast du recht. Andererseits ist es hart, wenn man das letzte bisschen Hoffnung verliert.« Sie zögerte. »Habt ihr eine Ahnung, was passiert sein könnte?«
Patrik schüttelte den Kopf. »Bis jetzt wissen wir überhaupt nichts.«
»Und die Briefe an Christian?«, bohrte sie weiter. Sie kämpfte mit sich. Sollte sie von ihrem Besuch in der Bibliothek und ihren Überlegungen zu Christians Vergangenheit erzählen? Solange sie so wenig in der Hand hatte, ließ sie es lieber bleiben.
»Ich hatte immer noch keine Zeit, mich darum zu kümmern, aber wir werden uns auf jeden Fall ein weiteres Mal mit Magnus' Familie und Freunden unterhalten, und dann spreche ich Christian darauf an.«
»Sie haben ihn heute Morgen im Frühstücksfernsehen danach gefragt.«

Erica schauderte bei dem Gedanken, dass sie ihr Teil zu dem, was Christian in der Live-Sendung durchgemacht hatte, beigesteuert hatte.
»Was hat er geantwortet?«
»Er wollte die Sache kleinreden, aber man merkte, unter welchem Druck er steht.«
»Kein Wunder.« Patrik küsste seine Tochter auf die Stirn. »Was meinst du? Sollen wir Mama und den Babys etwas zu essen machen?« Er stand auf und nahm Maja auf den Arm. Sie nickte eifrig. »Was wollen wir kochen? Kackwurst mit Zwiebeln?«
Maja bekam vor Lachen einen Schluckauf. Sie war weit für ihr Alter und hatte kürzlich den Spaß an Pipi- und Kackewitzen entdeckt.
»Nee«, erwiderte Patrik. »Wir machen lieber Fischstäbchen mit Kartoffelbrei und heben die Kackwürste für später auf, was?«
Seine Tochter überlegte eine Weile. Dann nickte sie gnädig. Mit Fischstäbchen konnte sie leben.
Sanna ging rastlos auf und ab. Die Jungen sahen im Wohnzimmer *Bolibompa*. Sie selbst konnte nicht ruhig sitzen bleiben. Mit dem Handy in der Hand streifte sie rastlos durch die Wohnung. In regelmäßigen Abständen wählte sie die Nummer.
Keine Antwort. Christian war den ganzen Tag nicht ans Telefon gegangen, und in ihrem Kopf hatte sich ein Horrorszenario nach dem anderen abgespielt. Seit die Nachricht über Magnus ganz Fjällbacka in einen Schockzustand versetzt hatte, war es noch schlimmer. Schon zehnmal hatte sie heute Christians E-Mails gecheckt. Immer wieder schien sich in ihr eine Spannung aufzubauen, die schließlich so unerträglich wurde, dass ihr Verdacht bestätigt oder widerlegt werden musste. Tief im Innern wünschte sie, ihm endlich irgendetwas nachweisen zu können. Dann wüsste sie Bescheid und könnte den Ängsten, die sie quälten, endlich freien Lauf lassen.
Eigentlich wusste sie, dass ihr Verhalten unklug war. Da sie versuchte, ihn zu kontrollieren, und ihn ständig fragte, wen er getroffen habe und was er dachte, trieb sie ihn nur immer weiter von sich weg. Auf der rationalen Ebene war ihr das klar, aber das Gefühl war stärker. Es sagte ihr, dass sie ihm nicht vertrauen konnte, dass er etwas vor ihr verbarg und sie nicht gut genug für ihn war. Dass er sie nicht liebte.
Dieser Gedanke tat so weh, dass sie auf den Küchenfußboden sank und

die Arme um die Knie schlang. Hinter ihr brummte der Kühlschrank, aber sie bemerkte ihn kaum, weil sie nur das Loch in ihrem Innern wahrnahm.
Wo war Christian? Warum meldete er sich nicht? Wieso konnte sie ihn nicht erreichen? Entschlossen wählte sie noch einmal die Nummer. Es klingelte immer wieder, aber sie erhielt keine Antwort. Sie stand auf und ging zu den Briefen, die auf dem Tisch lagen. Einer war heute wieder dazugekommen. Die Zeilen waren genauso kryptisch wie immer. *Du weißt, dass Du nicht davonlaufen kannst. Ich bin in Deinem Herzen, und deswegen kannst Du Dich selbst dann nicht vor mir verstecken, wenn Du Dich am Ende der Welt verkriechen würdest.* Die schwarze Schrift war ihr mehr als vertraut. Zitternd nahm Sanna den Brief in die Hand und hielt ihn sich vor die Nase. Er roch nach Papier und Tinte. Kein Parfüm oder Ähnliches verriet etwas über den Absender.
Christian behauptete hartnäckig, er wisse nicht, wer der Verfasser der Briefe sei. Aber sie glaubte ihm nicht. So einfach war das. Der rasende Zorn in ihr erwachte wieder zum Leben, sie knallte die Briefe auf den Tisch und rannte die Treppe hinauf. Einer der Jungs rief nach ihr, aber sie reagierte nicht. Sie musste es wissen, sie brauchte eine Antwort. Jemand anders schien jetzt die Kontrolle über ihren Körper zu haben. Sie selbst hatte sich nicht mehr im Griff.
Sie begann im Schlafzimmer, wo sie Christians Kommodenschubladen öffnete und den Inhalt herauszerrte. Gründlich untersuchte sie alles, was sie in die Finger bekam, und betastete dann die leeren Schubkästen. Nichts, rein gar nichts außer T-Shirts, Socken und Unterhosen.
Suchend blickte sie sich im Zimmer um. Der Kleiderschrank. Er bedeckte die gesamte hintere Wand. Sanna ging jedes Fach systematisch durch. Sämtliche Kleidungsstücke von Christian landeten auf dem Fußboden. Hemden, Hosen, Gürtel und Schuhe. Sie fand keinen einzigen persönlichen Gegenstand, rein gar nichts, was ihr mehr über ihren Mann verriet oder ihr half, die Mauer zu durchdringen, die er um sich selbst errichtet hatte.
Immer schneller riss sie seine Sachen aus dem Schrank. Am Ende waren nur noch ihre Kleidungsstücke übrig. Schwerfällig setzte sie sich aufs Bett und strich mit der Hand über die Tagesdecke, die ihre Großmutter genäht hatte. Sie besaß so viele Dinge, die etwas über sie und ihre

Herkunft aussagten. Diesen Bettüberwurf, den Frisiertisch ihrer Großmutter, die Halskette, die sie von ihrer Mutter bekommen hatte. Sie bewahrte all die Briefe von Freunden und der Familie in Pappschachteln im Schrank auf. In einem Fach waren ordentlich die Jahrbücher ihrer Schule gestapelt, und ihre Abitursmütze hatte sie neben dem getrockneten Brautstrauß sicher in einer Hutschachtel verwahrt. Viele kleine Sachen erzählten ihre Geschichte, ihr Leben.
Plötzlich wurde ihr klar, dass ihr Mann solche Gegenstände nicht besaß. Er war zwar generell nicht so sentimental wie sie und neigte weniger dazu, Dinge aufzubewahren, aber irgendetwas hätte es geben müssen. Niemand ging durchs Leben, ohne sein Herz an Erinnerungsstücke zu hängen.
Sie hieb mit den Fäusten auf die Tagesdecke ein. Die Ungewissheit machte sie fast wahnsinnig. Wer war Christian überhaupt? Ihr kam ein Gedanke. Auf einmal war sie ganz ruhig. An einem Ort hatte sie noch nicht gesucht. Auf dem Dachboden.
Erik ließ das Glas kreisen und betrachtete die dunkelrote Farbe, die zum Rand hin heller wurde. Das deutete auf einen jungen Wein hin, hatte er in einem der unzähligen Weinseminare gelernt, die er besucht hatte. Sein ganzes Leben brach zusammen, und er begriff nicht, wie es dazu gekommen war. Wehrlos war er einer starken Strömung ausgeliefert, die ihn mit sich fortriss.
Magnus war tot. Da der eine Schock nahtlos in den anderen übergegangen war, wurde ihm erst jetzt klar, was Louise ihm mitgeteilt hatte. Sie hatte gehört, man habe Magnus' Leiche gefunden. Fast gleichzeitig die Nachricht von Cecilias Schwangerschaft. Zwei Dinge, die ihn in seinen Grundfesten erschütterten, hatte er innerhalb von einer halben Minute erfahren.
»Du könntest wenigstens antworten«, herrschte Louise ihn an.
»Was?« Er musste irgendetwas überhört haben. »Was hast du gesagt?«
»Ich habe dich gefragt, wo du warst, als ich dir die Mitteilung von Magnus' Tod geschickt habe. Zuerst habe ich im Büro angerufen, aber da warst du nicht. Dann habe ich es mehrmals auf deinem Handy probiert, aber nur deinen Anrufbeantworter erreicht.« Sie lallte schon den ganzen Abend. Wahrscheinlich hatte sie bereits am Vormittag angefangen zu trinken.

Ekel überkam ihn, mischte sich mit dem Wein und verlieh diesem das bittere Bouquet von Stahl. Es widerte ihn an, dass sie ihr Leben nicht mehr im Griff hatte. Wieso riss sie sich nicht zusammen, anstatt randvoll mit billigem Fusel die Märtyrerin zu spielen.
»Ich hatte etwas zu erledigen.«
»Erledigen?« Louise trank einen Schluck. »Das kann ich mir vorstellen.«
»Hör auf«, sagte er müde. »Nicht heute. Bitte nicht.«
»Warum denn nicht?«, erwiderte sie streitlustig. Er wusste, dass sie auf Ärger aus war. Die Mädchen schliefen seit einiger Zeit, und es gab nur noch sie zwei. Ihn und Louise.
»Einer unserer engsten Freunde ist heute tot aufgefunden worden. Kannst du uns nicht wenigstens an so einem Abend ein bisschen Ruhe gönnen?«
Louise verstummte. Er sah, dass sie sich schämte. Einen Augenblick lang sah er das Mädchen vor sich, das er im Studium kennengelernt hatte: süß, klug und schlagfertig. Doch das Bild verflüchtigte sich schnell, zurück blieben nur die schlaffe Haut und die Zähne, die der Wein bläulich gefärbt hatte.
Und Cecilia? Was sollte er mit ihr machen? Soweit er wusste, war sie die erste Geliebte, die von ihm schwanger wurde. Vielleicht hatte er bislang Glück gehabt. Doch damit war es nun vorbei. Sie wolle das Kind behalten, hatte sie gesagt. Hatte ihm das eiskalt in ihrer Küche mitgeteilt. Keine Erklärungen und keine Diskussion. Sie sagte es ihm einfach, weil sie nicht anders konnte, und um ihn in die Pflicht zu nehmen, sie finanziell zu unterstützen.
Plötzlich war sie erwachsen. Das Kichern und die Naivität waren wie weggeblasen. Er stand vor ihr und merkte, dass sie ihn zum ersten Mal durchschaute. Er wand sich wie ein Aal. Mit ihren Augen wollte er sich nicht sehen. Er wollte sich selbst überhaupt nicht sehen.
Sein Leben lang war er wie selbstverständlich bewundert worden. Manchmal gefürchtet, aber das hatte auch etwas. Sie jedoch legte sich schützend eine Hand auf den Bauch und blickte ihn voller Verachtung an. Ihre Affäre war beendet. Sie erklärte ihm, welche Alternativen ihm zur Verfügung standen. Wenn er bis zum achtzehnten Geburtstag des Kindes monatlich eine stattliche Summe auf ihr Konto überwies, würde sie Stillschweigen über die Vaterschaft bewahren. Andernfalls würde sie

Louise davon erzählen und fortan alles in ihrer Macht Stehende tun, um seinen Namen und seine Ehre in den Schmutz zu ziehen.
Erik betrachtete seine Frau und fragte sich, ob er sich richtig entschieden hatte. Er liebte Louise nicht. Er hinterging und verletzte sie, wo er nur konnte, und er wusste genau, dass sie ohne ihn glücklicher gewesen wäre. Aber die Macht der Gewohnheit war groß. Berge von dreckigem Geschirr und Schmutzwäsche in einer Junggesellenwohnung erschienen ihm wenig reizvoll. Abends Fertiggerichte vor dem Fernseher und am Wochenende Verabredungen mit den Töchtern? Er blieb aus Bequemlichkeit bei seiner Frau. Und weil ihr die Hälfte seines Vermögens zugestanden hätte. So einfach war das. Und für diese Bequemlichkeit würde er in den nächsten achtzehn Jahren teuer bezahlen.
Fast eine Stunde blieb er in der Nähe des Hauses im Auto sitzen. Er sah Sanna, die drin hin und her lief. Ihre Körpersprache ließ erkennen, wie aufgewühlt sie war.
Er hatte keine Kraft, sich ihrer Wut, ihren Tränen und den endlosen Vorwürfen zu stellen. Wenn die Jungs nicht wären … Christian ließ den Motor an und fuhr in die Einfahrt, um den Gedanken nicht zu Ende zu denken. Immer wenn er seine tiefe Liebe zu den Kindern spürte, überwältigte ihn Entsetzen. Er hatte versucht, sie nicht zu nahe an sich herankommen zu lassen. Hatte alles getan, um die Gefahr und das Böse von ihnen fernzuhalten. Doch die Briefe hatten ihm klargemacht, dass das Böse bereits hier war. Und die Liebe zu seinen Söhnen war groß. Es gab kein Zurück.
Um jeden Preis musste er sie schützen. Er durfte nicht noch einmal scheitern. Sonst würde sich sein Leben, würde sich alles, woran er glaubte, für immer verändern. Er lehnte den Kopf an das kühle Lenkrad und erwartete, dass die Haustür sich öffnen würde. Doch Sanna hatte ihn offenbar nicht kommen hören, und so hatte er noch einen Moment Zeit, sich zu fassen.
Er hatte geglaubt, für Sicherheit sorgen zu können, indem er den Teil seines Herzens abschottete, der ihnen gehörte. Aber er hatte sich getäuscht. Er konnte weder davonlaufen, noch konnte er aufhören, sie zu lieben. Deshalb blieb ihm nichts anderes übrig, als zu kämpfen und sich dem Bösen zu stellen. Er musste dem, was er so lange in seinem Innern

verborgen hatte, in die Augen sehen. Das Buch hatte alles wieder ans Licht gebracht. Zum ersten Mal kam ihm der Gedanke, dass er es besser nicht geschrieben hätte. Ohne den Roman wäre alles anders gewesen. Andererseits hatte er keine Wahl gehabt. Er musste es schreiben. Musste über *sie* schreiben.
Nun ging die Haustür auf. Zitternd stand Sanna davor und verkroch sich in ihrer Strickjacke. Er hob den Kopf und blickte sie an. Im Licht des Flurs wirkte sie trotz der fusseligen Jacke und der Pantoffeln wie eine Madonna. Ihr drohte keine Gefahr. Das wusste er in diesem Augenblick ganz genau. Sie berührte gar nichts in ihm. Das hatte sie nie getan, und es würde auch niemals dazu kommen. Um sie brauchte er sich keine Sorgen zu machen.
Rede und Antwort musste er ihr trotzdem stehen. Mit schweren, tauben Beinen stieg er aus dem Wagen und verriegelte die Türen. Dann ging er auf das Licht zu. Sanna machte einen Schritt zurück. Kreidebleich starrte sie ihn an.
»Ich habe versucht, dich anzurufen. Immer wieder, seit dem Mittagessen, aber du bist nicht rangegangen. Sag, dass dein Handy gestohlen wurde oder kaputt ist, gib mir irgendeine vernünftige Erklärung dafür, dass ich dich nicht erreichen konnte.«
Christian zuckte die Achseln. Er konnte es nicht erklären.
»Ich weiß nicht.« Er quälte sich aus seiner Jacke. Auch die Arme fühlten sich taub an.
»Du weißt nicht …« Die Worte kamen stoßweise. Obwohl er die Haustür zugezogen und die Kälte ausgesperrt hatte, schien sie immer noch zu zittern.
»Ich war müde.« Er hörte selbst, wie fadenscheinig das klang. »Das Interview heute Morgen war anstrengend, und dann habe ich Gaby getroffen und … Ich war einfach müde.« Er konnte sich nicht aufraffen, ihr von dem grauenhaften Gespräch mit der Verlegerin zu erzählen. Am liebsten wollte er sich unter seiner Bettdecke verkriechen und das Ganze vergessen.
»Sind die Jungs schon im Bett?« Als er sie im Vorbeigehen versehentlich anstieß, kam sie ins Schwanken, rührte sich aber nicht von der Stelle. Da sie keine Antwort gab, wiederholte er die Frage:
»Sind die Jungs im Bett?«

»Ja.«
Er ging die Treppe hinauf zum Kinderzimmer. Sie sahen wie kleine Engel aus. Rote Wangen und dichte schwarze Wimpern. Er setzte sich zu Nils auf die Bettkante und strich ihm über das blonde Haar. Hörte Melker leise schnaufen. Bevor er ging, deckte er beide fest zu. Unten stand Sanna noch immer am selben Fleck. Allmählich wurde ihm klar, dass dies kein gewöhnlicher Streit war. Diesmal ging ihre Wut über die üblichen Vorwürfe weit hinaus. Er wusste, dass sie ihn auf jede erdenkliche Weise kontrollierte, seine E-Mails las und sich aus vorgeschobenen Gründen bei seinen Kollegen nach ihm erkundigte, um sicherzugehen, dass er auch wirklich an seinem Arbeitsplatz war. Das war ihm vollkommen bewusst, und er hatte es akzeptiert. Doch diesmal steckte mehr dahinter.
Wenn es möglich gewesen wäre, hätte er auf dem Absatz kehrtgemacht und sich wortlos ins Bett gelegt. Aber das war sinnlos. Sanna hatte ihm etwas zu sagen und würde sich nicht davon abbringen lassen, egal, ob er nun hier unten oder oben im Schlafzimmer war.
»Ist etwas passiert?« Plötzlich wurde ihm eiskalt. Hatte sie irgendetwas getan? Er wusste schließlich, wozu sie fähig war.
»Heute ist ein Brief gekommen.« Endlich rührte sie sich. Sie ging in die Küche. Er nahm an, dass er ihr folgen sollte.
»Ein Brief?« Christian atmete auf. Wenn es bloß das war.
»Das Übliche.« Sanna warf ihm den Umschlag hin.
»Wer schickt dir die eigentlich? Behaupte nicht, du wüsstest es nicht. Ich glaube dir kein Wort.« Ihre Stimme überschlug sich. »Wer ist sie? Hast du dich heute mit ihr getroffen? Warst du deshalb nicht zu erreichen? Warum tut sie das?« Fragen und Vorwürfe sprudelten nur so aus ihr heraus. Christian sank auf den Küchenstuhl am Fenster. Er würdigte den Brief in seiner Hand keines Blickes.
»Ich habe keine Ahnung, Sanna.« Tief im Innern sehnte er sich fast danach, ihr alles zu erzählen. Aber er konnte es nicht.
»Du lügst«, schluchzte sie. Sie senkte den Kopf und wischte sich mit dem Ärmel den Rotz ab. Dann blickte sie auf. »Ich weiß, dass du lügst. Es gibt oder gab da jemanden. Ich habe hier heute alles auf den Kopf gestellt und Sachen gesucht, die mir verraten könnten, mit wem ich eigentlich verheiratet bin. Und weißt du was? Ich habe nichts gefunden.

Nichts. Ich habe keine Ahnung, wer du bist!«, brüllte sie.
Er ließ ihren Zorn über sich ergehen. Sanna hatte ja recht. Er hatte alles hinter sich gelassen, sogar sich selbst und den, der er früher gewesen war, hatte er zurückgelassen. Auch die beiden und *sie*. Dabei hätte er begreifen müssen, dass sie sich nicht damit abfinden würde, in Vergessenheit zu geraten. Es reichte ihr nicht, ein Teil seiner Vergangenheit zu sein. Er hätte es wissen müssen.
»Sag doch was!«
Christian zuckte zusammen. Sanna hatte sich nach vorne gebeugt und spuckte beim Schreien. Langsam hob er den Arm, um sich das Gesicht abzuwischen. Dann senkte sie die Stimme und kam ihm noch näher. Sie flüsterte fast.
»Doch ich habe weitergesucht. Jeder besitzt irgendwas, wovon er sich nicht trennen kann. Und deshalb will ich von dir wissen …« Sie machte eine Pause, und er spürte, wie es unter seiner Haut vor Aufregung kribbelte. Ihre Züge drückten nun eine gewisse Befriedigung aus, das war neu und beängstigend. Er wollte nicht noch mehr hören, wollte nicht mehr mitspielen, aber Sanna steuerte gnadenlos auf ihr Ziel zu.
Sie nahm einen Gegenstand von einem Küchenstuhl. Ihre Augen blitzten von all den Gefühlen, die sich in ihren gemeinsamen Jahren angestaut hatten.
»Deshalb will ich wissen, wem das hier gehört.« Sie hielt etwas Blaues hoch.
Christian sah sofort, worum es sich handelte. Er musste sich beherrschen, um es ihr nicht aus den Händen zu reißen. Sie hatte kein Recht, das Kleid zu berühren! Er wollte es ihr sagen, sie anschreien und ihr klarmachen, dass sie eine Grenze überschritten hatte, aber sein Mund war ausgetrocknet, und er brachte keinen Laut hervor. Er wollte nach dem blauen Stoff greifen, der sich an seiner Wange so weich anfühlte und so federleicht in seiner Hand lag, doch sie zog blitzschnell die Hand weg und hielt sie über ihren Kopf.
»Wem gehört das?« Ihre Stimme war nun noch leiser, kaum hörbar. Sanna faltete das Kleid auseinander und hielt es sich vor die Brust, als wollte sie ausprobieren, ob ihr die Farbe auch stehen würde.
Christian nahm sie überhaupt nicht wahr, sondern starrte nur das Kleid an. Er konnte nicht mit ansehen, wie es besudelt wurde. Gleichzeitig

arbeitete sein Gehirn erstaunlich besonnen und effizient. Seine sorgfältig getrennten Welten drohten aufeinanderzuprallen. Die Wahrheit konnte er nicht offenbaren. Sie durfte niemals ausgesprochen werden. Die besten Lügen enthielten allerdings einen Teil der Wahrheit.
Auf einmal war er ganz ruhig. Sanna sollte ihren Willen bekommen. Ein kleines Stück seiner Vergangenheit konnte er ihr geben. Er fing an zu erzählen. Nach einer Weile setzte sie sich hin. Sie hörte ihm zu und erfuhr seine Geschichte. Aber nur einen Teil davon.
Sie atmete unregelmäßig. Seit Monaten hatte sie nicht mehr im Ehebett im oberen Stockwerk geschlafen. Wegen ihrer Krankheit war es irgendwann unpraktisch geworden, dass sie im Schlafzimmer lag, und da hatte er ihr das Gästezimmer gemütlich gemacht. So gut der kleine Raum es erlaubte. Doch egal, wie viel Mühe er sich gab, es war und blieb ein Gästezimmer. Diesmal war der Krebs der Gast. Emsig und übelriechend hatte er das Zimmer in Beschlag genommen und kündigte den Tod an. Bald würde der Krebs Abschied nehmen, doch als Kenneth hier neben Lisbet lag und ihren unregelmäßigen Atemzügen lauschte, wünschte er, der ungebetene Gast würde noch bleiben. Denn er würde nicht allein abreisen, sondern Kenneth' über alles geliebte Frau mitnehmen.
Das gelbe Tuch lag auf dem Nachttisch. Er drehte sich auf die Seite und betrachtete seine Frau im trüben Schein der Straßenlaterne. Behutsam strich er über den Flaum auf ihrem Kopf. Als sie zusammenzuckte, zog er die Hand hastig zurück, um Lisbet bloß nicht aus dem wohltuenden Schlaf zu wecken, der ihr nur noch selten vergönnt war.
Er durfte sich nachts nicht einmal mehr an sie schmiegen. Nicht so eng wie früher. Am Anfang hatten sie es versucht. Sie drängten sich unter der Decke aneinander, und er legte den Arm um sie, wie er es seit ihrer ersten gemeinsamen Nacht immer getan hatte. Aber die Krankheit raubte ihnen sogar dieses Glück. Die Berührung war zu schmerzhaft. Jedes Mal, wenn er sie streifte, schreckte sie zusammen. Deshalb hatte er ein Klappbett neben ihrs gestellt. In einem anderen Raum zu schlafen wie sie war unvorstellbar. Er kam gar nicht auf den Gedanken, sich ein Stockwerk höher allein ins Doppelbett zu legen.
Auf dem Klappbett schlief er nicht gut. Sein Rücken nahm es ihm immer übler, und morgens musste er gründlich die Glieder strecken. Er hatte überlegt, sich ein richtiges Bett zu kaufen und neben ihrs zu stellen, aber

obwohl er sich gegen die Einsicht sträubte, war ihm klar, dass sich diese Anschaffung nicht lohnen würde. Sie würden das zusätzliche Bett nicht mehr lange brauchen. Bald würde er allein oben liegen.
Kenneth kniff die tränenden Augen zusammen und sah, wie flach und mühsam Lisbet atmete. Unter den Lidern bewegten sich die Augäpfel wie im Traum. Was wohl jetzt in ihr vorging? Träumte sie, dass sie gesund war? Hatte sie sich das gelbe Tuch um ihre langen Haare gebunden?
Er drehte sich um und versuchte, wieder einzuschlafen, schließlich musste er arbeiten. Viel zu viele Nächte hatte er hier auf dem Klappbett gelegen, sich unruhig hin- und hergewälzt und sie angeschaut, um keinen Moment zu verpassen. Müdigkeit war sein ständiger Begleiter.
Plötzlich musste er pinkeln. Da konnte er auch gleich aufstehen. Er würde ohnehin nicht wieder einschlafen können. Ächzend begab er sich in eine Position, aus der er sich aufsetzen konnte. Bett und Gelenke knarrten, und er blieb einen Augenblick sitzen, um die verkürzten Muskeln zu dehnen. Auf bloßen Füßen tappte er durch den kalten Flur. Das Badezimmer befand sich gleich nebenan. Als er das Licht einschaltete, musste er blinzeln. Er klappte den Toilettendeckel nach oben, ließ die Schlafanzughose herunter und schloss die Augen, als der Druck nachließ.
Er spürte einen Luftzug an den Beinen und blickte auf. Die Badezimmertür stand offen, und ein kühler Wind schien hereingeweht zu sein. Kenneth wollte sich umdrehen und nachsehen, aber da er noch nicht fertig war, riskierte er, sein Ziel zu verfehlen. Schließlich schüttelte er die letzten Tropfen ab, zog die Schlafanzughose hoch und ging zur Tür. Wahrscheinlich hatte er sich das Ganze nur eingebildet, der kalte Lufthauch war nicht mehr zu spüren. Doch irgendetwas riet ihm zur Vorsicht.
Das Licht im Flur war ausgeschaltet. Die Badezimmerlampe erhellte nur ein kleines Stück des Flurs, und der Rest des Hauses lag im Dunkeln. Lisbet hängte immer schon im November leuchtende Adventssterne in die Fenster, die dann bis März dort blieben, weil sie ihren sanften Schein so liebte. Dieses Jahr hatte ihr jedoch die Kraft gefehlt, und er hatte sich auch nicht dazu aufraffen können.
Auf Zehenspitzen schlich Kenneth durch den Flur. Es war keine

Einbildung gewesen. Hier war es etwas kälter. War die Haustür geöffnet worden? Er griff nach der Klinke. Nicht abgeschlossen. An und für sich nichts Ungewöhnliches, er vergaß öfter, abends die Tür zu verriegeln. Sicherheitshalber drehte er den Knauf und versicherte sich, dass die Tür nun fest geschlossen war. Er drehte sich um und wollte wieder ins Bett gehen, doch unter seiner Haut kribbelte es irgendwie. Etwas stimmte nicht. Er blickte zur Küche. Auch dort brannte kein Licht, nur die Straßenlaterne schien herein. Kenneth blinzelte und ging noch ein Stück weiter. Auf dem Küchentisch blitzte etwas Weißes, das vor dem Schlafengehen noch nicht dort gelegen hatte. Er ging weiter. Angst durchzuckte seinen Körper.
Mitten auf dem Tisch lag ein Brief. Noch ein Brief. Und neben den Umschlag hatte irgendjemand eins ihrer Küchenmesser gelegt. Der Stahl schimmerte im Schein der Straßenbeleuchtung. Kenneth sah sich um. Doch wer immer der Eindringling gewesen war, er hatte sich aus dem Staub gemacht. Nur der Brief und das Messer waren noch da.
Kenneth wünschte, er würde die Botschaft verstehen.

Sie lächelte ihn an. Ein breites Strahlen, das keine Zähne, sondern nur Zahnfleisch entblößte. Aber er ließ sich nicht hinters Licht führen. Er wusste, was sie wollte. Sie wollte ihm alles nehmen.
Plötzlich roch er etwas. Diesen eklig süßen Geruch. Damals war er dort gewesen, und nun war er hier. Der Geruch musste von ihr stammen. Er blickte auf den kleinen, nassen, glänzenden Kinderkörper hinab. Alles an ihr widerte ihn an. Der dicke Bauch, der Spalt zwischen ihren Beinen, das dunkle Haar, das sich unregelmäßig über den Hinterkopf verteilte. Er legte ihr eine Hand auf den Kopf. Unter der Haut pochte es. Ganz nah und zart. Seine Hand drückte fester, und sie glitt tiefer. Noch lachte sie. Das Wasser bedeckte ihre Beine und spritzte auf, als sie sich mit den Fersen vom Boden abstieß.
An der Haustür, ganz weit weg, hörte er Vaters Stimme. Sie wurde leiser und lauter und hörte sich nicht an, als ob er bald zurückkommen würde. Unter seiner Handfläche pulsierte es noch immer, und sie begann, leise zu wimmern. Das Lächeln kam und ging, als wäre sie nicht sicher, ob sie traurig oder froh sein sollte. Vielleicht spürte sie durch seine Hand, wie sehr er sie verabscheute, wie abgrundtief er jeden Augenblick hasste, den sie in seiner Nähe verbrachte.
Ohne sie und das Geschrei wäre es so viel schöner gewesen. Er hätte das Glück in Mutters Augen beim Anblick von Alice nicht zu sehen brauchen, und dass sie sich nicht freute, wenn sie sich zu ihm umdrehte, hätte er auch nicht erfahren. Es war so deutlich. Wenn Mutter den Blick von ihr zu ihm schweifen ließ, schien eine Lampe ausgeknipst zu werden. Das Licht erlosch.
Wieder horchte er, was Vater machte. Alice schien beschlossen zu haben, noch nicht in Tränen auszubrechen. Er lächelte zurück. Dann legte er ihr vorsichtig den Arm unter den Kopf, als Stütze, wie er es bei Mutter gesehen hatte. Mit der anderen Hand löste er die Halterung, mit der sie in der halb liegenden Position gesichert war. Das war nicht ganz einfach. Ihr Körper war glitschig und bewegte sich die ganze Zeit. Schließlich öffnete sich das Gestell. Vorsichtig schob er es zur Seite. Nun ruhte ihr gesamtes Gewicht auf seinem linken Arm. Der ekelerregende süßliche Geruch wurde immer intensiver, angewidert drehte er den Kopf zur Seite. Er spürte ihren bohrenden Blick auf seiner Wange, und ihre Haut berührte nass und schlüpfrig seinen Arm. Er hasste sie, weil sie

ihm diesen Geruch ins Gedächtnis rief. Weil sie ihn zwang, sich zu erinnern.
Sachte zog er den Arm weg und sah sie an. Ihr Kopf fiel rücklings in die Wanne. Kurz bevor er untertauchte, schnappte sie nach Luft, um laut zu schreien, aber da war es schon zu spät. Ihr kleines Gesicht versank. Durch die unruhige Wasseroberfläche starrten ihn ihre Augen an. Sie ruderte mit Armen und Beinen, kam aber nicht hoch, sie war zu klein und zu schwach. Er brauchte ihren Kopf nicht einmal nach unten zu drücken. Der Kopf lag schwer auf dem Grund, und sie konnte ihn nur noch von einer Seite zur anderen drehen.
Er hockte sich neben die Wanne, legte die Wange auf den Rand und verfolgte ihren Kampf. Sie hätte nicht versuchen sollen, ihm seine schöne Mutter wegzunehmen. Sie hatte es verdient zu sterben. Es war nicht seine Schuld.
Nach einer Weile bewegten sich Arme und Beine nicht mehr, sondern sanken langsam nach unten. Ruhe breitete sich in ihm aus. Der Geruch war verschwunden, und er konnte wieder atmen. Alles würde werden wie immer. Sein Kopf ruhte seitlich auf dem kalten Wannenrand. Er betrachtete Alice, die nun ganz still war.

Hereinspaziert!« Verschlafen, aber komplett angezogen machte Ulf Rosander Patrik und Paula die Tür auf.
»Danke, dass wir so kurzfristig kommen durften«, sagte Paula.
»Kein Problem. Ich brauchte meinem Chef bloß zu sagen, dass ich etwas später komme. In Anbetracht der Umstände hat dafür jeder Verständnis. Schließlich haben wir einen Kollegen verloren.« Er ging ins Wohnzimmer voran.
Es sah aus wie nach einem Bombeneinschlag. Überall lagen Spielsachen und andere Dinge herum, und Ulf musste erst einen Haufen Kinderkleidung vom Sofa räumen, bevor sie sich setzen konnten.
»Morgens vor dem Kindergarten herrscht hier immer Chaos«, entschuldigte er sich.
»Wie alt sind Ihre Kinder?«, fragte Paula. Patrik lehnte sich zurück und überließ ihr den Anfang. Als Polizist durfte man auch die Konversation nicht unterschätzen.
»Drei und fünf.« Rosander strahlte. »Zwei Mädchen. Das ist bereits mein zweiter Wurf. Ich habe noch zwei Söhne im Alter von vierzehn und sechzehn, aber die sind im Moment bei ihrer Mutter. Sonst würde es hier noch schlimmer aussehen.«
»Wie kommen die Geschwister mit dem Altersunterschied zurecht?«, fragte Patrik dazwischen.
»Besser als erwartet. Die Jungs sind natürlich in einem Alter, in dem es immer Reibungen gibt, aber die Mädchen vergöttern ihre großen Brüder, und ihre Liebe wird erwidert. Sie nennen sie die Elchbrüder.«
Patrik lachte, aber Paula guckte verständnislos. »Das stammt aus einem Kinderbuch«, erklärte er. »In ein paar Jahren kennst du die auch alle in- und auswendig.«
Er wurde wieder ernst und wandte sich an Rosander. »Wie Sie wissen, haben wir Magnus gefunden.«
Rosanders Lächeln erlosch. Er strich sich mit der Hand durch das ohnehin wirre Haar.
»Wie ist er zu Tode gekommen? Ist er ins Wasser gegangen?«
Der Ausdruck war altertümlich, aber in den Ohren von Menschen, die so nah am Meer leben, klang er vertraut.
Patrik schüttelte den Kopf. »Das wissen wir noch nicht. Im Moment müssen wir erst mal herausfinden, was am Morgen vor seinem

Verschwinden geschehen ist.«
»Ich weiß nicht, wie ich Ihnen da helfen soll.« Rosander hob ratlos die Hände. »Er hat angerufen und gesagt, er komme ein wenig später.«
»War das ungewöhnlich?«, fragte Paula.
»Dass Magnus zu spät kam?« Rosander runzelte die Stirn. »Ja. Wenn ich es mir so recht überlege, war es das erste Mal.«
»Seit wann sind Sie gemeinsam zur Arbeit gefahren?« Diskret legte Patrik einen Spielzeug-Schlüsselbund aus Plastik zur Seite, auf den er sich versehentlich gesetzt hatte.
»Seitdem ich vor fünf Jahren bei Tanumsfönster angefangen habe. Vorher nahm Magnus den Bus. Bei der Arbeit kamen wir ins Gespräch, und da habe ich ihm angeboten, mit mir zu fahren. So konnten wir uns die Benzinkosten teilen.«
»Und in diesen fünf Jahren hat er nie angerufen und gesagt, er würde später kommen?«, wiederholte Paula.
»Nein, nie. Daran würde ich mich erinnern.«
»Wie klang er am Telefon?«, fragte Patrik. »Ruhig? Aufgeregt? Er hat nicht zufällig erwähnt, warum er sich verspätete?«
»Das hat er nicht erwähnt. Ich kann es nicht mit Sicherheit sagen, es ist ja eine Weile her, aber er wirkte nicht ganz wie er selbst.«
»In welcher Hinsicht?« Patrik beugte sich vor.
»Aufgewühlt ist wahrscheinlich ein zu starkes Wort, aber ich hatte trotzdem den Eindruck, dass da etwas war. Ich dachte, er hätte sich vielleicht mit Cia oder den Kindern gestritten.«
»Hat Sie etwas Bestimmtes auf diesen Gedanken gebracht?« Paula warf Patrik einen Blick zu.
»Nun ja, das Gespräch dauerte etwa drei Sekunden. Magnus rief an und sagte, er würde sich verspäten und ich solle schon losfahren, falls es mir zu lange dauere. Er könne auch allein zur Arbeit fahren. Dann hat er aufgelegt. Ich habe eine Weile gewartet, und dann habe ich mich auf den Weg gemacht. Das war alles. Ich nehme an, dass sein Tonfall bei mir den Eindruck erweckt hat, bei ihm zu Hause habe es Ärger gegeben.«
»Wissen Sie, ob es in der Ehe Probleme gab?«
»Ich habe Magnus nie ein schlechtes Wort über Cia sagen hören. Im Gegenteil, es schien bei ihnen außerordentlich gutzugehen. Man weiß zwar nie genau, was in anderen Familien los ist, aber ich hatte immer das

Gefühl, dass Magnus besonders glücklich verheiratet war. Wir haben allerdings nicht viel über solche Dinge geredet. Mehr über Wind und Wetter und schwedischen Fußball.«
»Würden Sie sagen, dass Sie befreundet waren?«
Rosander zögerte einen Moment. »So würde ich das nicht nennen. Wir waren eine Fahrgemeinschaft und haben uns manchmal beim Mittagessen ein bisschen unterhalten, aber privat hatten wir keinen Kontakt. Eigentlich weiß ich gar nicht, warum nicht, denn wir haben uns ganz gut verstanden. Aber jeder hat eben seinen eigenen Bekanntenkreis, und in dieser Hinsicht sind wir oft sehr festgelegt.«
»Er hätte sich Ihnen also nicht anvertraut, wenn er sich von jemandem bedroht gefühlt oder ihn etwas beunruhigt hätte?«, fragte Paula.
»Ich glaube nicht. Andererseits habe ich ihn fünfmal in der Woche getroffen und hätte es wahrscheinlich gemerkt, wenn er Sorgen gehabt hätte. Er war genau wie immer. Gutgelaunt und entspannt. Ein richtig netter Kerl.« Rosander blickte auf seine Hände. »Es tut mir leid, dass ich Ihnen nicht weiterhelfen kann.«
»Sie waren außerordentlich entgegenkommend.« Patrik stand auf und Paula ebenfalls. Sie gaben Rosander die Hand und verabschiedeten sich. Im Auto gingen sie das Gespräch noch einmal durch.
»Was denkst du?« Paula blickte Patrik von der Seite an.
»Guck auf die Straße!« Patrik krallte sich an den Haltegriff an der Beifahrertür, weil Paula in der scharfen Kurve vor Mörhult nur knapp einen Lastwagen verfehlte.
»Hoppla«, entfuhr es Paula, als sie wieder durch die Windschutzscheibe blickte.
»Frauen am Steuer«, brummte Patrik.
Da Paula wusste, dass er die Bemerkung nicht ernst gemeint hatte, ging sie darüber hinweg.
Außerdem waren ihr Patriks Fahrkünste bekannt. Dass er einen Führerschein besaß, grenzte an ein Wunder.
»Ich glaube, Ulf Rosander hat nicht das Geringste mit der Sache zu tun«, beantwortete Patrik ihre Frage. Paula nickte.
»Das sehe ich genauso. In diesem Punkt ist Mellberg wirklich auf dem Holzweg.«
»Das müssen wir ihm nur noch klarmachen.«

»Es war trotzdem gut, dass wir hingefahren sind. Gösta muss das bei seinem letzten Besuch entgangen sein. Magnus kam nicht grundlos zum ersten Mal in fünf Jahren zu spät. Rosander hatte den Eindruck, er habe sich aufgeregt. Zumindest klang Magnus am Telefon nicht so wie immer. Es ist wohl kein Zufall, dass er am selben Morgen verschwunden ist.«
»Du hast recht. Ich weiß nur nicht, wie wir jetzt weitermachen sollen. Cia habe ich auch gefragt, ob an diesem Morgen etwas Ungewöhnliches vorgefallen ist, aber sie verneinte das. Andererseits geht sie ja vor ihm zur Arbeit. Aber was kann in der kurzen Zeit, die er allein zu Hause war, passiert sein?«
»Sind die Verbindungsnachweise überprüft worden?«, fragte Paula, die nun gewissenhaft die Fahrbahn im Blick behielt.
»Mehrmals. An dem Morgen hat niemand bei ihnen angerufen. Auch nicht auf seinem Handy. Und er hat nur Rosanders Nummer gewählt. Danach nichts mehr.«
»Könnte jemand zu ihm nach Hause gekommen sein?«
»Glaube ich nicht.« Patrik schüttelte den Kopf. »Die Nachbarn hatten das Haus vom Frühstückstisch ganz gut im Blick, als Magnus ging. Natürlich könnte unbemerkt jemand geklingelt haben, aber das hielten sie für unwahrscheinlich.«
»Internet?«
Wieder Kopfschütteln. »Cia hat uns erlaubt, den Computer zu durchsuchen, aber wir haben keine interessante E-Mail entdeckt.«
Im Wagen wurde es eine Weile still. Beide waren in Gedanken versunken. Wie konnte Magnus Kjellner eines Tages spurlos verschwinden, um drei Monate später unterm Eis festgefroren wieder aufzutauchen? Was war an diesem Morgen geschehen?
Dummerweise hatte sie beschlossen, zu Fuß zu gehen. In ihrer Vorstellung war es von ihrem und Patriks Haus in Sälvik bis zu ihrem Ziel nur ein Katzensprung. Allerdings wäre dieser Sprung weltrekordverdächtig gewesen.
Erica hielt sich das Kreuz und legte eine Verschnaufpause ein. Sie blickte zum Büro von Immobilien Havsbygg, das noch immer sehr weit entfernt war. Aber nach Hause war es genauso weit. Wenn sie nicht auf einer Schneewehe zusammenbrechen wollte, musste sie sich wohl oder übel wieder in Bewegung setzen.

Zehn Minuten später kam sie erschöpft beim Büro an. Sie hatte ihren Besuch nicht angekündigt, weil sie sich mehr Erfolg davon versprach, mit der Tür ins Haus zu fallen. Allerdings hatte sie sich vergewissert, dass Eriks Auto nicht vor dem Gebäude stand. Sie wollte mit Kenneth sprechen, und das am liebsten ungestört.
»Hallo?« Da niemand die Tür gehört zu haben schien, ging sie hinein. Man merkte, dass sich das Büro in einem ehemaligen Einfamilienhaus befand. Das Erdgeschoss war größtenteils zu einem offenen Raum umgebaut worden, und an den Wänden standen Regale voller Aktenordner. Daneben hingen Plakate mit den Bauprojekten, und an jeder Seite stand ein Schreibtisch. An dem einen saß Kenneth. Er schien ihre Anwesenheit überhaupt nicht wahrzunehmen, sondern starrte reglos vor sich hin.
»Hallo«, versuchte sie es noch einmal.
Kenneth zuckte zusammen. »Tag. Entschuldigung, ich habe Sie gar nicht kommen hören.« Er stand auf und ging auf sie zu. »Erica Falck, wenn ich mich nicht irre?«
»Richtig.« Sie gab ihm lächelnd die Hand. Kenneth schien zu merken, dass sie sehnsüchtig zu den Besuchersesseln schielte.
»Setzen Sie sich. Sie scheinen einiges mit sich herumzuschleppen. Lange kann es nicht mehr dauern.«
Dankbar lehnte sich Erica zurück und spürte, wie der Druck auf dem unteren Rücken nachließ.
»Ein Weilchen noch. Aber es sind auch Zwillinge.« Sie erschauderte beinahe, als sie sich das selbst sagen hörte.
»Ui, da werden Sie alle Hände voll zu tun haben«, erwiderte Kenneth freundlich und nahm neben ihr Platz. »Sind Sie auf der Suche nach einer neuen Wohnung?«
Erica bekam einen Schreck, als sie ihn im Schein der Lampe aus der Nähe sah. Er wirkte müde und kaputt. Gehetzt beschrieb es noch besser. Plötzlich fiel ihr wieder ein, dass seine Frau schwerkrank war. Sie unterdrückte den Impuls, ihre Hand auf seine zu legen, weil sie befürchtete, er würde es in den falschen Hals bekommen. Allerdings musste sie ihm doch etwas sagen. Seine Traurigkeit und Erschöpfung waren so offensichtlich, so tief eingegraben in die Furchen in seinem Gesicht.

»Wie geht es Ihrer Frau?« Sie hoffte, dass er ihr die Frage nicht übelnahm.
»Überhaupt nicht gut. Es sieht sehr schlecht aus.«
Eine Weile saßen sie schweigend da. Dann richtete sich Kenneth auf und zwang sich zu einem Lächeln, das den darunterliegenden Schmerz jedoch nicht verbergen konnte.
»Wie gesagt. Suchen Sie ein neues Haus? Ihr eigenes ist doch recht hübsch. Wie auch immer, da müssen Sie mit Erik sprechen. Ich kümmere mich um Zahlen und Bücher, Reden ist nicht meine Stärke. Erik kommt nach dem Mittagessen zurück, glaube ich, wenn Sie also noch einmal …«
»Ich bin nicht gekommen, um ein Haus zu kaufen.«
»Ach. Worum geht es dann?«
Erica zögerte. Insgeheim verfluchte sie sich selbst. Dass sie aber auch immer so neugierig sein musste und es nicht lassen konnte, in alles ihre Nase zu stecken. Wie sollte sie das bloß erklären?
»Sie haben doch von Magnus Kjellner gehört? Dass seine Leiche gefunden wurde?«, tastete sie sich heran.
Noch einen Hauch grauer im Gesicht nickte Kenneth.
»Wenn ich das richtig verstanden habe, waren Sie befreundet?«
»Warum fragen Sie danach?« Kenneth schien plötzlich auf der Hut zu sein.
»Ich …« Sie suchte nach einer geeigneten Begründung, aber da ihr nichts einfiel, griff sie zu einer Notlüge. »Haben Sie in der Zeitung gelesen, dass Christian Thydell Drohbriefe erhalten hat?«
Wieder nickte Kenneth gequält. In seinem Blick blitzte irgendetwas auf, aber bevor Erica sicher war, dass sie es wirklich gesehen hatte, war das Funkeln verschwunden.
»Ich bin mit Christian befreundet und möchte ihm helfen. Meiner Ansicht nach besteht ein Zusammenhang zwischen den Drohungen und Magnus Kjellners Schicksal.«
»Was für ein Zusammenhang?« Kenneth beugte sich vor.
»Darauf kann ich nicht näher eingehen«, erwiderte sie ausweichend.
»Aber es wäre hilfreich, wenn Sie mir ein wenig von Magnus erzählen würden. Hatte er Feinde? Wollte ihm möglicherweise jemand schaden?«
»Das kann ich mir nicht vorstellen.« Kenneth lehnte sich wieder zurück.

Seine Körperhaltung brachte eindeutig zum Ausdruck, dass er nicht darüber reden wollte.
»Wie lange kannten Sie sich schon?« Erica lenkte das Gespräch in ruhigeres Fahrwasser. Manchmal kam man auf Umwegen am besten ans Ziel.
Es funktionierte. Kenneth schien sich zu entspannen. »Im Prinzip unser Leben lang. Wir sind gleichaltrig und gingen in der Grundschule und auch auf dem Gymnasium in dieselbe Klasse. Wir drei waren immer zusammen.«
»Drei? Also Sie, Magnus und Erik Lind?«
»Genau. Hätten wir uns als Erwachsene kennengelernt, wären wir wahrscheinlich keine Freunde geworden, aber Fjällbacka ist so klein. Das Leben hat uns eben zusammengebracht, und dabei ist es geblieben. Als Erik in Göteborg lebte, haben wir ihn natürlich nicht oft zu Gesicht bekommen, aber seit er wieder hier wohnt, haben sich die Familien regelmäßig getroffen. Dahinter steckt die Macht der Gewohnheit, nehme ich an.«
»Würden Sie sagen, dass Sie einander nahestehen?«
Kenneth dachte nach. Er blickte aus dem Fenster und über das Eis.
»Nein, so würde ich es nicht ausdrücken. Erik und ich haben ja in der Firma viel Kontakt, aber eng befreundet sind wir nicht. Ich glaube nicht, dass Erik überhaupt jemandem nahesteht. Magnus und ich waren auch ziemlich verschieden. Ich kann nichts Negatives über Magnus sagen, das würde niemand tun, glaube ich. Wir hatten uns immer ganz gut verstanden, aber besonders vertraut waren wir nicht miteinander. Wahrscheinlich hatten Magnus und der Neuzugang in der Truppe, Christian, die meisten Gemeinsamkeiten.«
»Wie kam der Kontakt zu Christian zustande?«
»Das weiß ich gar nicht. Kurz nachdem Christian hierhergezogen war, hat Magnus ihn und Sanna eingeladen. Seitdem gehört er einfach dazu.«
»Wissen Sie etwas über seine Herkunft?«
»Nein.« Er verstummte einen Moment. »Wo Sie das sagen … Ich habe so gut wie keine Ahnung, was er gemacht hat, bevor er nach Fjällbacka gezogen ist. Über solche Dinge haben wir nie geredet.« Kenneth schien selbst von seiner Antwort überrascht zu sein.
»Wie kommen Sie und Erik mit Christian zurecht?«

»Er ist ein wenig in sich gekehrt und kann recht düster wirken, aber er ist ein feiner Kerl. Wenn er ein paar Gläser Wein getrunken und sich ein bisschen entspannt hat, ist es immer nett mit ihm.«
»Hatten Sie das Gefühl, dass er in irgendeiner Weise unter Druck stand oder sich Sorgen machte?«
»Christian, meinen Sie?« Wieder ein kurzes Aufblitzen in seinen Augen, das ebenso schnell wieder verschwand.
»Er bekommt diese Drohungen bereits seit ungefähr anderthalb Jahren.«
»So lange schon? Das wusste ich gar nicht.«
»Sie haben nichts davon bemerkt?«
Er schüttelte den Kopf. »Wie gesagt, man könnte vielleicht sagen, dass Christian ein wenig … kompliziert ist. Es ist schwer zu durchschauen, was in seinem Kopf vor sich geht. Ich habe zum Beispiel erst kurz vor der Veröffentlichung erfahren, dass er ein Buch geschrieben hat.«
»Haben Sie es gelesen? Es ist ziemlich unheimlich«, sagte Erica.
Kenneth schüttelte den Kopf. »Fürs Lesen habe ich nicht viel übrig. Aber mir ist nicht entgangen, dass er gute Rezensionen bekommen hat.«
»Großartige«, bestätigte Erica. »Aber von den Briefen hat er Ihnen nichts erzählt?«
»Die hat er nie erwähnt. Wie gesagt, wir haben eigentlich nie unter vier Augen miteinander gesprochen, sondern uns immer nur bei Abendeinladungen mit mehreren Ehepaaren, bei Silvesterfeten, Mittsommerfesten und Ähnlichem gesehen. Magnus war wahrscheinlich der Einzige, mit dem er möglicherweise darüber gesprochen hätte.«
»Und Magnus brachte das Thema auch nie zur Sprache?«
»Nein.« Kenneth erhob sich. »Entschuldigen Sie, aber ich muss jetzt weiterarbeiten. Brauchen Sie wirklich kein neues Haus?« Lächelnd deutete er auf die Werbeplakate an den Wänden.
»Danke, wir fühlen uns in unserem eigenen pudelwohl, aber diese sehen auch schön aus.« Erica unternahm einen Versuch, sich allein aufzurappeln, hatte aber wie üblich wenig Erfolg. Kenneth reichte ihr die Hand und half ihr auf.
»Danke.« Erica wickelte sich ihren langen Schal um den Hals. »Das mit Ihrer Frau«, murmelte sie schließlich, »tut mir wirklich leid. Ich hoffe …« Sie fand keine weiteren Worte. Kenneth nickte stumm.
Bibbernd trat Erica wieder hinaus in die Kälte.

Christian fiel es schwer, bei der Sache zu bleiben. Normalerweise gefiel ihm die Arbeit in der Bibliothek, aber heute konnte er sich überhaupt nicht konzentrieren. Es war unmöglich, die Gedanken in eine bestimmte Richtung zu lenken.
Jeder Besucher gab irgendeinen Kommentar zur *Meerjungfrau* ab. Manche berichteten von der Lektüre, andere wollten das Buch noch lesen, und einige hatten ihn im Frühstücksfernsehen gesehen. Er antwortete brav. Bedankte sich, wenn er gelobt wurde, und beschrieb denen, die darum baten, kurz und bündig den Inhalt des Romans. Am liebsten hätte er jedoch laut geschrien.
Er konnte nicht aufhören, daran zu denken, was Magnus Entsetzliches zugestoßen war. Wieder kribbelte es in seinen Händen, und das Gefühl dehnte sich allmählich aus. In die Arme, den Rumpf und in die Beine hinunter. Manchmal spürte er am ganzen Körper einen heftigen Juckreiz und konnte kaum still sitzen. Deshalb hielt er sich ständig zwischen den Regalen auf. Räumte Bücher an ihren Platz zurück und richtete die Buchrücken in Reih und Glied aus.
Einen Augenblick lang hielt er inne. Seine Hand ruhte auf den Büchern, und er war außerstande, die Hand zu bewegen oder wegzunehmen. Dann kamen die Gedanken, die ihn in letzter Zeit immer häufiger heimsuchten. Was machte er überhaupt hier? Wieso befand er sich jetzt ausgerechnet hier an diesem Ort? Er schüttelte den Kopf, um sie zu vertreiben, aber sie drangen tiefer und tiefer in ihn ein.
Vor dem Eingang zur Bibliothek ging jemand vorbei. Er erhaschte nur einen kurzen Blick auf die Person, erahnte mehr die Bewegung als einen Umriss. Das Gefühl jedoch war das Gleiche wie auf der Heimfahrt am Vorabend. Beängstigend und doch vertraut.
Er eilte in den Eingangsbereich und blickte in die Richtung, in der die Person verschwunden war, aber der Gang war leer. Keine Schritte oder andere Geräusche waren zu hören, niemand war zu sehen. Hatte er es sich nur eingebildet? Christian presste die Finger an die Schläfen. Er schloss die Augen und sah Sanna vor sich. Ihren Gesichtsausdruck, als er ihr erzählte, was halb wahr und halb gelogen war. Ihr aufgerissener Mund, das Mitleid, in das sich Entsetzen mischte.
Nun würde sie keine weiteren Fragen mehr stellen. Zumindest eine Weile. Und das blaue Kleid war wieder auf dem Dachboden verstaut, wo

es hingehörte. Mit einem Häppchen Wahrheit hatte er sich eine Ruhepause erkauft. Doch bald würde sie wieder alles hinterfragen, nach Antworten suchen und nach dem Teil der Wahrheit bohren, den er verschwiegen hatte. Der durfte jedoch nie ans Licht kommen. Auf keinen Fall.
»Entschuldigung, mein Name ist Lars Olsson. Ich bin Journalist und wollte Sie fragen, ob wir vielleicht ein paar Worte wechseln könnten. Telefonisch habe ich Sie nicht erreicht.«
»Ich habe mein Handy ausgeschaltet.« Er nahm die Hände vom Gesicht. »Was wollen Sie?«
»Gestern ist doch unter dem Eis ein Mann gefunden worden. Magnus Kjellner, der seit November verschwunden war. Wenn ich das richtig verstanden habe, waren Sie gut befreundet?«
»Wieso fragen Sie danach?« Christian wich zurück und flüchtete sich hinter den Empfangstresen.
»Es ist doch ein merkwürdiger Zufall, finden Sie nicht? Sie erhalten über einen längeren Zeitraum Drohungen, und einer Ihrer engsten Freunde wird tot aufgefunden. Außerdem ist er nach neuesten Informationen wahrscheinlich ermordet worden.«
»Ermordet?« Christian verbarg die Hände unter dem Tresen. Sie zitterten heftig.
»Die Leiche weist Verletzungen auf, die darauf hindeuten. Wissen Sie, ob Magnus Kjellner ebenfalls bedroht wurde, oder wer Ihnen die Briefe geschickt haben könnte?« Der aufdringliche Tonfall des Journalisten ließ Christian keine Möglichkeit, die Antwort zu verweigern.
»Darüber weiß ich nichts. Ich weiß absolut nichts.«
»Aber anscheinend hat es jemand auf Ihre Person abgesehen, und unter diesen Umständen ist es doch durchaus denkbar, dass es auch Menschen in Ihrem Umfeld trifft. Ist Ihre Familie in irgendeiner Weise bedroht worden?«
Christian konnte nur noch den Kopf schütteln. In seinem Innern tauchten Bilder auf, die er rasch beiseiteschob. Sie durften nicht die Oberhand gewinnen.
Der Journalist nahm seine offensichtlich widerwillige Reaktion auf die Fragen nicht zur Kenntnis. Möglicherweise ignorierte er sie bewusst.
»Soweit ich weiß, haben Sie die Drohungen bereits vor dem

vielbeachteten Erscheinen Ihres Debütromans erhalten. Das deutet ja darauf hin, dass es sich um eine persönliche Angelegenheit handelt. Haben Sie dazu etwas zu sagen?«
Wieder ein nachdrückliches Kopfschütteln. Christian presste die Kiefer so fest zusammen, dass sich sein Gesicht wie eine steife Maske anfühlte. Er wollte weglaufen und sich den Fragen entziehen, wollte nicht mehr an *sie* denken, nicht mehr daran, dass sie ihn nach so vielen Jahren doch eingeholt hatte. Er durfte sie nicht wieder an sich heranlassen. Gleichzeitig wusste er, dass es bereits zu spät war. Sie war hier, er konnte nicht mehr weglaufen, vielleicht hatte er es nie gekonnt.
»Sie haben also keine Ahnung, wer hinter den Drohbriefen steckt und ob es eine Verbindung zum Mord an Magnus Kjellner gibt?«
»Hatten Sie nicht gesagt, es gebe lediglich Hinweise darauf, dass er ermordet worden ist? Bewiesen ist es noch nicht«, erwiderte Christian verbissen.
»Das stimmt, aber die Vermutung liegt nahe«, erwiderte der Journalist. »Sie müssen doch zugeben, dass es in dem kleinen Fjällbacka ein merkwürdiges Zusammentreffen ist, wenn ein Mann bedroht wird und ein Freund von ihm einem Mord zum Opfer fällt. Das wirft eine Reihe von Fragen auf.«
Christian spürte, wie er wütend wurde. Woher nahmen die Leute das Recht, sich in sein Leben einzumischen, ihn mit Fragen zu bombardieren und etwas von ihm zu verlangen, das er nicht geben konnte?
»Ich habe nichts mehr dazu zu sagen.«
»Ihnen ist doch klar, dass wir mit oder ohne Ihre Hilfe über diese Sache schreiben werden. Es könnte in Ihrem eigenen Interesse liegen, Ihre Sicht der Dinge zu äußern.«
Da stand Christian auf. Er verließ die Bibliothek, ging auf die Toilette und schloss die Tür ab. Als er sich im Spiegel sah, schreckte er zurück. Jemand anderes schien ihn anzustarren. Er erkannte sich selbst nicht wieder.
Er schloss die Augen und hielt sich am Waschbecken fest. Seine Atemzüge waren kurz und flach. Er versuchte, mit reiner Willenskraft seinen Puls zu senken und die Kontrolle über sich zurückzugewinnen, aber sein Leben entglitt ihm allmählich. Er wusste es. Schon einmal hatte sie ihm alles genommen, und nun war sie hier, um es wieder zu tun.

Hinter seinen geschlossenen Lidern tanzten die Bilder. Auch die Stimmen nahm er wahr. Die von ihr und die von ihnen. Ohne sich dagegen wehren zu können, bog er den Kopf nach hinten. Dann schleuderte er ihn mit voller Wucht nach vorn. Er hörte, wie der Spiegel zersplitterte, und fühlte einen Blutstropfen auf der Stirn. Aber es tat nicht weh. Denn in den Sekunden, die das Glas brauchte, um seine Haut zu durchdringen, verstummten die Stimmen, und endlich kehrte Ruhe ein. Es war ein Segen.

Kurz nach zwölf Uhr mittags war sie angenehm betrunken. Sie hatte genau den richtigen Pegel. War entspannt und leicht betäubt, hatte aber noch nicht den Kontakt zur Wirklichkeit verloren.

Louise schenkte sich noch etwas ein. Das Haus war leer. Die Mädchen waren in der Schule, Erik im Büro. Oder irgendwo anders, vielleicht bei dieser Nutte.

In den vergangenen Tagen hatte er sich seltsam verhalten. War stiller und zurückhaltender gewesen. Hoffnung hatte sich in ihre Angst gemischt. So war es immer, wenn sie befürchtete, dass Erik sie verlassen würde. In ihrer Brust schlugen zwei Herzen. Das eine betrachtete es als Befreiung, das Gefängnis ihrer Ehe verlassen und endlich ohne Lügen und Betrug leben zu dürfen. Das andere war allein von der Vorstellung, verlassen zu werden, mit Entsetzen erfüllt. Natürlich würde sie einen Teil von Eriks Geld bekommen, aber was sollte sie ganz allein damit anfangen?

Viel Zweisamkeit hatte ihr jetziges Leben nicht zu bieten. Aber es war besser als nichts. Nachts lag ein warmer Körper neben ihr, und beim Frühstück saß ihr jemand gegenüber und las die Zeitung. Sie hatte jemanden. Wenn er sie verließ, wäre sie vollkommen allein. Die Mädchen wurden langsam groß und hielten sich nur noch sporadisch zu Hause auf. Immer auf dem Sprung zu ihren Freundinnen oder in die Schule. Sie hatten sich bereits die typische Einsilbigkeit von Teenagern zugelegt und antworteten kaum, wenn sie angesprochen wurden. Waren sie zu Hause, bekam sie von ihnen fast nur die geschlossenen Zimmertüren zu Gesicht, und das dumpfe Wummern der beiden Stereoanlagen war das einzige Lebenszeichen.

Wieder war das Glas geleert und auch wieder gefüllt. Wo befand sich Erik jetzt? Im Büro oder bei ihr? Lag er bei ihr, wälzte sich auf ihren

nackten Körper, drang in sie ein und liebkoste ihre Brüste? Zu Hause tat er das jedenfalls nicht. Seit über zwei Jahren hatte er sie nicht mehr angerührt. Anfangs versuchte sie, eine Hand unter seine Decke zu schummeln und ihn zu streicheln, aber dann stieß er sie einige Male weg und drehte sich demonstrativ auf die Seite, so dass sie sich diese Demütigung lieber ersparte.
In der blankpolierten Kühlschranktür aus Stahl sah sie ihr Spiegelbild. Wie immer betrachtete sie sich eingehend und berührte ihr Gesicht. So schlimm war es doch noch gar nicht. Sie hatte früher richtig gut ausgesehen. Und sie hatte ihr Gewicht gehalten, sich immer ganz bewusst ernährt und verächtlich auf Frauen ihres Alters herabgeblickt, die sich mit Kuchen und Weißbrot schwabbelige Wülste anfraßen, die sie unter sackartigen Blümchenkleidern von Lindex verstecken zu können glaubten. Sie selbst konnte noch immer eine enge Jeans tragen, ohne das Gesicht zu verlieren. Prüfend hob sie das Kinn. In letzter Zeit hing es leicht. Sie hielt es noch ein wenig höher. Genau, so sollte es aussehen.
Sie senkte den Kopf wieder. Die schlaffe Haut bildete eine ekelhafte kleine Falte, die sie sich am liebsten mit einem der teuren Messer aus dem Holzblock abgeschnitten hätte. Plötzlich widerte sie ihr eigener Anblick an. Kein Wunder, dass Erik nichts mehr von ihr wissen wollte. Dass er lieber festes Fleisch in den Händen hielt, als jemanden zu umarmen, der allmählich verfiel.
Sie hob ihr Weinglas und schüttete den Inhalt schwungvoll gegen die Kühlschranktür, radierte ihr eigenes Bild aus und ersetzte es durch die leuchtend rote Flüssigkeit, die nun über die blanke Oberfläche rann. Vor ihr auf der Arbeitsfläche lag das Telefon. Geübt wählte sie die Nummer des Büros. Sie musste wissen, wo er war.
»Hallo, Kenneth, ist Erik da?«
Mittlerweile hätte sie daran gewöhnt sein müssen, aber sie legte wieder einmal mit klopfendem Herzen auf. Armer Kenneth. Wie oft hatte er sich in all den Jahren eine Geschichte aus den Fingern saugen müssen, um Erik zu decken. Erik sei kurz etwas erledigen gegangen, käme aber bestimmt bald zurück ins Büro.
Sie schenkte sich das Glas voll, ohne die Lache vor dem Kühlschrank aufzuwischen, und betrat entschlossen Eriks Arbeitszimmer. Dort durfte

sie sich eigentlich nicht aufhalten. Da angeblich seine Ordnung durcheinandergeriet, wenn jemand anderes den Raum benutzte, hatte er es strengstens verboten. Genau deshalb ging sie nun hinein.
Schwankend stellte sie das Weinglas auf den Schreibtisch und zog eine Schublade nach der anderen heraus. In all den Jahren des Zweifels hatte sie ihm nie nachspioniert. Sie hatte die Ungewissheit vorgezogen. Irgendwie hatte sie sowieso immer erfahren, mit wem er gerade ins Bett ging. In Göteborg waren es zwei seiner Sekretärinnen, eine Erzieherin aus dem Kindergarten und die Mutter einer der Klassenkameradinnen ihrer Töchter. Sie hatte es an dem ausweichenden und leicht schuldbewussten Blick gemerkt, wenn sie ihr begegneten. Hatte das Parfüm wiedererkannt oder zufällig eine flüchtige Berührung beobachtet, die fehl am Platz war.
Nun durchwühlte sie zum ersten Mal die Unterlagen in seinen Schubladen und scherte sich einen Dreck darum, ob er merken würde, dass sie hier gewesen war. Immer fester war sie davon überzeugt, dass das quälende Schweigen der letzten Tage nur eines bedeuten konnte. Er wollte sie verlassen. Wollte sie ausrangieren wie einen alten Putzlappen, einen Gebrauchsgegenstand, der seine Kinder zur Welt gebracht, ihm den Haushalt geführt und die dämlichen Menüs für seine Geschäftspartner gekocht hatte, die meistens so sterbenslangweilig waren, dass ihr schon beim Gedanken, mit einem von ihnen Konversation machen zu müssen, fast der Kopf platzte. Wenn er glaubte, dass sie sich wie ein waidwundes Tier kampflos geschlagen geben und keinen Widerstand leisten würde, hatte er sich geschnitten. Einige der Geschäfte, die er in den letzten Jahren gemacht hatte, würden einer näheren Prüfung nicht standhalten. Seine Frau zu unterschätzen würde ihn teuer zu stehen kommen.
Die letzte Schublade war abgeschlossen. Sie zog und zerrte immer heftiger, aber die Lade bewegte sich keinen Millimeter. Louise musste sie unbedingt aufbekommen. Dass er sie abschloss, hatte einen Grund, irgendetwas wollte er vor ihr geheim halten. Ihr Blick schweifte über die Schreibtischplatte. Der Schreibtisch war ein modernes Möbelstück, würde mit anderen Worten nicht so viel Widerstand wie ein gediegenes altes Exemplar leisten. Ihr Blick fiel auf einen Brieföffner. Damit müsste es gehen. Sie zog die Lade so weit heraus, wie das Schloss es erlaubte,

und bohrte den spitzen Gegenstand in den Spalt. Dann drückte sie. Anfangs tat sich nichts, doch als sie etwas mehr Kraft anwendete, knackte das Holz. Sie fasste wieder Mut. Schließlich löste sich das Schloss so plötzlich aus seiner Verankerung, dass sie beinahe hintenübergefallen wäre. Im letzten Moment griff sie nach der Schreibtischkante und hielt sich fest.
Neugierig blickte sie in die Schublade. Auf dem Boden lag etwas Weißes. Sie streckte die Hand danach aus und versuchte, es zu fixieren, aber ihr Blick war ziemlich verschwommen. Weiße Umschläge. Die Schublade enthielt nur weiße Umschläge. Ihr fiel nun ein, dass sie die Kuverts schon einmal gesehen hatte, ohne darauf zu reagieren. Da sie an Erik adressiert waren, hatte sie sie auf seinen Stapel gelegt. Er öffnete seine Post, wenn er abends von der Arbeit nach Hause kam. Warum hatte er diese Briefe in einer verschlossenen Schreibtischschublade aufbewahrt?
Louise nahm die Kuverts heraus und breitete sie vor sich auf dem Fußboden aus. Dann setzte sie sich. Fünf Stück. Eriks Name und Adresse stand in schwarzer Tinte und sauberer Handschrift darauf.
Einen Moment lang überlegte sie, ob sie die Briefe wieder in die Schublade legen und das Ganze auf sich beruhen lassen sollte. Aber das Schloss war aufgebrochen, und Erik würde ohnehin sofort sehen, dass sie in seinem Zimmer gewesen war. Da konnte sie die Briefe auch lesen.
Sie streckte die Hand nach ihrem Weinglas aus, weil sie jetzt den Alkohol brauchte, der ihr durch die Kehle in den Magen rann und dort die schmerzende Stelle besänftigte. Drei Schlucke. Sie stellte das Glas neben sich und öffnete den ersten Umschlag.
Nachdem sie alle gelesen hatte, legte sie sie feinsäuberlich auf einen Stapel. Sie begriff kein Wort. Nur, dass jemand ihm etwas antun wollte. Etwas Böses bedrohte sein und ihr gemeinsames Leben, ihre Familie, und er hatte ihr nichts davon gesagt. Ein rasender Zorn, der all die Wut, die sie je empfunden hatte, bei weitem übertraf, stieg in ihr auf. Erik hatte sie nicht als ebenbürtig genug betrachtet, um sie in die Sache einzuweihen. Aber nun musste er ihr Rede und Antwort stehen. So respektlos durfte er sie nicht mehr behandeln.
Sie setzte sich ins Auto und legte die Briefumschläge neben sich auf den Beifahrersitz. Es dauerte eine Weile, bis sie den Zündschlüssel ins

Schloss gesteckt hatte, aber nach einigen tiefen Atemzügen ging es besser. Ihr war klar, dass sie in ihrem Zustand besser nicht Auto gefahren wäre, aber wie so oft brachte sie ihr Gewissen zum Schweigen und lenkte den Wagen aus der Einfahrt.

Nun fand er sie fast niedlich, als sie so ruhig dalag, ohne zu schreien, ohne etwas zu verlangen oder an sich zu reißen. Er streckte die Hand aus und strich ihr über die Stirn. Die Berührung setzte das Wasser in Bewegung, die Oberfläche kräuselte sich, und Alices Gesichtszüge verschwammen.
Vorne an der Tür schien Vater sich von dem Besuch zu verabschieden. Schritte kamen näher. Vater würde verstehen. Auch er war ausgeschlossen worden. Ihm hatte sie auch etwas weggenommen.
Er ließ die Finger durchs Wasser gleiten und formte Muster und Wellen. Ihre Hände und Füße lagen auf dem Boden. Nur Knie und Stirn ragten aus dem Wasser.
Nun hörte er Vater hinter der Badezimmertür. Er sah nicht auf. Plötzlich konnte er den Blick nicht mehr von ihr abwenden. So gefiel sie ihm. Zum ersten Mal mochte er sie. Er drückte das Kinn noch fester an den Wannenrand, lauschte und wartete darauf, dass Vater verstehen würde: Jetzt waren sie von ihr befreit. Beide, Vater und er, hatten Mutter zurück. Vater würde sich freuen, da war er ganz sicher.
Dann wurde er von der Wanne weggeschleudert. Verdutzt blickte er auf. Im verzerrten Gesicht seines Vaters zeigten sich so viele Gefühle, dass er sie nicht deuten konnte. Froh sah der Vater auf jeden Fall nicht aus.
»Was hast du getan?« Vaters Stimme überschlug sich, als er Alice aus dem Wasser riss. Unschlüssig hielt er ihren schlaffen Körper im Arm und legte ihn schließlich behutsam auf die Badematte. »Was hast du getan?«, fragte er noch einmal, ohne ihn anzusehen.
»Sie wollte Mutter für sich allein.« Die Begründungen blieben ihm im Hals stecken. Nun verstand er gar nichts mehr. Er hatte geglaubt, Vater würde sich freuen.
Vater antwortete nicht, sondern warf ihm nur einen ungläubigen Blick zu. Dann beugte er sich hinunter und drückte sanft auf die Brust des Babys. Er hielt ihr die Nase zu, blies vorsichtig in ihren Mund und drückte dann noch einmal auf den Brustkorb.
»Warum machst du das, Vater?« Er merkte selbst, wie quengelig sein Tonfall klang. Er schlang die Arme um die angezogenen Knie und lehnte sich an die Badewanne. So hatte er sich das nicht vorgestellt. Warum sah Vater ihn so seltsam an? Er wirkte nicht nur verärgert, sondern schien sogar Angst vor ihm zu haben.

Vater blies immer noch Luft in Alices Mund. Ihre Hände und Füße lagen genauso reglos auf der Badematte wie vorher auf dem Grund der Badewanne. Wenn Vater die Finger auf die Brust presste, zuckten ihre Gliedmaßen manchmal, aber das waren nicht ihre eigenen Bewegungen, sondern seine.

Als er zum vierten Mal zu blasen aufhörte und wieder Druck ausübte, zuckte ihre eine Hand. Dann kam ein Husten, und danach kam der Schrei. Der gewohnte, schrille, fordernde Schrei. Er mochte sie nicht mehr.

Mutters Schritte auf der Treppe vom Obergeschoss. Vater drückte Alice so fest an sich, dass sein Hemd vorne klitschnass wurde. Sie schrie so laut, dass das Badezimmer bebte, und er wünschte nur noch, sie würde aufhören und wieder so still und brav sein, wie sie es vor Vaters Behandlung gewesen war.

Während Mutter näher kam, hockte sich Vater vor ihn hin. Seine Augen waren groß und angsterfüllt, als er, das Gesicht ganz dicht an seinem, mit leiser Stimme sagte: »Wir werden nie wieder darüber reden. Und wenn du das noch einmal machst, fliegst du hier raus. Verstanden? Von nun an lässt du die Finger von ihr!«

»Was ist denn hier los?« Mutters Stimme in der Tür. »Da ruht man sich ein bisschen aus, und schon bricht hier Panik aus. Was ist mit ihr? Hat er ihr was getan?« Sie wandte sich zu ihm.

Einige Sekunden lang war nur Alices Geschrei zu hören. Dann erhob sich Vater mit ihr auf dem Arm. »Nein. Ich habe sie nur nicht schnell genug ins Handtuch gewickelt, nachdem ich sie aus dem Wasser geholt hatte. Sie ist einfach sauer.«

»Hat er ihr wirklich nichts getan?« Sie starrte ihn an, aber er senkte den Kopf und tat, als wäre er mit den Fransen der Badematte beschäftigt. »Er hat mir geholfen und war ganz lieb.« Aus dem Augenwinkel sah er, dass Vater ihm einen warnenden Blick zuwarf.

Damit schien sich Mutter zufriedenzugeben. Ungeduldig streckte sie die Arme nach Alice aus, und nach kurzem Zögern übergab Vater ihr das Baby. Als sie mit wiegenden Schritten das Badezimmer verlassen hatte, um Alice zu beruhigen, sahen die beiden sich schweigend an. In Vaters Augen konnte er erkennen, dass er meinte, was er gesagt hatte. Sie würden diesen Vorfall nie wieder erwähnen.

Kenneth?« Ihre Stimme überschlug sich, als sie nach ihrem Mann rufen wollte.
Keine Antwort. Hatte sie es sich eingebildet? Es hatte tatsächlich so geklungen, als sei eine Tür geöffnet und wieder geschlossen worden.
»Hallo?«
Immer noch keine Antwort. Lisbet wollte sich aufsetzen, aber ihre Kräfte waren in den letzten Tagen so rasch geschwunden, dass sie es nicht schaffte. Ihre letzten Reserven verbrauchte sie in den Stunden mit Kenneth. Nur, um ihm vorzugaukeln, es ginge ihr nicht so schlecht, wie es eigentlich der Fall war. Damit sie noch ein bisschen zu Hause bleiben durfte. Wo ihr der Krankenhausgeruch erspart blieb und sie nicht das raue Bettzeug auf der Haut spürte. Sie kannte ihn. Hätte er gewusst, wie schlecht es um sie bestellt war, hätte er sie sofort in die Klinik gebracht. Weil er sich krampfhaft an das letzte bisschen Hoffnung klammerte. Doch ihr Körper sagte ihr, dass es nicht mehr lange dauern würde. Sie hatte der Krankheit nichts mehr entgegenzusetzen. Der Krebs hatte gesiegt. Nichts wünschte sie sich mehr, als unter ihrer eigenen Bettdecke und mit ihrem eigenen Kissen unterm Kopf zu Hause zu sterben. Und mit Kenneth nachts an ihrer Seite. Oft lag sie wach und lauschte, prägte sich jeden seiner Atemzüge ein. Sie wusste, wie unbequem er auf dem Klappbett lag, aber sie konnte sich nicht überwinden, ihm zu sagen, dass er nach oben gehen und sich dort ins Bett legen sollte. Vielleicht war es egoistisch von ihr, aber sie liebte ihn zu sehr, um in der wenigen Zeit, die ihr noch blieb, auf ihn zu verzichten.
»Kenneth?« Zum dritten Mal rief sie. Kaum hatte sie sich eingeredet, sie habe sich das Ganze nur eingebildet, hörte sie das vertraute Knarren der losen Bodendiele im Flur.
»Hallo?« Nun bekam sie Angst. Suchend sah sie sich nach dem Telefon um, das Kenneth normalerweise in ihre Reichweite legte, aber mittlerweile war er morgens so müde, dass er es manchmal vergaß.
»Ist da jemand?« Sie hielt sich an der Bettkante fest und versuchte erneut, sich aufzusetzen. Sie kam sich wie die Hauptperson in ihrer Lieblingserzählung vor, der *Verwandlung* von Franz Kafka, in der sich Gregor Samsa in einen Käfer verwandelt. Als er auf dem Rücken landet, kann er sich nicht mehr umdrehen und bleibt hilflos liegen.
Nun ertönten Schritte im Flur. Sie klangen zögernd, kamen jedoch

immer näher. Lisbet spürte Panik in sich aufsteigen. Wer war die Person, die keine Antwort gab, wenn sie rief? Kenneth würde sie doch nicht auf den Arm nehmen? Da er nie solche Scherze mit ihr getrieben oder ihr unerwartete Überraschungen bereitet hatte, würde er wohl auch jetzt nicht auf die Idee kommen.
Die Schritte waren nicht weit entfernt. Sie starrte die alte Holztür an, die sie selbst vor einer gefühlten Ewigkeit abgeschliffen und lackiert hatte. Reglos blieb sie liegen und vermutete wieder, ihr Gehirn habe ihr einen Streich gespielt. Vielleicht hatte sich der Krebs bis dorthin ausgebreitet und ihr die Fähigkeit geraubt, klar zu denken und die Wirklichkeit realistisch einzuschätzen.
Dann kam die Tür langsam auf sie zu. Auf der anderen Seite stand jemand und drückte dagegen. Sie rief um Hilfe, schrie, so laut sie konnte, um die beängstigende Stille zu übertönen. Als die Tür offen war, hörte sie auf. Die Person begann zu sprechen. Die Stimme war vertraut und dennoch fremd. Sie kniff die Augen zusammen. Als sie die langen dunklen Haare sah, griff sie sich instinktiv prüfend an den Kopf, ob das gelbe Tuch noch da war.
»Wer?«, fragte sie, aber die Person hielt den Zeigefinger an die Lippen und brachte sie zum Schweigen.
Erneut ertönte die Stimme. Nun kam sie von der Bettkante, sprach ganz nah an ihrem Gesicht, sagte Dinge, die Lisbet lieber nicht gehört hätte. Sie schüttelte den Kopf, wollte sich die Ohren zuhalten, aber die Stimme, der Lisbet sich nicht entziehen konnte, fuhr unbarmherzig fort. Sie erzählte eine Geschichte. Irgendetwas im Tonfall und die vielen Vor- und Rückblenden überzeugten Lisbet davon, dass diese Geschichte wahr war. Und diese Wahrheit war mehr, als sie ertragen konnte.
Wie gelähmt hörte sie bis zum Ende zu. Je mehr sie erfuhr, desto schwächer wurde ihre Verbindung zu dem bisschen Leben, das noch in ihr pulsierte. Sie hatte auf Pump und aus reiner Willenskraft gelebt, die Liebe und das Vertrauen in diese Liebe hatten sie am Leben gehalten. Als ihr das genommen wurde, ließ sie los. Als Allerletztes hörte sie die Stimme. Dann brach ihr Herz.
»Wann können wir deiner Ansicht nach mit Cia reden?« Patrik sah seine Kollegin an.
»Leider haben wir keine Zeit zu verlieren«, erwiderte Paula. »Sie wird

sicher verstehen, dass wir mit unseren Ermittlungen vorankommen müssen.«
»Da hast du sicher recht.« Patrik wirkte jedoch nicht überzeugt. Es war immer eine schwere Entscheidung. Entweder man machte seine Arbeit und musste sich vielleicht einem Trauernden aufdrängen, oder man handelte als Mitmensch und stellte die Arbeit hintan. Andererseits hatte Cia mit ihren unermüdlichen Mittwochsbesuchen deutlich gezeigt, was ihr persönlich am wichtigsten war.
»Was sollen wir tun? Haben wir noch nicht alles unternommen, oder sollten wir etwas noch einmal machen? Irgendwas muss uns doch entgangen sein.«
»Magnus hat sein gesamtes Leben in Fjällbacka verbracht. Wenn es also in seiner Vergangenheit oder auch in der Gegenwart ein Geheimnis gibt, muss es hier zu finden sein. Allerdings spricht sich hier normalerweise alles herum wie ein Lauffeuer, und wir haben trotzdem nichts Negatives über ihn erfahren. Bis jetzt sehe ich nicht den geringsten Grund, warum ihm jemand hätte Schaden zufügen, geschweige denn ihn umbringen wollen.
»Er scheint ein richtiger Familienmensch gewesen zu sein. Eine gute Ehe, wohlgeratene Kinder, normaler Freundeskreis. Trotzdem ist wohl jemand mit einem Messer auf ihn losgegangen. Könnte es sich um die Tat eines Wahnsinnigen handeln? Hat sich eine psychisch kranke Person aus heiterem Himmel auf ein zufälliges Opfer gestürzt?« Paula trug die Hypothese mit wenig Enthusiasmus vor.
»Das lässt sich zwar nicht ausschließen, aber ich glaube es nicht. Dagegen spricht vor allem, dass er Rosander angerufen und seine Verspätung angekündigt hat. Außerdem klang er anders als sonst. Irgendetwas muss an diesem Morgen passiert sein.«
»Mit anderen Worten, wir sollten uns auf die Leute konzentrieren, die ihn kannten.«
»Leichter gesagt als getan«, sagte Patrik. »Fjällbacka hat ungefähr tausend Einwohner. Jeder kennt mehr oder weniger jeden.«
»Danke, ich habe die hiesigen Gegebenheiten allmählich begriffen«, lachte Paula. Sie wohnte erst seit kurzem in der Gemeinde Tanum und musste sich noch daran gewöhnen, dass hier an die Anonymität der Großstadt nicht zu denken war.

»Im Prinzip hast du recht. In diesem Fall sollten wir im inneren Kreis anfangen und uns von dort aus nach außen vorarbeiten. Wir sprechen so bald wie möglich mit Cia. Auch mit den Kindern, wenn Cia einverstanden ist. Dann nehmen wir uns die engsten Freunde vor, Erik Lind, Kenneth Bengtsson und, nicht zu vergessen, Christian Thydell. Irgendwas an diesen Drohbriefen …«
Patrik öffnete die oberste Schreibtischschublade und holte die Klarsichthülle mit dem Brief und der Karte heraus. Er berichtete ausführlich, wie Erica sie in die Finger bekommen hatte. Paula staunte nicht schlecht. Dann las sie schweigend die furchteinflößenden Worte.
»Die Sache ist ernst«, murmelte sie. »Wir sollten die Schriftstücke analysieren lassen.«
»Ich weiß«, antwortete Patrik, »aber wir dürfen keine voreiligen Schlüsse ziehen. Ich habe nur so ein Gefühl, dass alles irgendwie zusammenhängen könnte.«
»Ja.« Paula stand auf. »Ich glaube auch nicht an Zufälle.« Bevor sie Patriks Zimmer verließ, blieb sie stehen. »Sollen wir *heute* mit Christian reden?«
»Nein. Ich möchte lieber, dass wir den Rest des Tages dafür nutzen, das gesamte Material zusammenzutragen, das es über die drei gibt: Christian, Erik und Kenneth. Dann gehen wir das Ganze morgen früh gemeinsam durch und sehen, ob etwas Nützliches für uns dabei ist. Außerdem sollten wir uns noch einmal sorgfältig die Notizen ansehen, die wir uns während der Vernehmungen kurz nach Magnus' Verschwinden gemacht haben, und sie mit den aktuellen Aussagen der drei Männer vergleichen. Dann fällt uns sofort auf, wenn ihre Angaben nicht mit dem übereinstimmen, was sie beim letzten Mal gesagt haben.«
»Ich gehe zu Annika. Sie ist uns bestimmt bei der Recherche behilflich.«
»Gut. Ich rufe Cia an und frage, wann ihr unser Besuch passt.«
»Hören Sie endlich auf, hier anzurufen!« Wütend legte Sanna auf. Das Telefon hatte den ganzen Tag ununterbrochen geklingelt. Journalisten auf der Suche nach Christian. Sie sagten nicht, was sie wollten, aber es war nicht schwer zu erraten. Als Magnus so kurz nach Bekanntwerden der Drohbriefe tot aufgefunden worden war, hatten sie Blut geleckt. Dabei war es völlig absurd. Die beiden Ereignisse mussten gar nichts miteinander zu tun haben. Gerüchten zufolge war Magnus zwar ermordet

worden, aber das glaubte sie erst, wenn es ihr von wirklich zuverlässigen Quellen bestätigt wurde. Und selbst wenn etwas so Undenkbares wahr war – wieso sollte da ein Zusammenhang zu den Drohbriefen bestehen, die Christian erhalten hatte? Es war doch so, wie Christian ihr selbst erzählt hatte, als sie so aufgewühlt gewesen war. Irgendein geistesgestörter Mensch hatte sich zufällig auf ihn eingeschossen, und dieser Jemand war höchstwahrscheinlich vollkommen ungefährlich.
Sie wollte ihn fragen, warum er dann auf der Buchpremiere so heftig reagiert hatte. Glaubte er selbst, was er sagte? Doch als er offenbarte, woher das blaue Kleid stammte, blieben ihr die Fragen im Hals stecken. Seine Erzählung war entsetzlich und schnitt ihr buchstäblich ins Herz. Gleichzeitig war sie tröstlich, weil sie so viel erklärte. Und vieles verzeihlich machte.
Außerdem relativierte sich ihr Kummer, wenn sie an Cia und das dachte, was diese im Moment durchmachte. Sie und Christian würden Magnus vermissen. Das Verhältnis zu ihm war nicht immer ungezwungen, aber doch wie selbstverständlich gewesen. Erik, Kenneth und Magnus waren zusammen aufgewachsen und hatten eine gemeinsame Geschichte. Sie kannte sie vom Sehen, hatte aber aufgrund des Altersunterschieds nie näher mit ihnen zu tun gehabt, bevor Christian dazukam und sich mit ihnen anfreundete. Natürlich hatte sie gemerkt, dass die anderen Ehefrauen sie sehr jung und vielleicht ein bisschen naiv fanden, aber sie wurde trotzdem mit offenen Armen empfangen, und im Laufe der Jahre war diese Freundschaft ein Teil ihres Lebens geworden. Besondere Anlässe feierten sie gemeinsam. Manchmal trafen sie sich am Wochenende sogar spontan zum Abendessen.
Von den Frauen hatte sie Lisbet immer am liebsten gemocht. Sie war ruhig, auf eine stille Weise lustig und begegnete Sanna immer auf Augenhöhe. Außerdem vergötterte sie Nils und Melker. Es war ein Jammer, dass sie und Kenneth keine eigenen Kinder bekommen hatten. Sanna hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie es nicht schaffte, Lisbet zu besuchen. Weihnachten hatte sie es versucht. Sie war mit einem Weihnachtsstern und einer Schachtel Pralinen hingegangen, aber als sie Lisbet mehr tot als lebendig im Bett liegen sah, hätte sie am liebsten die Flucht ergriffen. Lisbet entging ihre Reaktion nicht. Sanna merkte ihr das an. Sie sah das Verständnis, in das sich ein Hauch von Enttäuschung

mischte. Diesen enttäuschten Blick konnte sie nicht noch einmal ertragen, sie hielt es nicht aus, sich dem Tod in Menschengestalt gegenüberzusehen und so zu tun, als läge dort ihre Freundin im Bett.
»Hallo! Was machst du zu Hause?« Sie blickte erstaunt auf, als Christian hereinkam und wortlos seine Jacke aufhängte.
»Bist du krank? Du arbeitest doch heute bis fünf.«
»Es geht mir nicht besonders«, brummte er.
»Du siehst auch nicht gut aus«, murmelte sie besorgt. »Und was hast du mit deiner Stirn gemacht?«
Er winkte ab. »Das ist nicht weiter schlimm.«
»Hast du dich gekratzt?«
»Hör auf. Ich kann deine Verhöre nicht ertragen.« Er holte heftig Luft und fuhr etwas ruhiger fort: »Ein Journalist war in der Bibliothek und hat mich nach Magnus und den Briefen gefragt. Ich habe das alles so satt.«
»Hm. Hier haben sie auch wie die Verrückten angerufen. Was hast du ihm erzählt?«
»So wenig wie möglich.« Er hielt inne. »Aber morgen steht bestimmt trotzdem etwas in der Zeitung. Die schreiben doch, was sie wollen.«
»Da wird Gaby sich freuen«, erwiderte Sanna säuerlich. »Wie ist das Treffen mit ihr eigentlich gelaufen?«
»Gut«, antwortete Christian einsilbig, aber sein Tonfall verriet ihr, dass das nur die halbe Wahrheit war.
»Wirklich? Ich könnte es verstehen, wenn du ihr übelnähmst, dass sie dich der Presse ausgeliefert hat …«
»Ich habe doch gesagt, es ist gut gelaufen«, zischte Christian. »Musst du immer alles hinterfragen, was ich sage?«
Wieder überkam ihn die Wut. Sanna starrte ihn fassungslos an. Mit finsterem Blick kam er auf sie zu und schrie immer weiter.
»Kapier endlich, dass du mich in Ruhe lassen musst! Hör auf, mir ständig nachzuspionieren und dich in Dinge einzumischen, die dich nichts angehen.«
Sie blickte in die Augen ihres Mannes, den sie nach den gemeinsamen Jahren gut hätte kennen müssen, aber die Person, die sie jetzt ansah, war ihr vollkommen fremd. Zum ersten Mal hatte Sanna Angst vor ihm.
Als Anna auf dem Weg nach Sälvik in die Kurve hinter dem Segelklub bog, musste sie die Augen zusammenkneifen. Was Haarfarbe und

Kleidung anbetraf, hatte die Gestalt, die in einiger Entfernung die Straße entlangwankte, eine gewisse Ähnlichkeit mit ihrer Schwester. Ansonsten erinnerte sie eher an Barbamama. Anna blieb stehen und kurbelte das Fenster hinunter.
»Ich wollte gerade zu dir. Sieht aus, als könntest du für das letzte Stück eine Mitfahrgelegenheit gebrauchen.«
»Danke.« Erica öffnete die Beifahrertür und ließ sich schweißnass auf den Sitz fallen. »Ich bin völlig am Ende, weil ich meine Ausdauer grob überschätzt habe.«
»Wo wolltest du denn hin?« Anna legte den ersten Gang ein und fuhr zu ihrem Elternhaus, in dem jetzt Erica und Patrik wohnten. Beinahe wäre es verkauft worden. Anna schob den Gedanken an Lucas und die Vergangenheit schleunigst beiseite. Die Zeit war vorbei. Für immer.
»Ich war bei Havsbygg und habe mich ein bisschen mit Kenneth unterhalten.«
»Warum das denn? Ihr wollt doch nicht das Haus verkaufen?«
»Nein«, erwiderte Erica schnell. »Ich wollte mit ihm über Christian sprechen. Und über Magnus.«
Anna stellte den Wagen vor dem schönen, alten Haus ab. »Wieso?«, fragte sie, bereute aber sofort, die Frage gestellt zu haben. Die Neugier ihrer großen Schwester war schier grenzenlos und brachte diese manchmal in Situationen, von denen Anna lieber nichts wusste.
»Mir fiel plötzlich auf, dass ich überhaupt nichts über Christian weiß. Er hat nie von sich erzählt.« Ächzend stieg Erica aus. »Außerdem finde ich das Ganze ein bisschen merkwürdig. Magnus ist wahrscheinlich ermordet worden, und Christian wird bedroht. In Anbetracht der Tatsache, dass die beiden alte Freunde sind, kann ich nicht recht glauben, dass es sich um einen Zufall handelt.«
»Hat Magnus denn auch Drohbriefe bekommen?« Anna betrat nach Erica den Hausflur und hängte ihre Jacke auf.
»Offenbar nicht. Davon müsste Patrik wissen.«
»Bist du sicher, dass er es dir erzählt hätte, wenn es bei den Ermittlungen herausgekommen wäre?«
Erica lächelte. »Du meinst, weil mein geliebter Ehemann so gut schweigen kann?«
»Punkt für dich«, lachte Anna und setzte sich an den Küchentisch. Wenn

Erica beschlossen hatte, ihm etwas zu entlocken, konnte er es nie lange für sich behalten.
»Außerdem habe ich gemerkt, dass Christians Briefe neu für ihn waren, als ich sie ihm zeigte. Er hätte anders reagiert, wenn er bei Magnus etwas Ähnliches gefunden hätte.«
»Da hast du wahrscheinlich recht. Hat Kenneth denn etwas Interessantes erzählt?«
»Eigentlich nicht. Aber es schien ihm äußerst unangenehm zu sein, dass ich ihn nach der Sache fragte. Offenbar handelt es sich um einen wunden Punkt, aber mir ist noch nicht richtig klar, warum.«
»Wie gut kennen sich die beiden denn?«
»Weiß ich nicht genau. Ich kann nur schwer sehen, was Christian mit Kenneth und Erik gemeinsam hat. Bei Magnus verstehe ich es schon eher.«
»Ich fand auch immer, dass Christian und Sanna ein ungleiches Paar sind.«
»Stimmt …« Erica suchte nach den passenden Worten. Sie wollte nicht den Eindruck erwecken, schlecht über jemanden zu reden. »Sanna kommt mir etwas jung vor«, sagte sie schließlich. »Außerdem ist sie anscheinend ziemlich eifersüchtig. Bis zu einem gewissen Grad kann ich sie verstehen. Christian sieht gut aus, und die Beziehung wirkt nicht ganz gleichberechtigt.« Sie hatte eine Kanne Tee gekocht und stellte Honig und Milch auf den Tisch.
»Was meinst du damit?«, fragte Anna neugierig.
»Ich habe die beiden zwar nicht oft zusammen erlebt, aber ich habe den Eindruck, dass Sanna Christian vergöttert, während er sie ein bisschen von oben herab behandelt.«
»Das hört sich nicht so toll an.« Anna trank einen Schluck von dem viel zu heißen Tee. Sie stellte die Tasse wieder ab, damit er etwas abkühlte.
»Nein. Vielleicht ziehe ich ja auch die falschen Schlüsse aus dem bisschen, was ich mitbekommen habe. Aber irgendetwas in ihrem Umgang miteinander vermittelt eher den Eindruck, dass es eine Eltern-Kind-Beziehung ist als eine zwischen zwei Erwachsenen.«
»Sein Buch läuft jedenfalls gut.«
»Und das hat er sich wirklich verdient«, sagte Erica. »Christian ist einer der begabtesten Schriftsteller, der mir je begegnet ist, und ich freue mich,

wenn auch die Leser ihn entdecken.«
»Die Zeitungen tragen das Ihre dazu bei. Die Neugier der Leute sollte man nicht unterschätzen.«
»Das ist wahr. Hauptsache, sie interessieren sich für das Buch. Was ihr Interesse geweckt hat, ist mir vollkommen egal.« Erica rührte den zweiten Löffel Honig in ihre Tasse. Sie hatte versucht, den Tee nicht mehr so süß zu trinken, dass er an den Zähnen klebte, aber am Ende wurde sie immer wieder schwach.
»Wie geht es dir damit?« Nachdenklich zeigte Anna auf Ericas Bauch. In der schweren Zeit nach Majas Geburt hatte sie sich kaum um Erica kümmern können, weil sie sich mit eigenen Problemen herumschlug, aber diesmal machte sie sich große Sorgen um ihre Schwester. Sie wollte sie nicht noch einmal in einer Depression versinken sehen.
»Wenn ich behaupten wollte, ich hätte keine Angst, müsste ich lügen«, antwortete Erica zögernd. »Aber diesmal fühle ich mich mental besser vorbereitet. Ich weiß schließlich, was mich erwartet und wie hart die ersten Monate sind. Andererseits kann man sich ja gar nicht vorstellen, wie es mit zweien auf einmal ist. Vielleicht wird es trotz bester Vorbereitung tausendmal schlimmer.«
Sie wusste noch allzu gut, wie sie sich nach Majas Geburt gefühlt hatte. Einzelheiten und Momentaufnahmen aus dem Alltag der ersten Monate waren ihr nicht in Erinnerung geblieben. In dieser Hinsicht blieb alles schwarz, wenn sie zurückdachte. Das Gefühl jedoch hatte sich nicht verflüchtigt. Allein die Vorstellung, wieder in dieser tiefen Verzweiflung und totalen Einsamkeit unterzugehen, versetzte sie in Panik.
Anna ahnte, woran Erica dachte. Sie streckte die Hand aus und legte sie auf die von Erica.
»Diesmal wird es anders sein. Natürlich ist es mehr Arbeit als mit Maja, das kann ich nicht bestreiten. Aber ich behalte dich im Auge, Patrik kümmert sich um dich, und wenn du wieder in das schwarze Loch zu fallen drohst, fangen wir dich auf. Das verspreche ich dir. Guck mich mal an, Erica.« Sie zwang ihre Schwester, den Kopf zu heben und ihr in die Augen zu sehen. Als sie ihre volle Aufmerksamkeit hatte, wiederholte sie mit ruhiger und fester Stimme: »So weit werden wir es nicht noch einmal kommen lassen.«
Erica blinzelte ein paar Tränen weg und drückte Annas Hand. Zwischen

ihnen hatte sich in den letzten Jahren so viel verändert. Sie war nicht mehr eine Art Mutter für Anna. Sie war kaum noch die große Schwester. Inzwischen waren sie einfach Schwestern. Und Freundinnen.
»Ich habe noch eine Packung Ben & Jerry's Chocolate Fudge Brownie im Eisfach. Sollen wir sie rausholen?«
»Und das sagst du erst jetzt?«, fragte Anna mit beleidigter Miene. »Her mit dem Zeug, bevor ich dir die Freundschaft aufkündige.«
Erik seufzte, als er Louises Wagen mit quietschenden Reifen in die Einfahrt vor dem Büro biegen sah. Sie kam nie hierher, und dass sie es heute tat, verhieß nichts Gutes. Vor einer Weile hatte sie auch versucht, ihn telefonisch zu erreichen. Das hatte ihm Kenneth erzählt, als Erik von einem kurzen Einkauf zurückkam. Ausnahmsweise hatte sein Kollege wahrheitsgetreu Auskunft gegeben.
Er fragte sich, warum Louise ihn so dringend sprechen wollte. Konnte sie von seiner Affäre mit Cecilia erfahren haben? Doch allein die Tatsache, dass er mit einer anderen schlief, erklärte noch nicht, dass sie sich ins Auto gesetzt und durch den Schneematsch gefahren war. Ihm wurde eiskalt. Wusste sie, dass Cecilia schwanger war? Hatte Cecilia die Vereinbarung gebrochen, die sie selbst vorgeschlagen hatte? War der Wunsch, ihm weh zu tun und sich an ihm zu rächen, größer gewesen als der nach einer monatlichen Unterhaltszahlung für sich und das Kind?
Er sah Louise aussteigen. Der Gedanke, Cecilia könnte ihn verraten haben, lähmte ihn. Frauen durfte man nie unterschätzen. Je länger er darüber nachdachte, desto wahrscheinlicher erschien es ihm, dass sie das Geld für die Genugtuung geopfert hatte, sein Leben zu zerstören.
Louise betrat das Gebäude. Sie wirkte aufgewühlt. Als sie näher kam, merkte er, dass sie eine Fahne hatte.
»Bist du wahnsinnig? Fährst du betrunken Auto?«, zischte er. Aus dem Augenwinkel sah er, dass Kenneth so tat, als würde er sich auf seinen Bildschirm konzentrieren, aber diese Bemerkung konnte er beim besten Willen nicht überhört haben.
»Scheißegal«, lallte Louise. »Besoffen fahre ich immer noch besser als du, wenn du nüchtern bist.« Sie schwankte. Erik sah auf die Uhr. Es war drei Uhr nachmittags, und sie hatte bereits ordentlich einen im Kahn.
»Was willst du?« Nun wollte er es nur noch hinter sich bringen. Wenn sie sein Leben unbedingt auf den Kopf stellen musste, dann sollte sie es

tun. Er war immer ein Mann der Tat gewesen, der sich vor unangenehmen Dingen nicht drückte.
Doch anstatt ihn wegen Cecilia und dem Kind mit Vorwürfen zu überhäufen, ihn zum Teufel zu jagen und ihm anzudrohen, dass sie ihm seinen gesamten Besitz wegnehmen würde, steckte sie die Hand in die Manteltasche und zog etwas Weißes heraus. Fünf weiße Briefumschläge. Erik erkannte sie sofort.
»Bist du in meinem Arbeitszimmer gewesen? Hast du in meinem Schreibtisch gewühlt?«
»Klar. Du erzählst mir ja nichts. Nicht einmal, wenn dir jemand Drohbriefe schickt. Hältst du mich für blöd? Glaubst du, ich merke nicht, dass es so ähnliche Briefe sind wie die in den Zeitungsberichten? Wie die Briefe, die Christian bekommen hat. Und nun ist Magnus tot.« Sie schäumte vor Wut. »Warum hast du sie mir nicht gezeigt? Irgendein kranker Mensch schickt uns Drohungen, und ich habe kein Recht, davon zu erfahren? Obwohl ich den ganzen Tag vollkommen schutzlos und allein zu Hause bin.«
Erik warf Kenneth einen Blick zu. Es ärgerte ihn, dass der Kollege mitbekam, wie Louise ihn beschimpfte. Als er seinen Gesichtsausdruck sah, erstarrte er. Kenneth hatte den Blick vom Bildschirm abgewandt. Er starrte die fünf weißen Umschläge an, die Louise auf den Tisch geknallt hatte. Er war blass. Einen Augenblick lang sah er Erik an, dann drehte er sich wieder weg. Aber es war bereits zu spät. Erik hatte verstanden.
»Hast du auch welche bekommen?«
Als Erik die Frage stellte, zuckte Louise zusammen und sah Kenneth an. Zuerst schien er gar nicht zuzuhören, sondern sich auf eine komplizierte Excel-Tabelle über Ausgaben und Einnahmen zu konzentrieren. Aber so leicht ließ Erik ihn nicht davonkommen.
»Ich habe dich etwas gefragt, Kenneth!« Eriks Befehlston. So hatte er von klein auf mit ihm gesprochen. Und Kenneth reagierte genauso wie früher. Er gab noch immer nach, unterwarf sich Eriks Autorität und Machtstreben. Langsam drehte er sich um. Als er Erik und Louise ansah, faltete er die Hände im Schoß und antwortete leise:
»Ich habe vier bekommen. Drei mit der Post, und einer lag auf dem Küchentisch.«
Louise wurde kreidebleich. Ihr Zorn bekam neuen Zündstoff. »Was ist

hier los, Erik? Christian, du und nun auch Kenneth? Was habt ihr getan? Und Magnus? Hat er ebenfalls solche Briefe bekommen?« Vorwurfsvoll blickte sie von ihrem Mann zu Kenneth und wieder zurück.
Eine Weile war es still. Kenneth blickte Erik fragend an. Er schüttelte langsam den Kopf.
»Soweit ich weiß, nicht. Magnus hat davon nie etwas gesagt, aber das muss ja nichts bedeuten. Weißt du mehr?« Er richtete die Frage an Kenneth, doch der schüttelte genauso den Kopf.
»Nein. Wenn Magnus über so etwas gesprochen hätte, dann mit Christian.«
»Wann hast du den ersten bekommen?« Allmählich verarbeitete Eriks Gehirn die Information. Fieberhaft suchte er nach einer Möglichkeit, die Sache wieder in den Griff zu bekommen.
»Ich weiß nicht genau. Auf jeden Fall vor Weihnachten. Also im Dezember.«
Erik griff nach den Briefen auf dem Schreibtisch. Louises Zorn war verpufft. Sie stand neben ihrem Mann und sah ihm zu, während er die Briefe nach den Poststempeln sortierte. Der erste landete ganz unten. Er nahm ihn noch einmal in die Hand und versuchte mit zusammengekniffenen Augen, den Stempel zu entziffern.
»15. Dezember.«
»Das könnte zeitlich ganz gut zu meinem passen.« Kenneth starrte wieder auf den Boden.
»Hast du die Briefe aufbewahrt? Könntest du mal nachsehen, wann die, die mit der Post gekommen sind, abgestempelt wurden?«, erkundigte sich Erik mit seiner sachlichen Geschäftsstimme.
Kenneth nickte und holte tief Luft. »Als der vierte Brief auftauchte, lag eins von unseren Küchenmessern daneben.«
»Vielleicht hattest du es selbst dort hingelegt?« Louise lallte nicht mehr. Vor Entsetzen war sie wieder nüchtern und der Nebelschleier wie weggepustet.
»Nein. Ich weiß genau, dass ich den Tisch abgeräumt hatte, bevor ich ins Bett ging.«
»War die Haustür nicht abgeschlossen?« Erik klang noch immer kühl und bedacht.
»Ich glaube schon. Manchmal vergesse ich, abends abzuschließen.«

»Meine Briefe sind jedenfalls alle mit der Post gekommen«, stellte Erik fest und blätterte in den Briefen. Dann fiel ihm etwas ein, was er in dem Artikel über Christian gelesen hatte.
»Christian hat die Drohbriefe zuerst bekommen. Vor anderthalb Jahren fing das an. Wir beide erhalten sie erst seit drei Monaten. Könnte es nicht sein, dass das Ganze mit ihm zu tun hat? Vielleicht ist er die eigentliche Zielscheibe des Absenders, und wir wurden da nur mit hineingezogen, weil wir ihn kennen.« Aus Eriks Stimme war nun Wut herauszuhören. »Der kann was erleben, wenn er mehr über diese Sache weiß und uns nichts davon erzählt. Wenn er mich und meine Familie einem Verrückten ausliefert, ohne uns vorzuwarnen.«
»Er weiß ja nicht, dass wir auch Briefe bekommen haben«, wandte Kenneth ein. Erik musste ihm da recht geben.
»Stimmt, aber jetzt wird er es erfahren.« Erik legte seine Umschläge feinsäuberlich zusammen und klopfte damit auf die Schreibtischplatte.
»Willst du mit ihm reden?«, fragte Kenneth ängstlich. Erik seufzte. Manchmal konnte er es nicht ertragen, dass sein Kollege derart konfliktscheu war. So war es immer gewesen. Kenneth war immer mit dem Strom geschwommen und hatte zu allem ja und amen gesagt. Im Grunde war Erik das entgegengekommen. Schließlich konnte nur einer die Entscheidungen treffen. Bis jetzt hatte er das getan, und so sollte es auch bleiben.
»Natürlich will ich mit ihm reden. Und mit der Polizei. Das hätte ich längst tun sollen, aber erst seit ich aus der Zeitung von Christians Briefen erfahren habe, ist mir klar, dass die Sache ernst ist.«
»Wurde auch Zeit«, brummte Louise. Erik warf ihr einen wütenden Blick zu.
»Ich möchte vermeiden, dass Lisbet sich aufregt.« Kenneth hob den Kopf. In seinen Augen lag ein trotziges Funkeln.
»Jemand ist in euer Haus eingedrungen, hat einen Brief auf den Küchentisch gelegt und daneben ein Küchenmesser. An deiner Stelle würde mich das mehr beunruhigen, als dass Lisbet sich möglicherweise aufregt. Sie ist fast den ganzen Tag allein. Stell dir vor, die Person kommt herein, während du nicht zu Hause bist.«
Er merkte, dass Kenneth dieser Gedanke auch schon gekommen war. Die Untätigkeit seines Kollegen ärgerte ihn zwar, doch im Grunde wollte er

nur die Augen davor verschließen, dass er selbst nichts unternommen hatte. Andererseits war bei ihm auch kein Brief persönlich vorbeigebracht worden.
»Dann machen wir es so. Du fährst nach Hause und holst die Briefe, die du bekommen hast, und dann geben wir sie alle zusammen bei der Polizei ab, damit die sich sofort mit der Angelegenheit befassen kann.«
Kenneth erhob sich. »Ich mache mich auf den Weg. Bin gleich wieder da.«
»Alles klar.«
Als Kenneth gegangen und die Tür hinter ihm ins Schloss gefallen war, drehte sich Erik zu Louise um.
»Wir haben einiges zu besprechen.«
Einen Moment lang erwiderte Louise seinen Blick. Dann hob sie die Hand und gab ihrem Mann eine Ohrfeige.

Ich sage, dass mit ihr alles in Ordnung ist!«, brüllte Mutter wütend. Sie war kurz davor, in Tränen auszubrechen. Er stahl sich davon und verkroch sich ein Stück entfernt hinter dem Sofa, war jedoch nicht weit genug weg, um den Satz zu überhören. Alles, was Alice betraf, war wichtig.

Er mochte sie jetzt lieber. Sie sah ihn nicht mehr mit diesem Blick an, der alles haben wollte. Meistens lag sie reglos da und gab keinen Ton von sich.

»Sie ist acht Monate alt und hat noch keinen Versuch unternommen, zu krabbeln oder sich anders fortzubewegen. Wir müssen mit ihr zum Arzt«, sagte Vater leise. So sprach er nur, wenn er Mutter zu etwas überreden wollte. Er sagte es noch einmal und legte ihr dabei die Hände auf die Schultern, damit sie ihm zuhörte.

»Irgendetwas stimmt mit Alice nicht. Je eher wir Hilfe suchen, desto besser. Du tust ihr keinen Gefallen, wenn du die Augen davor verschließt.«

Seine Mutter schüttelte den Kopf. Das dunkle Haar auf ihrem Rücken glänzte, und er wünschte, er hätte die Hand ausstrecken und es berühren können. Doch er wusste, dass sie das nicht wollte. Sie würde vor ihm zurückweichen.

Mutter schüttelte noch immer den Kopf. Tränen liefen ihr die Wangen hinunter, und er wusste, dass Vater wieder nachgeben würde. Vater drehte sich zu ihm um und warf ihm einen Blick zu. Er lächelte fragend zurück. Was meinte er? Das Lächeln war wohl ein Fehler gewesen, denn Vater runzelte die Stirn. Offenbar sollte er ein anderes Gesicht machen. Er konnte auch nicht verstehen, wieso Mutter und Vater so besorgt und traurig aussahen. Alice war doch jetzt ruhig und lieb. Mutter brauchte sie nicht die ganze Zeit herumzuschleppen, weil sie friedlich liegen blieb, wo man sie hinlegte. Trotzdem waren Mutter und Vater nicht zufrieden. Und obwohl es nun auch Platz für ihn gab, behandelten sie ihn wie Luft. Dass Vater sich so verhielt, machte ihm eigentlich nicht viel aus, auf ihn kam es nicht an. Aber Mutter nahm ihn auch nicht wahr, und wenn sie es doch tat, sah sie ihn voller Ekel und Abscheu an.

Denn er konnte einfach nicht mehr aufhören. Immer wieder musste er die Gabel zum Mund führen, kauen, schlucken, sich noch mehr nehmen und spüren, wie der Körper sich füllte. Mutters hübscher Junge war er nicht

mehr. Aber er war da. Und er war nicht zu übersehen.
Als er nach Hause kam, war es still. Lisbet schlief bestimmt. Er überlegte, ob er zuerst einen Blick in ihr Zimmer werfen sollte, wollte aber nicht riskieren, sie zu wecken. Vielleicht war sie gerade eingeschlafen. Besser sah er nach ihr, kurz bevor er ging. Jede Minute Schlaf war kostbar.
Kenneth blieb einen Moment lang im Flur stehen. Bald würde er mit dieser Stille leben müssen. Natürlich war er schon allein im Haus gewesen. Als Lisbet noch arbeitete, hatte sie abends oft Überstunden gemacht. Doch es war eine andere Stille gewesen, wenn er vor ihr nach Hause kam. Sie enthielt ein Versprechen und deutete erwartungsvoll auf den Augenblick hin, in dem die Haustür aufging.
»Ich bin da, Liebling.«
Nie wieder würde er diese Worte hören. Lisbet würde das Haus verlassen und nicht zurückkehren.
Plötzlich wurde er von seiner Trauer überwältigt. Es hatte ihn so viel Kraft gekostet, sich nicht von ihr beherrschen zu lassen und ihr nicht vorzugreifen. Nun brachen die Dämme. Er lehnte die Stirn an die Wand und spürte die Tränen kommen. Er ließ sie laufen. Lautlos tropften sie auf den Fußboden. Zum ersten Mal wagte er, sich vorzustellen, wie es ohne Lisbet sein würde. In vieler Hinsicht war er ja bereits allein. Die Liebe war noch genauso groß wie früher, aber anders. Denn die Lisbet, die im Gästezimmer im Bett lag, war nur ein Schatten der Frau, die er liebte. Die war nicht mehr da, und um die trauerte er.
Lange lehnte er mit der Stirn an der Wand. Nach einer Weile flossen weniger Tränen. Als keine mehr kamen, atmete er tief ein, hob den Kopf und wischte sich die feuchten Wangen mit dem Handrücken ab. Nun musste es gut sein. Mehr konnte er sich nicht erlauben.
Er ging ins Arbeitszimmer. Die Briefe lagen in der obersten Schublade. Sein erster Impuls war damals gewesen, sie nicht zu beachten und wegzuwerfen, aber irgendetwas hielt ihn davon ab. Nachdem nun in der vergangenen Nacht der vierte Brief aufgetaucht war, war Kenneth froh, dass er die anderen behalten hatte. Denn nun hatte er verstanden, dass er sie ernst nehmen musste. Irgendjemand wollte ihm etwas antun.
Seine Angst, Lisbet bei ihrem ruhigen Warten auf den Tod zu stören, hätte ihn nicht davon abhalten dürfen, die Briefe sofort der Polizei zu

übergeben. Das wusste er. Er hätte seine Frau beschützen müssen, indem er die Sache ernst nahm. Zum Glück hatte er das rechtzeitig eingesehen, zum Glück hatte Erik ihm das bewusst gemacht. Er hätte es sich nie verziehen, wenn wegen seiner üblichen Passivität etwas passiert wäre.
Mit zitternden Händen griff er nach den Umschlägen, schlich durch den Flur in die Küche und legte sie in einen gewöhnlichen Gefrierbeutel. Er überlegte, ob er nicht einfach wieder gehen sollte, ohne Lisbet zu wecken. Aber er musste sie einfach anschauen. Sich davon überzeugen, dass alles in Ordnung war, ihr hoffentlich friedliches Gesicht sehen.
Vorsichtig öffnete er die Tür zum Gästezimmer. Sie glitt lautlos auf, und er konnte immer mehr von Lisbet erkennen. Sie schlief. Die Augen waren geschlossen, und er nahm jeden ihrer Züge, jeden Teil ihres Gesichts in sich auf. Es war mager und die Haut ausgetrocknet, aber seine Frau war immer noch schön.
Leise ging er in den Raum und konnte dem Wunsch nicht widerstehen, sie zu berühren. Da überkam ihn das Gefühl, dass etwas nicht stimmte. Obwohl sie aussah wie immer, wenn sie schlief. Plötzlich begriff er, was anders war. Es war so still. Kein Laut war zu hören. Nicht einmal ein Atemzug.
Kenneth stürzte zu ihr. Er legte zwei Finger zuerst an ihren Hals, dann an ihr Handgelenk, tastete wieder und wieder und hoffte inständig, das Klopfen des Lebens zu finden. Doch seine Mühen waren vergebens, er spürte nichts. Im Zimmer herrschte Stille – und in ihrem Körper. Sie hatte ihn verlassen.
Er hörte ein schluchzendes Geräusch, wie von einem Tier. Einen kehligen, verzweifelten Laut. Begriff dann, dass er selbst diesen Ton von sich gegeben hatte. Er setzte sich auf die Bettkante und hob ihren Oberkörper hoch, ganz behutsam, als könne sie noch immer Schmerzen empfinden.
Schwer ruhte ihr Kopf auf seinem Schoß. Er strich ihr über die Wangen und fing wieder an zu weinen. Die Trauer traf ihn mit einer Wucht, die alles bisher Erlebte und alles, was er über Trauer wusste, wegwischte. Es war ein physischer Schmerz, der sich durch den ganzen Körper fortpflanzte und jeden Nervenstrang traf. Er brüllte laut vor Qual. Der Schrei hallte in dem kleinen Raum wider, prallte gegen die geblümte Tagesdecke und wurde von der verblassten Tapete zu ihm

zurückgeworfen.
Ihre Hände waren über der Brust gefaltet. Vorsichtig wand er die Finger auseinander. Ein letztes Mal wollte er ihre Hand halten. Er fühlte die raue Haut. Durch die Behandlungen hatte sie ihre Zartheit verloren, aber vertraut war sie ihm noch immer.
Er zog ihre Hand an den Mund. Presste die Lippen darauf, und während seine Tränen auf ihrer beider Hände fielen, fügte er sie zusammen. Er schloss die Augen. Der salzige Geschmack seiner Tränen vermischte sich mit Lisbets Geruch. Am liebsten wäre er immer so sitzen geblieben und hätte niemals losgelassen. Aber er wusste, dass das unmöglich war. Lisbet gehörte nicht mehr zu ihm, nicht mehr hierher, er musste sie gehenlassen. Sie hatte keine Schmerzen mehr, nichts tat ihr mehr weh. Der Krebs hatte gewonnen und doch verloren, denn er war mit ihr gestorben.
Vorsichtig legte Kenneth Lisbets Hand neben ihren Körper. Auch die rechte Hand, die immer noch mit der anderen verschlungen zu sein schien, legte er an ihre Seite.
Mitten in der Bewegung hielt er inne. In ihrer Hand befand sich etwas, etwas Weißes. Sein Herz pochte heftig. Er wollte die Hände wieder falten, damit er nicht sah, was sich darin verbarg, aber das konnte er nicht. Mit zitternden Fingern öffnete er ihre rechte Hand, aus der ein weißes Blatt auf die Bettdecke fiel. Es war zusammengefaltet und gab seine Botschaft noch nicht preis, aber er war sich sicher. Er spürte die Anwesenheit des Bösen.
Kenneth streckte die Hand nach dem Zettel aus und las nach kurzem Zögern.
Anna hatte sich gerade verabschiedet, als es an der Tür klingelte. Im ersten Moment dachte Erica, ihre Schwester habe etwas vergessen, aber Anna pflegte nicht höflich an der Tür zu warten, bis sie hereingebeten wurde, sondern marschierte geradewegs in Haus.
Erica stellte die Tassen ab, die sie wegräumen wollte, und ging zu Tür.
»Was machst du denn hier, Gaby?« Sie machte einen Schritt zur Seite, um die Verlegerin hereinzulassen, die sich an diesem Tag mit einem Mantel in kräftigem Türkis und riesigen goldenen Ohrringen von der winterlich grauen Umgebung abhob.
»Ich hatte eine Besprechung in Göteborg, und da dachte ich, ich könnte

doch auf einen Sprung vorbeikommen, um ein bisschen mit dir zu plaudern.«
Vorbeikommen? Allein für eine Strecke brauchte man anderthalb Stunden, und sie hatte nicht einmal angerufen und gefragt, ob Erica zu Hause war. Sie musste etwas Dringendes auf dem Herzen haben.
»Ich würde gern mit dir über Christian sprechen«, beantwortete Gaby die unausgesprochene Frage und rauschte an Erica vorbei durch den Flur.
»Hast du einen Kaffee für mich?«
»Äh, natürlich.«
Wie üblich fühlte sie sich von Gaby überfahren, die sich nicht die Mühe machte, die Stiefel auszuziehen. Sie streifte sie nur kurz an der Matte ab, bevor sie mit ihren spitzen Absätzen den empfindlichen Holzfußboden betrat. Erica warf einen besorgten Blick auf die schönen, abgeschliffenen und mit Holzbodenseife behandelten Dielen und hoffte, dass keine Macken zurückblieben. Es hatte jedoch keinen Sinn, Gaby darauf hinzuweisen. Erica konnte sich nicht erinnern, sie je auf Strümpfen gesehen zu haben, und fragte sich, ob sie die Schuhe wohl auch im Bett anbehielt.
»Das ist ja … gemütlich hier.« Gaby grinste breit, doch Erica merkte, dass sie das Durcheinander aus Spielsachen, Majas Kleidungsstücken, Patriks Unterlagen und dem anderen Krempel, der sich im Erdgeschoss ausgebreitet hatte, mit Entsetzen betrachtete. Gaby war zwar schon einmal hier gewesen, doch da hatte sie ihren Besuch angekündigt, so dass Erica in Ruhe Ordnung schaffen konnte.
Die Verlegerin fegte einige Krümel vom Stuhl, bevor sie sich setzte. Erica griff schnell nach einem Lappen und wischte den Küchentisch ab, auf dem noch die Spuren vom Frühstück und ihrer Kaffeepause mit Anna zu sehen waren.
»Meine Schwester war gerade hier«, erklärte sie, während sie die leere Eispackung wegräumte.
»Du weißt doch, dass es eine Legende ist, man könne angeblich für zwei essen.« Skeptisch beäugte Gaby Ericas ausladenden Bauch.
»Hm«, murmelte Erica. Sie musste sich auf die Lippe beißen, um nicht zurückzuschießen. Gaby war nicht gerade für ihr Feingefühl bekannt. Ihre schlanke Figur war das Ergebnis eines strengen Ernährungsplans und harten Trainings, das sie dreimal in der Woche mit einem Personal

Trainer im Sturebad absolvierte. Außerdem war ihr Körper nicht von Geburten gezeichnet. Die Karriere war immer vorgegangen.
Aus purem Trotz stellte Erica ihr einen Teller Kekse vor die Nase.
»Bedien dich!« Sie sah, dass Gaby hin- und hergerissen war. Sie wollte zwar nicht unhöflich wirken, hätte aber verdammt gerne nein gesagt. Am Ende entschied sie sich für einen Kompromiss.
»Wenn das in Ordnung ist, nehme ich gern einen halben.« Vorsichtig brach sie ein Bröckchen von dem Keks ab und steckte es so angewidert in den Mund, als müsste sie eine Kakerlake hinunterschlucken.
»Du möchtest also über Christian sprechen.« Erica konnte nicht verhehlen, dass sie eine gewisse Neugier verspürte.
»Ja. Ich weiß nicht, was in ihn gefahren ist.« Gaby schien erleichtert zu sein, dass die Keksprozedur überstanden war, und spülte mit einem kräftigen Schluck Kaffee nach. »Er weigert sich, bei der Werbung für das Buch mitzumachen. So geht das aber nicht. Das ist total unprofessionell.«
»Die Berichterstattung scheint ihn hart getroffen zu haben«, erwiderte Erica zaghaft. Ihr eigener Anteil an der Sache bereitete ihr noch immer ein schlechtes Gewissen.
Gaby wedelte mit der sorgfältig manikürten Hand. »An und für sich kann man das ja verstehen. Aber der Wirbel legt sich schnell wieder. Den Verkauf hat er kräftig angekurbelt. Die Leute werden neugierig auf Christian und das Buch. Letztendlich hat er meiner Meinung nach nur Vorteile davon. Er muss einsehen, dass wir eine Menge Energie und Zeit in die Veröffentlichung investiert haben. Dafür erwarten wir eine Gegenleistung.«
»Klar«, murmelte Erica, wusste aber nicht genau, welche Haltung sie bei der Problematik einnehmen sollte. Auf der einen Seite konnte sie Christian verstehen. Es musste grauenhaft sein, wenn das eigene Privatleben in den Medien ausgebreitet wurde. Auf der anderen Seite legte sich der Rummel tatsächlich nach kurzer Zeit wieder. Er stand ganz am Anfang seiner Schriftstellerkarriere, und von der Aufmerksamkeit, die er jetzt bekam, hatte er vielleicht noch jahrelang etwas.
»Warum redest du mit mir darüber?«, fragte sie zögernd. »Solltest du das nicht mit Christian besprechen?«
»Wir hatten heute Morgen ein Treffen«, erwiderte Gaby. »Es verlief

allerdings eher unerfreulich.« Wie um das Gesagte zu unterstreichen, presste sie die Lippen zusammen. Erica war klar, dass das Gespräch eskaliert sein musste.
»Das tut mir aber leid. Christian steht unter einem unheimlichen Druck, glaube ich, da muss man wohl ein bisschen Nachsicht mit ihm …«
»Das kann ich verstehen, aber auf der anderen Seite bin ich Unternehmerin, und wir haben einen Vertrag mit Christian. Auch wenn in den Vereinbarungen nicht detailliert festgehalten ist, wozu sich Christian in Bezug auf Presse, Marketing und so weiter verpflichtet hat, erwarten wir einfach ein gewisses Entgegenkommen von ihm. Einige Autoren können es sich erlauben, ein Eremitendasein zu führen und sich von allem abzuschirmen, das ihrer Ansicht nach unter ihrer Würde liegt. Aber mit einem solchen Verhalten kommen nur die durch, die bereits etabliert sind und einen großen Leserkreis haben. So weit ist Christian noch lange nicht. Vielleicht schafft er es, aber eine Autorenkarriere baut man nicht über Nacht auf, und angesichts des grandiosen Starts seiner *Meerjungfrau* ist er sich und seinem Verlag schuldig, gewisse Opfer zu bringen.« Gaby machte eine Pause und durchbohrte Erica fast mit ihrem Blick. »Ich hatte gehofft, du könntest ihm das erklären.«
»Ich?« Erica wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie war kein bisschen davon überzeugt, dass ausgerechnet sie Christian überreden konnte, sich wieder hinaus ins Rampenlicht zu stürzen. Schließlich hatte sie die Meute angelockt.
»Ich weiß nicht, ob das eine …« Sie suchte nach einer diplomatischen Formulierung, aber Gaby fiel ihr ins Wort.
»Prima, dann sind wir uns ja einig. Du triffst dich mit ihm und machst ihm klar, was wir von ihm erwarten.«
»Was …?« Erica blickte Gaby an und fragte sich, wie man ihren letzten Satz als Zustimmung interpretieren konnte, aber Gaby stand bereits auf. Sie strich ihren Rock glatt und hängte sich die Tasche über die Schulter.
»Danke für den Kaffee und das Plauderstündchen. Schön, dass wir uns so gut verstehen.« Sie beugte sich vor, hauchte Erica ein Küsschen auf jede Wange und stolzierte zur Haustür. »Mach dir keine Umstände, ich finde den Weg allein«, rief sie. »Mach’s gut!«
»Du auch.« Erica winkte ihr müde hinterher. Nun fühlte sie sich nicht nur überfahren, sondern hatte regelrecht den Eindruck, übers Ohr

gehauen worden zu sein.
Patrik und Gösta saßen im Auto. Seit dem Gespräch waren erst fünf Minuten vergangen. Anfangs hatte Kenneth Bengtsson kaum ein Wort herausbekommen, aber nach einer Weile konnte Patrik verstehen, was er sagte. Seine Frau war ermordet worden.
»Was zum Teufel ist hier eigentlich los?« Gösta schüttelte den Kopf und hielt wie immer, wenn Patrik am Steuer saß, fest den Haltegriff umklammert. »Musst du in den Kurven so viel Gas geben? Ich sterbe tausend Tode.«
»Entschuldigung.« Patrik fuhr etwas langsamer, aber nach kurzer Zeit wurde der Fuß auf dem Gaspedal wieder schwerer. »Was hier los ist? Tja, das frage ich mich auch«, brummte er verbissen und warf einen Blick in den Rückspiegel, um sich zu vergewissern, dass Paula und Martin nicht abgehängt wurden.
»Was hat er gesagt? Hatte sie ebenfalls Schnittwunden?«, fragte Gösta.
»Viel Sinnvolles habe ich nicht aus ihm herausbekommen. Anscheinend steht er unter Schock. Er sagte nur, er sei nach Hause gekommen und habe seine Ehefrau ermordet aufgefunden.«
»Soweit ich weiß, hatte sie ohnehin nicht mehr lange zu leben«, sagte Gösta. Er verabscheute alles, was mit Krankheit und Tod zusammenhing, und hatte lange Zeit in seinem Leben damit gerechnet, plötzlich von einer unheilbaren Krankheit befallen zu werden. Vorher wollte er aber noch so viele Golfrunden wie möglich spielen. Im Moment schien sich allerdings Patrik in einem viel schlechteren Zustand zu befinden als er.
»Übrigens siehst du nicht so aus, als ob es dir richtig gutginge.«
»Du weißt nicht, wovon du redest«, antwortete Patrik gereizt. »Wenn du wüsstest, wie schwer es ist, Arbeit und Kleinkinder unter einen Hut zu bringen. Man kommt einfach nicht nach, kann nie richtig ausschlafen.«
Kaum waren sie aus seinem Mund gesprudelt, bereute Patrik seine Worte. Er wusste, Göstas größter Schmerz war der kleine Junge, der kurz nach der Geburt gestorben war.
»Entschuldige, das war blöd von mir«, murmelte er. Gösta nickte.
»Kein Problem.«
Sie schwiegen eine Weile und hörten nur die Reifen, während sie über die Landstraße in Richtung Fjällbacka fuhren.
»Das mit Annika und der Kleinen freut mich.« Endlich wurden Göstas

Züge weicher.
»Aber es ist eine lange Wartezeit«, erwiderte Patrik froh über den Themenwechsel.
»Ich habe auch nicht gewusst, dass es so viel Zeit in Anspruch nimmt. Das Kind ist doch da. Wo liegt eigentlich das Problem?« Gösta war fast genauso ungeduldig wie Annika und ihr Mann Lennart.
»Bürokratie«, sagte Patrik. »Im Grunde sollte man wahrscheinlich dankbar sein, dass die Behörden alles sorgfältig prüfen und das Kind nicht einfach irgendwem geben.«
»Da magst du recht haben.«
»Wir sind da.« Vor dem Haus des Ehepaars Bengtsson blieb Patrik stehen. Eine Sekunde später hielt hinter ihnen das Polizeiauto mit Paula am Steuer. Als der Motor abgeschaltet war, hörten sie nur noch das Rauschen des Waldes.
Kenneth Bengtsson öffnete die Tür. Er war kreidebleich und wirkte verwirrt.
»Patrik Hedström.« Patrik gab Kenneth die Hand. »Wo ist sie?« Er bedeutete den anderen, draußen zu warten. Es war nicht gut für die kriminaltechnische Untersuchung, wenn sie alle durchs Haus stapften.
Kenneth hielt die Tür auf und zeigte in den Flur.
»Dort drinnen. Kann … ich hierbleiben?« Mit abwesendem Blick sah er Patrik an.
»Bleiben Sie bei meinen Kollegen, ich gehe allein hinein.« Patrik signalisierte Gösta mit einer Kopfbewegung, er solle sich um den Mann des Opfers kümmern. Göstas Fähigkeiten als Polizist ließen einiges zu wünschen übrig, aber er konnte mit Menschen umgehen, und Patrik wusste, dass Kenneth gut bei ihm aufgehoben war. Bald würde auch ein Notarzt kommen. Patrik hatte angerufen, bevor sie losfuhren. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis der Krankenwagen eintraf.
Leise betrat Patrik den Flur und zog sich die Schuhe aus. Er ging in die Richtung, in die Kenneth gezeigt hatte, und nahm an, er habe die Tür am Ende des Ganges gemeint. Sie war geschlossen. Patrik wollte nach der Klinke greifen, hielt aber mitten in der Bewegung inne. Möglicherweise befanden sich Fingerabdrücke darauf. Er drückte die Klinke mit dem Ellbogen herunter und öffnete die Tür mit Hilfe seines Körpergewichts. Sie lag mit geschlossenen Augen und seitlich neben dem Körper

ausgestreckten Armen auf dem Bett und schien zu schlafen. Er ging etwas näher heran und hielt nach Verletzungen am Körper Ausschau. Blut und Wunden gab es nicht. Die Krankheit hingegen hatte deutliche Spuren hinterlassen. Unter der gespannten und trockenen Haut zeichneten sich die Knochen ab, und der Kopf unter dem Tuch schien kahl zu sein. Es schnitt ihm ins Herz, sich vorzustellen, was sie durchgemacht hatte. Und was musste Kenneth gelitten haben, wenn er seine Frau in diesem Zustand sah. Nichts jedoch deutete darauf hin, dass sie nicht friedlich im Schlaf gestorben war. Vorsichtig verließ Patrik das Zimmer.
Als er hinaus in die Kälte kam, redete Gösta beruhigend auf Kenneth ein, während Paula und Martin den Fahrer des Krankenwagens in die Einfahrt dirigierten.
»Ich war bei ihr.« Patrik legte Kenneth eine Hand auf die Schulter.
»Aber ich kann keinen Hinweis auf einen Mord entdecken. Wenn ich es richtig verstanden habe, war Ihre Frau schwerkrank?«
Kenneth nickte stumm.
»Ist es nicht wahrscheinlicher, dass sie einfach eingeschlafen ist?«
»Nein, sie wurde ermordet.« Kenneth funkelte ihn an.
Patrik wechselte einen Blick mit Gösta. Es war nicht ungewöhnlich, dass Menschen unter Schock merkwürdig reagierten und seltsame Dinge von sich gaben.
»Wieso glauben Sie das? Ich war eben bei Ihrer Frau. Ihr Körper weist keinerlei Verletzungen auf, und nichts deutet auf etwas … Unnormales hin.«
»Sie wurde ermordet!«, insistierte Kenneth. Patrik begriff, dass sie im Moment nicht mehr tun konnten. Er musste den Arzt bitten, den Mann zu untersuchen.
»Sehen Sie!« Kenneth zog etwas aus der Tasche und reichte es Patrik, der es gedankenlos in die Hand nahm. Es war ein kleines weißes Stück Papier, das in der Mitte gefaltet war. Patrik sah Kenneth fragend an und strich das Blatt glatt. In geschwungener schwarzer Schrift stand da: *Die Wahrheit über Dich hat sie umgebracht.*
Patrik erkannte sofort die Handschrift.
»Wo haben Sie das gefunden?«
»In ihrer Hand. Ich habe es ihr aus der Hand genommen«, stammelte

Kenneth.
»Und sie hat es nicht selbst geschrieben?« Die Frage war zwar überflüssig, aber Patrik wollte sie trotzdem stellen, um alle Zweifel auszuräumen. Eigentlich wusste er die Antwort bereits. Es war die gleiche Schrift. Und die einfachen Worte vermittelten die gleiche Bösartigkeit wie der Brief, den Erica von Christian hatte.
Erwartungsgemäß schüttelte Kenneth den Kopf. »Nein.« Er hielt etwas in die Höhe, das Patrik erst jetzt bemerkte. »Es war dieselbe Person, die mir das hier geschickt hat.«
Durch die transparente Plastikfolie erkannte Patrik einige weiße Umschläge. Die Adresse war mit schwarzer Tinte geschrieben, die Schrift wirkte elegant. Genau wie die auf dem Zettel in seiner Hand.
»Wann haben Sie die erhalten?« Patriks Herz klopfte.
»Wir wollten sie Ihnen gerade bringen«, murmelte Kenneth leise und überreichte Patrik den Beutel.
»Wir?« Mit spitzen Fingern untersuchte Patrik die Briefumschläge. Es waren vier Stück.
»Ja. Erik und ich. Er hat auch solche Briefe bekommen.«
»Sie meinen Erik Lind? Hat er auch Briefe bekommen?«, wiederholte Patrik, um sicherzugehen, dass er sich nicht verhört hatte.
Kenneth nickte.
»Aber warum sind Sie damit nicht früher zur Polizei gekommen?« Patrik versuchte, sich seinen Ärger nicht anmerken zu lassen. Der Mann vor ihm hatte soeben seine Frau verloren. Es war nicht der richtige Moment, ihm Vorwürfe zu machen.
»Ich … wir … Erik und ich haben erst heute begriffen, dass wir beide Briefe bekommen haben. Und dass Christian welche erhielt, haben wir erst an dem Wochenende erfahren, als die Zeitungen darüber berichteten. Ich kann nicht für Erik sprechen, aber ich für meinen Teil wollte jede Aufregung für meine …« Die Stimme versagte ihm.
Patrik warf noch einen Blick auf die Umschläge in der Folie. »Nur drei von ihnen sind mit Adresse und Poststempel versehen. Auf einem steht lediglich Ihr Name. Auf welchem Weg haben Sie diesen Brief erhalten?«
»Gestern Nacht ist jemand in unser Haus eingedrungen und hat ihn auf den Küchentisch gelegt.« Er zögerte. Patrik schwieg, weil er ahnte, dass noch mehr kommen würde. »Und daneben lag ein Messer. Diese

Botschaft lässt sich wohl nur auf eine Weise deuten.« Ungeachtet der Tränen, die nun kamen, fuhr er fort: »Ich dachte, dass es jemand auf *mich* abgesehen hat. Warum Lisbet? Wieso Lisbet umbringen?« Er wischte sich mit dem Handrücken eine Träne aus dem Gesicht. Offensichtlich machte es ihn verlegen, vor Patrik und den anderen zu weinen.
»Wir wissen ja nicht, ob sie wirklich ermordet wurde«, sagte Patrik milde. »Aber eindeutig ist jemand hier gewesen. Haben Sie eine Ahnung, wer das gewesen sein könnte? Wer die Briefe geschickt hat?« Er ließ Kenneth nicht aus den Augen, damit ihm keine Veränderung in seinem Gesichtsausdruck entging. Soweit er es beurteilen konnte, antwortete Kenneth ehrlich.
»Darüber habe ich viel nachgedacht, seit die Briefe gekommen sind. Das war kurz vor Weihnachten. Aber mir fällt niemand ein, der mir möglicherweise Schaden zufügen will. Es gibt ganz einfach niemanden. Ich habe mir nie Feinde gemacht. Dafür bin ich zu … unbedeutend.«
»Und Erik? Wie lange erhält er schon Briefe?«
»So lange wie ich. Er hat sie im Büro. Ich bin nur kurz nach Hause gefahren, um meine zu holen, und dann wollten wir Kontakt mit Ihnen aufnehmen.« Seine Stimme erstarb, und Patrik begriff, dass Kenneth sich in Gedanken wieder in dem Zimmer befand, wo er seine Frau tot aufgefunden hatte.
»Was bedeuten die Worte auf dem Zettel?«, fragte Patrik vorsichtig.
»Auf was für eine ›Wahrheit‹ über Sie bezieht sich der Absender?«
»Ich weiß nicht«, antwortete Kenneth leise. »Ich weiß es einfach nicht.« Dann nahm er einen tiefen Atemzug. »Was machen Sie jetzt mit ihr?«
»Sie wird zur Untersuchung nach Göteborg überführt.«
»Untersuchung? Sie meinen eine Obduktion.« Kenneth verzog das Gesicht.
»Ja. Eine Obduktion. Das ist leider notwendig, damit wir uns Klarheit über das verschaffen können, was hier passiert ist.«
Kenneth nickte, aber seine Augen schimmerten, und die Lippen waren blau geworden. Patrik begriff, dass sie angesichts von Kenneth' leichter Bekleidung viel zu lange draußen gestanden hatten.
»Es ist kalt. Sie müssen rein.« Er dachte nach. »Könnten Sie sich vorstellen, mich ins Büro zu begleiten? In Ihr Büro, meine ich. Da

können wir mit Erik reden. Sagen Sie ruhig nein, wenn es Ihnen zu viel ist, dann fahre ich allein. Möchten Sie eigentlich jemanden anrufen?«
»Nein. Und ich komme gerne mit«, antwortete Kenneth beinahe trotzig. »Ich will wissen, wer das getan hat.«
»Nun denn.« Patrik umfasste seinen Ellbogen und führte ihn zum Wagen. Er öffnete die Beifahrertür und trat zu Martin und Paula, um ihnen einige Anweisungen zu geben. Bevor er Gösta mit einem Nicken bedeutete mitzukommen, holte er Kenneth eine Jacke. Die Spurensicherung war unterwegs. Patrik hoffte, dass er zurück sein würde, ehe die Kriminaltechniker hier fertig waren. Ansonsten mussten sie sich später unterhalten. Die Sache konnte einfach nicht länger warten.
Als sie aus der Einfahrt fuhren, warf Kenneth einen langen Blick zurück. Seine Lippen schienen ein stummes Lebwohl zu formen.
Eigentlich hatte sich nichts verändert, es war die gleiche Leere wie vorher. Der einzige Unterschied bestand darin, dass es nun eine Leiche gab, die sie beerdigen mussten, und dass das letzte bisschen Hoffnung erloschen war. Ihre Vorahnungen hatten sich als richtig erwiesen, aber wie inständig hatte sie gehofft, sich zu täuschen.
Wie sollte sie ohne Magnus leben? Wie konnte ein Leben ohne ihn überhaupt aussehen? Es war so unfassbar, dass ihr Mann, der Vater ihrer Kinder, auf dem Friedhof in einem Grab lag. Magnus war doch immer so lebendig gewesen, hatte das Leben in vollen Zügen genossen und dafür gesorgt, dass die Menschen um ihn herum es auch taten. Natürlich hatte sie sich manchmal über ihn geärgert, und hin und wieder waren ihr seine Sorglosigkeit und die ständigen Scherze auf die Nerven gegangen. Es hatte sie zur Weißglut getrieben, wenn sie etwas Ernstes mit ihm besprechen wollte und er herumalberte, bis sie einfach lachen musste, obwohl sie es gar nicht wollte. Trotzdem hätte sie nichts an ihm ändern wollen.
Was hätte sie für eine einzige Stunde mit ihm nicht alles getan? Oder für eine halbe Stunde, eine Minute. Sie waren doch noch nicht fertig, ihr gemeinsames Leben hatte gerade erst begonnen. Von der Reise, die sie gemeinsam geplant hatten, durften sie nur einen kleinen Abschnitt erleben. Die schwindelerregende Begegnung mit neunzehn. Die Verliebtheit in den ersten Jahren. Magnus' Heiratsantrag und die Hochzeit in der Kirche von Fjällbacka. Die Kinder. Die Nächte voller

Geschrei, in denen sie abwechselnd schliefen. All die Stunden, in denen sie mit Elin und Ludvig spielten und lachten. Die Nächte, in denen sie sich liebten oder einfach nur Hand in Hand einschliefen. Und die letzten Jahre, in denen die Kinder allmählich groß wurden und sie sich neu kennenlernten.
So vieles war noch offen, der Weg, der vor ihnen lag, war ihnen so lang und erlebnisreich erschienen. Magnus hatte sich darauf gefreut, die ersten Verehrer und Verehrerinnen der Kinder zu necken, die ihnen unbeholfen, schüchtern und stotternd vorgestellt würden. Sie würden Elin und Ludvig helfen, wenn sie ihre erste eigene Wohnung bezogen, wollten Möbel schleppen, Wände streichen und Gardinen nähen. Magnus würde auf ihren Hochzeiten eine Rede halten. Er würde viel zu lange und zu gefühlvoll sprechen und zu viele Details aus ihrer Kindheit verraten. Sie hatten sogar schon von Enkelkindern geträumt, obwohl es bis dahin noch lange dauern würde. Aber auch sie lagen verheißungsvoll und glänzend wie ein Diamant am Weg. Sie würden die besten Großeltern der Welt werden. Immer für die Enkel da sein und sie schamlos verwöhnen. Würden sie vor dem Mittagessen mit Keksen füttern und ihnen viel zu viele Spielsachen kaufen. Vor allem würden sie ihnen Zeit schenken, alle Zeit der Welt.
All das war nun vorbei. Ihre Träume würden niemals Wirklichkeit werden. Plötzlich spürte sie eine Hand auf ihrer Schulter. Sie hörte seine Stimme, aber sie war der von Magnus so unerträglich ähnlich, dass sie sich weigerte hinzuhören. Nach einer Weile verstummte die Stimme, und die Hand wurde weggezogen. Vor sich sah sie den Weg im Sand verlaufen, als hätte es ihn nie gegeben.
Das letzte Stück bis zu Christians Haus erschien ihr wie ein Martyrium. Sie hatte in der Bibliothek angerufen und nach ihm gefragt, aber die Auskunft erhalten, er sei nach Hause gegangen. Also hatte sie sich hinters Lenkrad geklemmt und war hingefahren. Sie war noch immer nicht sicher, ob es eine gute Idee war, Gabys Aufforderung zu befolgen. Andererseits wusste sie nicht, wie sie aus dieser vertrackten Lage wieder herauskommen sollte. Ein Nein akzeptierte Gaby nicht.
»Was willst du?«, fragte Sanna, als sie die Tür öffnete. Sie sah noch trauriger aus als sonst.
»Ich müsste mal mit Christian sprechen«, antwortete Erica und hoffte,

dass sie nicht gezwungen sein würde, hier draußen vor dem Haus eine Erklärung abzugeben.
»Er ist nicht zu Hause.«
»Wann kommt er denn?«, fragte Erica geduldig. Sie war beinahe erleichtert, dass das Treffen mit ihm ein wenig in die Ferne rückte.
»Er schreibt. Im Bootshaus. Wenn du willst, kannst du hinfahren, aber du störst ihn auf eigene Verantwortung.«
»In Ordnung.« Erica zögerte. »Es ist wichtig.«
Sanna zuckte die Achseln. »Mach, was du willst. Findest du den Weg?«
Erica nickte. Sie hatte Christian bereits einige Male in seiner kleinen Schreibhöhle besucht.
Fünf Minuten später parkte sie vor den Bootshäusern. Christian saß und arbeitete in einem Häuschen, das sie von Sannas Familie geerbt hatten. Ihr Großvater hatte es zu einem Spottpreis erworben, und nun war es eins der wenigen, das sich noch im Besitz von Leuten befand, die das ganze Jahr hier lebten.
Christian hatte das Auto offenbar kommen hören, denn er öffnete die Tür, bevor sie anklopfte. Erica bemerkte eine Wunde an seiner Stirn, beschloss aber, dass es nicht der richtige Moment war, ihn mit Fragen zu löchern.
»Ach, du bist es«, sagte er mit genauso wenig Begeisterung wie Sanna. Langsam kam Erica sich wie eine Pestkranke vor. »Ich und ein paar Freunde von mir«, scherzte sie, aber Christian wirkte nicht amüsiert.
»Ich arbeite.« Er machte keine Anstalten, sie ins Haus zu bitten.
»Es dauert nur ein paar Minuten.«
»Du weißt doch selbst, wie es ist, wenn man im Schreibfluss ist.«
Es lief sogar noch schlechter, als Erica erwartet hatte. »Ich hatte gerade Besuch von Gaby. Sie hat mir von eurem Treffen erzählt.«
Christians Schultern sanken herab. Er seufzte. »Ist sie deswegen den weiten Weg gekommen?«
»Sie hatte in Göteborg eine Besprechung. Aber sie macht sich große Sorgen. Und sie dachte, dass ich … Können wir uns nicht drinnen unterhalten?«
Wortlos machte Christian endlich einen Schritt zur Seite und ließ sie herein. Die Decke war so niedrig, dass Christian leicht gebückt gehen musste, aber Erica, die einen halben Kopf kleiner war als er, konnte

aufrecht stehen. Er wandte ihr den Rücken zu und ging voraus in den Raum am Wasser. Der eingeschaltete Computer und die ausgebreiteten Manuskriptseiten deuteten darauf hin, dass er tatsächlich arbeitete.
»Was hat sie denn gesagt?« Er setzte sich, schlug die langen Beine übereinander und verschränkte auch die Arme vor der Brust. Sein gesamter Körper signalisierte Abwehr.
»Wie gesagt, sie ist besorgt. Vielleicht ist bekümmert das richtige Wort. Sie sagt, du stellst dich nicht mehr für Interviews und weitere Werbemaßnahmen zur Verfügung.«
»Das stimmt.« Christian presste die Arme an den Körper.
»Darf ich fragen, warum?«
»Das müsstest du doch wissen«, zischte er. Erica zuckte zusammen. Er schien das zu bemerken, denn er änderte seinen Tonfall. »Du weißt, warum«, sagte er dumpf. »Ich kann nicht … seit dieses Zeug über mich in der Zeitung stand, geht es einfach nicht mehr.«
»Hast du Angst, noch mehr Aufmerksamkeit zu erregen? Liegt es daran? Hast du noch mehr Drohungen erhalten? Weißt du, von wem sie stammen?« Die Fragen sprudelten nur so aus ihr heraus.
Christian schüttelte heftig den Kopf. »Ich weiß gar nichts.« Seine Stimme war wieder lauter geworden. »Rein gar nichts! Ich will nur in Ruhe arbeiten und nicht mehr …« Er wandte sich ab.
Erica betrachtete Christian stumm. Er passte überhaupt nicht in die Umgebung. Der Gedanke war ihr bereits bei ihren wenigen Besuchen hier gekommen, und nun fiel es ihr noch stärker auf. Zwischen all den Gegenständen an der Wand, die früher zum Fischfang benutzt worden waren, wirkte er wie ein Fremdkörper. Der kleine Bootsschuppen sah wie eine Puppenstube aus, in die er mühsam seine langen Gliedmaßen gezwängt hatte. Nun steckte er darin fest. Sie warf einen Blick auf das Manuskript auf dem Tisch. Sie konnte nicht lesen, was darauf stand, schätzte aber, dass es etwa hundert Seiten waren.
»Ist das dein neues Buch?« Sie wollte das Gesprächsthema, das ihn so aufgeregt hatte, nicht fallenlassen, hielt es aber für klug, ihm ein bisschen Zeit zu geben, damit er sich beruhigen konnte.
»Ja.« Er schien sich zu entspannen.
»Ist das eine Fortsetzung? Von der *Meerjungfrau*?«
Christian lächelte. »Von der *Meerjungfrau* gibt es keine Fortsetzung.« Er

blickte aufs Meer hinaus. »Ich begreife nicht, wie man es wagen kann«, fügte er nachdenklich hinzu.
»Pardon?« Erica verstand nicht, was an ihrer Bemerkung so amüsant gewesen war. »Was wagen?«
»Zu springen.«
Erica folgte seinem Blick. Plötzlich wurde ihr klar, was er meinte.
»Du meinst vom Sprungturm auf Badholmen?«
»Ja.« Christian sah, ohne zu zwinkern, zu dem Turm hin.
»Ich habe mich das nie getraut. Allerdings habe ich auch eine geradezu peinliche Angst vor Wasser, wenn man bedenkt, dass ich hier aufgewachsen bin.«
»Ich hatte auch nie den Mut.« Christians Stimme klang träumerisch, wie von weit her. Erica wartete gespannt. Es lag etwas zwischen den Zeilen, eine Spannung, die kurz davor war zu explodieren. Erica rührte sich nicht und wagte kaum zu atmen. Nach wenigen Augenblicken fuhr Christian fort. Er schien ganz vergessen zu haben, dass sie da war.
»Sie hatte den Mut.«
»Wer?«, flüsterte Erica. Zuerst glaubte sie nicht, dass sie eine Antwort bekommen würde. Er schwieg. Dann murmelte er fast unhörbar:
»Die Meerjungfrau.«
»Im Buch?« Erica verstand kein Wort. Was wollte er damit sagen? Wo war er mit seinen Gedanken? Nicht hier, nicht in der Gegenwart und nicht bei ihr. Er war ganz woanders. Sie wünschte zutiefst, sie hätte gewusst, wo.
Eine Sekunde später war der Moment verstrichen. Christian holte tief Luft und drehte sich zu ihr um. Er war wieder da.
»Ich will mich auf das neue Manuskript konzentrieren, anstatt Interviews zu geben und Widmungen in Bücher zu kritzeln.«
»Das gehört aber dazu«, erwiderte sie bestimmt. Sie konnte nicht leugnen, dass seine Arroganz sie ein wenig irritierte.
»Habe ich denn keine Möglichkeit, selbst zu entscheiden?« Seine Stimme war ruhig, aber seine Anspannung war noch zu spüren.
»Wenn du nicht bereit bist, diesen Teil der Arbeit zu machen, hättest du das gleich sagen müssen. Der Verlag, der Buchmarkt und die Leser – mein Gott, die sind doch unser wichtigstes Gut! – erwarten, dass wir ihnen einen Teil unserer Zeit widmen. Wenn man das nicht möchte,

muss man es von Anfang an deutlich sagen. Du kannst nicht mittendrin die Spielregeln ändern.«
Christian sah zu Boden. Sie merkte, dass er aufmerksam zuhörte und sich ihre Worte zu Herzen nahm. Als er aufblickte, hatte er Tränen in den Augen.
»Erica, ich kann nicht. Das kann man nicht erklären …« Er schüttelte den Kopf und begann noch einmal von vorn. »Ich kann nicht. Sollen sie mich doch verklagen oder auf eine schwarze Liste setzen, es ist mir egal. Ich werde trotzdem weiterschreiben, weil ich muss. Aber bei diesem Spiel kann ich nicht mitmachen.« Er kratzte sich heftig an den Armen, als krabbelten Ameisen unter seiner Haut.
Erica betrachtete ihn beunruhigt. Christian war wie eine gespannte Saite, die jeden Augenblick reißen konnte. Doch sie konnte nichts dagegen tun. Er war nicht bereit, mit ihr zu reden. Wenn sie hinter sein Geheimnis kommen wollte, musste sie auf eigene Faust weiterforschen. Ohne seine Hilfe.
Einen Augenblick lang starrte er sie an. Dann rückte er abrupt seinen Stuhl an den Schreibtisch.
»Ich muss jetzt weitermachen.« Sein Gesicht war ausdruckslos. Verschlossen.
Erica erhob sich. Sie wünschte, sie hätte einen Blick in seinen Kopf werfen und die Geheimnisse herausholen können, die der Schlüssel zu dem Ganzen waren. Aber er hatte sich dem Bildschirm zugewandt. Konzentrierte sich auf die Worte, die er selbst geschrieben hatte, als wären es die letzten, die er jemals lesen würde.
Sie sagte kein Wort, als sie ging. Nicht einmal tschüs.
Patrik saß in seinem Büro und kämpfte gegen die verdammte Müdigkeit an. Die Ermittlungen waren jetzt an einen kritischen Punkt gelangt, da musste er auf der Höhe sein. Paula streckte den Kopf ins Zimmer.
»Was passiert jetzt?« Sie stellte fest, dass Patrik eine ungesunde Gesichtsfarbe und Schweiß auf der Stirn hatte. Sie machte sich Sorgen um ihn. In letzter Zeit sah er wirklich erschöpft aus.
Patrik atmete tief ein und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den aktuellen Verlauf der Ereignisse.
»Lisbet Bengtsson ist zur Obduktion nach Göteborg gebracht worden. Ich habe noch nicht mit Pedersen gesprochen, aber in Anbetracht der

Tatsache, dass es mindestens noch ein paar Tage dauert, bis wir das Ergebnis von Magnus' Obduktion erhalten, rechne ich nicht damit, dass wir vor Anfang nächster Woche etwas hören.«
»Was meinst du? Ist sie ermordet worden?«
Patrik zögerte. »Bei Magnus bin ich mir ganz sicher. Diese Verletzungen kann er sich unmöglich selbst zugefügt oder auf andere Weise zugezogen haben. Jemand muss ihn angegriffen haben. Aber Lisbet … Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Soweit ich gesehen habe, hatte sie keine äußeren Verletzungen. Außerdem war sie schwerkrank und könnte eines natürlichen Todes gestorben sein. Wenn dieser Zettel nicht wäre. Irgendjemand ist in ihrem Zimmer gewesen und hat ihn ihr in die Hände gelegt, aber ob das vor, während oder nach ihrem Tod geschah, lässt sich unmöglich sagen. Wir müssen abwarten, bis wir von Pedersen mehr Informationen bekommen.«
»Und die Briefe? Was haben Erik und Kenneth gesagt? Haben sie eine Vermutung, wer sie geschrieben hat und warum?«
»Nein, angeblich nicht. Und im Moment habe ich keinen Grund, ihnen nicht zu glauben. Es erscheint mir jedoch unwahrscheinlich, dass die drei Empfänger der Briefe zufällig ausgewählt wurden. Sie kennen sich und verkehren miteinander. Es muss einen gemeinsamen Nenner geben, den wir bislang übersehen haben.«
»Warum hat Magnus dann keine Briefe bekommen?«, wandte Paula ein.
»Das wissen wir ja nicht. Möglicherweise hat er niemandem davon erzählt.«
»Hast du mit Cia darüber gesprochen?«
»Ja. Das habe ich sofort getan, als ich von Christians Briefen erfuhr. Sie war sich sicher, dass er keine bekommen hat. Sonst hätte sie es gewusst und es uns von Anfang an erzählt. Aber ganz genau kann man es nie wissen. Vielleicht hat Magnus es ihr verschwiegen, um sie zu schützen.«
»Ich habe auch das Gefühl, dass das Ganze eskaliert ist. Nachts in ein fremdes Haus einzudringen ist viel schwerwiegender, als Briefe mit der Post zu schicken.«
»Du hast recht«, sagte Patrik. »Am liebsten würde ich Kenneth Polizeischutz gewähren, aber dafür haben wir nicht genügend Personal.«
»Das stimmt allerdings«, antwortete Paula. »Aber falls sich zeigen sollte, dass seine Frau keines natürlichen Todes gestorben ist …«

»Damit befassen wir uns, wenn es so weit ist«, seufzte Patrik.
»Hast du die Briefe eigentlich ins Labor geschickt?«
»Sie sind schon unterwegs. Ich habe auch Christians Brief dazugelegt, den Erica bekommen hatte.«
»Den Erica gestohlen hat, meinst du.« Paula konnte sich das Grinsen nicht verkneifen. Sie hatte sich köstlich über Patrik amüsiert, als er versuchte, den Coup seiner Frau zu rechtfertigen.
»Dann eben von mir aus gestohlen.« Patrik wurde rot. »Wir sollten uns jedoch nicht zu viel davon versprechen. So viele von uns haben die Briefe bereits angefasst, und es ist schwierig, die Herkunft von normalem Papier und schwarzer Tinte zu ermitteln. Diese Dinge kann man doch in Schweden in unzähligen Läden kaufen.«
»Ja«, sagte Paula. »Außerdem besteht die Gefahr, dass wir es mit jemandem zu tun haben, der seine Spuren gründlich verwischt.«
»Das ist möglich, aber vielleicht haben wir ja Glück.«
»Bis jetzt waren wir damit nicht gerade gesegnet«, brummte Paula.
»Wohl eher nicht …« Patrik ließ sich auf einen Stuhl sinken, und beide grübelten schweigend weiter.
»Morgen nehmen wir einen neuen Anlauf. Um sieben Uhr gehen wir alles durch und arbeiten von dort aus weiter.«
»Ein neuer Anlauf«, wiederholte Paula und ging in ihr Zimmer. Sie brauchten jetzt wirklich einen Durchbruch. Und Patrik musste sich mal richtig ausruhen. Sie beschloss, ihn im Auge zu behalten. Es schien ihm überhaupt nicht gutzugehen.
Mit dem Schreiben ging es nur langsam voran. Die Worte stauten sich in seinem Kopf an, ohne dass er sie zu Sätzen formen konnte. Der Cursor blinkte provokant. Dieses Buch war viel schwieriger, es steckte nicht so viel von ihm selbst darin. In der *Meerjungfrau* dagegen war es zu viel. Christian wunderte sich, dass niemand das bemerkt hatte. Dass alle den Roman eher unkritisch gelesen und das Ganze für ein Märchen oder eine düstere Phantasie gehalten hatten. Seine schlimmsten Befürchtungen hatten sich nicht bewahrheitet. Während der anstrengenden, aber notwendigen Arbeit an dem Buch hatte er sich vor allem mit der Angst herumgeschlagen, was passieren würde, wenn er den Mantel des Schweigens lüftete. Was darunter hervorkriechen würde, wenn erst das Tageslicht bis in die finstersten Winkel schien.

Aber es war nichts passiert. Die Menschen waren so naiv und so an erfundene Geschichten gewöhnt, dass sie die Wirklichkeit nicht einmal unter der oberflächlichsten Verkleidung erkannten. Er blickte wieder auf den Bildschirm, wollte die Worte heraufbeschwören und zu dem zurückfinden, was diesmal wirklich ein Märchen werden sollte. Es war, wie er zu Erica gesagt hatte. Von der *Meerjungfrau* gab es keine Fortsetzung. Die Erzählung endete hier.

Er hatte mit dem Feuer gespielt, und unter seinen Füßen brannte es. Sie war jetzt ganz nah, das spürte er. Sie hatte ihn gefunden, und daran war allein er schuld.

Seufzend klappte er das Notebook zu. Er musste den Kopf freibekommen. Er zog sich die Jacke über und machte den Reißverschluss bis unters Kinn zu. Mit den Händen in den Taschen ging er in raschem Tempo zum Ingrid-Bergmans-Torg. Im Sommer waren diese Straßen lebendig und pulsierend, jetzt aber lagen sie verlassen da. Ihm war es lieber so.

Er wusste nicht, wohin er unterwegs war, bis er am Kai ankam, wo die Rettungsboote der Küstenwache lagen. Seine Füße trugen ihn zur Badestelle auf Badholmen und zum Sprungturm, der sich vor dem grauen Winterhimmel abzeichnete. Eine kräftige Brise wehte, und als er den steinernen Steg betrat, der zu der kleinen Insel führte, fuhr ein Windstoß unter seine Jacke und blähte sie wie ein Segel. Zwischen den Holzwänden, die den Umkleidebereich abschirmten, herrschte Windstille, aber sobald er die Klippen erreichte, auf denen sich der Sprungturm befand, war der Wind wieder heftig. Christian blieb stehen. Lieferte sich willenlos dem Sturm aus und blickte zum Turm hinauf. Man konnte nicht behaupten, dass er schön war, aber er gehörte hierher. Von der obersten Plattform konnte man ganz Fjällbacka und die Mündung der Bucht ins offene Meer überblicken. Noch immer strahlte der Turm eine verlebte Würde aus. Wie eine alte Dame, die das Leben in vollen Zügen genossen hatte und sich nicht schämte, dass man ihr das ansah.

Nach kurzem Zögern betrat Christian die erste Stufe. Mit kalten Händen klammerte er sich am Geländer fest. Der Turm knarrte und wehrte sich. Im Sommer hielt er Horden von Jugendlichen aus, die hinauf- und hinunterrannten, aber nun hatte der Wind ihm so zugesetzt, dass

Christian nicht einmal sicher war, ob er sein Gewicht tragen würde. Aber das spielte keine Rolle. Er musste hinauf.
Christian erklomm noch ein paar Stufen. Nun bestand kein Zweifel mehr daran, dass der Turm schwankte. Er bewegte sich hin und her wie ein Pendel und wiegte sich von einer Seite zur anderen. Trotzdem stieg Christian höher, und schließlich war er oben. Er schloss für einen Moment die Augen, setzte sich hin und atmete durch. Dann öffnete er die Augen.
Da war sie, in dem blauen Kleid. Mit dem Kind im Arm tanzte sie auf dem Eis, ohne Spuren im Schnee zu hinterlassen. Obwohl sie barfuß lief, genau wie an diesem Mittsommerfest, schien sie nicht zu frieren. Auch das Kind war nur leicht bekleidet, es trug eine weiße Hose und einen dünnen Pullover, lächelte aber in den eisigen Wind, als könnte nichts ihm etwas anhaben.
Mit zitternden Beinen stand er auf. Der Blick war fest auf sie gerichtet. Er wollte ihr eine Warnung zurufen. Das Eis war nicht dick genug, man konnte nicht darübergehen oder gar darauf tanzen. Er sah die Risse, einige waren offen, manche wurden sogar breiter. Sie jedoch tanzte mit dem Kind im Arm, und das Kleid flatterte um ihre Beine. Sie lachte und winkte, und das dunkle Haar umrahmte ihr Gesicht.
Der Turm schwankte, aber er stand aufrecht und glich die Bewegungen mit den ausgestreckten Armen aus. Er wollte schreien, aber nur ein Krächzen drang aus seiner Kehle. Dann sah er sie. Eine feuchte weiße Hand. Sie kam aus dem Wasser und griff nach den Füßen der Tänzerin, wollte ihr Kleid packen und sie hinunter in die Tiefe ziehen. Er sah die Meerjungfrau. Ihr weißes Gesicht, gierig griff sie nach Frau und Kind, griff nach dem, was er liebte.
Doch die Frau sah sie nicht. Sie tanzte einfach weiter, hielt die Hand des Kindes und winkte ihm zu, setzte die Füße auf das Eis und streifte manchmal fast die weiße Hand, die sie zu fangen versuchte.
Ein Blitz schoss durch seinen Kopf. Er konnte nichts dagegen tun, er war machtlos. Christian hielt sich die Ohren zu und schloss die Augen. Dann der Schrei. Laut und schrill stieg er aus seiner Kehle auf, traf auf das Eis und die Klippen und riss die Wunde in seiner Brust wieder auf. Als er verklungen war, nahm Christian vorsichtig die Hände von den Ohren. Er öffnete die Augen. Die Frau und das Kind waren verschwunden. Doch

nun wusste er es genau. Sie würde nicht aufgeben, bevor sie ihm alles genommen hatte.

Noch immer verlangte sie viel Aufmerksamkeit. Mutter trainierte stundenlang mit ihr, beugte ihre Gliedmaßen, übte mit Bildern und Musik. Seitdem sie die Situation akzeptiert hatte, setzte sie Himmel und Erde in Bewegung. Mit Alice stimmte etwas nicht.
Er wurde jedoch nicht mehr so wütend wie früher. Er hasste seine Schwester nicht dafür, dass sie Mutter so viel Zeit abverlangte. Denn ihr Blick war nicht mehr triumphierend. Sie war still und brav. Meistens saß sie allein herum und spielte mit irgendeinem Gegenstand, führte immer wieder ein und dieselbe Bewegung aus, starrte aus dem Fenster oder einfach an die Wand, wo sich etwas abzeichnete, das nur sie erkennen konnte.
Sie lernte. Zuerst sitzen, dann robben und schließlich gehen. Genau wie andere Kinder. Bei Alice dauerte es nur ein wenig länger.
Hin und wieder blickte Vater ihn über ihren Kopf hinweg an. Einen winzigen Moment lang sahen sie sich in die Augen. In Vaters Blick funkelte etwas, das der Junge nicht deuten konnte. Aber er begriff, dass Vater ihn und Alice bewachte. Er wollte ihm erklären, dass das nicht nötig war. Warum sollte er ihr etwas antun? Sie war doch jetzt so lieb. Lieben konnte er sie nicht. Er liebte nur Mutter. Aber er tolerierte Alice. Sie war nun ein Teil seiner Welt und seiner Wirklichkeit, so wie die Stimmen aus dem Fernseher, das Bett, in dem er sich abends verkroch, und das Rascheln der Zeitungen, die Vater las. Sie gehörte genauso dazu und bedeutete ihm genauso wenig.
Alice dagegen betete ihn an. Es war ihm unbegreiflich. Warum hatte sie ihn auserwählt und nicht ihre schöne Mutter? Wenn sie ihn erblickte, begann sie zu strahlen, und nur er brachte sie dazu, die Ärmchen auszustrecken, damit sie hochgehoben und gedrückt wurde. Ansonsten mochte sie keine Berührungen. Wenn Mutter sie anfasste und sie streicheln wollte, zuckte sie oft zusammen und machte sich los. Er konnte es nicht begreifen. Hätte Mutter ihn so liebkost, wäre er mit geschlossenen Augen in ihre Arme gesunken und nie wieder aufgestanden.
Alices bedingungslose Liebe erstaunte ihn. Trotzdem erfüllte sie ihn mit einer gewissen Befriedigung. Immerhin eine wollte ihn haben. Manchmal stellte er ihre Liebe auf die Probe. In den wenigen Augenblicken, wenn Vater vergaß, auf die beiden aufzupassen, und auf die Toilette ging oder

etwas aus der Küche holte, prüfte er, wie weit ihre Liebe ging. Er wollte wissen, wie viel er ihr antun konnte, bevor das Leuchten in ihren Augen erlosch. Manchmal kniff er sie, manchmal zog er sie an den Haaren. Einmal hatte er ihr vorsichtig einen Schuh ausgezogen und mit dem Taschenmesser, das er gefunden hatte und immer bei sich trug, ihre Fußsohle geritzt.

Eigentlich machte es ihm keinen Spaß, ihr weh zu tun, aber er wusste nun einmal, wie oberflächlich Liebe sein konnte und wie schnell sie sich verflüchtigte. Zu seiner großen Verwunderung weinte Alice nie, sie sah ihn nicht einmal vorwurfsvoll an. Sie fand sich einfach damit ab und richtete stumm die leuchtenden Augen auf ihn.

Niemand nahm Notiz von kleineren blauen Flecken und Verletzungen an ihrem Körper. Sie tat sich ständig weh, fiel hin, stieß irgendwo an und zog sich Schnitte zu. Es war, als bewegte sie sich mit Verzögerung, und sie reagierte oft erst, wenn es zu spät war. Aber auch dann weinte sie nie.

Äußerlich war nichts zu erkennen. Sogar er musste zugeben, dass sie wie ein Engel aussah. Wenn Mutter mit Alice im Kinderwagen unterwegs war – für den diese eigentlich viel zu groß war; aber sie war so langsam, wenn sie selbst ging –, äußerten sich fremde Menschen auf der Straße zu Alices Aussehen.

»Was für ein schönes Kind«, juchzten sie. Sie beugten sich zu ihr hinunter und sahen sie mit hungrigen Augen an, als wollten sie ihre Süße aufsaugen. Er blickte zu seiner Mutter hoch, die eine Sekunde lang vor Stolz strahlte, die Brust vorstreckte und nickte.

Kurz darauf war der schöne Moment zerstört. Alice patschte plump nach den Bewunderern und wollte etwas sagen, aber die Worte kamen völlig verdreht heraus und aus dem Mundwinkel rann ein Speichelfaden. Da schreckten die Leute zurück. Blickten zuerst mit Entsetzen und dann voll Mitleid auf Mutter, in deren Augen der Stolz verlosch.

Ihn beachteten sie gar nicht. Er lief ja nur hinter Mutter und Alice her, falls er überhaupt mitkommen durfte. War eine unförmige fette Masse, um die sich niemand scherte. Doch das war ihm egal. Der brennende Zorn in seiner Brust war in dem Moment erloschen, als das Wasser über Alices Gesicht schwappte. Nicht einmal ihren Duft hatte er mehr in der Nase. Der süßliche Geruch war verschwunden, als hätte er nie existiert.

War auch vom Wasser weggespült worden. Nur die Erinnerung war geblieben. Nicht so, wie man sich an etwas Reales erinnerte, sondern mehr wie ein Gefühl aus der Vergangenheit. Er war jetzt ein anderer. Jemand, der wusste, dass Mutter ihn nicht mehr liebte.

Sie fingen früh an. Patrik hatte keinen Widerspruch zugelassen, dass die Besprechung um Punkt sieben Uhr begann.
»Ich habe ein sehr gespaltenes Bild von der Person, die hinter dieser Sache steckt«, sagte er, nachdem er die Lage zusammengefasst hatte. »Wir scheinen es mit jemandem zu tun zu haben, der einerseits psychisch schwer gestört ist und andererseits sehr vorsichtig und planvoll vorgeht. Eine gefährliche Kombination.«
»Wir wissen ja nicht, ob hinter den Briefen und dem Einbruch bei Kenneth dieselbe Person steckt, die Magnus ermordet hat«, wandte Martin ein.
»Stimmt, aber es spricht auch nichts dagegen. Ich schlage vor, dass wir bis auf weiteres davon ausgehen, dass da ein Zusammenhang besteht.« Patrik strich sich über das Gesicht. Er hatte stundenlang wach gelegen und sich von einer Seite auf die andere gewälzt, und nun war er müder als je zuvor. »Wenn wir hier fertig sind, rufe ich Pedersen an und frage, wann wir eine definitive Aussage zur Todesursache im Fall Magnus Kjellner bekommen.«
»Das dürfte doch noch ein paar Tage dauern«, sagte Paula.
»Es schadet aber nicht, mal nachzuhaken.« Patrik zeigte auf die Tafel an der Wand. »Wir haben viel zu viel Zeit verloren. Magnus ist schon vor drei Monaten verschwunden, und wir wissen erst jetzt, dass auch diese Personen bedroht werden.«
Alle Blicke richteten sich auf die Fotografien, die nebeneinanderhingen.
»Wir haben vier Freunde: Magnus Kjellner, Christian Thydell, Kenneth Bengtsson und Erik Lind. Einer von ihnen ist tot, die übrigen drei haben Drohbriefe erhalten. Wir nehmen an, von einer Frau. Ob Magnus Briefe bekommen hat, ist uns nicht bekannt. Cia, seine Frau, scheint jedenfalls nichts davon zu wissen. Also werden wir es wohl leider nie herausfinden.«
»Aber warum gerade diese vier?« Paula kniff die Augen zusammen.
»Wenn wir das wüssten, bräuchten wir uns wahrscheinlich auch nicht mehr zu fragen, wer dahintersteckt«, erwiderte Patrik. »Annika, hast du etwas Interessantes über sie herausgefunden?«
»Bis jetzt nicht. Was Kenneth Bengtsson angeht, gab es keine Überraschungen. Über Erik Lind ließe sich einiges sagen, aber nichts davon scheint für uns relevant zu sein. Er wird vor allem verdächtigt,

halbseidene Geschäfte zu machen.«
»Ich verwette mein Vermögen darauf, dass dieser Erik etwas damit zu tun hat«, sagte Mellberg. »Ein schmieriger Kerl. Über seine unternehmerischen Aktivitäten sind eine Menge Gerüchte in Umlauf. Außerdem ist er ein Weiberheld. Ihm müssen wir unbedingt auf den Zahn fühlen.«
»Warum ist dann Magnus ermordet worden?« Für diesen Einwand erntete Patrik einen verärgerten Blick.
»Bei Christian bin ich noch nicht weit gekommen«, fügte Annika ungerührt hinzu. »Aber ich mache weiter und gebe natürlich sofort Bescheid, wenn ich etwas finde, was uns weiterhelfen könnte.«
»Vergesst nicht, dass Christian als Erster die Briefe bekommen hat.« Paula starrte immer noch auf die Tafel. »Vor anderthalb Jahren. Er hat auch die meisten erhalten. Aber es erscheint mir merkwürdig, dass die anderen in die Sache mit hineingezogen werden, wenn eigentlich nur einer von ihnen die Zielscheibe ist. Ich habe das starke Gefühl, dass die drei etwas verbindet.«
»Das sehe ich auch so. Und dass Christian zuerst ins Visier dieser Person geriet, muss auch etwas zu bedeuten haben.« Patrik wischte sich den Schweiß von der Stirn. Es war stickig und heiß im Raum. Er sah Annika an. »Konzentriere dich bitte auf Christian, wenn du weitermachst.«
»Ich bin immer noch der Meinung, dass wir uns hauptsächlich mit Erik beschäftigen sollten«, sagte Mellberg. »Was meinst du, Flygare? Wir zwei haben doch von allen hier die meiste Erfahrung. Findest du nicht auch, dass Erik Lind unsere besondere Aufmerksamkeit verdient?«
Gösta wand sich. Er hatte eine ganze Polizeilaufbahn mit der Devise hinter sich gebracht, immer den Weg des geringsten Widerstands zu gehen. Nachdem er eine Weile mit sich gerungen hatte, schüttelte er schließlich den Kopf.
»Ich weiß, was du meinst, aber ich muss Hedström recht geben. Im Moment wirkt Christian Thydell am interessantesten.«
»Bitte sehr, wenn ihr unbedingt noch mehr Zeit verschwenden wollt.« Gekränkt stand Mellberg auf. »Ich habe etwas Besseres zu tun, als hier rumzusitzen und Perlen vor die Säue zu werfen.« Damit verließ er den Raum.
Höchstwahrscheinlich hatte Mellberg ein ausgedehntes Nickerchen im

Sinn. Aber Patrik dachte im Traum nicht daran, ihn aufzuhalten. Je mehr Mellberg sich heraushielt, desto besser.
»Du konzentrierst dich also auf Christian«, stellte Patrik fest und nickte Annika zu. »Wann, denkst du, hast du etwas für mich?«
»Bis morgen habe ich mit Sicherheit ein klareres Bild von seiner Vergangenheit.«
»Prima. Martin und Gösta, ihr fahrt zu Kenneth nach Hause und versucht, Näheres über den gestrigen Tag und die Briefe herauszufinden. Eventuell sollten wir auch noch einmal mit Erik Lind sprechen. Ich selbst rufe, wie gesagt, bei Pedersen an, sobald es acht ist.« Patrik warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Erst halb acht. »Danach sollten wir Cia einen Besuch abstatten, Paula.«
Paula nickte. »Sag Bescheid, wenn du fertig bist.«
»Gut. Dann wissen alle, was sie zu tun haben.«
Martin hob die Hand.
»Ja?«
»Sollten wir nicht irgendeine Form von Schutz für Christian und die anderen in Erwägung ziehen?«
»Darüber habe ich natürlich auch schon nachgedacht. Aber wir haben nicht genügend Personal, und eigentlich auch zu wenige Anhaltspunkte. Daher warten wir ab. Noch was?«
Schweigen.
»Okay, dann an die Arbeit.« Er wischte sich erneut den Schweiß von der Stirn. Beim nächsten Mal mussten sie trotz der winterlichen Kälte ein Fenster öffnen, damit ein bisschen Sauerstoff hereinkam.
Als die anderen gegangen waren, blieb Patrik noch eine Weile vor der Tafel stehen. Vier Männer, vier Freunde. Einer tot.
Was verband sie?
Sie hatte das Gefühl, immer um ihn herumzuschleichen. Zwischen ihnen war es nie gut gewesen, nicht einmal am Anfang. Es fiel ihr schwer, das zuzugeben, aber Sanna konnte die Augen nicht länger vor der Wahrheit verschließen. Er hatte sie nie an sich herangelassen.
Er hatte gesagt, was von ihm erwartet wurde, hatte getan, was dazugehörte, hatte ihr den Hof gemacht und nicht mit Komplimenten gegeizt. Doch im Grunde glaubte sie ihm nicht, auch wenn sie sich das nicht eingestand. Denn für sie war er mehr als ein Traummann. Sein

Beruf erweckte vielleicht den Eindruck, er wäre eine langweilige und staubtrockene Person, aber das Gegenteil war der Fall. Er war unerreichbar und elegant, und sein Blick schien schon alles gesehen zu haben. Wenn er ihr in die Augen sah, füllte sie selbst die Leere. Er hatte sie nie geliebt, und nun wurde ihr klar, dass sie das die ganze Zeit gewusst hatte. Trotzdem hatte sie sich etwas vorgemacht. Hatte Dinge gesehen, die sie sehen wollte, und vieles ignoriert, was nicht ins Bild passte.

Jetzt wusste sie nicht, was sie machen sollte. Sie wollte ihn nicht verlieren. Sie liebte ihn, obwohl ihre Liebe nicht erwidert wurde. Das musste reichen. Hauptsache, er blieb. Gleichzeitig fühlte sie sich innerlich leer und kalt bei der Vorstellung, so als die allein Liebende weiterleben zu müssen.

Sie setzte sich im Bett auf und sah ihn an. Er schlief tief und fest. Langsam streckte sie die Hand aus und berührte sein Haar. Dicht und dunkel, mit ein bisschen Grau durchzogen. Sie strich ihm eine Strähne aus dem Gesicht.

Der gestrige Tag war schlimm gewesen, so war es nun immer öfter. Sie wusste nie, wann er explodierte und sich über eine kleine oder große Angelegenheit fürchterlich aufregte. Gestern waren die Kinder zu laut gewesen. Dann hatte das Essen nicht geschmeckt, und sie hatte etwas im falschen Tonfall gesagt. Auf diese Weise konnte es nicht weitergehen. All das, was in ihren ersten gemeinsamen Jahren schwer gewesen war, überwog nun, und bald war nichts Gutes mehr übrig. Sie schienen mit Lichtgeschwindigkeit auf etwas Unbekanntes zuzurasen, geradewegs ins Dunkle hinein, und sie wollte Halt rufen und das Ganze stoppen. Sie wollte, dass alles wieder war wie immer.

Trotzdem konnte sie ihn jetzt besser verstehen. Er hatte ihr einen Teil seiner Vergangenheit offenbart. So furchtbar die Geschichte auch war, hatte sie doch das Gefühl, ein wunderschön verpacktes Geschenk bekommen zu haben. Er hatte von sich selbst erzählt und etwas mit ihr geteilt, das er noch nie mit jemandem geteilt hatte. Sie wusste, was das bedeutete.

Doch was sollte sie mit dem, was er ihr anvertraut hatte, anfangen? Sie wollte ihm helfen, darüber reden und noch mehr Dinge erfahren, die niemand sonst wusste. Doch er verriet ihr nichts mehr. Gestern hatte sie

nachgebohrt, aber am Ende verließ er türenknallend das Haus. Sie wusste nicht, wann er nach Hause gekommen war. Gegen elf hatte sie sich in den Schlaf geweint, und als sie wieder aufwachte, lag er neben ihr. Es war schon fast sieben Uhr. Wenn er zur Arbeit wollte, musste er jetzt aufstehen. Sie warf einen Blick auf den Wecker. Er war nicht gestellt. Sollte sie Christian wecken?

Unschlüssig blieb sie auf der Bettkante sitzen. Seine Augäpfel bewegten sich unter den Lidern hastig hin und her. Sie hätte alles getan, um seine Träume und die Bilder in seinem Kopf zu kennen. Sein Körper zuckte ein wenig, und das Gesicht war verzerrt. Zögernd legte sie ihm die Hand auf die Schulter. Er würde wütend werden, wenn er zu spät zur Arbeit kam, weil sie ihn nicht geweckt hatte. Aber wenn er freihatte, würde er ihr übelnehmen, dass sie ihn nicht ausschlafen ließ. Sie wünschte, sie hätte gewusst, wie sie ihn zufriedenstellen und vielleicht sogar glücklich machen konnte.

Nils' Stimme im Kinderzimmer ließ sie zusammenschrecken. Angsterfüllt rief er nach ihr. Sanna stand auf und horchte. Einen Moment lang dachte sie, sie hätte sich den Schrei nur eingebildet. Möglicherweise war Nils' Stimme ein Echo ihrer Träume, in denen dauernd Kinder nach ihr riefen. Doch da war die Stimme wieder:

»Mama!«

Warum klang er so ängstlich? Sannas Herz klopfte heftig, und ihre Füße setzten sich in Bewegung. Sie warf sich den Bademantel über und raste ins Nachbarzimmer, das sich die Jungen teilten. Nils saß aufrecht im Bett. Seine Augen waren weit aufgerissen und auf die Tür gerichtet. Er hatte die Arme ausgestreckt wie ein kleiner Jesus am Kreuz. Sanna spürte den Schock wie einen kräftigen Faustschlag in den Bauch. Sie sah seine gespreizten, zitternden Finger, den Bär Bamse auf der Brust seines Lieblingsschlafanzugs, den sie schon so oft gewaschen hatte, dass er an den Bündchen ganz ausgefranst war. Sie sah die rote Farbe. Sie konnte den Anblick kaum fassen. Sie sah zu der Wand über seinem Kopf hoch, in ihr stieg, immer heftiger, ein Schrei auf und brach schließlich aus ihrer Kehle hervor:

»Christian! CHRISTIAN!«

Seine Lungen brannten. Das war ein merkwürdiges Gefühl mitten in dem Nebel, in dem er sich befand. Seit er Lisbet gestern Nachmittag tot im

Bett aufgefunden hatte, bewegte er sich wie in Watte. Es war so still im Haus, als er von der Polizeidienststelle zurückkehrte. Lisbet war abgeholt worden, sie war fort.
Er hatte überlegt, ob er woanders hinfahren sollte. Es erschien ihm unmöglich, über die Schwelle ihres gemeinsamen Heims zu treten. Aber wo sollte er hin? Er hatte niemanden. Außerdem war sie hier. In den Bildern an der Wand, den Gardinen vor den Fenstern, auf den handgeschriebenen Etiketten im Gefrierfach. Im einprogrammierten Sender, wenn er das Radio in der Küche einschaltete, und in all den seltsamen Lebensmitteln im Vorratsschrank: Trüffelöl, Dinkelkekse und eingelegtes Gemüse. Dinge, die sie hochzufrieden angeschleppt, aber nie verarbeitet hatte. Wie oft hatte er sie mit ihren Ambitionen aufgezogen, die immer mit einem viel einfacheren Gericht endeten. Er wünschte, er könnte sie noch einmal necken.
Kenneth machte größere Schritte. Erik hatte zwar gesagt, er müsse heute nicht zur Arbeit kommen, aber er brauchte den gewohnten Tagesablauf. Was sollte er zu Hause machen? Er war wie immer aufgewacht, als der Wecker klingelte, und aus dem Klappbett neben ihrem nun leeren Bett aufgestanden. Sogar die Rückenschmerzen waren ihm willkommen. Dieselben Schmerzen hatte er empfunden, als sie noch da war. In einer Stunde musste er im Büro sein. Die Laufrunde im Wald dauerte jeden Morgen vierzig Minuten. Vor einigen Minuten war er am Fußballplatz vorbeigekommen, also hatte er ungefähr die Hälfte geschafft. Er lief noch etwas schneller. Die Lunge signalisierte deutlich, dass er sich allmählich seiner körperlichen Belastungsgrenze näherte, aber die Füße stürmten immer weiter. Das tat gut. Das Brennen in der Brust verdrängte einen kleinen Teil des Schmerzes in seinem Herzen. Gerade so viel, dass er sich nicht auf die Erde kauerte und der Trauer überließ.
Er wusste nicht, wie er ohne sie leben sollte. Es war, als müsse er fortan ohne Sauerstoff auskommen. Unmöglich. Seine Füße bewegten sich immer schneller vorwärts. Vor seinen Augen flimmerten helle Punkte, und sein Gesichtsfeld verengte sich. Er visierte einen weit entfernten Punkt an, ein Loch im Geäst, durch das ein erster Schimmer des Morgenlichts drang. Noch dominierte das harte Licht der Straßenlampen. Er gelangte nun auf einen schmaleren und unebenen Pfad voller Buckel und Löcher, dazu ein wenig vereist. Aber er kannte den Weg und

brauchte nicht hinabzuschauen. Er starrte ins Licht und konzentrierte sich auf den nahenden Morgen.
Zuerst begriff er nicht, was geschah. Jemand schien ihm eine unsichtbare Wand in den Weg gestellt zu haben. Mitten in der Bewegung blieb er mit den Füßen in der Luft hängen. Dann kippte er nach vorn. Instinktiv streckte er die Hände aus, um den Sturz abzubremsen, und als seine Hände auf die Erde prallten, setzte sich durch die Arme bis in die Schultern der Schmerz fort. Dem ein anderer Schmerz folgte. Ein Brennen, das ihn nach Luft schnappen ließ. Er blickte hinunter. Beide Hände waren mit Scherben bedeckt. Überall große und kleine Splitter von durchsichtigem Glas, die nun von dem Blut aus den Wunden rot gefärbt wurden. Er rührte sich nicht. Um ihn herum war es vollkommen still.
Als er sich schließlich aufrichten wollte, verhakten sich seine Füße. Er blickte auf seine Beine hinunter. Auch dort waren die Scherben durch die Hose ins Fleisch gedrungen. Er ließ den Blick weiterwandern. Da sah er die Schnur.
»Hilf doch mal ein bisschen mit!« Erica war schweißgebadet. Maja hatte das Ankleiden vom Höschen bis zum Schneeanzug boykottiert und schrie aus vollem Hals, als Erica versuchte, ihr die Fäustlinge überzustreifen.
»Es ist kalt draußen. Du brauchst Handschuhe«, versuchte sie es, obwohl verbale Argumente an diesem Morgen bislang überhaupt nichts ausgerichtet hatten.
Erica spürte, wie ihr die Tränen kamen. Sie hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie so viel schimpfte, und hätte Maja am liebsten wieder ausgezogen und es sich den ganzen Tag mit ihr gemütlich gemacht, anstatt sie in den Kindergarten zu bringen. Aber das ging nicht. Sie hatte nicht die Kraft, sich alleine um Maja zu kümmern, und außerdem würde es morgen noch schlimmer werden, falls sie jetzt nachgab. Wenn Patrik jeden Morgen dieses Theater erlebte, konnte sie verstehen, warum er so kaputt war.
Mühsam rappelte sie sich auf, nahm ihre Tochter ohne weitere Diskussionen an der Hand und zog sie Richtung Haustür. Die Fausthandschuhe stopfte sie in die Tasche. Vielleicht funktionierte es besser, wenn sie beim Kindergarten ankamen, oder sie musste darauf

hoffen, dass die Erzieherinnen mehr Glück hatten.
Auf dem Weg zum Auto stemmte Maja die Fersen in den Boden und leistete mit ganzer Kraft Widerstand.
»Komm jetzt. Ich kann dich nicht tragen.« Als Erica etwas fester zupackte, fiel Maja hin und fing an zu heulen. Nun kamen auch Erica die Tränen. Wenn jemand sie in diesem Moment gesehen hätte, wäre wahrscheinlich sofort der Soziale Dienst benachrichtigt worden.
Ohne Rücksicht auf ihre eingequetschten Eingeweide ging sie langsam in die Hocke und half Maja liebevoll auf.
»Entschuldige, dass Mama so blöd war. Darf ich dich mal drücken?«
Normalerweise ließ sich Maja keine Gelegenheit zum Schmusen entgehen, aber nun warf sie Erica lediglich einen wütenden Blick zu und brüllte noch lauter. Der Ton erinnerte an ein Nebelhorn.
»So, meine Süße.« Erica tätschelte Maja die Wange. Nach einer Weile beruhigte sich das Mädchen ein wenig, und das Geheul ging in Schluchzen über. Erica unternahm noch einen Versuch:
»Darf Mama dich mal drücken?«
Maja zögerte einen Augenblick, doch dann ließ sie sich in den Arm nehmen. Sie schmiegte das Gesicht an den Hals ihrer Mutter, der von Rotz und Tränen nass wurde.
»Verzeih mir, ich wollte nicht, dass du hinfällst. Hast du dir weh getan?«
»Hm«, schluchzte Maja und machte ein jämmerliches Gesicht.
»Soll ich mal pusten?« Das kam immer gut an.
Maja nickte.
»Wo tut es denn weh?«
Maja überlegte eine Weile und zeigte dann auf alle Körperteile, die ihr einfielen. Erica pustete überall hin und klopfte den Schnee von Majas Overall.
»Meinst du nicht, dass deine Freunde im Kindergarten auf dich warten?« Erica zog den Trumpf aus dem Ärmel. »Ture ist bestimmt schon da und fragt sich, wo du bleibst.«
Maja hörte auf zu schluchzen. Ture war ihr Ein und Alles. Er war drei Monate älter als sie, verfügte über unbändige Energie und liebte sie heiß und innig.
Erica hielt den Atem an. Dann strahlte Maja übers ganze Gesicht. »Zu Ture fahren.«

»Natürlich, mein Schatz«, sagte Erica, »jetzt fahren wir zu Ture. Am besten machen wir uns gleich auf den Weg, damit Ture nicht anfängt zu arbeiten oder zum Auslandsdienst abberufen wird.«
Maja guckte verwundert, und Erica konnte sich das Lachen nicht verkneifen.
»Beachte deine blöde Mama gar nicht. Jetzt düsen wir zu Ture.«

Als er zehn Jahre alt war, veränderte sich alles. Eigentlich hatte er sich mittlerweile ganz gut angepasst. Er war nicht glücklich, jedenfalls nicht so, wie er es erwartet hatte, als er seine schöne Mutter zum ersten Mal sah, oder wie er es gewesen war, bevor sie Alice in ihrem Bauch hatte. Aber er war auch nicht unglücklich. Er hatte einen Platz im Leben, träumte sich in die Welt der Bücher und gab sich damit zufrieden. Die Fettschicht schützte ihn wie eine Rüstung vor dem, was ihn quälte. Alice liebte ihn noch genauso wie vorher. Ohne viele Worte folgte sie ihm wie ein Schatten. Ihm kam das nur gelegen. Wenn er jemanden brauchte, war sie da. Hatte er Durst, brachte sie ihm sofort ein Glas Wasser, wollte er etwas zu essen, schlich sie in die Speisekammer und holte die Kekse, die Mutter versteckt hatte.

Hin und wieder sah Vater ihn noch seltsam an, aber er bewachte ihn nicht mehr. Alice war groß geworden, schon fünf Jahre alt. Letztendlich hatte sie gehen und sprechen gelernt. Aber sie sah nur dann wie alle anderen Kinder aus, wenn sie reglos dastand und den Mund nicht aufmachte. Dann war sie so süß, dass Menschen stehen blieben und sie ansahen wie in ihrer frühen Kindheit. Sobald sie sich bewegte oder etwas sagte, blickten die Menschen sie mitleidig an und schüttelten den Kopf.

Der Doktor hatte gesagt, sie würde nie normal werden. Er durfte sie zwar nicht zum Arzt begleiten – er wurde nirgendwohin mitgenommen –, aber er hatte nicht verlernt, wie ein Indianer zu schleichen. Er bewegte sich geräuschlos durchs Haus und lauschte ständig. Er hörte die Diskussionen und wusste alles, was über Alice gesagt wurde. Meistens redete Mutter. Sie machte die Arztbesuche mit Alice, um nach einer neuen Behandlung, einer Methode und einem Trainingsprogramm zu suchen, die Alice helfen würden, ihre Bewegungen, ihre Sprache und ihre Fertigkeiten in Einklang mit ihrem Äußeren zu bringen.

Über ihn wurde nie gesprochen. Auch das hatte er während des heimlichen Lauschens begriffen. Er schien gar nicht zu existieren, er nahm nur Raum ein. Aber er hatte gelernt, damit zu leben. Wenn es manchmal weh tat, dachte er an den Geruch und an das, was ihm allmählich wie ein dunkles Märchen erschien. Eine ferne Erinnerung. So wurde er damit fertig, dass er für alle außer Alice unsichtbar war. Durch ihn war sie so lieb geworden.

Ein Telefongespräch veränderte alles. Die Alte war gestorben, und das Haus gehörte nun Mutter. Das Haus in Fjällbacka. Sie waren seit Alices Geburt nicht dort gewesen, seit jenem Sommer im Wohnwagen, als er alles verlor. Nun würden sie dorthin ziehen. Das hatte Mutter entschieden. Vater wollte widersprechen, aber ihm hörte wie immer niemand zu.
Alice gefiel die Veränderung nicht. Sie wollte, dass alles so blieb wie immer, brauchte jeden Tag das Gleiche, immer denselben Ablauf. Als nun ihr gesamtes Hab und Gut eingepackt war und alle im Auto saßen, drückte Alice sich die Nase an der Heckscheibe platt. Sie starrte das Haus an, bis es nicht mehr zu sehen war. Dann drehte sie sich wieder um und drückte sich an ihn. Sie schmiegte die Wange an seine Schulter, und er überlegte einen Moment lang, ob er ihren Kopf streicheln oder ihre Hand nehmen sollte, um sie zu trösten. Aber er tat es nicht.
Auf der ganzen Fahrt nach Fjällbacka lehnte sie sich an ihn.

Du hast mich gestern total lächerlich gemacht.« Erik stand vor dem Spiegel im Schlafzimmer und mühte sich mit dem Krawattenknoten ab. Louise gab keine Antwort, sondern drehte sich auf die Seite.
»Hast du gehört, was ich gesagt habe?« Er erhob die Stimme ein wenig, sprach aber weiterhin so leise, dass die Mädchen in ihren Zimmern am anderen Ende des Flurs nichts mitbekamen.
»Ja, in der Tat«, murmelte sie.
»Tu das nie wieder. Niemals! Es ist dein Problem, wenn du dich tagsüber zu Hause volllaufen lässt. Solange du dich im Beisein der Mädchen auf den Beinen hältst, ist mir das egal. Aber du kommst nicht noch einmal in die Firma!«
Keine Antwort. Es ärgerte ihn, dass sie keine Widerworte gab. Ihre ätzenden Kommentare waren ihm viel lieber als ihr Schweigen.
»Du ekelst mich an. Weißt du das eigentlich?« Der Krawattenknoten rutschte etwas zu tief. Fluchend riss er ihn auseinander, um noch einmal von vorne anzufangen. Er warf einen Blick auf Louise. Sie hatte ihm immer noch den Rücken zugewandt, aber nun sah er, dass ihre Schultern zuckten. Verfluchter Mist. Ihm blieb auch nichts erspart. Er hasste ihr Selbstmitleid, wenn sie einen Kater hatte.
»Hör jetzt auf. Du musst dich zusammenreißen.« Das ständige Wiederholen derselben Floskeln stellte seine Geduld auf eine harte Probe.
»Triffst du dich noch mit Cecilia?« Dumpf kam die Frage aus dem Kissen. Dann drehte sie sich zu ihm um.
Erik betrachtete sie angeekelt. Ungeschminkt und ohne die edle Kostümierung sah sie schrecklich aus.
Sie wiederholte die Frage: »Siehst du sie noch? Fickst du sie?«
Also wusste sie Bescheid. Das hatte er ihr gar nicht zugetraut.
»Nein.« Sein letztes Gespräch mit Cecilia kam ihm in den Sinn. Er wollte nicht darüber reden.
»Warum? Hast du sie schon satt?« Louise verbiss sich in der Frage wie ein Hund mit Kiefersperre.
»Hör jetzt auf!«
Aus den Zimmern der Mädchen drang kein Laut. Hoffentlich hatten sie nichts mitbekommen. Ihm wurde bewusst, dass er gebrüllt hatte. Aber er konnte den Gedanken an Cecilia und das Kind, für das er hinter Louises

Rücken bezahlen musste, nicht ertragen.
»Ich will nicht darüber reden«, sagte er in ruhigerem Tonfall und brachte den Krawattenknoten endlich zustande.
Louise starrte ihn mit offenem Mund an. Sie sah alt aus. In den Augenwinkeln schimmerten Tränen. Die Unterlippe zitterte. Noch immer betrachtete sie ihn stumm.
»Ich gehe jetzt zur Arbeit. Schwing deinen Hintern aus dem Bett und sieh zu, dass die Mädchen zur Schule kommen. Falls du dazu in der Lage bist.« Er warf ihr einen eisigen Blick zu und wandte sich ab. Vielleicht sollte er doch auf das Geld verzichten, um sie loszuwerden. Es gab genug Frauen, die über das, was er zu bieten hatte, überglücklich wären. Für Louise würde er mit Leichtigkeit einen Ersatz finden.
»Glaubst du, er ist imstande, mit uns zu reden?« Martin drehte sich zu Gösta um. Sie waren auf dem Weg zu Kenneth nach Hause, obwohl ihn eigentlich so kurz nach dem Tod seiner Frau niemand stören wollte.
»Weiß nicht«, erwiderte Gösta in einem Ton, der keinen Zweifel daran ließ, dass er nicht über das Thema sprechen wollte. Es wurde still.
»Wie läuft es denn mit der Kleinen?«, fragte Gösta nach einer Weile.
»Super«, sagte Martin strahlend. Nach einer Reihe von gescheiterten Beziehungen hatte er fast die Hoffnung aufgegeben, noch eine Familie zu gründen. Aber mit Pia war alles anders geworden, und im Herbst hatten sie eine kleine Tochter bekommen. Sein Singledasein erschien Martin nun wie ein ferner und nicht besonders angenehmer Traum.
Wieder Schweigen. Gösta trommelte mit den Fingern aufs Lenkrad, hörte aber nach einem irritierten Blick von Martin damit auf.
Beide zuckten zusammen, als Martins Handy klingelte. Martin nahm den Anruf entgegen. Sein Gesicht wurde immer ernster.
»Wir müssen los.« Martin machte das Handy aus.
»Wieso? Was ist passiert?«
»Das war Patrik. Bei Christian Thydell ist was passiert. Christian hat gerade in der Dienststelle angerufen und vollkommen wirres Zeug geredet. Es ging um die Kinder.«
»Verdammt.« Gösta fuhr sofort schneller. »Halt dich fest«, sagte er zu Martin und trat noch beherzter aufs Gaspedal. Er verspürte ein beginnendes Unwohlsein. Mit Fällen, die auch Kinder betrafen, hatte er nie gut umgehen können. Mit den Jahren wurde es nicht leichter.

»Mehr wusste er nicht?«
»Nein«, antwortete Martin. »Offenbar war Christian extrem aufgewühlt. Es war nichts Vernünftiges aus ihm herauszubekommen. Wir müssen abwarten, bis wir dort sind. Patrik und Paula sind auch unterwegs, aber wir müssten vor ihnen da sein. Patrik meinte, wir sollen nicht auf sie warten.« Auch Martin war blass. Es war schon schlimm genug, gut vorbereitet an einen Tatort zu kommen, doch nun hatten sie nicht einmal die geringste Ahnung, was sie erwartete.
Vor Christians und Sannas Haus machten sie sich nicht die Mühe, ordentlich einzuparken, sondern ließen den Wagen halb auf dem Gehweg stehen. Da niemand auf ihr Klingeln reagierte, gingen sie einfach hinein.
»Hallo? Ist jemand zu Hause?«
Als sie Geräusche aus dem Obergeschoss hörten, rasten sie die Treppe hinauf.
»Polizei.« Sie riefen noch einmal. Noch immer erhielten sie keine Antwort, aber aus einem der Räume drang ein Schluchzen, lautes Kindergeschrei und Plätschern.
Gösta holte tief Luft und blickte hinein. Sanna saß auf dem Badezimmerfußboden und weinte so heftig, dass sie am ganzen Körper zitterte. In der Badewanne saßen zwei kleine Jungs. In Wasser, das zartrosa war. Sanna seifte die beiden ein und schrubbte sie kräftig ab.
»Was ist passiert? Sind sie verletzt?« Entsetzt starrte Gösta die Kinder in der Wanne an.
Sanna drehte sich kurz zu ihnen um, bevor sie sich wieder ihren Söhnen zuwandte und fortfuhr, sie zu waschen.
»Sind sie verletzt, Sanna? Sollen wir einen Krankenwagen rufen?« Gösta hockte sich neben sie und legte ihr eine Hand auf die Schulter. Aber Sanna antwortete nicht. Sie schrubbte weiter, allerdings ohne Erfolg. Die rote Farbe schien sich nur zu verteilen.
Er sah sich die Kinder genauer an, und sein Puls normalisierte sich. Es war kein Blut.
»Wer hat das getan?«
Schluchzend wischte sich Sanna mit dem Handrücken einige rosa Wassertropfen aus dem Gesicht.
»Sie … sie …« Ihre Stimme versagte. Beruhigend drückte Gösta ihre Schulter. Aus dem Augenwinkel sah er Martin abwartend im Türrahmen

stehen.
»Das ist Wandfarbe«, sagte er zu Martin. Dann drehte er sich wieder zu Sanna um. Sie atmete tief ein und versuchte es noch einmal:
»Nils hat nach mir gerufen. Er saß aufrecht im Bett. Sie … sie sahen so aus. Jemand hat etwas an die Wand geschrieben, und die Farbe muss auf ihre Betten gespritzt sein. Ich dachte, es wäre Blut.«
»In der Nacht habt ihr nichts gehört? Oder am Morgen?«
»Nein, nichts.«
»Wo ist das Kinderzimmer?«, fragte Gösta.
Sanna zeigte in den Flur.
»Ich sehe es mir mal an.« Martin verschwand.
»Ich komme mit.« Bevor er sich erhob, sah Gösta Sanna in die Augen.
»Wir sind gleich wieder da. Okay?«
Sie nickte, und Gösta ging in den Flur. Im Zimmer der Jungen ertönten aufgeregte Stimmen.
»Lass das sein, Christian.«
»Das muss weg …« Christian wirkte genauso verwirrt wie Sanna. Als Gösta hereinkam, wollte er offenbar gerade einen ganzen Eimer Wasser an die Wand kippen.
»Wir müssen es uns zuerst ansehen.« Martin hielt abwehrend die Hand hoch. Christian war nur mit einer Unterhose bekleidet. Die roten Flecken auf der Brust hatte er sich wahrscheinlich zugezogen, als er gemeinsam mit Sanna die Kinder ins Badezimmer getragen hatte.
Er wollte das Wasser ausschütten, aber Martin kam ihm zuvor und ergriff in letzter Sekunde den Henkel des Eimers. Christian leistete keinen Widerstand, sondern ließ einfach los und blieb leicht schwankend stehen.
Da Christian nun ausgeschaltet war, konnte Gösta sich auf das konzentrieren, was Christian entfernen wollte. Jemand hatte an die Wand über den Kinderbetten geschrieben: *Du hast sie nicht verdient.*
Die rote Farbe war von den Buchstaben heruntergetropft. Sie sahen aus, als wären sie mit Blut geschrieben. Den gleichen Eindruck erweckten die Flecken im Bett. Gösta begriff, was für einen Schock Sanna beim Betreten des Kinderzimmers erlitten haben musste. Christians Reaktion leuchtete ihm ebenfalls ein. Mit vollkommen ausdruckslosem Gesicht starrte der die Worte an der Wand an, während er vor sich hin murmelte.

Gösta ging auf ihn zu, um zu verstehen, was er sagte.
»Ich habe sie nicht verdient. Ich habe sie nicht verdient.«
Gösta packte ihn behutsam am Arm. »Ziehen Sie sich etwas über, und dann unterhalten wir uns.« Mit sanfter Gewalt schob er ihn in das Zimmer nebenan, das wohl das Schlafzimmer von Sanna und Christian war.
Christian ließ das mit sich geschehen, setzte sich einfach aufs Bett und machte keine Anstalten, sich anzuziehen. Gösta blickte sich suchend um und entdeckte an einem Haken an der Tür einen Bademantel. Er reichte ihn Christian, der ihn schwerfällig überstreifte.
»Ich schaue jetzt nach Sanna und den Kindern. Danach gehen wir in die Küche und reden.«
Christian nickte. Sein Blick war leer, seine Augen wirkten glasig. Gösta ließ ihn auf dem Bett zurück und ging wieder zu Martin ins Kinderzimmer.
»Was geht hier eigentlich vor?«
Martin schüttelte den Kopf. »Es ist total krank. Das muss ein Verrückter getan haben. Was bedeutet es überhaupt? *Du hast sie nicht verdient?* Wer ist damit gemeint? Die Kinder?«
»Das müssen wir herausfinden. Patrik und Paula sind jeden Augenblick hier. Könntest du ihnen entgegengehen? Und ruf einen Arzt. Die Kinder sind anscheinend unverletzt, aber Sanna und Christian scheinen stark unter Schock zu stehen. Es ist bestimmt besser, wenn jemand sie sich ansieht. Ich helfe Sanna beim Waschen der Kinder. Sie hat ihnen bald die Haut abgeschrubbt.«
»Wir müssen auch die Spurensicherung holen.«
»Stimmt. Wenn Patrik eintrifft, soll er Torbjörn sofort bitten, ein Team zu schicken. Und wir versuchen, nicht noch mehr hier rumzutrampeln.«
»Immerhin haben wir die Wand gerettet«, sagte Martin.
»Ja, das war ein Riesenglück.«
Sie gingen zusammen hinunter, und Gösta fand nach kurzem Suchen die Kellertür. Eine nackte Glühlampe beleuchtete die Treppe. Wie in den meisten Kellern fand sich in dem von Familie Thydell allerlei Krempel: Kartons, ausrangierte Spielsachen, Kisten mit der Aufschrift »Weihnachten«, Werkzeug, das offenbar nicht allzu häufig benutzt wurde, und ein Regal mit Malerutensilien; Farbdosen, Flaschen und

Pinsel. Gösta streckte die Hand nach dem Terpentin aus, doch in dem Moment, als sich seine Finger um die halbvolle Flasche legten, erblickte er aus dem Augenwinkel etwas. Auf dem Fußboden lag ein Lappen. An dem rote Farbe war.
Schnell las er die Aufschriften der Dosen im Regal, aber keine enthielt rote Farbe. Gösta war sich jedoch sicher. Es war dieselbe Nuance wie im Zimmer der Jungs. Vielleicht hatte die Person, die die Farbe verschüttet und die Wand damit beschrieben hatte, auch sich selbst beschmiert und sich hier unten gesäubert. Er betrachtete die Flasche in seiner Hand. Verfluchter Mist, vielleicht befanden sich Fingerabdrücke darauf, die er nicht zerstören durfte. Doch er brauchte den Inhalt. Die Jungen mussten wieder sauber werden und endlich aus der Badewanne raus. Eine leere Colaflasche war die Lösung. Ohne die Flasche noch einmal loszulassen, füllte er die Flüssigkeit um. Dann stellte er das Terpentin zurück ins Regal. Mit ein wenig Glück hatte er nicht alle Spuren verwischt. Vielleicht ließ sich auch mit dem Lappen etwas anfangen.
Mit der Colaflasche in der Hand ging er wieder ins Obergeschoss. Patrik und Paula waren noch nicht eingetroffen, aber sie konnten nicht mehr weit sein.
Im Badezimmer hatte Sanna noch immer nicht aufgehört, hartnäckig die Kinder abzuschrubben. Die Jungs schrien verzweifelt. Gösta ging neben der Badewanne in die Hocke und sagte mit sanfter Stimme:
»Mit Seife allein bekommen Sie die Farbe nicht ab. Wir müssen Terpentin nehmen.« Er hielt ihr die Flasche vor die Augen. Sie hielt inne und starrte ihn an. Gösta nahm ein Handtuch vom Haken neben dem Waschbecken und benetzte es mit der Flüssigkeit. Sanna beobachtete ihn. Er hielt das Handtuch hoch, um es ihr zu zeigen, und packte den älteren Jungen am Arm. Da die beiden momentan nicht zu beruhigen waren, musste er sich beeilen.
»Passen Sie auf, jetzt geht die Farbe ab.« Obwohl der Junge sich wand wie ein Aal, kam Gösta gut voran. »Sie werden sehen, wir kriegen sie wieder sauber.«
Er merkte selbst, dass er mit Sanna wie mit einem Kind sprach, aber es schien zu funktionieren, denn sie kehrte allmählich in die Wirklichkeit zurück.
»Jetzt ist er fertig.« Er legte das Handtuch mit dem Terpentin weg und

brauste den Jungen ab. Als er das Kind aus der Badewanne hob, strampelte es wie wild, aber Sanna reagierte sofort und wickelte es in einen Bademantel. Sie zog es auf ihren Schoß und wiegte es an ihrer Brust.
»So, mein Kleiner, nun bist du an der Reihe.«
Der jüngere Bruder schien zu begreifen, dass er aus der Badewanne und auf Mamas Schoß durfte, wenn er sich von dem Polizisten saubermachen ließ. Er hörte auf zu schreien und saß ganz still, während Gösta noch mehr Terpentin auf das Handtuch goss und ihn damit abrieb. Ein Weilchen später wurde auch er von Kopf bis Fuß in ein großes Badelaken gewickelt und von Sanna in die Arme geschlossen.
Gösta hörte Stimmen, zuerst unten, dann auf der Treppe. Kurz darauf stand Patrik in der Tür.
»Was ist passiert?«, fragte er atemlos. »Alles in Ordnung? Martin sagt, die Kinder scheinen unverletzt zu sein.« Patriks Blick blieb an der Badewanne hängen, die mit rosafarbenem Wasser gefüllt war.
»Den Kindern geht es gut. Sie haben lediglich einen kleinen Schock. Genau wie ihre Eltern.« Gösta erhob sich und ging zu Patrik in den Flur. Er berichtete kurz, was passiert war.
»Das ist doch nicht mehr normal? Wer macht so was?«
»Das haben Martin und ich auch gesagt. Um es vorsichtig auszudrücken: Irgendwas stimmt hier nicht. Ich glaube, Christian weiß mehr, als er zugibt.« Er wiederholte, was Christian gemurmelt hatte.
»Sieht ganz so aus. Wo ist er jetzt?«
»Im Schlafzimmer. Sehen wir mal, ob man mit ihm sprechen kann.«
»Das sollten wir unbedingt tun.«
Patriks Mobiltelefon klingelte. Er zog es aus der Tasche und meldete sich. Dann zuckte er zusammen.
»Was sagst du? Kannst du das bitte wiederholen?« Bestürzt sah er Gösta an, der vergeblich zu verstehen versuchte, was die Person am anderen Ende der Leitung sagte. »Okay, verstanden. Wir sind bei Thydell, hier ist auch etwas passiert, aber das haben wir im Griff.«
Er machte das Handy aus.
»Kenneth Bengtsson wird gerade nach Uddevalla ins Krankenhaus gebracht. Auf der Laufstrecke, wo er jeden Morgen joggt, hat ihm jemand eine Falle gebaut. Quer über den Weg war eine Schnur gespannt.

Er ist darüber gestolpert und in ein Bett aus Glasscherben gestürzt.«
»Herrgott noch mal«, flüsterte Gösta und sagte zum zweiten Mal an diesem Vormittag: »Was geht hier eigentlich vor?«
Erik starrte auf sein Handy. Kenneth war auf dem Weg ins Krankenhaus. Pflichtbewusst wie immer hatte er die Sanitäter offenbar gebeten, ihm mitzuteilen, dass er heute nicht zur Arbeit erscheinen konnte.
Jemand hatte ihm auf seiner Laufstrecke eine Falle gestellt. Erik zog gar nicht erst in Betracht, ob es sich eventuell um einen Irrtum oder einen Scherz handelte, der übers Ziel hinausgeschossen war. Kenneth lief jeden Morgen diese Runde. Jeden Morgen exakt dieselbe Strecke. Das wusste jeder hier. Es bestand also kein Zweifel, dass es jemand auf Kenneth abgesehen hatte. Und das bedeutete, dass dieser Jemand auch ihm Schaden zufügen wollte.
Langsam wurde ihm die Sache zu heiß. In den vergangenen Jahren war er viele Risiken eingegangen und hatte vielen Menschen auf die Füße getreten, aber das hier und die Angst, die er jetzt empfand, hätte er sich nie vorstellen können.
Er wandte sich wieder dem Bildschirm zu und loggte sich beim Onlinebanking ein. Er musste wissen, welche Möglichkeiten er hatte. Obwohl ihm der Kopf schwirrte, versuchte er, sich auf die Beträge auf den Konten zu konzentrieren und seine Angst zu kanalisieren, um einen Plan zu finden, einen Fluchtweg. Einen Augenblick lang gestattete er sich die Frage, wer die Briefe verfasst, höchstwahrscheinlich Magnus ermordet und seine Aufmerksamkeit nun auf Kenneth gerichtet hatte. Doch dann wischte er den Gedanken beiseite. Es nützte nichts, sich den Kopf darüber zu zerbrechen. Es konnte irgendjemand sein. Er musste zusehen, dass er seine eigene Haut und von seinem Vermögen so viel wie möglich rettete und sich an einen wärmeren Ort zurückzog, wo ihn niemand finden konnte. Dort würde er bleiben, bis die Wogen sich geglättet hatten.
Natürlich würde er die Mädchen vermissen. Aber sie waren ja schon ziemlich groß, und vielleicht würde Louise sich wieder fangen, wenn sie die Verantwortung nicht mehr auf ihn abwälzen konnte. Er würde sie selbstverständlich nicht mittellos zurücklassen, sondern dafür sorgen, dass die drei noch eine Zeitlang genug Geld auf dem Konto hatten. Dann musste sich Louise eine Arbeit suchen. Das würde ihr guttun. Sie konnte

ja nicht erwarten, dass er bis ans Ende ihres Lebens für sie sorgte. Er hatte ein Recht, sich zu befreien, und mit dem, was er sich in all den Jahren erarbeitet hatte, konnte er sich ein neues Leben aufbauen. Das würde ihm ein Gefühl von Sicherheit geben.
Noch hatte er alles unter Kontrolle. Er musste nur noch einige praktische Dinge regeln. Unter anderem wollte er mit Kenneth sprechen. Morgen würde er ihn im Krankenhaus besuchen. Hoffentlich war der Kollege fit genug, um mit ihm einige Zahlen durchzugehen. Natürlich war es ihm gegenüber hart, so kurz nach Lisbets Tod aus der Firma auszusteigen, und es würde sicher noch einige unerfreuliche Nachwehen geben. Aber Kenneth war jetzt ein großer Junge, und vielleicht tat Erik auch ihm einen Gefallen, indem er ihn zwang, auf eigenen Beinen zu stehen. Wenn er es recht bedachte, wäre es sowohl für Louise als auch für Kenneth nur von Vorteil, wenn er ihnen nicht mehr unter die Arme griff.
Dann war da noch Cecilia. Sie hatte ihm bereits mit außerordentlich deutlichen Worten klargemacht, dass sie lediglich seine finanzielle Hilfe benötigte. Eine kleine Summe konnte er schließlich auch für sie abzweigen.
So sollte es sein. Auch Cecilia würde zurechtkommen, alle würden zurechtkommen. Die Mädchen würden ihn schon verstehen. Mit der Zeit würden sie verstehen.
Es hatte viel Zeit in Anspruch genommen, alle Glassplitter zu entfernen. Zwei waren noch übrig. Sie steckten so tief drin, dass ein größerer Eingriff nötig war. Trotzdem hatte er angeblich Glück gehabt. Die Scherben hatten keine größeren Blutgefäße erwischt. Andernfalls hätte es richtig übel ausgehen können. So hatte sich der Arzt ausgedrückt.
Kenneth drehte sich zur Wand. Begriffen sie nicht, dass das Schlimmste bereits eingetreten war? Dass er es vorgezogen hätte, seine Pulsadern wären durchtrennt und der Schmerz und das Böse wären aus seinem Herzen herausgeschnitten worden? Die schlimmen Erinnerungen. Denn als er im Krankenwagen lag, die Sirene ohrenbetäubend heulte und er beim geringsten Stoß vor Schmerz das Gesicht verzog, war es ihm auf einmal klargeworden. Plötzlich wusste er, wer hinter ihnen her war. Wer sie hasste und ihm und den anderen Schaden zufügen wollte. Wer ihm Lisbet genommen hatte. Dass sie kurz vor ihrem Tod die Wahrheit erfahren hatte, war ein unerträglicher Gedanke.

Er betrachtete seine Arme auf der Bettdecke. Sie waren dick verbunden. Seine Beine sahen genauso aus. Er hatte seinen letzten Marathon hinter sich. Es wäre ein Wunder, wenn die Beine wieder richtig verheilen würden, hatte der Arzt gesagt. Aber das spielte überhaupt keine Rolle. Er wollte nicht mehr laufen.
Auch vor ihr würde er nicht mehr davonlaufen. Sie hatte ihm bereits alles genommen, was ihm etwas bedeutete. Der Rest war ihm egal. Es gab eine Art biblische Gerechtigkeit, gegen die er machtlos war. Auge um Auge, Zahn um Zahn.
Kenneth schloss die Augen und sah die Bilder vor sich, die er in den hintersten Winkel seines Gedächtnisses verbannt hatte. Mit den Jahren war es ihm so erschienen, als wäre es nie passiert. Ein einziges Mal waren die Erinnerungen an die Oberfläche gekommen. Das war an diesem Mittsommerfest, als beinahe alles zusammengebrochen wäre. Aber die Mauern hatten gehalten, und er hatte die Bilder in die dunkelste Ecke seines Gehirns zurückgedrängt.
Nun waren sie wieder da. Sie hatte sie ans Licht gezerrt und ihn gezwungen, sich selbst ins Gesicht zu sehen. Er konnte den Anblick kaum aushalten. Vor allem konnte er nicht ertragen, was Lisbet zuallerletzt erlebt hatte. Hatte sich dadurch alles verändert? War er in diesem Moment ein Fremder für sie geworden?
Er öffnete wieder die Augen. Starrte an die Decke und ließ die Tränen fließen. Nun mochte sie kommen und ihn holen. Er würde nicht davonlaufen.
Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Platz da, du Fettsack!«
Die Jungs rempelten ihn mit Absicht an. Er versuchte, sie zu ignorieren und in der Schule genauso unsichtbar zu sein wie zu Hause, aber das ging nicht. Auf jemanden wie ihn schienen sie nur gewartet zu haben. Er war anders als die anderen. Ein geeignetes Opfer. Das begriff er. Weil er so viel las, wusste und verstand er mehr als die meisten in seinem Alter. Im Unterricht glänzte er, und die Lehrer liebten ihn. Doch was nützte das, wenn er weder den Ball traf noch schnell rennen oder weit spucken konnte. Solche Dinge zählten. Das waren Talente, die etwas hermachten.
Gemächlich schlenderte er nach Hause. Er hielt dabei die Augen offen, um sicherzugehen, dass ihm niemand auflauerte. Zum Glück hatte er es nicht weit. Der Weg war zwar voller Gefahren, aber er war kurz. Er brauchte nur den Håckebacken hinunterzugehen, nach links abzubiegen und ein Stück am Kai in Richtung Badholmen zu spazieren. Dort lag das Haus, das sie von der Alten geerbt hatten.
Mutter nannte sie immer noch so. Jedes Mal, wenn sie genüsslich eine ihrer Sachen in den Container im Garten warf.
»Wenn das die Alte sehen könnte. Jetzt landen ihre guten Stühle auf dem Müll.« Mutter räumte auf wie eine Besessene. »Sieh mal, jetzt werfe ich das feine Service deiner Großmutter weg.«
Er hatte nie erfahren, wann aus ihr die Alte geworden und warum Mutter so wütend auf sie war. Einmal hatte er Vater danach gefragt, aber der hatte nur etwas Unverständliches in seinen Bart gemurmelt.
»Bist du schon zu Hause?« Mutter kämmte Alice gerade die Haare.
»Wir hatten zur selben Zeit wie immer Schluss«, antwortete er. Über Alices Lächeln sah er hinweg. »Was gibt es zu essen?«
»Du hast bereits für den Rest des Jahres genug gespachtelt. Heute bekommst du kein Abendessen. Du kannst von deinem Fett zehren.«
Es war erst vier Uhr. Schon jetzt spürte er, wie hungrig er werden würde, aber er sah Mutter an, dass Widerspruch zwecklos war.
Oben in seinem Zimmer machte er die Tür hinter sich zu und legte sich mit einem Buch aufs Bett. Hoffnungsvoll steckte er die Hand unter die Matratze. Wenn er Glück hatte, hatte sie etwas übersehen, aber es war nichts mehr da. Sie war geschickt. Egal, wie gut er sie versteckte, immer entdeckte sie seine eisernen Reserven an Grundnahrungsmitteln und

Süßigkeiten.
Ein paar Stunden später knurrte sein Magen laut. Er weinte fast vor Hunger. Unten roch es nach Zimtschnecken. Mutter hatte nur gebacken, um ihn mit dem frischen Duft in den Wahnsinn zu treiben. Er schnupperte, wälzte sich auf die Seite und bohrte das Gesicht ins Kissen. Manchmal überlegte er, ob er abhauen sollte. Es würde ohnehin niemanden kümmern. Alice würde ihn vielleicht vermissen, aber sie war ihm egal. Sie hatte ja Mutter.
Mutter widmete Alice ihre gesamte freie Zeit. Warum blickte Alice nicht sie mit ihren bewundernden Augen an? Warum hielt sie für selbstverständlich, wofür er alles gegeben hätte?
Er musste eingedöst sein, denn ein zaghaftes Klopfen weckte ihn. Das Buch war ihm aufs Gesicht gefallen, und er hatte im Schlaf gesabbert, denn das Kissen war ganz nass von seiner Spucke. Er wischte sich die Wange ab und machte verschlafen die Tür auf. Alice stand davor und hielt ihm eine Zimtschnecke hin. Obwohl ihm das Wasser im Mund zusammenlief, zögerte er. Mutter würde böse werden, wenn sie merkte, dass Alice ihm heimlich etwas zu essen brachte.
Alice sah ihn mit großen Augen an. Sie bettelte darum, von ihm wahrgenommen und geliebt zu werden. Vor seinem inneren Auge tauchte ein Bild auf. Er sah und spürte wieder den glitschigen Babykörper. Alice, die ihn vom Grund der Wanne anstarrte. Wie sie fuchtelte und dann ganz still wurde.
Er riss ihr die Zimtschnecke aus der Hand und machte ihr die Tür vor der Nase zu. Aber das nützte nichts. Das Bild blieb.

Patrik hatte Gösta und Martin nach Uddevalla geschickt, damit sie sich vergewisserten, ob Kenneth in der Lage war, mit ihnen zu sprechen. Torbjörn Ruuds Kriminaltechniker waren eingetroffen. Sie mussten sich aufteilen, um sowohl die Stelle zu untersuchen, an der Kenneth gestürzt war, als auch das Haus von Christian und Sanna. Gösta hatte zunächst dagegen protestiert, dass er nach Uddevalla fahren sollte. Er wollte lieber mit Christian sprechen. Aber Patrik hatte Paula dabehalten. Er hielt es für besser, wenn eine Frau mit Sanna und den Kindern redete. Den Hinweis auf den Lappen im Keller hatte er jedoch sorgfältig notiert. Es war beachtlich, dass er Gösta aufgefallen war, das musste Patrik zugeben. Wenn sie ein wenig Glück hatten, würde der Täter, der bislang äußerst achtsam vorgegangen war, Fingerabdrücke und DNA darauf hinterlassen haben.
Er betrachtete den Mann, der vor ihm stand. Christian wirkte müde. Seit ihrer letzten Begegnung schien er um zehn Jahre gealtert zu sein. Er hatte sich nicht die Mühe gemacht, seinen Bademantel ordentlich zuzuknoten, und wirkte mit der offen zur Schau getragenen nackten Brust sehr verletzlich. Patrik überlegte, ob er ihm einen Gefallen täte, wenn er ihn darauf aufmerksam machte, ließ es aber bleiben. Kleidung war mit Sicherheit das Letzte, was Christian momentan interessierte.
»Die Jungs haben sich beruhigt. Meine Kollegin Paula wird mit Ihrer Frau und den Kindern sprechen. Sie wird dabei ganz behutsam vorgehen und ihr Bestes geben, damit sie nicht noch mehr Angst bekommen. In Ordnung?« Patrik versuchte, Christians Blick aufzufangen. Er war sich nicht sicher, ob er zuhörte. Da er zunächst keine Antwort bekam, überlegte er, ob er das Gesagte wiederholen sollte. Schließlich nickte Christian jedoch langsam.
»In der Zwischenzeit sollten wir beide uns ein wenig unterhalten«, fügte Patrik hinzu. »Ich weiß, dass Sie bislang nicht gerade erpicht darauf waren, mit uns zu sprechen, aber nun bleibt Ihnen nichts anderes übrig. Jemand ist in Ihr Haus eingedrungen, hat das Zimmer Ihrer Kinder betreten und etwas getan, das denen zwar keinen körperlichen Schaden zugefügt hat, aber eine ungeheuer beängstigende Erfahrung für die Kinder gewesen sein muss. Wenn Sie eine Ahnung haben, wer hinter der Tat stecken könnte, müssen Sie es uns sagen. Verstehen Sie das nicht?« Wieder das gleiche Zögern, bevor Christian schließlich nickte. Er

räusperte sich, als wollte er etwas sagen, aber es kam kein Wort über seine Lippen.
»Erst gestern haben wir erfahren, dass auch Kenneth und Erik Drohbriefe von derselben Person erhalten haben wie Sie. Und heute Morgen wurde Kenneth während seiner Laufrunde schwer verletzt. Jemand hatte ihm eine Falle gestellt.«
Christian sah kurz auf, doch dann senkte er wieder den Blick.
»Wir haben keine Hinweise darauf, dass Magnus ebenfalls bedroht wurde, aber wir gehen in unseren Ermittlungen nun von der Annahme aus, dass es sich um ein und denselben Täter handeln muss. Außerdem habe ich das Gefühl, dass Sie mehr wissen, als Sie zugeben. Vielleicht gibt es da etwas, das nicht ans Tageslicht kommen soll oder das Sie für unbedeutend halten, aber in diesem Fall sollten Sie uns die Entscheidung überlassen. Der kleinste Anhaltspunkt könnte wichtig sein.«
Christian malte mit dem Zeigefinger Kreise auf den Tisch. Kurz sah er Patrik in die Augen. Einen Moment lang glaubte Patrik, er wollte etwas erzählen, aber er machte wieder dicht.
»Ich habe keine Ahnung. Ich weiß genauso wenig wie Sie, wer hinter dieser Sache steckt.«
»Ist Ihnen bewusst, dass Sie und Ihre Familie sich in großer Gefahr befinden, solange wir diese Person nicht gefasst haben?«
Auf Christians Gesicht lag eine schaurige Ruhe. Die Nervosität war verschwunden. Stattdessen drückte seine Miene etwas aus, das Patrik am ehesten als Entschlossenheit bezeichnet hätte.
»Das verstehe ich. Und ich gehe davon aus, dass Sie Ihr Bestes tun, um den Schuldigen zu finden. Aber ich kann Ihnen leider nicht helfen. Ich weiß nichts.«
»Ich glaube Ihnen nicht«, sagte Patrik freiheraus.
Christian zuckte die Achseln. »Dagegen kann ich nichts machen. Ich kann nur sagen, wie es ist. Ich weiß nichts.« Er schien plötzlich zu bemerken, dass er praktisch nackt war, zog den Bademantel glatt und knotete den Gürtel neu.
Patrik hätte ihn vor lauter Frustration am liebsten geschüttelt. Er war überzeugt, dass Christian etwas vor ihm verbarg. Was das war, wusste er nicht. Auch nicht, ob es für die Ermittlungen relevant war. Aber irgendetwas gab es da.

»Wann sind Sie gestern ins Bett gegangen?« Patrik beschloss, die Frage vorerst auf sich beruhen zu lassen und später darauf zurückzukommen. So leicht sollte ihm Christian nicht davonkommen. Er hatte die völlig verschreckten Kinder im Badezimmer gesehen. Beim nächsten Mal würde es sich vielleicht nicht um rote Farbe handeln. Er musste Christian klarmachen, wie ernst die Sache war.
»Ich bin spät ins Bett gegangen, kurz nach eins. Wann Sanna sich hingelegt hat, weiß ich nicht.«
»Waren Sie den ganzen Abend zu Hause?«
»Nein, ich habe noch einen Spaziergang gemacht. Sanna und ich haben leichte … Schwierigkeiten. Ich brauchte frische Luft.«
»Wo sind Sie hingegangen?«
»Weiß ich nicht. Irgendwohin. Ich bin unter anderem einmal um den Berg gelaufen und dann noch ein bisschen durch den Ort geschlendert.«
»Allein? Mitten in der Nacht?«
»Ich wollte nicht zu Hause sein. Wo sollte ich denn hin?«
»Gegen eins sind Sie also zurückgekehrt. Wie sicher sind Sie sich bei der Uhrzeit?«
»Ziemlich. Ich habe unten am Ingrid-Bergmans-Torg auf die Uhr gesehen, und da war es Viertel vor. Von dort aus braucht man zehn, fünfzehn Minuten bis hierher. Es müsste also ziemlich genau eins gewesen sein.«
»Hat Sanna da schon geschlafen?«
Christian nickte. »Sie schlief. Die Kinder auch. Das Haus war vollkommen still.«
»Haben Sie nach den Kindern gesehen, als Sie hereinkamen?«
»Das mache ich immer. Nils hatte wie üblich seine Decke weggestrampelt. Also habe ich ihn noch einmal fest zugedeckt.«
»Sie haben aber nichts Ungewöhnliches oder Seltsames bemerkt?«
»Sie meinen große rote Buchstaben an der Wand?« Sein Ton war sarkastisch, und Patrik spürte, wie er langsam wütend wurde.
»Ich wiederhole: Ihnen ist nichts Ungewöhnliches aufgefallen, als Sie nach Hause kamen?«
»Nein«, erwiderte Christian. »Ich habe nichts Ungewöhnliches bemerkt. Sonst wäre ich wohl kaum ins Bett gegangen und eingeschlafen.«
»Nein, wahrscheinlich hätten Sie das nicht getan.« Patrik fing wieder an

zu schwitzen. Dass es bei den Leuten aber auch immer so warm sein musste. Er zupfte an seinem Hemdkragen. Irgendwie konnte er nicht richtig atmen.
»Haben Sie die Tür abgeschlossen, als Sie nach Hause kamen?«
Christian machte ein nachdenkliches Gesicht. »Ich weiß nicht«, murmelte er. »Ich glaube schon, denn ich schließe immer ab, aber … ich habe keine Erinnerung daran.« Nun war der Sarkasmus verschwunden. Die Stimme war ganz leise. »Ich weiß nicht mehr, ob ich abgeschlossen habe.«
»Und heute Nacht haben Sie nichts gehört?«
»Nein. Ich nicht. Sanna hat, soweit ich weiß, auch nichts mitbekommen. An und für sich schlafen wir beide recht gut. Ich wurde erst wach, als Sanna heute Morgen zu schreien begann. Nicht einmal Nils habe ich gehört …«
Patrik unternahm noch einen Versuch. »Sie haben also keine Vermutung, warum jemand Ihrer Familie das antut und Ihnen seit anderthalb Jahren Drohbriefe schickt? Nicht den geringsten Verdacht?«
»Hören Sie doch endlich auf das, was ich sage!«
Der Ausbrach kam aus dem Nichts. Patrik zuckte zusammen. Christian hatte laut gebrüllt. Von oben rief Paula:
»Alles in Ordnung?«
»Kein Problem«, antwortete Patrik und hoffte, er würde recht behalten. Christian schien kurz vor einem Zusammenbruch zu stehen. Er hatte einen hochroten Kopf und kratzte sich verbissen in der Hand.
»Ich weiß nichts«, wiederholte Christian. Er schien einen weiteren Ausbruch zu unterdrücken. Vom heftigen Kratzen war die Haut an seinen Handflächen schon ganz wund.
Patrik wartete einen Moment, bis sich Christians Gesichtsfarbe wieder normalisiert hatte und er sich zu entspannen schien. Er betrachtete die Wunde in seiner Hand so verwundert, als könnte er nicht begreifen, wie sie dorthin gelangt war.
»Gibt es einen Ort, an den Sie sich zurückziehen können, bis wir mehr wissen?«
»Sanna und die Kinder können eine Weile bei Sannas Schwester in Hamburgsund wohnen.«
»Und Sie?«

»Ich bleibe hier«, antwortete Christian entschieden.
»Das halte ich für keine gute Idee«, sagte Patrik genauso entschieden. »Wir haben nicht die Möglichkeit, Sie rund um die Uhr zu schützen. Es wäre mir lieber, wenn Sie sich an einem anderen Ort befänden, wo Sie sich sicherer fühlen.«
»Ich bleibe hier.«
Christians Tonfall ließ keinen Spielraum für weitere Diskussionen.
»Okay«, stimmte Patrik widerwillig zu. »Sorgen Sie dafür, dass Ihre Familie so schnell wie möglich aufbricht. Wir behalten das Haus im Auge, so gut es geht, aber wir haben nicht genügend Personal, um …«
»Ich brauche keinen Wachschutz«, fiel Christian ihm ins Wort. »Ich komme zurecht.«
Patrik blickte ihm unverwandt in die Augen. »Eine schwer gestörte Person läuft hier frei herum, die bereits einen Menschen, vielleicht auch zwei, ermordet hat und fest entschlossen zu sein scheint, Sie, Kenneth und möglicherweise auch Erik ebenfalls ins Jenseits zu befördern. Das ist keine Spielerei. Ihnen scheint das nicht ganz klar zu sein.« Er sprach langsam und deutlich, damit die Botschaft ankam.
»Es ist mir vollkommen klar. Aber ich bleibe hier.«
»Falls Sie Ihren Entschluss bereuen, wissen Sie ja, wo Sie mich finden. Wie gesagt: Ihre Behauptung, Sie wüssten nichts, nehme ich Ihnen nicht ab. Hoffentlich wissen Sie, was Sie mit Ihrem Schweigen aufs Spiel setzen. Am Ende werden wir sowieso alles herausbekommen. Die Frage ist nur, ob vorher noch jemand zu Schaden kommt.«
»Wie geht es Kenneth?«, murmelte Christian und wich Patriks Blick aus.
»Er ist verletzt. Mehr weiß ich nicht.«
»Was ist passiert?«
»Jemand hat eine Schnur über seine Laufstrecke gespannt und darunter eine dicke Schicht Glassplitter ausgebreitet. Vielleicht verstehen Sie jetzt meine Bitte, mit uns zu kooperieren.«
Christian gab keine Antwort, sondern blickte aus dem Fenster. Seine Haut war so bleich wie der Schnee draußen, die Kiefermuskeln verkrampft. Seine Augen jedoch blickten kalt und gefühllos in die Ferne.
»Ich weiß nichts. Ich. Weiß. Nichts.«
»Tut es weh?« Martin betrachtete die Verbände auf der Bettdecke. Kenneth nickte.

»Sind Sie in der Lage, uns einige Fragen zu beantworten?« Gösta zog sich einen Stuhl heran und bedeutete Martin, er solle das auch tun.
»Da Sie bereits sitzen, nehme ich an, dass Sie davon ausgehen.« Kenneth lächelte matt.
Martin konnte den Blick nicht von den verbundenen Armen abwenden. Es musste so fürchterlich weh getan haben. Sowohl der Sturz als auch die Scherben zu entfernen.
Er sah Gösta unsicher an. Manchmal hatte er das Gefühl, er würde nie über genügend Erfahrung und Professionalität verfügen, um sich in kniffligen Situationen klug zu verhalten. Sollte er ganz selbstbewusst seine Fragen stellen? Oder sollte er seinem älteren Kollegen respektvoll die Gesprächsführung überlassen? Ständig dieses Abwägen. Immer der Jüngste, der hierhin und dorthin geschickt wurde. Auch er wäre lieber dageblieben. Genau wie Gösta, der auf der gesamten Fahrt nach Uddevalla gemurrt hatte. Er hätte es vorgezogen, Christian und seine Frau zu befragen, mit Torbjörn und seinem Team zu sprechen, einfach am Ort des Geschehens zu sein.
Es kränkte ihn, dass Patrik oft mit Paula arbeiten wollte, obwohl er schon einige Jahre länger zur Dienststelle gehörte. Sie hatte zwar in Stockholm Erfahrungen gesammelt, während er sein erst kurzes Berufsleben ausschließlich in Tanum verbracht hatte, aber war das unbedingt negativ? Er kannte die Gegend wie seine Westentasche, kannte seine Pappenheimer, wusste, wie die Leute tickten und wie Dinge hier liefen. Einige der härtesten Typen waren mit ihm zur Schule gegangen. Paula kannte das alles nicht. Und seit sich die Gerüchte über ihr Privatleben wie ein Lauffeuer verbreitet hatten, wurde sie von manchen mit Argwohn betrachtet. Martin selbst hatte nichts gegen gleichgeschlechtliche Paare, aber viele Menschen, mit denen sie täglich zu tun hatten, waren nicht so verständnisvoll. Daher war es etwas merkwürdig, dass Patrik in letzter Zeit ständig Paula bevorzugte. Martin verlangte doch nur ein bisschen Vertrauen. Dass die Kollegen ihn endlich nicht mehr wie einen Grünschnabel behandelten. So schrecklich jung war er nun auch nicht mehr. Außerdem war er mittlerweile Vater.
»Wie bitte?« Er war so tief in seinen düsteren Gedanken versunken, dass ihm entgangen war, was Gösta zu ihm gesagt hatte.
»Ich sagte: Vielleicht möchtest du den Anfang machen?«

Martin starrte Gösta verwundert an. Konnte er Gedanken lesen? Dann packte er die Gelegenheit beim Schopf:
»Beschreiben Sie uns mit Ihren eigenen Worten, was passiert ist.«
Kenneth wollte nach einem Becher Wasser greifen, der auf dem Nachttisch neben dem Bett stand, konnte jedoch seine Hände nicht benutzen.
»Warten Sie, ich mache das schon.« Martin hielt ihm den Becher hin und steckte ihm einen Strohhalm in den Mund. Dann lehnte sich Kenneth zurück und berichtete ruhig und sachlich, was sich ereignet hatte, nachdem er seine Joggingschuhe geschnürt hatte, um wie jeden Morgen eine Stunde zu laufen.
»Wie spät war es, als Sie das Haus verließen?« Martin hielt Block und Stift bereit.
»Viertel vor sieben«, antwortete Kenneth, und Martin schrieb, ohne zu zögern, die Uhrzeit auf. Sein Eindruck war, dass es tatsächlich genau Viertel vor sieben gewesen war, wenn Kenneth das behauptete. Und zwar auf die Minute.
»Laufen Sie jeden Morgen um dieselbe Zeit?« Gösta verschränkte die Arme vor der Brust.
»Manchmal auch zehn Minuten früher oder später.«
»In Anbetracht der Tatsache … haben Sie nicht in Erwägung gezogen …« Martin kam ins Stocken.
»In Anbetracht der Tatsache, dass einen Tag zuvor Ihre Ehefrau verstorben war, haben Sie nicht in Erwägung gezogen, die Laufrunde ausfallen zu lassen?«, kam Gösta ihm ohne unfreundlichen oder vorwurfsvollen Unterton zu Hilfe.
Kenneth gab nicht sofort eine Antwort. Er schluckte und sagte dann leise:
»Wenn ich das Laufen je gebraucht habe, dann an diesem Morgen.«
»Ich verstehe«, erwiderte Gösta. »Laufen Sie immer dieselbe Strecke?«
»Ja, außer an den Wochenenden, da laufe ich manchmal zwei Runden. Wahrscheinlich bin ich kein besonders flexibler Mensch. Überraschungen, Abenteuer und Veränderungen mag ich nicht.« Er verstummte. Gösta und Martin wussten genau, woran er jetzt dachte, und schwiegen ebenfalls.
Kenneth räusperte sich und drehte den Kopf zur Seite, damit sie seine

Tränen nicht sahen. Nach einem weiteren Hüsteln brachte er dann heraus:
»Wie gesagt, ich mag feste Gewohnheiten. Diese Runde laufe ich seit zehn Jahren.«
»Ich nehme an, dass viele Menschen das wissen.« Nachdem er »zehn Jahre« aufgeschrieben und die Notiz eingekreist hatte, blickte Martin auf.
»Es hat nie einen Grund gegeben, es geheim zu halten.« Das Lächeln auf seinem Gesicht verlosch genauso schnell, wie es aufgeblitzt war.
»Sie sind heute Morgen niemandem begegnet?«, fragte Gösta.
»Keiner Menschenseele. Das passiert ohnehin selten. Hin und wieder begegne ich einem Frühaufsteher, der schon mit dem Hund draußen ist, oder Eltern mit Kinderwagen. Aber es passiert nicht oft. Meistens bin ich ganz allein auf diesem Weg. So wie heute Morgen.«
»Sie haben kein Auto gesehen, das in der Nähe parkte?« Für die Frage erntete Martin einen anerkennenden Blick von Gösta.
Kenneth überlegte eine Weile. »Ich glaube nicht. Genau kann ich es natürlich nicht sagen, vielleicht hat da ein Wagen gestanden, den ich nicht bemerkt habe. Doch wenn ich es mir überlege, hätte ich den sehen müssen.«
»Also nichts Ungewöhnliches?«, insistierte Gösta.
»Es war genau wie immer. Abgesehen …« Das Wort blieb in der Luft hängen, und die Tränen begannen wieder zu fließen.
Martin schämte sich, weil es ihm so peinlich war, Kenneth weinen zu sehen. Unsicher fragte er sich, ob er etwas tun sollte. Gösta dagegen beugte sich ganz ruhig über Kenneth, nahm eine Papierserviette vom Nachttisch und trocknete ihm behutsam die Tränen ab. Dann streckte er den Arm noch einmal über das Bett und legte die Serviette zurück.
»Wissen Sie schon etwas?«, flüsterte Kenneth. »Über Lisbet?«
»Nein, dafür ist es noch viel zu früh. Es kann eine Weile dauern, bis wir etwas vom Gerichtsmediziner hören«, sagte Martin.
»Sie hat sie umgebracht.« Der Mann im Bett sank in sich zusammen. Er starrte ins Leere.
»Entschuldigung, was haben Sie gesagt?« Gösta lehnte sich nach vorn. »Wer ist ›sie‹? Wissen Sie, wer Ihnen und Ihrer Frau das angetan hat?«
Martin hörte, dass Gösta den Atem anhielt, und merkte, dass er das

Gleiche tat.
In Kenneth' Augen blitzte etwas auf.
»Ich habe keine Ahnung«, sagte er bestimmt.
»Sie haben ›sie‹ gesagt«, bohrte Gösta.
Kenneth wich seinem Blick aus. »Die Handschrift sieht weiblich aus. Deshalb habe ich angenommen, dass es sich um eine Frau handelt.«
»Ah ja«, erwiderte Gösta und gab Kenneth wortlos zu verstehen, dass er ihm nicht glaubte. »Es muss doch einen Grund geben, dass ausgerechnet Sie und die anderen drei zur Zielscheibe wurden. Magnus, Christian, Erik und Sie. Jemand hat eine Rechnung mit Ihnen offen. Und Sie behaupten alle – außer Magnus –, dass Sie nicht wüssten, wer und wieso. Hinter solchen Taten muss doch ein tiefer Hass stecken, und die Frage ist, was ihn verursacht hat. Ich kann einfach nicht glauben, dass Sie gar nichts wissen oder nicht zumindest einen Verdacht haben.« Er beugte sich ganz nah zu Kenneth hinüber.
»Es muss ein Geisteskranker sein. Eine andere Erklärung habe ich nicht.« Kenneth drehte den Kopf zur Seite und kniff die Lippen zusammen.
Martin und Gösta sahen sich an. Beide begriffen, dass aus Kenneth nicht mehr herauszubekommen war. Zumindest im Moment.
Schockiert starrte Erica das Telefon an. Patrik hatte von der Polizeistation angerufen und mitgeteilt, dass es heute Abend spät werden könnte. Hastig hatte er ihr die Umstände erklärt. Sie traute ihren Ohren kaum. Dass jemand es auf Christians Kinder abgesehen hatte. Und auf Kenneth. Eine Schnur über der Laufstrecke. Einfach, aber genial.
Ihr Kopf begann sofort zu arbeiten. Irgendwie musste man doch schneller vorankommen. Sie merkte Patrik an, wie frustriert er war, und konnte ihn verstehen. Die Ereignisse überschlugen sich, aber die Polizei kam der Lösung keinen Schritt näher.
Nachdenklich wog sie das Handy in der Hand. Patrik würde stinksauer sein, wenn sie sich einmischte. Aber sie hatte schließlich immer für ihre Bücher recherchiert. Dabei handelte es sich zwar um abgeschlossene Kriminalfälle, aber die Arbeit konnte sich nicht groß von der Beschäftigung mit laufenden Ermittlungen unterscheiden. Nur zu Hause zu hocken war vor allem furchtbar langweilig. Sie war ganz kribbelig vor Lust, sich ein bisschen nützlich zu machen.

Außerdem hatte sie ihr guter Riecher schon viele Male in die richtige Richtung geführt. Nun sagte er ihr, dass die Lösung des Rätsels bei Christian zu finden war. Viele Dinge sprachen dafür: Er hatte die Briefe als Erster bekommen, er schwieg sich über seine Vergangenheit aus, und er war eindeutig nervös. Kleine, aber wichtige Hinweise. Seit ihrem Gespräch im Bootshaus hatte sie außerdem das Gefühl, dass Christian etwas zu verbergen hatte.
Bevor sie sich eines Besseren besinnen konnte, schlüpfte sie hastig in ihre Jacke. Sie musste Anna während der Fahrt anrufen und bitten, Maja vom Kindergarten abzuholen. Abends würde sie zwar wieder zu Hause sein, aber nicht früh genug, um sie abzuholen. Allein der Hinweg nach Göteborg dauerte anderthalb Stunden. Für einen spontanen Einfall also eine ziemlich weite Reise, aber wenn nichts dabei herauskam, konnte sie die Gelegenheit nutzen, ihren und Annas kürzlich gefundenen Halbbruder Göran zu besuchen.
Der Gedanke, dass sie einen großen Bruder hatte, war immer noch unfassbar. Es war eine atemberaubende Entdeckung gewesen, dass ihre Mutter im Zweiten Weltkrieg heimlich einen Sohn zur Welt gebracht und anschließend zur Adoption freigegeben hatte. Die dramatischen Ereignisse des vergangenen Sommers hatten schließlich doch noch ihr Gutes gehabt. Seitdem hatten sie und Anna eine enge Beziehung zu Göran aufgebaut. Sie wusste, dass sie bei ihm und der Mutter, bei der er aufgewachsen war, jederzeit willkommen war.
Anna erklärte sich sofort bereit, Maja abzuholen, die total verliebt in Annas und Dans Kinder war. Zweifellos würde sie völlig erschöpft vom Spielen und randvoll mit Süßkram nach Hause kommen.
Dann legte Erica los. Übung in Recherche hatte sie viel bekommen, als sie ihre Bücher – ungemein erfolgreiche Bücher – über reale Mordfälle schrieb. Sie wünschte nur, Christians Personenkennzeichen hätte ihr zur Verfügung gestanden, denn dann wäre ihr eine Reihe von Telefonaten erspart geblieben. Nun musste sie sich mit seinem Namen und einer Information begnügen, die Sanna ihr gegeben hatte. Als die beiden sich kennenlernten, lebte Christian noch in Göteborg. Was seine Kollegin May über Trollhättan gesagt hatte, hatte Erica ebenfalls noch im Hinterkopf, aber als Ausgangspunkt leuchtete ihr Göteborg mehr ein. Dort hatte er gewohnt, bevor er nach Fjällbacka kam, und deshalb

musste sie dort beginnen. Falls nötig, konnte sie seinen Weg dann hoffentlich weiter zurückverfolgen. Sie war sich hundertprozentig sicher, dass die Wahrheit in Christians Vergangenheit zu finden war. Vier Anrufe später wusste sie zumindest, wo Christian gewohnt hatte, bevor er zu Sanna zog. An einer Statoil-Tankstelle kurz vor Göteborg hielt sie an und kaufte sich einen Stadtplan. Außerdem nutzte sie die Gelegenheit, um auf die Toilette zu gehen und sich die Beine zu vertreten. Autofahren war furchtbar unangenehm, wenn man noch zwei Babys hinter dem Lenkrad unterbringen musste. Rücken und Beine waren steif und taub.
Als sie sich gerade wieder hinters Steuer geklemmt hatte, klingelte das Telefon. Sie balancierte einen Kaffeebecher aus Pappe in der einen Hand und zückte mit der anderen ihr Handy, um einen Blick auf das Display zu werfen. Patrik. Das überließ sie am besten der Mailbox. Sie konnte ihm später alles erklären. Vielleicht brachte sie ja etwas mit nach Hause, das ihm weiterhalf. Damit würde sie sich zumindest einige der Vorwürfe ersparen, mit denen sie anderenfalls zu rechnen hatte.
Nach einem letzten Blick auf die Karte ließ sie den Motor an und fädelte sich wieder auf der Autobahn ein. Es war gute sieben Jahre her, dass Christian dort gewohnt hatte. Auf einmal kamen ihr Zweifel. Wie hoch war die Wahrscheinlichkeit, dass sie noch auf Spuren von ihm stieß? Die Leute zogen dauernd um, ohne etwas zurückzulassen.
Erica seufzte. Da sie nun einmal hier war, würde Göran sie zumindest auf einen Kaffee einladen, bevor sie sich auf den Heimweg machte. Vollkommen vergeblich würde die Fahrt also nicht sein.
Das Handy piepte. Patrik hatte eine SMS geschickt.
»Wo stecken die denn alle?« Mellberg blickte sich verschlafen um. Er war nur kurz eingenickt, und als er wieder aufwachte, befand er sich mutterseelenallein in der Dienststelle. Waren die anderen etwa ins Café gegangen, ohne ihm Bescheid zu sagen?
Er stürmte zur Rezeption, Annika saß dort.
»Was ist hier los? Glauben die anderen etwa, das Wochenende hat bereits begonnen? Warum ist keiner hier und arbeitet? Wenn die im Café Hembageriet hocken, setzt es was. Diese Gemeinde erwartet von uns, dass wir immer bereit sind, und wir haben die Pflicht und Schuldigkeit«, er wedelte mit dem Zeigefinger, »vor Ort zu sein, wenn unsere Mitbürger uns brauchen.« Mellberg liebte den Klang seiner eigenen

Stimme. Der gebieterische Ton stand ihm besonders gut, dieser Meinung war er schon immer gewesen.
Annika starrte ihn sprachlos an. Mellberg wurde nervös. Er hatte erwartet, dass Annika ihn im Namen der Kollegen mit Rechtfertigungen und Ausflüchten überschütten würde. Stattdessen beschlich ihn nun leises Unbehagen.
Nach einer Weile sagte Annika ruhig:
»Sie sind im Einsatz. In Fjällbacka. Es ist eine Menge passiert, während du in deinem Zimmer gearbeitet hast.« Das Wort Arbeit sprach sie ohne den geringsten Unterton aus, aber irgendetwas verriet ihm trotzdem, dass sie von seinem kleinen Nickerchen wusste. Er musste die Situation unbedingt retten.
»Warum hat mir keiner was davon gesagt?«
»Patrik hat es versucht. Er hat eine ganze Weile bei dir angeklopft, aber deine Tür war abgeschlossen und du hast nicht geantwortet. Schließlich musste er los.«
»Ja … manchmal bin ich so in die Arbeit vertieft, dass ich nichts sehe oder höre«, brummte Mellberg. Verdammter Mist. Warum hatte er bloß einen so tiefen Schlaf? Das war zwar grundsätzlich ein Segen, aber manchmal konnte es auch ein Fluch sein.
»Hm …« Annika wandte sich wieder ihrem Computer zu.
»Was ist denn überhaupt passiert?«, fragte er zornig. Er wurde das Gefühl nicht los, dass man ihn hinters Licht geführt hatte.
Annika fasste kurz zusammen, was sich bei Christian zu Hause ereignet hatte und was Kenneth zugestoßen war. Mellberg bekam den Mund nicht wieder zu. Diese Geschichte wurde immer merkwürdiger.
»Sie sind bald wieder da, zumindest Patrik und Paula, und dann wirst du mehr erfahren. Martin und Gösta sind nach Uddevalla gefahren, um mit Kenneth zu reden. Bis sie zurückkommen, könnte es also etwas länger dauern.«
»Sag Patrik, wenn er kommt, er soll sich sofort bei mir melden«, sagte Mellberg. »Und bitte ihn, diesmal laut an die Zimmertür zu klopfen.«
»Ich werde es ihm ausrichten und besonders betonen, dass er fester klopfen soll. Falls du wieder so in die Arbeit versunken bist.«
Annika sah ihn ernst an, doch Mellberg konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie sich über ihn lustig machte.

»Kannst du nicht mitkommen? Wieso willst du hierbleiben?« Wahllos warf Sanna ein paar Pullover in den Koffer.
Dass Christian nicht reagierte, regte sie nur noch mehr auf.
»Antworte mir endlich. Willst du etwa allein im Haus bleiben? Du bist doch total verrückt, vollkommen …« Wütend schleuderte sie eine Jeans in Richtung Koffer. Die Hose verfehlte ihr Ziel und landete vor Christians Füßen. Sanna ging zu ihm, um sie aufzuheben, legte aber stattdessen die Hände um sein Gesicht. Sie versuchte, ihm in die Augen zu sehen, aber er weigerte sich, sie anzublicken.
»Bitte, Christian, Liebster. Ich verstehe das nicht. Warum kommst du nicht mit? Hier bist du nicht sicher.«
»Da gibt es nichts zu verstehen.« Er nahm ihre Hände weg. »Ich bleibe hier, das ist einfach so. Ich laufe nicht davon.«
»Vor wem denn? Wovor? In der Hölle sollst du schmoren, wenn du weißt, wer es ist, und das für dich behältst.« Tränen strömten ihr über die Wangen. In den Handflächen spürte sie noch immer die Wärme von Christians Gesicht. Er ließ sie nicht an sich heran, und das tat weh. In solchen Situationen hatten sie sich immer gegenseitig unterstützt. Doch er wies sie ab. Ihre Wangen glühten vor Demütigung. Sie blickte zur Seite und packte weiter.
»Wie lange müssen wir wohl dort bleiben?« Sie legte einige Slips und eine Handvoll Strümpfe aus der obersten Schublade in den Koffer.
»Woher soll ich das wissen?« Christian hatte sich den Bademantel ausgezogen, die rote Farbe von der Brust gewischt und war in Jeans und T-Shirt geschlüpft. In ihren Augen war er immer noch der schönste Mann, den sie je gesehen hatte. Sie liebte ihn so sehr, dass es weh tat. Sanna schob die Lade mit der Unterwäsche wieder zu und warf einen Blick in den Flur, wo die Jungs saßen und spielten. Sie waren stiller als sonst. Ernster. Nils schob seine Autos hin und her, und Melkers Actionfiguren kämpften gegeneinander. Weder machten die Jungen die üblichen Geräusche, noch fingen sie an zu streiten, was normalerweise unausweichlich war.
»Glaubst du, dass sie …« Wieder schnürte es ihr den Hals zu. Sie nahm erneut einen Anlauf: »Glaubst du, dass sie Schaden genommen haben?«
»Sie haben doch noch nicht einmal einen Kratzer.«
»Nicht körperlich.« Sanna begriff nicht, wie er so ruhig sein konnte, so

kalt. Heute Morgen hatte er genauso geschockt, verwirrt und verängstigt reagiert wie sie. Nun tat er, als wäre nichts oder zumindest nichts Schlimmes passiert.
Jemand war in ihr Haus eingedrungen, während sie schliefen, war ins Zimmer ihrer Kinder gegangen, hatte ihnen vielleicht für immer Angst und Unsicherheit eingeflößt und ihnen die Gewissheit geraubt, dass ihnen zu Hause in ihren Betten nichts passieren konnte. Dass ihnen nichts passieren konnte, wenn Mama und Papa in ihrer Nähe waren. Vielleicht hatten sie diese Geborgenheit für immer verloren. Trotzdem saß ihr Vater ruhig und distanziert da, als ginge ihn das alles nichts an. In diesem Moment hasste sie ihn.
»Kinder vergessen doch rasch.« Christian blickte auf seine Hände.
Sie sah, dass er sich die eine Handfläche aufgekratzt hatte. Sie überlegte, wie das passiert sein mochte, aber sie fragte ausnahmsweise nicht nach. War das vielleicht das Ende? Wenn Christian ihr nicht einmal nahe sein und sie lieben konnte, wenn etwas Bösartiges und Grauenerregendes sie bedrohte, war es vielleicht an der Zeit, endlich aufzugeben.
Sie warf weitere Sachen in den Koffer, ohne genau hinzusehen. Vor Tränen verschwamm alles. Achtlos riss sie Kleidungsstücke von den Bügeln. Am Ende quoll der Koffer beinahe über, und sie musste sich daraufsetzen, um ihn schließen zu können.
»Warte, ich helfe dir.« Christian stand auf und drückte den Kofferdeckel mit seinem Gewicht so weit hinunter, dass Sanna den Reißverschluss zuziehen konnte. »Ich trage ihn dir nach unten.« Er packte den Henkel und schleppte den Koffer am Zimmer der Jungen vorbei.
»Warum fahren wir denn jetzt zu Tante Agneta? Wieso nehmen wir so viele Sachen mit? Bleiben wir lange weg?« Als Christian Melkers verängstigte Stimme hörte, blieb er mitten auf der Treppe stehen. Dann setzte er seinen Weg schweigend fort.
Sanna hockte sich zu ihren Söhnen und sagte so ruhig wie möglich: »Wir tun einfach so, als ob wir Ferien hätten. Aber wir fahren nicht weit weg, sondern nur zu meiner Schwester und ihren Kindern. Dort findet ihr es doch immer toll. Und heute Abend machen wir es uns gemütlich. Wir sind ja im Urlaub, und da dürft ihr Süßigkeiten essen, obwohl heute nicht Samstag ist.«
Die Jungen sahen sie argwöhnisch an, aber das Wort Süßigkeiten schien

Zauberkräfte zu besitzen. »Fahren wir da alle hin?«, fragte Melker, und sein Bruder wiederholte lispelnd: »Fahren wir alle dahin?«
Sanna atmete tief durch. »Nein, nur wir drei. Papa muss hierbleiben.«
»Genau. Papa muss hierbleiben und gegen die Bösen kämpfen.«
»Welche Bösen?« Sanna tätschelte Melker die Wange.
»Die unser Zimmer verwüstet haben.« Er verschränkte die Arme vor der Brust und machte ein zorniges Gesicht. »Wenn die wiederkommen, haut Papa sie!«
»Papa wird gegen keine Bösen kämpfen. Die kommen nicht wieder.« Sie strich Melker übers Haar und verfluchte Christian. Warum begleitete er sie nicht? Wieso schwieg er? Sie stand auf.
»Es wird ganz toll. Ein richtiges Abenteuer. Ich helfe Papa nur schnell, unsere Sachen ins Auto zu packen, dann hole ich euch. Okay?«
»Okay«, antworteten sie ohne große Begeisterung. Als sie die Treppe hinunterging, spürte sie ihre Blicke im Rücken.
Sie fand ihn am Auto, wo er gerade das Gepäck in den Kofferraum hievte. Sanna trat zu ihm und griff nach seinem Arm.
»Das ist jetzt die letzte Chance, Christian. Falls du etwas weißt, falls du auch nur die geringste Ahnung hast, wer uns so etwas antut, dann sag es mir. Ich flehe dich an. Wenn du jetzt nichts sagst und ich später herausfinde, dass du es wusstest, ist es aus. Klar? Dann ist es aus!«
Christian verharrte mitten in der Bewegung. Einen Augenblick lang glaubte sie, er würde den Mund aufmachen. Dann schüttelte er ihre Hand ab und bugsierte den schweren Koffer ins Auto.
»Hör auf damit. Ich weiß nichts!«
Er knallte die Kofferraumhaube zu.
Als Patrik und Paula zur Dienststelle zurückkehrten, kam Annika ihnen im Eingangsbereich entgegen.
»Mellberg ist aufgewacht, während ihr weg wart. Er hat sich ein bisschen aufgeregt, weil er nicht informiert worden ist.«
»Ich habe doch ewig an seine Tür geklopft, aber er hat nicht aufgemacht.«
»Das habe ich ihm auch gesagt, aber er behauptet, er wäre so in seine Arbeit versunken gewesen, dass er nichts gehört hat.«
»Aber sicher.« Wieder einmal wurde Patrik bewusst, wie satt er seinen inkompetenten Chef hatte. Wenn er ehrlich war, hatte er ohnehin

vermeiden wollen, Mellberg mitzuschleppen. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Na gut, dann gehe ich unseren hochverehrten Vorgesetzten mal informieren. In einer Viertelstunde treffen wir uns zu einer kurzen Besprechung in der Küche. Sag bitte auch Gösta und Martin Bescheid. Sie sind schon im Anmarsch.«
Er ging geradewegs zu Mellbergs Zimmer und klopfte an die Tür. Fest.
»Komm rein.« Dem Anschein nach war Mellberg tief versunken in einen Stapel Dokumente. »Wie ich höre, hat sich die Lage zugespitzt. In der Öffentlichkeit macht es keinen guten Eindruck, wenn wir solche Einsätze ohne den ranghöchsten Kommissar durchführen.«
Patrik öffnete den Mund, um etwas darauf zu erwidern, aber Mellberg hob die Hand. Er war offensichtlich noch nicht fertig.
»Wenn wir solche Situationen nicht ernst nehmen, senden wir das falsche Signal an unsere Mitbürger.«
»Aber …«
»Kein Aber. Ich akzeptiere deine Entschuldigung. Hauptsache, du tust das nicht wieder.«
Patrik hörte das Blut in seinen Ohren rauschen. Dieses alte Rindviech! Er faltete krampfhaft die Hände, öffnete sie wieder und holte tief Luft. Er durfte sich jetzt nicht mit Mellberg beschäftigen, sondern musste sich auf wichtigere Dinge konzentrieren. Die Ermittlungen.
»Erzähl schon, was passiert ist. Was habt ihr für Erkenntnisse gewonnen?« Mellberg beugte sich eifrig vor.
»Ich wollte das eigentlich gemeinsam mit allen in der Küche besprechen. Wenn das für dich in Ordnung ist«, fügte Patrik verbissen hinzu.
Mellberg überlegte eine Weile. »Vielleicht ist das eine gute Idee. Nicht nötig, alles zweimal durchzukauen. Können wir dann loslegen, Hedström? Du weißt ja, dass der Faktor Zeit bei einem solchen Fall eine wichtige Rolle spielt.«
Patrik kehrte seinem Chef den Rücken zu und verließ den Raum. In einem Punkt hatte Mellberg zweifellos recht. Zeit war wichtig.

Es ging nur ums Überleben. Aber das erforderte von Jahr zu Jahr eine größere Anstrengung. Der Umzug hatte allen gutgetan, außer ihm. Vater hatte eine Arbeitsstelle nach seinem Geschmack gefunden, und Mutter war froh, im Haus der Alten nun alles verändern zu dürfen. Sie löschte alle Spuren aus. Alice schien die Ruhe gutzutun, die hier zumindest neun Monate im Jahr herrschte.
Mutter unterrichtete sie zu Hause. Vater war anfangs dagegen gewesen. Er fand, Alice müsse mal rauskommen und mit Gleichaltrigen zusammen sein, sie brauche auch andere Menschen. Mutter hatte ihn angesehen und in eisigem Ton gesagt:
»Alice braucht nur mich.«
Das war das Ende der Diskussion.
Er selbst war immer dicker geworden und aß pausenlos. Seine Gier schien ein Eigenleben zu führen. Zwanghaft stopfte er alles in sich hinein, was ihm in die Finger kam. Mutters Aufmerksamkeit erregte er damit jedoch nicht mehr. Manchmal streifte ihn ein angewiderter Blick, aber meistens ignorierte sie ihn. In seinen Gedanken war sie schon lange nicht mehr seine schöne Mutter, und er sehnte sich auch nicht mehr nach ihrer Liebe. Er hatte sich damit abgefunden, dass man ihn nicht lieben konnte. Er verdiente eben keine Liebe.
Die Einzige, die ihn liebte, war Alice. Doch sie war genauso eine Missgeburt wie er. Sie bewegte sich ungelenk, sprach undeutlich und bekam die einfachsten Dinge nicht hin. Sie war acht Jahre alt und konnte sich nicht einmal die Schuhe zubinden. Ständig klammerte sie sich an ihn. Sie folgte ihm wie ein Schatten. Wenn er morgens zum Schulbus ging, drückte sie sich an die Fensterscheibe und warf ihm sehnsüchtige Blicke hinterher. Er verstand es nicht, aber er ließ es zu.
Die Schule war eine Qual. Jeden Morgen, wenn er in den Bus stieg, hatte er das Gefühl, er müsse ins Gefängnis. Auf den Unterricht freute er sich zwar, aber vor den Pausen grauste ihm. Die Mittelstufe war schrecklich gewesen, die Oberstufe noch schlimmer. Permanent drangsalierten, ärgerten und schubsten sie ihn, brachen sein Schließfach auf und brüllten ihm auf dem Schulhof Beleidigungen nach. Da er nicht dumm war, begriff er, dass er ein geeignetes Opfer war. Mit seinem fetten Körper beging er die allergrößte Sünde: Er hob sich von den anderen ab. Er konnte das verstehen, aber leichter wurde es dadurch nicht.

»Siehst du deinen Schwanz beim Pinkeln, oder ist dir dein Bauch im Weg?«

Erik. Umgeben von seinen Anhängern hing er betont lustlos auf einem der Tische auf dem Schulhof herum. Er war am schlimmsten. Der beliebteste Junge der Schule, gutaussehend und selbstbewusst, vorlaut gegenüber den Lehrern und mit einem unerschöpflichen Vorrat an Zigaretten ausgerüstet, die er nicht nur selbst rauchte, sondern auch gnädig an seine Fans verteilte. Er wusste nicht, wen er mehr verachtete. Erik, der von purer Bösartigkeit getrieben zu sein schien und sich ständig neue Gemeinheiten ausdachte, oder die grinsenden Idioten, die bewundernd neben ihm saßen und sich in seinem Glanz sonnten. Gleichzeitig hätte er alles gegeben, um einer von ihnen zu sein. Neben Erik auf diesem Tisch zu sitzen, eine Zigarette anzunehmen, falls er ihm eine anbot, Kommentare zu den Mädchen abzusondern, die vorbeispazierten und die Jungs mit entzücktem Kichern und roten Wangen für ihre Sprüche belohnten.

»Hör mal! Ich rede mit dir. Du sollst antworten, wenn ich dich etwas frage!« Erik rutschte von der Tischplatte, die beiden anderen sahen ihm gespannt zu. Bei Magnus, diesem sportlichen Typ, der ihm kurz in die Augen sah, meinte er manchmal einen Hauch von Mitgefühl zu erkennen, aber das war jedenfalls nicht groß genug, als dass Magnus riskiert hätte, bei Erik in Ungnade zu fallen. Kenneth war zu feige, um ihn auch nur anzusehen. Nun starrte er Erik an und schien auf weitere Anweisungen zu warten. Erik war jedoch heute nicht in Streitlaune. Lachend setzte er sich wieder hin.

»Verpiss dich, du widerlicher Fettsack! Wenn du einen Zahn zulegst, kriegst du heute keine Prügel.«

Er hätte nichts lieber getan, als standhaft zu bleiben und Erik ins Gesicht zu sagen, dass er ihn am Arsch lecken konnte. Er würde ihm eine kräftige Abreibung verpassen, und alle ringsherum würden langsam, aber sicher begreifen, dass ihr Held vom Sockel gestürzt war. Blut würde Erik aus der Nase laufen, wenn er mühevoll den Kopf vom Boden hob und ihn plötzlich mit Respekt betrachtete. Von da an würde er wie selbstverständlich dazugehören.

Stattdessen drehte er sich um und rannte los. So schnell er konnte, zottelte er über den Schulhof. Seine Lunge brannte, und das Fett

schwabbelte auf und ab. Hinter sich hörte er die anderen lachen.

Erica hielt die Luft an, als sie den Kreisverkehr am Korsvägen passierte. Der Verkehr in Göteborg machte sie nervös, und vor dieser Kreuzung hatte ihr schon immer gegraust. Sie kam jedoch heil durch und fuhr langsam die Eklandagatan hinauf, während sie Ausschau nach der richtigen Querstraße hielt.
Rosenhillsgatan. Das Mietshaus lag am Ende der Straße und bot eine Aussicht über den Korsvägen und Liseberg. Sie überprüfte die Hausnummer und stellte den Wagen vor dem Eingang ab. Sie blickte auf die Uhr. Ihr Plan bestand darin, einfach zu klingeln und zu hoffen, dass jemand zu Hause war. Andernfalls würde sie, wie mit Göran vereinbart, ein paar Stunden bei seiner Mutter verbringen und es dann noch einmal versuchen. In dem Fall käme sie heute Abend erst spät nach Hause. Daher drückte sie die Daumen, dass der jetzige Mieter da war. Den Namen hatte sie sich eingeprägt, als sie auf der Fahrt nach Göteborg die Telefonate erledigt hatte, und fand ihn auf dem Klingelschild sofort: Janos Kovács.
Sie klingelte. Keine Reaktion. Als sie noch einmal auf den Knopf drückte, knisterte es in der Sprechanlage, und eine Stimme mit starkem Akzent ertönte.
»Wer ist da?«
»Mein Name ist Erica Falck. Ich würde Ihnen gern ein paar Fragen über eine Person stellen, die früher einmal in Ihrer Wohnung gewohnt hat. Christian Thydell.« Gespannt wartete sie ab. Ihr Ansinnen klang sogar in ihren Ohren ein wenig dubios, aber der Mann war hoffentlich neugierig genug, um sie hereinzubitten. Das Summen des Öffners bewies, dass sie Glück hatte.
Im zweiten Stock stieg sie aus dem Fahrstuhl. Eine der drei Türen stand offen. Ein kleiner und etwas dicklicher Mann um die sechzig blinzelte sie durch den Spalt an, aber als er ihren gewaltigen Bauch erblickte, löste er die Sicherheitskette und machte die Tür weit auf.
»Kommen Sie rein«, sagte er eifrig.
»Danke.« Erica betrat die Wohnung. Sofort schlug ihr ein kräftiger Geruch nach würzigen Speisen entgegen, die hier vermutlich seit Jahren gekocht wurden. Die eigentlich nicht unangenehmen Düfte drangen ihr in die Nase und drehten ihr den Magen um. Sie war in der Schwangerschaft extrem geruchsempfindlich geworden.

»Ich habe Kaffee, stark und gut.« Er zeigte auf eine kleine Küche. Sie folgte ihm und warf einen Blick in das anscheinend einzige Zimmer. Es diente als Wohn- und Schlafzimmer.
Hier hatte Christian also gewohnt, bevor er nach Fjällbacka zog. Ericas Herz schlug vor Aufregung etwas schneller.
»Setzen Sie sich.« Janos Kovács drückte sie mehr oder weniger auf einen Stuhl und servierte ihr Kaffee. Jubilierend stellte er einen großen Keksteller auf den Tisch.
»Mohnplätzchen. Ungarische Spezialität! Meine Mutter schickt mir oft Päckchen mit Mohnkeksen, weil ich sie so liebe. Probieren Sie!« Er forderte sie auf, sich zu bedienen. Sie nahm sich ein Plätzchen vom Teller und biss vorsichtig hinein. Es schmeckte ungewohnt, aber gut. Plötzlich wurde ihr bewusst, dass sie seit dem Frühstück nichts gegessen hatte. Ihr Magen knurrte dankbar, als der erste Bissen darin landete.
»Sie essen für zwei. Nehmen Sie noch einen, nehmen Sie so viele, wie Sie wollen!« Janos schob den Teller zu ihr hinüber, und seine Augen wurden feucht. »Großes Baby«, lächelte er und deutete auf ihren Bauch.
»Nun ja, ich habe zwei Kinder im Bauch.«
»Oh, Zwillinge.« Er klatschte entzückt in die Hände. »Welch ein Segen.«
»Haben Sie Kinder?«, fragte Erica mit vollem Mund.
Janos Kovács streckte die Brust raus. »Ich habe zwei feine Söhne. Jetzt erwachsen. Beide haben Arbeit. Bei Volvo. Fünf Enkelkinder habe ich auch.«
»Und Ihre Frau?«, fragte Erica vorsichtig und blickte sich um. In dieser Wohnung schien keine Frau zu leben. Janos Kovács strahlte noch immer, aber sein Lächeln war matter geworden.
»Ungefähr vor sieben Jahren kam sie eines Tages nach Hause und sagte: ›Ich ziehe aus.‹ Dann war sie weg.« Er zuckte die Achseln. »Da bin ich hier eingezogen. Wir wohnten schon in diesem Haus, in einer Dreizimmerwohnung ein Stockwerk tiefer.« Er zeigte nach unten. »Aber als ich frühpensioniert wurde und meine Frau mich verlassen hat, konnte ich dort nicht mehr bleiben. Zur selben Zeit lernte Christian ein Mädchen kennen und wollte umziehen, da bin ich hier eingezogen. Am Ende war alles bestens«, rief er und schien es wirklich ernst zu meinen.
»Sie haben Christian also gekannt?« Erica nippte am Kaffee. Auch er schmeckte richtig gut.

»Was heißt kennen? Wir sind uns hier im Haus recht oft über den Weg gelaufen. Ich bin ziemlich geschickt«, Janos Kovács hielt die Hände hoch, »und ich helfe, wo ich kann. Christian konnte nicht einmal eine Glühbirne wechseln.«
»Das kann ich mir vorstellen«, schmunzelte Erica.
»Kennen Sie Christian? Warum fragen Sie nach ihm? Es ist schon lange her, dass er hier gewohnt hat. Es ist doch nichts passiert?«
»Ich bin Journalistin.« Diesen Vorwand hatte sie sich während der Autofahrt zurechtgelegt. »Christian ist jetzt Schriftsteller, und ich schreibe einen großen Artikel über ihn. Daher versuche ich, etwas mehr über seine Vergangenheit herauszufinden.«
»Christian ist Schriftsteller? Nicht schlecht! Er hatte ja auch immer ein Buch in der Hand. Und eine ganze Wand in der Wohnung war mit Büchern bedeckt.«
»Wissen Sie, was er beruflich gemacht hat, als er noch hier wohnte? Wo hat er gearbeitet?«
Janos Kovács schüttelte den Kopf. »Nein, das weiß ich nicht. Und ich habe auch nie gefragt. Man muss ein bisschen Respekt vor seinen Nachbarn haben. Darf sich nicht einmischen. Wenn jemand etwas von sich erzählen möchte, tut er es von alleine.«
Das klang nach einer gesunden Lebenseinstellung, und Erica hätte es begrüßt, wenn in Fjällbacka mehr Leute dieser Ansicht gewesen wären.
»Hatte er viel Besuch?«
»Nie. Im Grunde hat er mir ein bisschen leidgetan. Er war immer allein. Dafür ist der Mensch nicht gemacht. Wir brauchen Gesellschaft.«
Da hatte er vollkommen recht, dachte Erica und hoffte, Janos Kovács selbst bekäme auch hin und wieder Besuch.
»Hat er etwas zurückgelassen? Im Keller oder so?«
»Als ich kam, war alles leer. Nichts mehr da.«
Erica beschloss, es aufzugeben. Janos Kovács schien nicht mehr über Christians Leben zu wissen. Sie bedankte sich für seine Gastfreundschaft und lehnte freundlich, aber entschieden das Angebot ab, eine Tüte Kekse mitzunehmen.
Sie war schon auf dem Weg zur Tür, als Janos Kovács sie aufhielt.
»Wie konnte ich das bloß vergessen? Werde wohl langsam senil.« Er tippte sich an die Stirn und machte auf dem Absatz kehrt. Als er nach

wenigen Minuten zurückkehrte, hatte er etwas in der Hand.
»Würden Sie Christian das hier übergeben, wenn Sie ihn sehen? Sagen Sie ihm, dass ich seine Anweisung befolgt und die ganze Post, die für ihn kam, weggeschmissen habe. Aber die hier … Es kam mir etwas seltsam vor, sie wegzuwerfen. Seit seinem Umzug kamen jedes Jahr einer oder zwei davon. Da möchte eindeutig jemand Kontakt mit ihm aufnehmen. Da ich seine neue Adresse nicht hatte, habe ich sie aufbewahrt. Geben Sie ihm die Briefe und richten Sie ihm Grüße von Janos aus.« Mit seinem strahlenden Lächeln auf dem Gesicht überreichte er ihr ein Bündel weißer Umschläge.
Ericas Hände zitterten, als sie es entgegennahm.
Auf einmal war das Haus so leer. Er setzte sich an den Küchentisch und legte den Kopf in die Hände. Hinter seinen Schläfen pochte es, und der Juckreiz hatte wieder angefangen. Am ganzen Körper verspürte er ein Brennen, und ein stechender Schmerz durchfuhr ihn, als er die Wunde in seiner Handfläche aufkratzte. Mit geschlossenen Augen legte er die Wange auf die Tischplatte. Er versuchte, in die Stille hineinzufinden und das starke Gefühl zu verdrängen, jemand wolle unter seine Haut kriechen.
Ein blaues Kleid. Es glitt flimmernd hinter seinen Lidern vorbei. Verschwand und kam wieder. Das Kind in ihrem Arm. Warum sah er nie das Gesicht des Kindes? Es war so leer und konturlos, dass er es gar nicht erkennen konnte. War ihm das je gelungen? Oder war das Kind immer von seiner wahnsinnigen Liebe zu ihr überschattet worden. Er erinnerte sich nicht mehr, es war so lange her.
Das Weinen begann ganz langsam, und allmählich bildete sich auf dem Tisch eine Lache. Dann wurde es stärker, seine Brust hob und senkte sich, und schließlich bebte der ganze Körper. Christian hob den Kopf. Er musste die Bilder loswerden, musste *sie* loswerden. Sonst zerbrach er. Er ließ den Kopf schwer auf den Tisch fallen. Seine Wange prallte mit voller Wucht auf die Platte. Er spürte das Holz auf der Haut und hob den Kopf wieder und wieder und wieder. Und knallte ihn auf die harte Tischplatte. Verglichen mit dem Jucken und dem Brennen unter seiner Haut war der Schmerz fast angenehm. Aber gegen die Bilder konnte er nichts ausrichten. Noch immer stand sie ganz deutlich und lebendig vor ihm. Lächelnd hielt sie ihm die Hand hin, sie war so nah, dass sie ihn

berührt hätte, wenn sie die Hand noch ein kleines bisschen weiter ausgestreckt hätte.
Hatte er oben ein Geräusch gehört? Er hielt mitten in einer Bewegung inne. Sein Kopf verharrte zehn Zentimeter von der Tischplatte entfernt, als hätte jemand auf Pause gedrückt und den Film über sein Leben angehalten. Reglos lauschte er. Doch, er hatte etwas gehört. So etwas wie leise Schritte.
Langsam setzte sich Christian auf. Sein ganzer Körper war gespannt. Dann erhob er sich vom Stuhl und bewegte sich so lautlos wie möglich auf die Treppe zu. Er hielt sich am Geländer fest und drückte sich an die Wand, denn auf dieser Seite knarrten die Stufen weniger. Im Augenwinkel flatterte etwas vorbei, ließ sich kurz oben im Flur blicken. Oder hatte er es sich eingebildet? Nun war es weg, und das Haus war wieder stumm und still.
Eine Stufe knarrte, er schnappte nach Luft. Wenn sie dort oben war, wusste sie jetzt, dass er auf dem Weg zu ihr war. Erwartete sie ihn? Eine seltsame Ruhe breitete sich in ihm aus. Die Familie war nicht mehr da. Ihr konnte sie keinen Schmerz mehr zufügen. Nur er war noch hier. Jetzt ging es nur noch um sie beide, wie von Anfang an.
Ein Kind wimmerte. War es überhaupt ein Kind? Er hörte den Laut noch einmal, der nun eher klang wie ein Geräusch, das alte Häuser von sich geben. Sachte ging Christian noch ein paar Schritte weiter und betrat die obere Etage. Der Flur war leer. Nur sein Atem war zu hören.
Die Tür zum Kinderzimmer stand offen. Dort drinnen herrschte ein einziges Chaos. Die Spurensicherung hatte alles noch mehr durcheinandergeworfen und mit ihrem Fingerabdruckpulver überall schwarze Flecken verteilt. Er setzte sich mitten auf den Fußboden und betrachtete die Buchstaben an der Wand. Auf den ersten Blick sah die Farbe immer noch aus wie Blut. *Du hast sie nicht verdient*.
Sie hatte recht, er hatte sie tatsächlich nicht verdient. Christian wandte den Blick nicht von den Worten ab und ließ sie in sein Bewusstsein eindringen. Er würde alles in Ordnung bringen. Nur er konnte das. Stumm las er den Satz noch einmal. Auf ihn hatte sie es abgesehen. Nun wusste er auch, wo sie sich mit ihm treffen wollte. Er würde ihr geben, was sie verlangte.
»Lange nicht gesehen.« Patrik nahm die Rolle Haushaltspapier von der

Arbeitsfläche und tupfte sich die Stirn ab. Er schwitzte wie wahnsinnig. Offenbar war seine Kondition noch schlechter als sonst. »Die Lage sieht folgendermaßen aus: Kenneth Bengtsson liegt im Krankenhaus. Gösta und Martin werden gleich mehr darüber berichten.« Er nickte ihnen zu. »Außerdem ist heute Nacht jemand in das Haus von Christian Thydell eingedrungen. Die Person hat zwar niemanden körperlich verletzt, aber mit roter Farbe eine Botschaft an die Wand im Kinderzimmer geschrieben. Natürlich steht die ganze Familie unter Schock. Wir müssen jetzt davon ausgehen, dass wir es mit jemandem zu tun haben, der keine Hemmungen kennt und deshalb gefährlich sein könnte.«
»Ich hätte heute Morgen gerne an dem Einsatz teilgenommen.« Mellberg räusperte sich. »Aber ich wurde leider nicht unterrichtet.«
Patrik ignorierte ihn und sah stattdessen Annika an, während er fortfuhr: »Hast du etwas über Christians Vergangenheit herausgefunden?«
Annika zögerte. »Vielleicht, aber einige Dinge würde ich gerne noch einmal überprüfen.«
»Tu das.« Patrik wandte sich an Gösta und Martin. »Was habt ihr von Kenneth erfahren? Wie geht es ihm?«
Martin sah Gösta fragend an, doch der signalisierte ihm, dass er den Anfang machen sollte.
»Seine Verletzungen sind nicht lebensgefährlich, aber die Ärzte bezeichnen es als reines Glück, dass er mit dem Leben davongekommen ist. Die Glassplitter haben tiefe Schnitte in Armen und Beinen verursacht, und hätten sie eins der größeren Blutgefäße erwischt, wäre er wahrscheinlich schon an Ort und Stelle gestorben.«
»Die Frage ist, was der Täter beabsichtigt hat. Wollte er – oder sie – Kenneth nur verletzen, oder war es ein Mordversuch?«
Da niemand Anstalten machte, Patriks Frage zu beantworten, fuhr Martin fort:
»Kenneth sagte, es sei allgemein bekannt, dass er jeden Morgen um dieselbe Zeit diese Runde läuft. Insofern könnte in Fjällbacka jeder als Täter in Betracht kommen.«
»Wir können aber nicht einfach davon ausgehen, dass es jemand von hier getan hat. Es könnte auch jemand gewesen sein, der zufällig zu Besuch war«, warf Gösta ein.
»Woher hat diese Person dann Kenneth' Gewohnheiten gekannt? Deutet

das nicht darauf hin, dass es jemand aus dem Ort war?«, fragte Martin.
Patrik überlegte eine Weile. »Ganz ausschließen können wir wohl nicht, dass es jemand von außerhalb war. Man braucht Kenneth nur ein paar Tage zu beobachten, um herauszufinden, dass er ein Gewohnheitstier ist. Was hat Kenneth denn selbst gesagt?«, fügte er hinzu. »Hat er eine Vermutung, was hinter dieser ganzen Geschichte stecken könnte?«
Gösta und Martin warfen sich erneut einen Blick zu, aber diesmal ergriff Gösta zuerst das Wort:
»Er sagt, er habe keine Ahnung. Wir hatten beide das Gefühl, dass er lügt. Er weiß etwas, aber aus irgendeinem Grund behält er es für sich. Er hat eine ›Sie‹ erwähnt.«
»Tatsächlich?« Zwischen Patriks Augenbrauen bildete sich eine tiefe Furche. »Wenn ich mit Christian spreche, habe ich auch den Eindruck, dass er etwas zu verbergen hat. Aber was könnte das sein? Sie müssten doch eigentlich wollen, dass wir die Sache aufklären. In Christians Fall scheint sich sogar die Familie in Gefahr zu befinden. Und Kenneth ist ja davon überzeugt, dass seine Frau ermordet wurde, auch wenn wir bis jetzt noch keine Bestätigung dafür haben. Warum arbeiten sie dann nicht mit uns zusammen?«
»Christian hat also auch nichts gesagt?« Behutsam brach Gösta einen Ballerinakeks auseinander und leckte die Schokolade ab. Den hellen Ring hielt er heimlich Ernst hin, der auf seinen Füßen lag.
»Ich habe nichts aus ihm herausbekommen«, sagte Patrik. »Er stand natürlich unter Schock. Aber er beharrt eisern darauf, dass er nicht weiß, wer das getan hat und warum. Leider kann ich ihm nicht das Gegenteil nachweisen. Ich habe nur so ein Gefühl, genau wie ihr bei Kenneth. Er will unbedingt weiter zu Hause wohnen. Sanna und die Kinder hat er Gott sei Dank zu Sannas Schwester nach Hamburgsund geschickt. Dort sind sie hoffentlich sicher.«
»Hat die Spurensicherung etwas Interessantes gefunden? Du hast ihnen doch von dem Lappen mit den Farbflecken und der Flasche erzählt?«, fragte Gösta.
»Sie waren jedenfalls eine ganze Weile beschäftigt. Und ja, sie haben auch die Gegenstände mitgenommen, die du im Keller gefunden hast. Gut beobachtet, soll ich dir von Torbjörn ausrichten. Aber wie üblich dauert es eine Weile, bis wir Einzelheiten erfahren. Pedersen rufe ich

jetzt allerdings an, um ihm ein bisschen Dampf zu machen. Heute Morgen habe ich ihn nicht erreicht. Hoffentlich können sie umorganisieren, damit wir bald die Ergebnisse von den Obduktionen bekommen. Wenn man bedenkt, wie sich hier die Ereignisse überschlagen haben, können wir es uns nicht erlauben, unnötig Zeit zu verlieren.«
»Sag Bescheid, wenn ich für dich anrufen soll. Das verleiht der Aufforderung etwas mehr Nachdruck«, sagte Mellberg.
»Danke, ich schaffe das schon. Es wird nicht leicht, aber ich werde mein Bestes tun.«
»Du sollst nur wissen, dass ich dich jederzeit unterstütze«, erwiderte Mellberg.
»Was hat Christians Frau gesagt, Paula?« Patrik wandte sich an seine Kollegin. Sie waren zwar gemeinsam von Fjällbacka zurückgefahren, aber er war nicht dazu gekommen, sich nach Sanna zu erkundigen. Pausenlos hatte sein Handy geklingelt.
»Ich glaube nicht, dass sie etwas weiß«, sagte Paula. »Sie ist verzweifelt und durcheinander. Und sie hat Angst. Sie glaubt auch nicht, dass Christian weiß, wer es getan hat, aber sie zögerte ein wenig mit der Antwort. Ich schätze, sie ist sich nicht ganz sicher. Vielleicht wäre es gut, noch einmal unter etwas günstigeren Bedingungen mit ihr zu reden, wenn der erste Schock überwunden ist. Ich habe unser Gespräch übrigens aufgenommen, so dass du dir selbst ein Bild machen kannst. Das Tonband liegt auf deinem Schreibtisch. Vielleicht fällt dir etwas auf, was mir entgangen ist.«
»Danke«, sagte Patrik noch einmal, aber diesmal meinte er es ernst. Auf Paula konnte er sich immer verlassen, und es war schön, mit ihr zusammen an dem Fall zu arbeiten.
Er blickte alle in der Runde an. »Na, dann sind wir hier fertig. Annika, du machst wie vereinbart mit den Recherchen weiter, und später setzen wir uns dann noch einmal zusammen. Ich fahre mit Paula zu Cia. Bis jetzt sind wir da ja noch nicht weit gekommen, und nach den Ereignissen von heute Morgen erscheint es mir umso wichtiger. Magnus' Tod steht in irgendeiner Verbindung zu dieser Sache, da bin ich mir ganz sicher.«
Erica setzte sich in ein Café, um in aller Ruhe die Briefe durchzusehen. Sie hatte keine Skrupel, die Post eines anderen zu öffnen. Hätte Christian

etwas an den Briefen gelegen, wäre er wohl nicht umgezogen, ohne Janos Kovács seine neue Adresse zu hinterlassen oder einen Nachsendeantrag zu stellen.
Mit zitternden Händen schlitzte sie den ersten Umschlag auf. Sie hatte ihre dünnen Lederhandschuhe übergestreift, die immer im Auto lagen. Das Kuvert ließ sich nicht leicht öffnen, und als sie mit dem Messer etwas fester zudrückte, hätte sie beinahe ihren Latte macchiato über die anderen Briefe geschüttet. Hastig stellte sie das Glas in sicherem Abstand ab.
Die Handschrift kam ihr nicht bekannt vor. Es war nicht dieselbe wie in den Drohbriefen, und sie schätzte, dass es sich eher um die Schrift eines Mannes handelte. Sie zog den Briefbogen heraus und faltete ihn auseinander. Und war ein wenig verblüfft. Statt eines Briefes fand sie eine Kinderzeichnung. Zuerst hielt sie das Bild falsch herum in den Händen. Sie drehte es um und betrachtete das Motiv. Zwei Personen, zwei Strichmännchen. Ein großes und ein kleines. Das große Männchen hielt das kleine an der Hand, und beide sahen fröhlich aus. Sie waren von Blumen umgeben, und in der rechten oberen Ecke schien die Sonne. Sie standen auf einem grünen Streifen, der wahrscheinlich Gras darstellen sollte. Über das große Männchen hatte jemand mit krakeliger Schrift Christian geschrieben, und über dem kleinen stand: Ich.
Erica trank einen Schluck von ihrem Latte macchiato. Sie merkte, dass sie von dem Schaum einen richtigen Milchbart hatte, und wischte ihn sich gedankenverloren mit dem Ärmel ab. Wer war dieses Ich? Wer war die kleine Person neben Christian?
Sie stellte das Glas wieder ab, griff nach den restlichen Umschlägen und riss sie rasch hintereinander auf. Am Ende hatte sie einen ganzen Stapel bunter Zeichnungen vor sich. Soweit sie es beurteilen konnte, stammten sie alle von derselben Person. Auf jedem Bild waren zwei Gestalten: der große Christian und das kleine Ich. Ansonsten variierte das Motiv. Auf einem Bild stand das große Männchen am Strand, während Kopf und Arme des kleinen Männchens aus dem Wasser ragten. Auf einem anderen waren im Hintergrund Gebäude zu erkennen, unter anderem eine Kirche. Nur auf der letzten Zeichnung waren noch andere Personen abgebildet. Es war jedoch schwer zu erkennen, wie viele es waren. Sie bildeten eine Einheit, ein Durcheinander von Armen und Beinen. Das

Bild wirkte dunkler als die restlichen. Es gab keine Sonne und keine Blumen. Das große Männchen war links in die Ecke verwiesen worden. Ihm fehlte das Lächeln, und das kleine Männchen sah auch nicht mehr fröhlich aus. In der anderen Ecke waren nur schwarze Striche zu sehen. Erica kniff die Augen zusammen und versuchte herauszufinden, worum es sich handelte, aber die Zeichnung war zu ungenau.
Sie blickte auf die Uhr und merkte, dass sie sich nach ihrer Familie sehnte. Irgendetwas an dem letzten Bild war ihr auf den Magen geschlagen. Sie konnte nicht genau sagen, was es war, aber es berührte sie tief.
Mühsam stand Erica auf. Sie beschloss, den Besuch bei Göran ausfallen zu lassen. Er war sicher enttäuscht, doch sie würden das Treffen eben bei einer anderen Gelegenheit nachholen.
Auf dem Rückweg nach Fjällbacka versank sie in Gedanken. Bilder flackerten über ihre Netzhaut. Der große Christian und das kleine Ich. Sie spürte instinktiv, dass dieses Ich der Schlüssel zum Ganzen war. Nur einer konnte ihr verraten, wer diese Person war. Morgen früh würde sie sofort mit Christian sprechen. Diesmal musste er ihr eine Antwort geben.
»Das ist äußerst merkwürdig. Ich wollte dich gerade anrufen.« Pedersens Stimme klang genauso sachlich und korrekt wie immer. Patrik wusste jedoch, unterschwellig war da auch etwas Humor. Er hatte Pedersen einige Male scherzen hören, allerdings war das nicht oft vorgekommen.
»Und ich wollte euch gerade ein bisschen Dampf machen. Wir brauchen dringend Informationen. Egal, was, Hauptsache, es bringt uns weiter.«
»Ich weiß nicht, ob ich dir da behilflich sein kann. Aber ich habe von mir aus dafür gesorgt, dass die Obduktionen, die euren Fall betreffen, vorgezogen wurden. Gestern am späten Abend sind wir mit Magnus Kjellner fertig geworden, und jetzt habe ich gerade Lisbet Bengtsson abgeschlossen.«
Vor seinem geistigen Auge sah Patrik den Gerichtsmediziner im blutbeschmierten Kittel dasitzen, den Hörer in der Hand mit dem Plastikhandschuh.
»Was habt ihr herausgefunden?«
»Zunächst das Naheliegende: Kjellner wurde ermordet. Zu diesem Schluss konnte man zwar bereits bei Inaugenscheinnahme der Leiche kommen, aber man weiß ja nie. Ich habe in all den Jahren schon Fälle

erlebt, wo Menschen eines vollkommen natürlichen Todes gestorben waren und sich ihre Verletzungen erst post mortem zugezogen hatten.«
»In diesem Fall war es aber nicht so?«
»Definitiv nicht. Das Opfer hat eine Reihe von Schnittwunden an Brustkorb und Bauch, die ihm mit einem spitzen Gegenstand, wahrscheinlich einem Messer, zugefügt wurden. Das hat zweifellos zu seinem Tod geführt. Der Angriff erfolgte von vorn. An Händen und Unterarmen lassen sich die typischen Abwehrverletzungen nachweisen.«
»Kannst du etwas über den Messertyp sagen?«
»Da möchte ich lieber keine Spekulationen anstellen. Aber den Verletzungen nach zu urteilen, handelt es sich um ein Messer mit vollkommen glatter Oberfläche. Ich …«, Pedersen machte eine Kunstpause, »würde tippen, dass es sich um eine Art Fischmesser handelt«, fügte er zufrieden hinzu.
»Woher willst du das wissen?«, fragte Patrik. »Es muss doch Millionen von unterschiedlichen Messern geben.«
»Stimmt. Eigentlich kann ich auch nicht genau sagen, dass es ausgerechnet ein Fischmesser war. Aber auf jeden Fall sind mit diesem Messer Fische ausgenommen worden.«
»Woher weißt du das?« Die Ungeduld machte Patrik ganz kribbelig. Er wünschte, Pedersen hätte weniger Sinn für dramatische Effekte. Der Rechtsmediziner hatte doch bereits seine volle Aufmerksamkeit.
»Ich habe Fischschuppen gefunden«, sagte Pedersen.
»Wo denn? Wie ist das möglich, nachdem die Leiche so lange im Wasser gelegen hat?« Patrik spürte, dass sein Puls raste. Er wollte so gerne etwas erfahren, irgendetwas, das ihm einen Anhaltspunkt gab, wie sie weitermachen konnten.
»Eine ganze Menge ist wahrscheinlich im Wasser verschwunden. Aber ein paar Schuppen habe ich tief in den Wunden entdeckt. Die habe ich eingeschickt. Vielleicht lässt sich die Art bestimmen. Hoffentlich nützt euch das etwas.«
»Bestimmt«, sagte Patrik, obwohl ihm sofort klar war, dass diese Information im Grunde bedeutungslos war. Schließlich spielte sich der Fall in Fjällbacka ab. Fisch war hier keine Seltenheit.
»Habt ihr noch etwas über Kjellner?«
»Nichts Besonderes.« Pedersen schien ein wenig enttäuscht zu sein, weil

seine Entdeckung bei Patrik nicht größere Begeisterung hervorrief. »Er wurde erstochen und ist vermutlich sofort seinen Verletzungen erlegen. Er hat viel Blut verloren. Am Tatort muss es ausgesehen haben wie in einem Schlachthaus.«
»Ist er anschließend sofort im Wasser gelandet?«
»Das lässt sich unmöglich sagen«, antwortete Pedersen. »Ich weiß nur, dass er lange im Wasser gelegen hat. Wahrscheinlich wurde er kurz nach seinem Tod hineingeworfen, aber das hat mehr mit gesundem Menschenverstand als mit wissenschaftlichen Beweisen zu tun. Die fehlenden Puzzleteile zu finden ist euer Job. Ich faxe euch wie immer den Bericht.«
»Und Lisbet? Was hat sich bei ihr ergeben?«
»Sie ist eines natürlichen Todes gestorben.«
»Bist du sicher?«
»Ich habe sie sorgfältig obduziert.« Nun klang Pedersen gekränkt, und Patrik fügte schnell hinzu:
»Du meinst also, sie ist nicht ermordet worden?«
»Korrekt«, erwiderte Pedersen immer noch ein wenig steif. »Wenn ich ehrlich sein soll, war es ein kleines Wunder, dass sie überhaupt so lange gelebt hat. Der Krebs hatte fast alle Organe im Körper befallen. Lisbet Bengtsson war eine sehr kranke Frau. Sie ist einfach eingeschlafen.«
»Kenneth hat sich also geirrt«, sagte Patrik zu sich selbst.
»Pardon?«
»Ach, nichts. Ich habe nur laut gedacht. Danke, dass du dich so schnell darum gekümmert hast. Im Moment brauchen wir jede Hilfe, die wir bekommen können.«
»Wirklich so schlimm?«, fragte Pedersen.
»Ja.«

Alice und er hatten etwas gemeinsam. Sie liebten den Sommer. Er, weil er dann schulfrei hatte und von seinen Peinigern verschont blieb. Alice, weil sie im Meer schwimmen konnte. Fast jede Minute verbrachte sie im Wasser. Schwamm hin und her und schlug Purzelbäume. Alles, was an ihrem Körper sonst hölzern und ungelenk wirkte, verschwand in dem Moment, wenn sie ins Wasser glitt. Hier bewegte sie sich mit Leichtigkeit und Anmut.
Mutter konnte stundenlang dasitzen und ihr zuschauen. Sie klatschte Beifall über Alices Schwimmkünste und ermunterte sie zu weiteren Übungen. Sie nannte sie ihre Meerjungfrau.
Doch Mutters Enthusiasmus bedeutete Alice wenig. Sie blickte sich dauernd nach ihm um.
»Guck mal!« Sie machte einen Kopfsprung von der Klippe und tauchte lächelnd wieder auf.
»Hast du das gesehen?«, keuchte sie mit diesem Hunger in den Augen. Aber er gab nie eine Antwort, sondern hob nur kurz den Blick von dem Buch, das er, auf einem Handtuch auf den Felsen liegend, las. Er wusste nicht, was sie von ihm wollte.
Mutter antwortete für ihn, nachdem sie ihm einen verärgerten und erstaunten Blick zugeworfen hatte. Sie konnte es auch nicht verstehen. Schließlich hatte sie doch Alice all ihre Zeit und Liebe geschenkt.
»Ich habe es gesehen, Liebling. Toll!«, jubelte sie. Doch Alice schien Mutters Stimme gar nicht zu hören. Stattdessen rief sie ihm wieder etwas zu:
»Jetzt guck doch endlich mal, was ich mache!« Sie kraulte in Richtung Horizont. Ihre Bewegungen waren koordiniert und rhythmisch.
Besorgt stand Mutter auf. »Alice, Liebling. Nicht so weit!« Sie schirmte die Augen mit der Hand vor der Sonne ab.
»Sie schwimmt zu weit raus. Hol sie zurück!«
Er wollte es wie Alice machen und so tun, als würde er sie nicht hören. Gemächlich blätterte er um und konzentrierte sich auf die Worte, auf die schwarzen Buchstaben auf dem weißen Papier. Plötzlich ein brennender Schmerz auf der Kopfhaut. Mutter hatte ihn am Schopf gepackt und zog kräftig an seinen Haaren. Er fuhr in die Höhe, und sie ließ los.
»Hol gefälligst deine Schwester. Beweg deinen fetten Arsch und sorg dafür, dass sie wieder an Land schwimmt.«

Einen Augenblick lang erinnerte er sich an ihre Hand, als sie zusammen schwimmen gegangen waren. Er spürte wieder, wie sie losließ und er in die Tiefe gezogen wurde. Seit diesem Tag badete er nicht mehr gern. Wasser hatte etwas Bedrohliches an sich. Unter der Oberfläche gab es unsichtbare Dinge, denen man nicht trauen konnte.
Mutter griff nach der Speckrolle an seiner Taille und kniff fest hinein. »Hol sie zurück. Jetzt sofort. Sonst lasse ich dich hier, wenn wir nach Hause fahren.« Ihr Tonfall ließ ihm keine Wahl. Sie meinte es ernst. Wenn er nicht tat, was sie wollte, würde sie ihn hier auf der Insel zurücklassen.
Mit klopfendem Herzen ging er zum Wasser. Er musste seine gesamte Willenskraft aufbringen, um sich mit den Füßen abzustoßen. Er wagte es nicht, wie Alice kopfüber hineinzuspringen, sondern ließ sich mit den Füßen zuerst in das Blaue und Grüne fallen. Wasser drang ihm in die Augen, und er musste blinzeln. Er spürte Panik in sich aufsteigen. Seine Atmung wurde flach und hastig. Er kniff die Augen zusammen. Weit entfernt, auf dem Weg in die Sonne, sah er Alice. Unbeholfen paddelte er in ihre Richtung. Hinter sich spürte er Mutters Anwesenheit. Mit energisch in die Hüften gestemmten Händen stand sie auf der Klippe. Kraulen konnte er nicht. Seine Schwimmzüge waren kurz und hastig. Trotzdem schwamm er weiter hinaus. Die ganze Zeit war er sich der Tiefe unter ihm bewusst. Die Sonne blendete ihn, und er konnte Alice nicht mehr sehen. Er sah nur noch das grelle, weiße Licht, von dem seine Augen tränten. Am liebsten wäre er umgekehrt, aber das durfte er nicht. Er musste es bis zu Alice schaffen und sie zurück zu Mutter bringen. Denn Mutter liebte Alice, und er liebte Mutter. Trotz allem.
Plötzlich spürte er etwas am Hals. Irgendetwas hielt ihn fest und zog seinen Kopf unter Wasser. Nun brach er vollends in Panik aus, ruderte mit den Armen und versuchte verzweifelt, sich zu befreien und wieder an die Oberfläche zu gelangen. Dann verschwand der Druck am Hals. Er schnappte nach Luft.
»Ich bin es doch, du Dummkopf.«
Mühelos hielt sich Alice im Wasser aufrecht und sah ihn mit strahlenden Augen an. Das dunkle Haar, das sie von Mutter geerbt hatte, glänzte in der Sonne, und die Meerwassertropfen an ihren Wimpern glitzerten. Wieder sah er die Augen. Die Augen, die ihn unter der Wasseroberfläche

anstarrten. Den schlaffen und leblosen Körper, der sich nicht mehr bewegte, sondern auf dem Grund der Wanne lag. Er schüttelte den Kopf, um das Bild nicht sehen zu müssen.
»Mutter will, dass du zurückkommst«, keuchte er. Er konnte sich nicht so mühelos im Wasser halten wie Alice, sondern musste kräftig strampeln. Sein schwerer Körper wurde in die Tiefe gesogen, als wären an seinen Gliedmaßen Gewichte befestigt.
»Dann musst du mich ziehen«, sagte Alice auf diese besondere Art, als fände ihre Zunge beim Sprechen nicht die richtigen Stellen im Mund.
»Hör auf, das schaffe ich nicht.«
Lachend warf sie die langen Haare in den Nacken.
»Ich komme nur mit, wenn du mich ziehst.«
»Warum sollte ich das, wenn du so viel besser schwimmst als ich?« Er musste sich jedoch geschlagen geben. Er signalisierte ihr, dass sie ihm wieder die Arme um den Hals legen sollte. Da er nun wusste, dass sie es war, machte ihm das nichts mehr aus.
Er begann zu schwimmen. Es war mühsam, aber es ging. Alices Arme fühlten sich kräftig an. Sie war den Sommer über so viel geschwommen, dass ihre Oberarmmuskulatur deutlich zu spüren war. Sie hängte sich an ihn und ließ sich ziehen wie eine kleine Jolle. Das Kinn hatte sie an seinen Rücken geschmiegt.
»Ich bin deine Meerjungfrau«, sagte sie. »Nicht Mamas.«

Ich weiß ja nicht …« Cia hatte die geweiteten Pupillen auf einen Punkt weit hinter Patriks Rücken gerichtet. Er nahm an, dass sie Medikamente bekommen hatte, die sie so abwesend erscheinen ließen.
»Ich weiß, dass wir dir diese Fragen schon oft gestellt haben, aber wir müssen den Zusammenhang zwischen Magnus' Tod und dem finden, was heute Morgen passiert ist. Besonders nachdem nun eindeutig feststeht, dass Magnus ermordet wurde. Vielleicht hast du irgendwas vergessen. Jedes winzige Detail kann uns weiterhelfen.« Paulas Stimme klang flehentlich.
Ludvig kam in die Küche geschlendert und setzte sich neben Cia. Wahrscheinlich hatte er vor der Tür gestanden und gelauscht.
»Wir wollen mithelfen«, sagte er in ernstem Ton. Sein Blick ließ ihn viel älter als dreizehn wirken.
»Wie geht es Sanna und den Kindern?«, fragte Cia.
»Sie stehen natürlich unter Schock.«
Patrik und Paula hatten während der gesamten Fahrt nach Fjällbacka darüber diskutiert, ob sie Cia die jüngsten Ereignisse nicht lieber verschweigen sollten. Noch mehr schlechte Nachrichten konnte sie im Moment bestimmt nicht gebrauchen. Andererseits mussten sie es ihr erzählen. Sie würde es sowieso bald von Freunden und Verwandten erfahren. Vielleicht fiel ihr auch noch etwas ein, was sie bisher nicht erwähnt hatte.
»Wer tut so was? Die armen Kinder …« In ihrem Tonfall drückte sich Mitgefühl und innere Leere zugleich aus. Die Medikamente stumpften ab, weil sie Gefühle und Eindrücke abschwächten. Sie machten alles weniger schmerzhaft.
»Weiß nicht.« Patrik hatte das Gefühl, dass seine Worte von den Küchenwänden widerhallten.
»Und Kenneth …« Sie schüttelte den Kopf.
»Genau deshalb müssen wir weiterfragen. Irgendjemand hat es auf Kenneth, Christian und Erik abgesehen. Und mit größter Wahrscheinlichkeit hat diese Person auch Magnus auf dem Gewissen«, sagte Paula.
»Aber Magnus hat doch gar keine Briefe bekommen. So wie die anderen.«
»Offensichtlich nicht. Trotzdem glauben wir, dass sein Tod mit den

Drohungen den anderen gegenüber zusammenhängt«, sagte Paula.
»Was sagen Erik und Kenneth dazu? Haben sie keine Ahnung, was dahintersteckt? Und Christian? Einer von ihnen müsste es doch wissen«, sagte Ludvig. Er hatte seiner Mutter fürsorglich den Arm um die Schultern gelegt.
»Das könnte man meinen«, sagte Patrik. »Aber sie behaupten, dass sie nichts wissen.«
»Wie soll ich dann …?« Cia sprach nicht weiter.
»Hat sich in all den Jahren, in denen ihr befreundet wart, etwas Besonderes ereignet? Ist dir irgendetwas aufgefallen? Ganz egal, was«, bohrte Patrik weiter.
»Nein, bei uns war alles ganz normal. Das habe ich doch schon gesagt.« Sie atmete tief ein. »Magnus, Kenneth und Erik kannten sich schon aus der Schulzeit. Am Anfang waren nur die drei befreundet. Ich hatte nie das Gefühl, dass Magnus mit den beiden anderen viel gemein hatte, aber sie hingen wahrscheinlich aus alter Gewohnheit aneinander. Hier in Fjällbacka lernt man ja auch nicht oft neue Leute kennen.«
»Was für eine Beziehung hatten sie zueinander?« Paula beugte sich vor.
»Wie meinst du das?«
»Jede Freundschaft hat eine Art innere Dynamik, man spielt unterschiedliche Rollen. Wie sah ihr Verhältnis zueinander aus, bevor die drei Christian kennenlernten?«
Cia überlegte eine Weile.
»Erik war immer der Anführer. Er traf die Entscheidungen. Kenneth war … wie ein Hund. Das hört sich schrecklich an, aber er hat Erik schon immer aufs Wort gehorcht. Er kommt mir wie ein Hündchen vor, das um Erik herumschwänzelt und um seine Aufmerksamkeit bettelt.«
»Wie verhielt Magnus sich dazu?«, fragte Patrik.
Wieder dachte Cia nach. »Manchmal fand er Eriks Verhalten tyrannisch. Hin und wieder sagte er ihm auch, dass er zu weit ging. Im Gegensatz zu Kenneth konnte sich Magnus gegen Erik zur Wehr setzen und ihn dazu bringen, ihm zuzuhören.«
»Hatten sie nie Streit?«, fuhr Patrik fort. Er spürte genau, dass die Lösung des Rätsels irgendwo in ihrer Vergangenheit liegen musste, in ihrem Verhältnis zueinander. Dass die Sache so tief begraben und so schwer ans Tageslicht zu befördern war, trieb ihn beinahe in den

Wahnsinn.
»Wie alle, die sich lange kennen, kabbelten sie sich ab und zu ein bisschen. Erik kann ja mitunter etwas heftig werden. Aber Magnus blieb immer so ruhig. Ich habe nie erlebt, dass er aufgebraust wäre oder die Stimme erhoben hätte. Das ist in all unseren gemeinsamen Jahren nicht ein einziges Mal passiert. Und Ludvig ist genau wie sein Vater.« Sie drehte sich zu ihrem Sohn um und strich ihm über die Wange. Zaghaft lächelte er sie an, machte aber ein nachdenkliches Gesicht.
»Einmal habe ich gesehen, wie Papa sich gestritten hat. Mit Kenneth.«
»Wann war das?«, fragte Cia erstaunt.
»Kannst du dich noch an den Sommer erinnern, als Papa die Videokamera gekauft hat und ich die ganze Zeit herumgerannt bin und euch gefilmt habe?«
»Mein Gott, natürlich. Du warst eine richtige Plage. Du bist sogar ins Badezimmer gekommen und hast Elin auf dem Klo gefilmt. Da hing dein Leben nur noch an einem seidenen Faden.« Es blitzte ein wenig in ihren Augen, und das Lächeln verlieh ihren Wangen eine zarte Farbe.
Ludvig stand so hastig auf, dass beinahe sein Stuhl umkippte.
»Kommt, ich zeige euch etwas!« Er verließ bereits die Küche. »Geht schon mal ins Wohnzimmer, ich bin gleich wieder da.«
Sie hörten ihn die Treppe hinaufrennen. Patrik und Paula gingen ins Wohnzimmer, und Cia folgte ihnen nach einer Weile.
»Hier ist sie.« Mit einer kleinen Kassette in der einen und einer Videokamera in der anderen Hand war Ludvig wieder heruntergekommen.
Er zog ein Kabel aus der Tasche und schloss die Kamera an den Fernseher an. Patrik und Paula beobachteten ihn schweigend. Patriks Herz schlug etwas schneller.
»Was willst du uns denn zeigen?« Cia setzte sich aufs Sofa.
»Du wirst schon sehen«, erwiderte Ludvig. Er legte die Kassette ein und drückte auf Play. Plötzlich füllte Magnus' Gesicht den ganzen Bildschirm. Cia schnappte nach Luft. Besorgt drehte Ludvig sich um.
»Alles in Ordnung, Mama? Sonst geh lieber in die Küche.«
»Schon okay«, antwortete sie, aber ihre Augen füllten sich mit Tränen.
Magnus scherzte, schnitt Grimassen und redete auf die Person hinter der Kamera ein.

»Ich habe an diesem gesamten Mittsommerabend gefilmt«, sagte Ludvig leise. Patrik sah, dass nun auch seine Augen feucht schimmerten. »Da kommen Erik und Louise.« Er zeigte auf den Fernseher.
Erik kam durch die Terrassentür herein und winkte Magnus zu. Louise und Cia umarmten sich, und Louise überreichte der Gastgeberin ein Päckchen.
»Ich muss vorspulen. Es ist weiter hinten.« Ludvig drückte auf die Videokamera und ließ das Mittsommerfest immer schneller an ihnen vorbeiflackern. Es schien zu dämmern und allmählich dunkel zu werden.
»Ihr dachtet, wir wären im Bett«, sagte Ludvig. »Aber wir sind noch mal aufgestanden und haben euch heimlich belauscht. Ihr habt besoffen herumgealbert, und wir fanden das witzig.«
»Ludvig!« Cia war peinlich berührt.
»Ihr wart wirklich total voll«, wandte ihr Sohn ein. Dem Geräuschpegel nach zu urteilen, war es Ludvig gelungen, die Erwachsenen in diesem Zustand zu filmen. Laute Stimmen und Gelächter erklangen in der Sommernacht. Die Gruppe schien sich zu amüsieren.
Cia wollte etwas sagen, aber Ludvig legte den Finger an die Lippen.
»Pst, jetzt kommt es gleich.«
Alle starrten auf den Bildschirm. Im Wohnzimmer wurde es mucksmäuschenstill. Nur die Partygeräusche aus der Videoaufzeichnung waren zu hören. Zwei Personen standen auf und gingen mit ihren Tellern auf das Haus zu.
»Wo habt ihr euch überhaupt versteckt?«, fragte Patrik.
»Im Kinderhäuschen. Das war optimal. Ich konnte durchs Fenster filmen.« Wieder hielt er den Finger an den Mund. »Passt auf.«
Zwei Stimmen ein Stück von den anderen entfernt. Beide klangen erregt. Patrik sah Ludvig fragend an.
»Papa und Kenneth«, erklärte Ludvig, ohne den Blick vom Fernseher abzuwenden. »Sie haben sich davongeschlichen, um eine zu rauchen.«
»Papa hat doch gar nicht geraucht.« Cia beugte sich vor, um besser sehen zu können.
»Manchmal hat er heimlich geraucht, auf Festen und so. Hast du das nicht gemerkt?« Ludvig hatte den Film angehalten, damit ihre Unterhaltung die anderen nicht störte.
»Wirklich?«, fragte Cia verblüfft. »Das wusste ich nicht.«

»Hier haben sich Kenneth und er jedenfalls hinters Haus verzogen, um eine zu rauchen.« Er zeigte mit der Fernbedienung auf den Bildschirm und ließ den Film weiterlaufen.
Wieder zwei Stimmen. Sie waren kaum zu verstehen.
»Denkst du manchmal noch daran?« Das war Magnus.
»Wovon sprichst du?«, lallte Kenneth.
»Du weißt, was ich meine.« Auch Magnus war alles andere als nüchtern.
»Ich will nicht darüber reden.«
»Aber irgendwann müssen wir darüber reden«, erwiderte Magnus, und in seiner Stimme schwang ein flehentlicher und so echter Unterton mit, dass Patrik eine Gänsehaut bekam.
»Wer sagt denn, dass wir das müssen? Das macht es auch nicht ungeschehen.«
»Ich begreife einfach nicht, wie ihr damit leben könnt. Wir müssen doch endlich …«
Der Satz ging in undeutlichem Gemurmel unter.
Wieder Kenneth. Er klang verärgert. Aber da war noch etwas anderes. Angst.
»Reiß dich zusammen, Magnus! Es nützt überhaupt nichts, darüber zu reden. Denk an Cia und die Kinder. Und an Lisbet.«
»Was soll ich denn machen? Manchmal muss ich daran denken, und dann fühlt es sich hier drinnen …« Es war zu dunkel, um erkennen zu können, worauf er zeigte.
Mehr war von dem Gespräch nicht zu verstehen. Magnus und Kenneth senkten die Stimme und schlossen sich wieder den anderen Gästen an. Ludvig drückte auf Pause. Die beiden Silhouetten verharrten als Standbild auf dem Fernseher.
»Hat dein Papa den Film gesehen?«, fragte Patrik.
»Nein, den habe ich bei mir im Zimmer versteckt. Normalerweise hat er sich um die Kassetten gekümmert, aber diesmal hatte ich ja heimlich gefilmt. Ich habe noch ein paar bei mir im Schrank.«
»Und du hast ihn auch noch nie gesehen?« Paula setzte sich neben Cia, die mit offenem Mund den Fernseher anstarrte.
»Nein«, sagte sie. »Noch nie!«
»Weißt du, worüber sie reden?« Paula legte ihre Hand auf die von Cia.
»Ich … Nein!« Sie konnte den Blick nicht von Magnus und Kenneth

abwenden.
»Ich habe keine Ahnung.«
Patrik glaubte ihr. Worüber auch immer Magnus gesprochen hatte, vor seiner Frau hatte er es gut verborgen.
»Kenneth muss es ja wissen«, sagte Ludvig. Er drückte auf Stopp und steckte die Kassette wieder in die Hülle.
»Die würde ich mir gern ausleihen«, sagte Patrik.
Ludvig zögerte einen Augenblick, bevor er sie Patrik überreichte. »Aber Sie machen sie nicht kaputt, ja?«
»Wir gehen unheimlich vorsichtig damit um, das verspreche ich dir. Ihr bekommt sie unversehrt zurück.«
»Werden Sie denn auch mit Kenneth reden?«, fragte Ludvig. Patrik nickte.
»Klar.«
»Warum hat er denn bisher nichts gesagt?« Cia wirkte verwirrt.
»Das fragen wir uns auch.« Paula tätschelte ihr erneut die Hand. »Aber wir werden es herausfinden.«
»Danke, Ludvig.« Patrik hielt die Kassette hoch. »Das hier könnte uns weiterbringen.«
»Keine Ursache. Ich bin nur darauf gekommen, weil Sie fragten, ob sie sich mal gestritten hätten.« Er wurde puterrot.
»Sollen wir gehen?« Patrik drehte sich zu Paula um, die bereits aufstand.
»Kümmere dich um deine Mutter und ruf an, wenn etwas ist«, sagte Patrik leise zu Ludvig und drückte ihm seine Karte in die Hand.
Als sie abfuhren, stand Ludvig an der Straße und blickte ihnen nach. Dann ging er wieder ins Haus.
Im Krankenhaus verging die Zeit langsam. Im Fernsehen lief eine amerikanische Seifenoper. Die Krankenschwester war hereingekommen und hatte ihn gefragt, ob sie umschalten solle. Da er sich nicht zu einer Antwort aufraffen konnte, ging sie unverrichteter Dinge wieder.
Die Einsamkeit war schlimmer, als er es sich jemals hätte vorstellen können. Er vermisste Lisbet so sehr, dass er sich nur aufs Atmen konzentrieren konnte.
Er wusste, dass sie kommen würde. Sie hatte lange gewartet, und nun konnte er nirgendwohin mehr fliehen. Aber er hatte keine Angst, sondern freute sich fast auf sie. Sie würde ihn aus der Einsamkeit und der Trauer

erretten, die ihn innerlich auffraßen. Er wollte zu Lisbet, damit er ihr erklären konnte, was passiert war. Hoffentlich würde sie verstehen, dass er damals nicht er selbst gewesen war. Sie hatte einen anderen Menschen aus ihm gemacht. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, dass sie mit seinen Sünden vor ihrem inneren Auge gestorben war. Es bedrückte ihn so, dass er kaum noch Luft bekam.
Ein Klopfen an der Tür, und Patrik Hedström, der Polizist, kam herein. Ihm folgte seine kleine dunkelhaarige Kollegin.
»Hallo, Kenneth. Wie geht es Ihnen?« Der Polizist sah ernst aus. Er rückte zwei Stühle ans Bett.
Kenneth antwortete nicht, sondern starrte weiter auf den Fernseher, wo Schauspieler vor dürftigen Kulissen miserabel spielten. Patrik wiederholte die Frage, und schließlich drehte sich Kenneth zu ihm um.
»Es ging schon mal besser.« Was sollte er sagen? Wie sollte er beschreiben, wie es wirklich in ihm aussah, wie er innerlich kaputtging, wie es ihm fast das Herz zerriss. Jede Antwort hätte wie ein Klischee geklungen.
»Unsere Kollegen waren heute schon einmal hier. Vorhin haben Sie mit Gösta und Martin gesprochen.« Kenneth merkte, dass Patrik den Verband betrachtete, als würde er sich ausmalen, wie es sich anfühlte, wenn sich Hunderte von Glasscherben durch die eigene Haut bohrten.
»Ja«, erwiderte Kenneth gleichgültig. Er hatte vorhin nichts gesagt, und er würde jetzt nichts sagen. Er würde einfach warten. Auf sie.
»Sie sagten, Sie wüssten nicht, wer hinter der Sache stecken könnte, die Ihnen heute Morgen zugestoßen ist.« Patrik sah ihn an, aber Kenneth hielt seinem Blick stand.
»Das ist richtig.«
Der Kommissar räusperte sich. »Das glauben wir nicht.«
Was hatten sie herausbekommen? Auf einmal packte Kenneth die Angst. Er wollte nicht, dass sie es erfuhren und sie fanden. Was sie begonnen hatte, musste sie zu Ende bringen. Das war seine einzige Rettung. Wenn er für das, was er getan hatte, gebüßt hatte, würde er Lisbet alles erklären können.
»Ich weiß nicht, wovon Sie reden.« Er blickte zur Seite, begriff aber, dass den beiden Polizisten die Angst in seinen Augen nicht entgangen war. Beide reagierten darauf. Für sie war das die Schwachstelle, die

Möglichkeit, an ihn heranzukommen. Sie irrten sich. Er hatte nichts zu verlieren, konnte aber alles gewinnen, indem er schwieg. Einen Augenblick lang dachte er an Erik und Christian. Vor allem an Christian. Der war schuldlos in die ganze Sache hineingezogen worden. Im Gegensatz zu Erik. Aber er konnte keine Rücksicht auf ihn nehmen. Nun zählte nur noch Lisbet.
»Wir kommen gerade von Cia. Dort haben wir eine Videoaufzeichnung von einem Mittsommerfest bei Kjellners gesehen.« Patrik schien auf eine Reaktion zu warten, aber Kenneth wusste nicht, wovon er sprach. Sein früheres Leben, in dem es noch Feiern und Freunde gab, erschien ihm weit weg.
»Magnus war ziemlich angetrunken. Sie beide haben sich von den anderen entfernt, um eine zu rauchen. Es schien, als wären Sie sehr darauf bedacht gewesen, dass Ihnen niemand zuhörte.«
Noch immer begriff er nicht, was Patrik meinte. In seinem Kopf waren nur Dunst und Nebel. Nichts war mehr deutlich oder klar.
»Magnus' Sohn Ludvig hat Sie unbemerkt gefilmt. Magnus war aufgewühlt. Er wollte mit Ihnen über etwas Bestimmtes reden. Sie wurden wütend und sagten, man könne die Sache ohnehin nicht ungeschehen machen. Er solle an seine Familie denken. Erinnern Sie sich?«
Nun fiel es ihm wieder ein. Das Ganze war ein wenig verschwommen, aber er wusste noch, was er empfunden hatte, als er die Panik in Magnus' Augen sah. Warum sie ausgerechnet an diesem Abend hochgekommen war, hatte er nie herausgefunden. In Magnus brodelte der Wunsch, alles zu erzählen und wiedergutzumachen. Ihn hatte das erschreckt. Er hatte an Lisbet gedacht und sich voll Sorge gefragt, was sie sagen und wie sie ihn ansehen würde. Zum Schluss war es ihm gelungen, Magnus zu beruhigen, so viel wusste er noch. Doch von diesem Moment an hatte er darauf gewartet, dass etwas passierte, was alles zum Einsturz brachte. Und nun war es geschehen. Aber nicht so, wie er erwartet hatte. Denn selbst in seinen schrecklichsten Vorstellungen war Lisbet noch da gewesen und hatte ihm Vorwürfe gemacht. Es hätte eine winzige Möglichkeit gegeben, ihr das Ganze zu erklären. Nun war alles anders. Erst musste für Gerechtigkeit gesorgt werden, bevor er Gelegenheit dazu bekam. Er durfte nicht zulassen, dass

sie alles kaputtmachten.
Deshalb schüttelte er nachdenklich den Kopf.
»Daran kann ich mich überhaupt nicht erinnern.«
»Wir könnten Ihnen das Video zeigen, falls Ihnen das auf die Sprünge hilft«, sagte Paula.
»Ich sehe es mir gerne an. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass es um etwas Wichtiges ging. Sonst müsste ich mich daran erinnern. Das war sicher nur irgendein Geschwätz im Suff. Wenn er etwas getrunken hatte, war Magnus manchmal so. Pathetisch und sentimental. Dann hat er aus einer Mücke einen Elefanten gemacht.«
Er merkte, dass sie ihm nicht glaubten. Aber das spielte keine Rolle, denn sie konnten seine Gedanken nicht lesen. Früher oder später würde sein Geheimnis ans Licht kommen, das war ihm klar. Sie würden erst lockerlassen, wenn sie alles wussten. Aber das durfte nicht geschehen, bevor sie kam und er erhielt, was er verdiente.
Sie blieben noch eine Weile, doch es war leicht, ihre Fragen abzublocken. Er würde ihnen die Arbeit nicht abnehmen. Er musste an sich selbst und Lisbet denken. Erik und Christian würden schon zurechtkommen.
Bevor er ging, sah Patrik ihn freundlich an.
»Wir wollten Ihnen noch das Ergebnis von Lisbets Obduktion mitteilen. Sie ist nicht ermordet worden, sondern eines natürlichen Todes gestorben.«
Kenneth drehte sich weg. Er wusste, dass sie sich irrten.
Auf dem Rückweg von Uddevalla schlief er beinahe ein. Die Augen fielen ihm zu, und der Wagen gelangte auf die Gegenfahrbahn.
»Was machst du da?« Paula packte das Steuerrad und lenkte den Wagen zurück auf die richtige Spur.
Patrik zuckte zusammen und schnappte nach Luft.
»Scheiße. Keine Ahnung, was los war. Ich bin so müde.«
Paula betrachtete ihn besorgt. »Wir fahren jetzt zu dir und setzen dich da ab. Dann bleibst du bis morgen zu Hause. Du siehst gar nicht gut aus.«
»Das ist unmöglich. Mein Schreibtisch ist voll.« Er zwinkerte einige Male und versuchte, sich auf die Straße zu konzentrieren.
»Wir machen es so, wie ich sage«, sagte Paula entschieden. »An der nächsten Tankstelle tauschen wir die Plätze. Ich fahre dich nach Hause,

und dann hole ich die Unterlagen, die du brauchst, aus der Dienststelle und bringe sie dir nach Fjällbacka. Außerdem sorge ich dafür, dass die Kassette zur Analyse geschickt wird. Aber du musst mir versprechen, dass du dich ausruhst. Du bist überarbeitet, und zu Hause hast du sicherlich auch Stress. Ich weiß, wie anstrengend es für Johanna war, als sie Leo erwartet hat, und du trägst jetzt wahrscheinlich die doppelte Verantwortung.«
Patrik nickte widerwillig und tat, was sie gesagt hatte. Bei der Tankstelle in Hogstorp bog er ab und stieg aus. Er war einfach zu kaputt, um ihr zu widersprechen. Eigentlich war es undenkbar, sich jetzt einen Tag freizunehmen, aber sein Körper machte nicht mehr mit. Wenn er sich ein wenig Ruhe gönnte und gleichzeitig die Dokumentation durchsah, konnte er vielleicht genug Kraft tanken, um die Ermittlungen fortzusetzen.
Patrik lehnte den Kopf ans Seitenfenster und war schon fast eingeschlafen, als Paula sich wieder auf der Autobahn einfädelte. Als er die Augen öffnete, standen sie bereits vor seiner Haustür. Verschlafen stieg er aus.
»Leg dich jetzt hin. Ich komme bald wieder. Lass die Tür offen, dann lege ich dir die Unterlagen einfach in den Flur«, sagte Paula.
»Okay. Danke.« Mehr brachte Patrik nicht heraus.
Er schloss die Tür auf und trat ein.
»Erica!«
Keine Antwort. Er hatte am Vormittag schon vergeblich versucht, sie zu erreichen. Vielleicht hatte sie Anna besucht und war bei ihr geblieben. Sicherheitshalber legte er einen Zettel auf die Kommode im Flur, damit sie sich nicht zu Tode erschreckte, wenn sie nach Hause kam und Geräusche hörte. Dann ging er auf wackeligen Beinen die Treppe hinauf und legte sich ins Bett. Er hatte kaum mit dem Kopf das Kissen berührt, als er schon schlief. Aber sein Schlaf war unruhig.
Etwas veränderte sich. Sie konnte zwar nicht behaupten, dass sie das Leben in den vergangenen Jahren genossen hatte, aber es war ihr zumindest vertraut gewesen. Die Kälte, die Gleichgültigkeit und die scharfen und gründlich einstudierten Worte, die sie sich ständig an den Kopf warfen.
Nun spürte sie, wie unter ihren Füßen die Erde bebte und die Risse

breiter wurden. Während ihres letzten Wortgefechts hatte eine Art Endgültigkeit in Eriks Blick gelegen. Seine Abneigung war ihr nicht neu und berührte sie inzwischen nicht mehr. Aber diesmal war es anders gewesen. Das machte ihr mehr Angst, als sie je erwartet hätte. Denn tief im Innern hatte sie wahrscheinlich immer geglaubt, dass sie ihren Totentanz mit immer größerer Eleganz bis in alle Ewigkeit fortsetzen würden.
Er hatte so merkwürdig reagiert, als sie Cecilia erwähnte. Normalerweise war es ihm egal, wenn sie über seine Geliebten sprach. Er tat dann einfach so, als höre er nicht zu. Warum war er heute Morgen so wütend geworden? Bedeutete Cecilia ihm etwas?
Louise leerte ihr Glas. Sie hatte bereits Schwierigkeiten, sich zu konzentrieren. Alles ging in diesem angenehmen Nebel und der Wärme unter, die sich in ihren Gliedern ausbreitete. Sie schenkte sich Wein nach. Blickte aus dem Fenster und über das Wasser, das die Inseln umgab, während die Hand mit dem Glas wie von selbst zum Mund wanderte.
Sie musste herausfinden, wie die Dinge lagen. Hatte sie sich den Riss unter ihren Füßen eingebildet oder nicht? Eins wusste sie genau. Wenn der Tanz wirklich endete, tat er das nicht mit einer stillen Pirouette. Sie würde mit den Füßen stampfen und um sich schlagen, bis von ihrer Ehe nichts mehr übrig war. Sie wollte ihn nicht mehr, aber das bedeutete nicht, dass sie ihn einfach loslassen würde.
Maja war nicht widerspruchslos mitgekommen, als Erica sie bei Anna abholte. Es machte viel zu viel Spaß, mit ihren Cousinen und dem Cousin zu spielen, um einfach nach Hause zu gehen. Nach gewissen Verhandlungen war es Erica jedoch gelungen, ihr die Jacke anzuziehen und sie ins Auto zu setzen. Sie wunderte sich zwar, dass Patrik sich nicht noch einmal gemeldet hatte, aber auf der anderen Seite hatte sie ihn auch nicht angerufen. Noch hatte sie sich keinen Plan ausgedacht, wie sie ihm von ihrem Ausflug heute erzählen sollte. Es war jedoch notwendig, weil sie ihm so schnell wie möglich die Zeichnungen geben musste. Irgendetwas sagte ihr, dass sie wichtig waren und in die Hände der Polizei gehörten. Vor allem mit Christian mussten Patrik und seine Kollegen darüber reden. Tief im Innern hätte sie es am liebsten selbst getan, aber ihre Fahrt nach Göteborg war schon schlimm genug gewesen.

Sie durfte Patrik nicht noch einmal hintergehen.
Als sie vor dem Haus einparkte, sah sie im Rückspiegel ein Polizeiauto. Warum benutzte Patrik nicht seinen eigenen Wagen? Sie nahm gerade Majas Kindersitz von der Rückbank, als das Auto neben ihr hielt. Erstaunt sah sie, dass nicht Patrik, sondern Paula am Steuer saß.
»Hallo. Wo hast du Patrik gelassen?« Erica watschelte auf sie zu.
»Er ist zu Hause.« Paula stieg aus. »Er war so müde, dass ich ihm Ruhe verordnet habe. Ich habe zwar meine Befugnisse überschritten, aber er hat mir immerhin gehorcht.« Ihr Lachen täuschte nicht über die Besorgnis in ihrem Blick hinweg.
»Ist etwas passiert?«, fragte Erica. Angst überkam sie. Soweit sie sich erinnern konnte, war Patrik noch nie aufgrund von Erschöpfung früher nach Hause gekommen.
»Nein. Ich glaube, er hat in letzter Zeit einfach zu viel gearbeitet. Wirkt ein bisschen kaputt. Deshalb habe ich ihn davon überzeugt, dass er niemandem nützt, wenn er sich nicht ein bisschen ausruht.«
»Und das hat er akzeptiert? Einfach so?«
»Wir haben einen Kompromiss geschlossen. Er hat eingewilligt, weil ich im Gegenzug versprochen habe, ihm die Ermittlungsakte zu holen. Ich wollte die Unterlagen nur schnell in den Hausflur legen, aber nun kannst du sie ja mitnehmen.« Sie überreichte Erica eine Papiertüte.
»Das klingt schon eher nach Patrik.« Erica war ein wenig beruhigt. Wenn die Arbeit ihn nicht losließ, war er zumindest einigermaßen gesund.
Sie bedankte sich bei Paula und schleppte die Tüte ins Haus. Maja hüpfte hinter ihr her. Erica lächelte, als sie den Zettel sah, den Patrik ihr auf die Kommode gelegt hatte. Wahrscheinlich wäre sie tatsächlich zu Tode erschrocken, wenn sie plötzlich von oben ein Geräusch gehört hätte, ohne zu wissen, dass Patrik zu Hause war.
Maja fing vor Wut an zu schreien, weil sie sich die Schuhe nicht alleine ausziehen konnte. Erica brachte sie schnell zum Schweigen.
»Nicht so laut, meine Süße. Papa schläft. Wir dürfen ihn nicht aufwecken.«
Maja riss die Augen auf, legte den Finger an die Lippen und machte: »Pst!« Sie blickte zur Treppe. Nachdem Erica ihr Schuhe und Jacke ausgezogen hatte, raste sie ins Wohnzimmer zu ihren Spielsachen.

Erica schälte sich ebenfalls aus ihrer Jacke und keuchte ein wenig in ihrem dicken Pullover. In letzter Zeit schwitzte sie ständig. Da sie eine tiefe Abneigung gegen Schweißgeruch hatte, wechselte sie zwei- oder dreimal am Tag den Pulli. Bei Nivea mussten seit ihrer Schwangerschaft die Verkaufszahlen in die Höhe geschossen sein, weil sie so viel Deo verbrauchte.
Sie warf einen Blick auf die Treppe und schielte dann zu der Papiertüte, die Paula gebracht hatte. Wieder nach oben und anschließend zur Tüte. Sie focht einen inneren Kampf gegen sich selbst aus, obwohl sie im Grunde längst wusste, dass sie diese Schlacht nur verlieren konnte. Eine solche Versuchung war unwiderstehlich.
Eine Stunde später hatte sie alle Schriftstücke durchgeackert und war kein bisschen klüger. Die offenen Fragen hatten sich sogar vermehrt. Zwischen den Dokumenten fand sie auch Notizen von Patrik: Was ist der Zusammenhang zwischen den vier Männern? Warum starb Magnus als Erster? Worüber hat er sich an diesem Morgen so aufgeregt? Wieso hat er angerufen und gesagt, er würde sich verspäten? Warum hat Christian die Briefe schon viel früher bekommen als die anderen? Hat Magnus Briefe erhalten? Wenn nicht – weshalb? Reihenweise Fragen, und es ärgerte Erica, dass sie keine einzige davon beantworten konnte. Ganz im Gegenteil. Sie hätte noch einige hinzufügen können: Warum ist Christian umgezogen, ohne seine neue Adresse zu hinterlassen? Wer hat ihm die Zeichnungen geschickt? Wer ist die kleine Person auf den Bildern? Und vor allem: Warum ist Christian in Bezug auf seine Vergangenheit so verschwiegen?
Bevor sie sich wieder den Unterlagen zuwandte, vergewisserte sich Erica, dass Maja mit ihren Spielsachen beschäftigt war. Nun war nur noch eine unbeschriftete Videokassette übrig. Sie erhob sich vom Sofa und holte ihren Rekorder. Glücklicherweise passte das Tape hinein. Nach einem besorgten Blick in Richtung Treppe drückte sie auf Play. Sie ließ das Band so leise wie möglich laufen und hielt sich den Lautsprecher direkt ans Ohr.
Die Aufnahme dauerte zwanzig Minuten. Sie lauschte gespannt. Der Inhalt war größtenteils nicht neu, aber eine Sache ließ sie erstarren. Sie spulte zurück und drückte erneut auf Play.
Als sie fertig war, zog sie die Kassette vorsichtig aus dem Rekorder,

steckte sie wieder in die Hülle und verstaute sie mit dem übrigen Material in der Tüte. Da sie für ihre Bücher jahrelang andere Menschen interviewt hatte, war sie geübt darin, in Gesprächen auf Details und Nuancen zu achten. Was sie jetzt gehört hatte, war zweifellos von Bedeutung.
Morgen früh würde sie sich darum kümmern müssen. Sie hörte, dass oben im Schlafzimmer Patrik aufstand. Mit einer Geschwindigkeit, zu der sie seit Monaten nicht in der Lage gewesen war, stellte sie die Tüte in den Flur, machte es sich wieder auf dem Sofa bequem und tat, als wäre sie tief in Majas Spiel versunken.
Dunkelheit hatte sich über das Haus gelegt. Er hatte keine Lampen angemacht, weil es sinnlos war. Wenn es auf das Ende zuging, brauchte man keine Beleuchtung.
Christian saß halbnackt auf dem Boden und starrte die Wand an. Ihre Worte hatte er übermalt. Im Keller hatte er einen Eimer Farbe und einen Pinsel gefunden. Dreimal hatte er die rote Farbe überstrichen. Ihr Urteil über ihn. Trotzdem hatte er das Gefühl, den Text noch genauso deutlich vor sich zu sehen wie vorher.
Seine Hände und sein Körper waren mit Farbe beschmiert. Schwarz wie Teer. Er betrachtete seine rechte Hand. Weil sie so klebte, wischte er sie an der Brust ab, aber die schwarze Farbe schien sich nur zu verteilen.
Sie erwartete ihn jetzt. Er hatte es die ganze Zeit gewusst. Trotzdem hatte er es vor sich hergeschoben, hatte sich selbst etwas vorgemacht und hätte beinahe die Kinder mit ins Unglück gestürzt. Die Botschaft war eindeutig. *Du hast sie nicht verdient.*
Er sah das Kind in ihrem Arm. Die Frau, die er geliebt hatte. Auf einmal wünschte er, er hätte Sanna lieben können. Er hatte ihr nie etwas Böses gewollt. Trotzdem hatte er sie betrogen. Nicht mit anderen Frauen, so wie Erik, sondern auf die denkbar schlimmste Weise. Er wusste nämlich, dass Sanna ihn liebte, und hatte ihr immer gerade so viel gegeben, um ihre Hoffnung am Leben zu erhalten, dass er ihre Liebe eines Tages erwidern könnte. Obwohl es unmöglich war. Dazu war er nicht mehr in der Lage. Diese Fähigkeit hatte er mit dem blauen Kleid verloren.
Bei den Jungs war es etwas anderes. Sie waren sein Fleisch und Blut und der Grund dafür, dass er ihr erlauben musste, ihn mitzunehmen. Das war die einzige Möglichkeit, die beiden zu retten. Er hätte es wissen müssen,

bevor es so weit kam. Hätte sich nicht einreden dürfen, dass das Ganze nur ein böser Traum und er in Sicherheit war.
Es war ein Fehler gewesen, zurückzukehren und es noch einmal zu probieren. Er hatte der Verlockung nicht widerstehen können. Er verstand es selbst nicht, aber die Versuchung war von dem Moment an da gewesen, als sich ihm die Möglichkeit eröffnete. Er hatte wirklich geglaubt, dass es eine zweite Chance für ihn gab. Eine weitere Chance, eine Familie aufzubauen. Hauptsache, er suchte sich jemanden aus, für den er nicht wirklich Zuneigung empfand, und wahrte Distanz. Er hatte sich getäuscht.
Die Worte an der Wand sagten die Wahrheit. Er liebte die Jungs, aber er hatte sie nicht verdient. Auch das andere Kind hatte er nicht verdient, und nicht ihre Lippen, die nach Erdbeeren schmeckten. Sie hatten den Preis dafür gezahlt. Diesmal würde er dafür sorgen, dass er das tat.
Langsam stand Christian auf und blickte sich im Zimmer um. Ein abgewetzter Teddy in der Ecke. Nils hatte ihn zur Geburt bekommen und so heiß geliebt, dass der Teddy kaum noch Fell hatte. Melkers Actionfiguren lagen ordentlich in einer Kiste. Er hütete sie wie einen Schatz und hob die Fäuste, wenn sein kleiner Bruder sie anfasste.
Christian spürte, wie ihm Zweifel kamen. Hier konnte er nicht bleiben. Er musste sie treffen, bevor er den Mut verlor.
Er ging ins Schlafzimmer, um sich etwas anzuziehen. Was, spielte überhaupt keine Rolle, das war nicht mehr wichtig. Er ging die Treppe hinunter, nahm die Jacke vom Bügel und warf einen letzten Blick ins Haus. Still und dunkel. Er machte sich nicht die Mühe, die Tür abzuschließen.
Während des kurzen Fußwegs blickte er zu Boden. Er wollte niemanden ansehen und mit niemandem reden. Er musste sich auf sein Vorhaben konzentrieren. Auf sie, der er begegnen würde. Seine Handflächen juckten wieder, aber das nahm er kaum noch wahr. Sein Gehirn schien die Kommunikation mit dem restlichen Körper abgeschaltet zu haben. Der war jetzt überflüssig. Wichtig waren nur noch die Dinge in seinem Kopf, die Bilder und Erinnerungen. Er lebte nicht mehr in der Gegenwart. Sah nur noch die Vergangenheit, wie einen Film, der langsam an ihm vorüberzog, während der Schnee unter seinen Füßen knirschte.

Auf dem schmalen Pfad nach Badholmen wehte ein leichter Wind. An seinem Zittern merkte er, dass er fror, aber er spürte die Kälte nicht. Der Ort war verlassen. Es war dunkel und still, und weit und breit war niemand zu sehen. Ihre Anwesenheit nahm er trotzdem wahr. Das hatte er immer gekonnt. Hier würde die Schuld beglichen werden. Es gab keinen anderen Ort. Vom Sprungturm aus hatte er sie im Wasser gesehen, und es war ihm nicht entgangen, wie sie die Arme nach ihm ausstreckte. Nun kam er zu ihr.
Als er an dem Holzhaus vorbeikam, das den Eingang zur Badestelle markierte, lief der Film in seinem Kopf auf einmal schneller. Die Bilder erfüllten ihn mit dem Gefühl, ein Messer schlitze ihm den Bauch auf, so groß und scharf war der Schmerz. Er zwang sich, ihn zu ignorieren und nach vorne zu schauen.
Als er den Fuß auf die erste Stufe der Leiter stellte und das Holz sich unter seinem Gewicht bog, konnte er leichter atmen. Es gab kein Zurück mehr. Während des Aufstiegs blickte er nach oben. Die Stufen waren vom Schnee rutschig geworden, und er musste sich am Geländer festhalten, während er in den schwarzen Nachthimmel starrte. Keine Sterne. Er hatte keine Sterne verdient. Auf halbem Wege wusste er, dass sie ihm folgte. Er sah sich nicht um, aber er hörte ihre Schritte. Der gleiche Rhythmus, das gleiche Federn der Schritte. Jetzt war sie hier.
Als er auf dem obersten Sprungbrett angelangt war, zog er aus der Tasche das Seil, das er von zu Hause mitgebracht hatte. Das Seil, das sein Gewicht tragen und die Schuld begleichen würde. Sie wartete auf der Treppe, während er alles vorbereitete. Er machte eine Schlaufe und einen Knoten und befestigte das Seil am Geländer. Einen Moment lang wurde er unsicher. Der Turm war alt und klapprig und das Holz von Wind und Wetter morsch. Was, wenn er nicht hielt? Ihre Anwesenheit beruhigte ihn. Sie würde nicht zulassen, dass er scheiterte. Nicht, nachdem sie so lange gewartet und jahrelang ihren Hass genährt hatte.
Als er fertig war, wandte er der Treppe den Rücken zu und heftete den Blick auf die Silhouette von Fjällbacka. Erst als er sie direkt hinter sich spürte, drehte er sich um.
Ihre Augen strahlten nicht vor Freude. Nur von dem Wissen, dass er nach allem, was passiert war, endlich bereit war, für sein Verbrechen zu büßen. Sie war genauso schön wie in seiner Erinnerung. Ihr Haar war

nass, und er wunderte sich, dass es in der Kälte nicht zu Eis gefror. Doch nichts an ihr war so, wie man es erwartete. An einer Meerjungfrau war alles anders als erwartet.
Bevor er sich auf das Meer zubewegte, sah er ein blaues Kleid im Sommerwind flattern.
»Wie geht es dir?«, fragte Erica, als Patrik ganz verstrubbelt herunterkam.
»Nur ein bisschen müde«, antwortete Patrik, doch sein Gesicht war blass.
»Wirklich? Du siehst gar nicht gut aus.«
»Danke. Das hat Paula auch gesagt. Könnt ihr nicht mal aufhören, mir zu erzählen, wie mies ich aussehe? Das deprimiert mich allmählich.« Er lächelte, wirkte aber noch immer nicht richtig wach. Er beugte sich hinunter und fing Maja auf, die auf ihn zurannte.
»Hallo, meine Süße. Du findest doch bestimmt, dass Papa toll aussieht. Ist Papa nicht der schönste Mann auf der Welt?« Er bohrte ihr den Finger in den Bauch, bis sie kicherte.
»Hm«, nickte sie altklug.
»Gott sei Dank, endlich jemand mit gutem Geschmack.« Er drehte sich zu Erica um und küsste sie auf den Mund. Maja patschte ihm ins Gesicht und schürzte die Lippen zum Zeichen, dass sie auch ein Küsschen wollte.
»Setzt euch aufs Sofa und schmust ein bisschen. Ich mache uns Tee und ein paar Butterbrote.« Erica ging in die Küche. »Übrigens hat Paula eine Tüte für dich abgegeben«, rief sie so unbeteiligt wie möglich. »Sie steht im Flur.«
»Danke!«, erwiderte er. Dann hörte sie, dass er aufstand und zu ihr in die Küche kam.
»Willst du heute Abend arbeiten?« Sie warf ihm einen Seitenblick zu, während sie kochend heißes Wasser in zwei Becher mit Teebeuteln goss.
»Nein, ich mache es mir mit meiner geliebten Frau gemütlich, gehe früh ins Bett und sehe das Ganze morgen Vormittag in aller Ruhe hier zu Hause durch. Manchmal ist in der Dienststelle ein bisschen zu viel Trubel.«
Seufzend legte er ihr von hinten die Arme um die Taille.
»Ich komme gar nicht mehr rum«, murmelte er in ihren Nacken.

»Ich habe das Gefühl, bald zu platzen.«
»Hast du Angst?«
»Wenn ich das Gegenteil behaupten wollte, müsste ich lügen.«
»Gemeinsam schaffen wir das.« Er drückte sie noch fester.
»Ich weiß. Anna sagt das auch. Diesmal wird es bestimmt nicht so schlimm. Ich weiß ja, was auf mich zukommt. Dafür sind es zwei.«
»Doppeltes Glück.«
»Doppelte Arbeit.« Erica drehte sich zu ihm um und umarmte ihn von vorn, was mittlerweile gar nicht mehr so einfach war.
Erica schloss die Augen und schmiegte ihre Wange an Patriks Gesicht. Sie hatte lange überlegt, wann sie Patrik am besten von ihrem Ausflug nach Göteborg erzählen sollte, und war zu dem Schluss gekommen, dass sie es am besten gleich heute Abend machte. Doch Patrik sah furchtbar müde aus und würde ja auch noch morgen Vormittag zu Hause sein. Bis dahin konnte sie warten. Außerdem konnte sie dann noch das erledigen, was sie im Sinn hatte, seit sie das Tonband gehört hatte. So würde sie es machen. Wenn sie etwas herausfand, was für die Ermittlungen von Bedeutung war, nahm Patrik ihr die Einmischung vielleicht nicht allzu übel.
Eigentlich litt er kaum darunter, dass er keine Freunde hatte. Er hatte schließlich seine Bücher. Doch je älter er wurde, desto mehr vermisste er, was alle anderen zu haben schienen. Gemeinschaft, Zugehörigkeit, das Gefühl, einer von vielen zu sein. Er dagegen war immer allein. Die Einzige, die gern mit ihm zusammen war, war Alice.
Manchmal verfolgten sie ihn auf dem Weg vom Schulbus nach Hause. Erik, Kenneth und Magnus. Sie schrien laut, wenn sie viel langsamer, als sie gekonnt hätten, hinter ihm herrannten. Nur, um ihn zum Laufen anzutreiben.
»Beeil dich mal ein bisschen, du Fettsack!«
Er setzte sich in Bewegung und hasste sich selbst dafür. Insgeheim hoffte er auf ein Wunder. Vielleicht würden sie eines Tages aufhören, ihn zu ärgern, und ihn stattdessen als Menschen wahrnehmen. Er wusste jedoch, dass das ein Traum war. Niemand sah ihn. Außer Alice. Aber die zählte nicht. Denn sie war ein Mongo. So nannten sie die Jungs, vor allem Erik. Er ließ sich das Wort auf der Zunge zergehen:
Mooongooo …

Oft wartete Alice an der Bushaltestelle auf ihn. Er fand das schrecklich. Mit ihrem dunklen Pferdeschwanz sah sie ganz normal aus. Fröhliche blaue Augen hielten nach ihm Ausschau, wenn die Oberstufenschüler aus Tanum ausstiegen. Manchmal empfand er sogar ein wenig Stolz, wenn er aus dem Fenster schaute. Diese dunkelhaarige Schönheit mit den langen Beinen war seine Schwester.

Doch jedes Mal folgte dann der Augenblick, in dem sie ihn entdeckte. Sie kam so linkisch auf ihn zu, als wären an ihren Armen und Beinen unsichtbare Fäden befestigt, an denen hin und wieder jemand zog. Laut brabbelte sie seinen Namen, und die Jungs bogen sich vor Lachen.

»Mooongooo!«

Alice bekam davon gar nichts mit, und das war ihm fast am peinlichsten. Sie lächelte selig, mitunter winkte sie ihnen sogar zu. Er aber rannte, ohne dass ihm jemand auf den Fersen war, um Eriks schallendem Gebrüll zu entkommen. Vor Alice konnte er allerdings nicht weglaufen. Sie hielt das Ganze immer für ein Spiel. Mühelos holte sie ihn ein, und manchmal fiel sie ihm mit einer solchen Wucht um den Hals, dass er beinahe zu Boden ging.

In diesen Momenten hasste er sie so sehr wie damals, als sie ständig geschrien und ihm Mutter weggenommen hatte. Er wollte ihr ins Gesicht schlagen, damit sie aufhörte, ihn lächerlich zu machen. Solange Alice ihn an der Bushaltestelle erwartete, seinen Namen rief und ihn stürmisch umarmte, würde er nicht dazugehören.

Er wollte so wahnsinnig gern jemand sein. Nicht nur für Alice.

Als sie aufwachte, schlief Patrik noch tief und fest. Es war halb acht, und sogar Maja schlummerte noch, obwohl sie meistens schon vor sieben auf den Beinen war. Erica war ruhelos. In der Nacht war sie mehrmals aufgewacht und hatte an das gedacht, was sie auf dem Tonband gehört hatte. Sie konnte es kaum erwarten, dass es endlich hell wurde und sie die Sache angehen konnte.
Sie schlich sich aus dem Bett, zog sich an und setzte Kaffee auf. Nach dem lebensnotwendigen ersten Koffeinkick sah sie ungeduldig auf die Uhr. Es war nicht ausgeschlossen, dass sie schon wach waren. Mit kleinen Kindern war es sogar sehr wahrscheinlich.
Sie hinterließ Patrik einen Zettel, auf dem sie schwammig erklärte, sie habe etwas zu erledigen. Sollte er sich ruhig ein wenig wundern. Wenn sie zurückkam, würde sie ihm alles erklären.
Zehn Minuten später bog sie nach Hamburgsund ab. Sie hatte von der Auskunft erfahren, wo Sannas Schwester wohnte, und fand das Haus auf Anhieb. Es war ein großes Gebäude aus hellgrauem Klinker. Sie hielt den Atem an, als sie zwischen zwei dicht nebeneinander platzierten Steinpfosten hindurch in die lange Einfahrt fuhr. Hier rückwärts wieder herauszukommen würde ein riskantes Abenteuer werden, aber damit konnte sie sich später befassen.
Im Haus rührte sich etwas, und Erica stellte erleichtert fest, dass sie richtiggelegen hatte. Sie waren wach. Kurz nach dem Klingeln hörte sie jemanden die Treppe herunterkommen. Dann öffnete eine Frau, offenbar Sannas Schwester, die Tür.
»Hallo.« Erica stellte sich vor. »Ich wollte fragen, ob Sanna schon aufgestanden ist. Ich würde gern mit ihr sprechen.«
Sannas Schwester sah neugierig aus, verkniff sich aber eine Gegenfrage. »Natürlich. Sanna und die kleinen Monster sind schon wach. Kommen Sie rein.«
Erica betrat den Hausflur und hängte ihre Jacke auf. Hinter Sannas Schwester stieg sie eine steile Treppe hinauf und gelangte in einen weiteren Flur. Nachdem sie links abgebogen waren, erreichten sie einen großen offenen Raum, Küche, Ess- und Wohnzimmer in einem.
Sanna und die Jungs saßen mit ihrer Cousine und ihrem Cousin beim Frühstück. Die Kinder von Sannas Schwester waren offenbar ein paar Jahre älter als Sannas Söhne.

»Es tut mir leid, dass ich beim Frühstück störe.« Erica sah Sanna an. »Ich würde nur gern über eine Sache mit dir reden.«
Zuerst machte Sanna keine Anstalten, sich zu erheben. Sie hatte den Löffel schon halb zum Mund geführt und verharrte nun so. Die Gedanken in ihrem Kopf schienen zu rasen. Schließlich legte sie den Löffel auf den Tisch und stand auf.
»Setzt euch unten in die Veranda, da habt ihr eure Ruhe«, sagte Sannas Schwester. Sanna nickte.
Erica folgte ihr eine weitere Treppe hinunter. Sie durchquerten noch einige Räume im Erdgeschoss und gelangten schließlich zu einem Wintergarten, von dem aus man eine Rasenfläche und das kleine Zentrum von Hamburgsund überblickte.
»Wie geht es dir und den Kindern?«, fragte Erica, nachdem sie sich gesetzt hatten.
»Einigermaßen, glaube ich.« Sanna sah blass und schmal aus, als hätte sie kein Auge zugetan. »Die Jungs fragen die ganze Zeit nach ihrem Papa, und ich weiß nicht, was ich ihnen antworten soll. Ich weiß auch nicht, ob ich sie dazu bewegen sollte, über das zu reden, was ihnen zugestoßen ist. Später rufe ich beim Kindernotdienst an und bitte um Hilfe.«
»Das ist eine gute Idee«, sagte Erica. »Aber Kinder sind stark. Sie verkraften mehr, als man glaubt.«
»Das ist wohl so.« Sanna starrte ins Nichts. Dann drehte sie sich zu Erica um.
»Worüber möchtest du mit mir sprechen?«
Wie schon so oft wusste Erica nicht, wie sie anfangen sollte. Sie hatte keinen Auftrag und keinerlei Berechtigung, Fragen zu stellen. Nur ihre Neugier. Und ihr Mitgefühl. Sie dachte kurz nach. Dann beugte sie sich vor und zog die Zeichnungen aus ihrer Handtasche.
Er war wie immer mit den Hühnern aufgestanden. Auf diese Gewohnheit war er so stolz, dass er bei jeder Gelegenheit darauf hinwies. »Man kann doch nicht auf der faulen Haut liegen und fürs Pflegeheim üben«, grinste er und erklärte, dass er spätestens um sechs aufstand. Seine Schwiegertochter neckte ihn manchmal, weil er abends schon um neun ins Bett ging. »Da übst du also nicht fürs Pflegeheim?« Aber solche Bemerkungen überhörte er einfach. Er kostete schließlich den Tag aus.

Nachdem er sich mit einem kräftigen Frühstück aus Getreidebrei gestärkt hatte, setzte er sich in seinen Lieblingssessel und las gründlich die Zeitung, während es draußen vor dem Fenster langsam dämmerte. Wenn er damit fertig war, war es normalerweise hell genug für die morgendliche Kontrolle. Auch die war ihm mit den Jahren zur Gewohnheit geworden.
Er stand auf, nahm das Fernglas vom Haken und setzte sich ans Fenster. Das Haus lag oberhalb der Bootsschuppen auf dem Hügel, dahinter befand sich die Kirche. Von hier aus konnte man die gesamte Hafeneinfahrt von Fjällbacka überblicken. Er hielt sich das Fernglas vor die Augen und begann die Besichtigung auf der linken Seite. Zuerst der Nachbar. Der war auch schon auf den Beinen. Mittlerweile lebten hier im Winter nicht mehr viele Leute, aber das Nachbarhaus war zum Glück das ganze Jahr über bewohnt. Als wäre das nicht schon erfreulich genug, hatte die Dame des Hauses die Angewohnheit, morgens in der Unterwäsche herumzulaufen. Sie war zwar schon um die fünfzig, hatte aber eine unheimlich rasante Figur, wie er wieder einmal feststellte, bevor er das Fernglas weiterwandern ließ.
Leere Häuser, überall leere Häuser. Manche waren ganz dunkel, andere verfügten über eine Zeitschaltuhr, die hier und da ein paar Lampen aufleuchten ließ. Wie immer seufzte er. Es war ein Elend, dass die Dinge sich so entwickelt hatten. Er erinnerte sich noch an die Zeit, als alle Häuser bewohnt waren und das ganze Jahr über voller Leben. Nun hatten die Sommergäste bald alles aufgekauft, hielten sich aber nur drei Monate im Jahr hier auf. Dann kehrten sie zurück in ihre Städte, wo sie bis in den Herbst ihre kleidsame Bräune mit den Worten kommentierten: »Wir waren den Sommer über in unserem Haus in Fjällbacka. Ach, könnte man doch das ganze Jahr dort wohnen, welch ein Frieden, welche Ruhe. Dort kann man sich wirklich entspannen.« Selbstverständlich meinten sie kein Wort davon ernst. Im Winter, wenn alles geschlossen und ausgestorben war und man nicht auf den Klippen liegen konnte, bis man braun und knusprig wie ein Brathähnchen war, hätten sie es keinen Tag hier ausgehalten.
Das Fernglas wanderte über den Ingrid-Bergmans-Torg. Er lag verlassen da. Angeblich hatten die Betreiber der Website von Fjällbacka eine Kamera installiert, mit deren Hilfe man jederzeit sehen konnte, was im

Ort passierte. Wer an so etwas Vergnügen fand, konnte nicht viel zu tun haben. Da war doch fast nichts los.
Er ließ das Fernglas über die Södra Hamngatan, am Eisenwarenladen Järnboden vorbei und in Richtung Brandparken gleiten. Einen Augenblick verweilte er bei den Rettungsbooten der Küstenwache und betrachtete sie voller Bewunderung. Er fand sie ungeheuer stattlich. Boote hatte er immer geliebt, und die *MinLouis* glänzte so elegant, wie sie da am Kai lag. Nun folgte er dem Weg nach Badholmen. Wie immer kamen ihm Kindheitserinnerungen in den Sinn, wenn er die Holzhäuser mit den hohen Trennwänden sah, hinter denen man sich umzog. Herren und Damen getrennt. Als er ein Junge war, hatten sie immer versucht, einen Blick in die Umkleidekabinen der Mädchen zu werfen. Allerdings selten mit nennenswertem Erfolg.
Nun sah er die Klippen und das Trampolin, das die Kinder im Sommer so eifrig nutzten. Dann den Turm, der auch nicht mehr der Jüngste war. Er hoffte, sie würden ihn wieder instand setzen und nicht auf die Idee kommen, ihn abzureißen. Der Sprungturm gehörte irgendwie zu Fjällbacka.
Er blickte vom Turm weg übers Wasser nach Valö. Dann schreckte er zusammen und führte das Fernglas ein Stück zurück. Was um alles in der Welt? Er stellte das Bild ein wenig schärfer und kniff die Augen zusammen, um besser zu sehen. Wenn ihn nicht alles täuschte, hing vom Sprungturm etwas herunter. Etwas Dunkles, das vom Wind hin- und hergeschaukelt wurde. Er blinzelte erneut. Waren die Jugendlichen auf dumme Gedanken gekommen und hatten da eine Puppe hingehängt? Man konnte es nicht richtig erkennen.
Die Neugier übermannte ihn. Er zog die Jacke über, steckte die Füße in die Schuhe, unter denen er mit Hilfe von Klettverschlüssen Spikes befestigt hatte, und ging nach draußen. Da er vergessen hatte, Sand auf die Außentreppe zu streuen, musste er sich am Geländer festhalten, um nicht auf dem Hintern zu landen. Unten auf der Straße kam er besser voran. So schnell sein Mut es ihm erlaubte, lief er nach Badholmen.
Als er am Ingrid-Bergmans-Torg vorbeiging, lag der Ort noch im Tiefschlaf. Er überlegte, ob er ein Auto heranwinken sollte, falls eins vorbeikam, beschloss aber, es sein zu lassen. Für den Fall, dass er sich getäuscht hatte, wollte er lieber kein Theater veranstalten.

Als er sich der Badestelle näherte, legte er noch einen Zahn zu. Da er sich bemühte, wenigstens ein paar größere Spaziergänge in der Woche zu machen, war seine Kondition noch recht annehmbar. Trotzdem war er völlig außer Atem, als er die Gebäude auf Badholmen erreichte.
Er blieb einen Augenblick stehen, um zu verschnaufen. Zumindest tat er so, als ob das der Grund wäre. In Wahrheit hatte ihn in dem Moment, als er im Fernglas den dunklen Umriss erblickte, ein äußerst unangenehmes Gefühl beschlichen. Nach kurzem Zögern atmete er tief ein und ging durch den Eingang der Badestelle. Noch konnte er sich nicht überwinden, einen Blick auf den Sprungturm zu werfen. Stattdessen starrte er auf seine Füße und setzte sie vorsichtig auf die Klippen, damit er nicht ausrutschte und hilflos hier liegen blieb. Als er nur noch einen guten Meter vom Turm entfernt war, hob er den Blick und ließ ihn sachte nach oben wandern.
Verschlafen setzte sich Patrik auf. Irgendetwas summte. Er blickte sich um und konnte sich im ersten Moment weder orientieren noch das Geräusch orten, aber schließlich war er wach genug, um nach dem Handy zu greifen. Er hatte auf Lautlos gestellt, aber der Vibrationsalarm ließ das Telefon auf dem Nachttisch kreisen, und das Display leuchtete im Dämmerlicht.
»Hallo?«
Er war sofort hellwach und zog sich an, während er zuhörte und hin und wieder Fragen stellte. Als er wenige Minuten später das Haus verlassen wollte, entdeckte er Ericas Zettel und begriff, dass sie nicht neben ihm im Bett gelegen hatte. Fluchend rannte er wieder nach oben. Maja war inzwischen aus dem Bett gekrabbelt und spielte friedlich in ihrem Zimmer. Was zum Teufel sollte er jetzt machen? Er konnte sie ja nicht alleine zu Hause lassen. Wütend rief er Erica an, aber deren Handy klingelte so lange, bis der Anrufbeantworter ansprang. Wo konnte sie so früh am Morgen stecken?
Er legte auf und wählte stattdessen die Nummer von Anna und Dan. Als Anna ans Telefon ging, atmete er erleichtert auf und erklärte hastig sein Anliegen. Während der zehn Minuten, die Anna brauchte, um sich ins Auto zu stürzen und herzurasen, trat er im Hausflur ungeduldig von einem Bein aufs andere.
»Nicht zu fassen, was ihr in letzter Zeit so alles dringend erledigen

müsst. Gestern erst Ericas Ausflug nach Göteborg, und heute scheint es bei dir irgendwo zu brennen.« Lachend lief Anna an Patrik vorbei ins Haus.
Eilig bedankte er sich und rannte zum Wagen. Erst hinterm Steuer wurde ihm bewusst, was Anna da gerade gesagt hatte. Ausflug nach Göteborg? Gestern? Er verstand nur Bahnhof. Aber damit musste er sich später befassen. Nun standen ihm andere Dinge bevor.
Als er nach Badholmen kam, arbeiteten die Kollegen bereits auf Hochtouren. Er parkte vor den Rettungsbooten und rannte hinaus auf die Insel. Torbjörn Ruud und seine Kriminaltechniker waren bereits an Ort und Stelle.
»Wann seid ihr gerufen worden?« Patrik richtete die Frage an Gösta, der zu ihm kam. Torbjörn mit seinem Team aus Uddevalla hätte eigentlich nicht vor ihm hier sein dürfen. Auch Gösta und Martin nicht, die nur aus Tanum herübergefahren waren. Warum war er nicht früher benachrichtigt worden?
»Annika hat mehrmals versucht, dich zu erreichen. Gestern Abend offenbar auch, aber du bist nicht ans Telefon gegangen.«
Patrik zog das Handy aus der Tasche, um zu beweisen, dass das nicht stimmte, aber als er auf das Display schaute, sah er es: sechs entgangene Anrufe. Drei gestern Abend und drei heute Morgen.
»Weißt du, was sie gestern von mir wollte?« Patrik verfluchte seine Entscheidung, das Handy auf Lautlos zu stellen und sich einen Abend Ruhe zu gönnen. Natürlich musste ausgerechnet dann etwas passieren, wenn er sich zum ersten Mal seit ewigen Zeiten gestattete, nicht an die Arbeit zu denken.
»Ich habe keine Ahnung. Aber heute Morgen ging es um diese Sache.« Gösta zeigte auf den Sprungturm, und Patrik zuckte zusammen. Ein absolut dramatischer Anblick, der Mann, der mit einer Schlinge um den Hals im Wind baumelte.
»Verdammt.« Kaum hatte er das ausgesprochen, merkte er, dass er es wirklich ernst meinte. Er dachte an Sanna und die Kinder. An Erica.
»Wer hat ihn entdeckt?« Patrik versuchte, wieder in seine Rolle als Polizist zurückzufinden, sich hinter der Arbeit zu verstecken, die erledigt werden musste, und den Gedanken an die Konsequenzen in den hintersten Winkel seines Bewusstseins zu verbannen. In diesem Moment

durfte Christian niemand sein, der Frau und Kinder, Freunde und ein Leben hatte. In diesem Moment war er nur ein Mensch, der ganz offensichtlich keines natürlichen Todes gestorben war. Ein Rätsel, das gelöst werden musste. Patrik konnte lediglich feststellen, dass etwas passiert war, und er hatte die Aufgabe, herauszufinden, was.
»Der Alte da drüben. Sven-Olov Rönn. Er wohnt in dem weißen Haus.« Gösta zeigte auf eins der Häuser am Hang oberhalb der Bootsschuppen. »Er pflegt sich offenbar morgens mit seinem Fernglas umzusehen. Und da hat er bemerkt, dass etwas am Sprungturm hing. Zuerst dachte er, junge Leute hätten sich einen Streich erlaubt, aber dann ist er hierhergewackelt und sah, dass die Sache ernst war.«
»Geht es ihm gut?«
»Er ist natürlich etwas durcheinander, aber er macht einen recht robusten Eindruck.«
»Lass ihn nicht laufen, bevor ich mich mit ihm unterhalten habe.« Patrik ging zu Torbjörn, der das Gebiet um den Sprungturm gerade absperren ließ.
»Ihr haltet uns wirklich in Atem«, brummte Torbjörn.
»Ein bisschen Ruhe wäre uns auch lieber, das kannst du mir glauben.« Patrik stellte sich innerlich auf einen weiteren Blick hinauf zu Christian ein. Die Augen waren geöffnet, und der Kopf war nach vorne gefallen, als das Genick brach. Er schien ins Wasser zu starren.
Patrik schauderte es.
»Wie lange muss er da noch hängen?«
»Nicht mehr lange. Wir machen nur noch ein paar Fotos, und dann schneiden wir ihn ab.«
»Leichentransport?«
»Unterwegs«, erwiderte Torbjörn wortkarg. Man sah ihm an, dass er endlich loslegen wollte.
»Tut, was ihr tun müsst.« Patrik ließ ihn allein, und Torbjörn gab seinem Team sofort Instruktionen.
Patrik ging zu Gösta und dem älteren Mann, der zu frieren schien.
»Patrik Hedström, Polizei Tanum.« Er reichte ihm die Hand.
»Sven-Olov Rönn«, erwiderte der Mann und nahm Haltung an.
»Wie geht es Ihnen?« Patrik suchte im Gesicht des Mannes nach Zeichen eines Schocks, doch Sven-Olov Rönn war zwar etwas blass um die Nase,

wirkte aber recht gefasst.
»Witzig war das nicht«, brummte er, »aber zu Hause genehmige ich mir einen Schluck, und dann ist alles wieder im Lot.«
»Sie möchten nicht mit einem Arzt sprechen?«, fragte Patrik. Der Mann machte ein entsetztes Gesicht. Offensichtlich gehörte er zu der Sorte von alten Leuten, die sich lieber einen Arm amputieren lassen, als zum Doktor zu gehen.
»Nein, nein«, sagte er, »das ist nicht nötig.«
»Gut«, erwiderte Patrik. »Ich weiß, dass Sie bereits mit meinem Kollegen hier gesprochen haben«, er deutete mit dem Kopf auf Gösta, »aber Sie haben die Möglichkeit, auch mir zu berichten, wie Sie … den Mann auf dem Sprungturm entdeckt haben.«
»Wissen Sie, ich bin ja immer mit den Hühnern auf den Beinen«, begann Sven-Olov Rönn und erzählte Patrik dann die gleiche Geschichte, die der schon von Gösta gehört hatte, schmückte sie allerdings noch ein wenig aus. Nachdem Patrik einige Fragen gestellt hatte, schickte er den alten Rönn nach Hause, damit er sich aufwärmen konnte.
»Tja, Gösta. Was hat das zu bedeuten?«, murmelte er nachdenklich.
»Zuerst müssen wir herausfinden, ob er es selbst getan hat oder ob es derselbe …« Er vollendete den Satz nicht, aber Patrik wusste, was er meinte.
»Deutet irgendetwas auf eine Auseinandersetzung, Widerstand oder Ähnliches hin?«, rief Patrik den Technikern zu. Torbjörn blieb auf halbem Weg zum obersten Sprungbrett stehen.
»Bis jetzt nicht. Aber wir haben noch nicht viel geschafft«, sagte er.
»Wir beginnen mit den Fotos.« Er winkte mit einer großen Kamera.
»Mal sehen, was wir so entdecken. Du erfährst es natürlich als Erster.«
»Danke.« Im Moment konnte Patrik nicht viel tun. Außerdem musste er noch einen anderen Auftrag erledigen.
Martin Molin gesellte sich zu ihm, kreidebleich im Gesicht, wie immer, wenn es einen Toten gab.
»Mellberg und Paula sind auch unterwegs.«
»Prima«, antwortete Patrik ohne Begeisterung. Gösta und Martin wussten, dass er nicht Paulas wegen resigniert klang.
»Was sollen wir tun?«, fragte Martin.
Patrik holte tief Luft und versuchte, sich im Kopf einen Plan

zurechtzulegen. Er war versucht, die Aufgabe zu delegieren, vor der ihm am meisten graute, doch seine verantwortungsvolle Seite gewann die Oberhand. Nach einem weiteren tiefen Atemzug sagte er: »Martin, du wartest hier auf Mellberg und Paula. Mellberg zählt nicht, er wird bloß rumstehen und den Technikern die Arbeit schwermachen. Schnapp dir Paula und klappere jedes Haus am Weg nach Badholmen ab. Da die meisten leer sind, dürfte das kein Ding der Unmöglichkeit sein. Gösta, begleitest du mich zu Sanna?«
Göstas Blick verdunkelte sich. »Natürlich. Wann fahren wir?«
»Sofort«, sagte Patrik. Er wollte es hinter sich bringen. Einen Moment lang überlegte er, ob er Annika anrufen und fragen sollte, was sie gestern von ihm gewollt hatte, aber das musste warten.
Als sie Badholmen verließen, waren sie sorgsam darauf bedacht, keinen Blick zurück auf die Gestalt zu werfen, die sich noch immer im Wind wiegte.
»Das verstehe ich nicht. Wer könnte das Christian denn geschickt haben?« Verwirrt betrachtete Sanna die Zeichnungen auf dem Tisch. Sie nahm eine in die Hand, und Erica klopfte sich innerlich auf die Schulter, weil sie die Bilder in Klarsichthüllen gesteckt hatte. Nun konnte man sie berühren, ohne eventuelle Beweise zu zerstören.
»Ich weiß nicht. Eigentlich hatte ich gehofft, dass du eine Erklärung dafür hast.«
Sanna schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Wo hast du sie gefunden?«
Erica berichtete von ihrem Besuch in Christians alter Wohnung in Göteborg und von Janos Kovács, der die Briefe all die Jahre aufbewahrt hatte.
»Warum interessierst du dich so für Christians Leben?« Sanna sah sie fragend an.
Erica überlegte eine Weile, wie sie ihr Verhalten begründen sollte. Sie konnte es sich selbst kaum erklären.
»Seit ich von diesen Drohbriefen weiß, mache ich mir Sorgen um ihn. Und da ich nun einmal nicht aus meiner Haut kann, lässt die Sache mich nicht los. Christian erzählt ja nichts, und deshalb habe ich auf eigene Faust ein bisschen recherchiert.«
»Hast du Christian das gezeigt?« Sanna nahm ein weiteres Bild vom Tisch und studierte es genau.

»Ich wollte zuerst mit dir sprechen.« Sie schwieg eine Weile. »Was weißt du über Christians Vergangenheit? Über seine Familie und seine Kindheit?«
Sanna lächelte traurig.
»So gut wie nichts. Du machst dir keine Vorstellung. Mir ist noch nie jemand begegnet, der so wenig von sich erzählt. Alles, was ich über seine Eltern wissen wollte, wie sie gewohnt haben, was er als Kind gemacht hat, was für Freunde er hatte … all das, wonach man so fragt, wenn man sich kennenlernt, hat er mir verschwiegen. Er hat gesagt, seine Eltern seien tot, Geschwister habe er nicht und seine Kindheit sei nicht der Rede wert, weil sie so wie alle anderen verlaufen sei.« Sanna schluckte.
»Ist dir das nicht seltsam vorgekommen?« Erica konnte nicht verhindern, dass sich ein mitleidiger Unterton in ihre Stimme einschlich. Sanna kämpfte mit den Tränen.
»Ich liebe ihn. Und er wurde immer wütender, als ich ihn mit meinen Fragen bombardierte. Also habe ich damit aufgehört. Ich wollte doch nur … dass er bei mir bleibt«, flüsterte sie, ohne den Blick zu heben.
Erica wollte sich neben sie setzen und die Arme um sie legen. Sanna wirkte auf einmal so jung und verletzlich. Es konnte nicht leicht sein, in einer solchen Beziehung zu leben und sich immer unterlegen zu fühlen.
Erica hatte begriffen, was Sanna zwischen den Zeilen gesagt hatte. Sie hatte Christian geliebt, aber er sie nicht.
»Du hast also keine Ahnung, wer die kleine Person an Christians Seite sein könnte?«, fragte Erica sanft.
»Nein, aber das Bild muss von einem Kind gemalt worden sein. Vielleicht hat er irgendwo im Ort ein Kind, von dem ich nichts weiß.« Das schrille Lachen blieb ihr im Hals stecken.
»Du darfst jetzt keine voreiligen Schlüsse ziehen.« Plötzlich befürchtete Erica, alles nur noch schlimmer zu machen. Sanna war kurz davor, zusammenzubrechen.
»Natürlich habe ich mir meine Gedanken gemacht. Seit diese Briefe kommen, habe ich ihn tausendmal danach gefragt, aber er sagt immer nur, er wisse nicht, wer sie geschickt hat. Ich bin mir aber nicht sicher, ob ich ihm glauben soll.« Sie biss sich auf die Lippen.
»Er hat keine früheren Freundinnen oder so erwähnt? Keine Frau, die es

in seinem Leben mal gegeben hat?« Erica merkte selbst, dass sie ganz schön hartnäckig zur Sache ging, aber vielleicht schlummerte in den Tiefen von Sannas Unterbewusstsein etwas, das Christian irgendwann einmal erwähnt hatte.
Sanna schüttelte den Kopf und lachte bitter. »Wenn er eine andere Frau erwähnt hätte, würde ich mich daran erinnern. Ich habe ja sogar gedacht …« Sie hielt inne und schien zu bereuen, dass sie den Satz überhaupt begonnen hatte.
»Was?«, fragte Erica, kam aber nicht mehr an Sanna heran.
»Ach, nichts. Das war nur ein dummer Gedanke. Ich habe wohl ein kleines Problem mit Eifersucht.«
Eigentlich kein Wunder, dachte Erica. Wenn man jahrelang mit einem Fremden zusammenlebt und die eigene Liebe nicht erwidert wird. Wer würde da nicht eifersüchtig werden? Sie sagte jedoch nichts, sondern lenkte das Gespräch auf das Thema, das sie seit gestern beschäftigte.
»Du hast gestern mit einer Kollegin von Patrik gesprochen. Paula Morales.«
Sanna nickte. »Sie war wahnsinnig nett. Gösta auch. Er hat mir geholfen, die Kinder sauber zu kriegen. Patrik soll ihn von mir grüßen. Ich habe gestern ganz vergessen, mich zu bedanken.«
»Ich richte es ihm aus.« Erica machte eine kleine Pause, bevor sie fortfuhr. »In eurem Gespräch kam eine Sache vor, die Paula anscheinend nicht richtig verstanden hat.«
»Woher weißt du das?«, fragte Sanna verblüfft.
»Paula hat die Befragung auf Tonband aufgenommen, und Patrik hat es sich gestern Abend zu Hause angehört. Es ließ sich nicht vermeiden, dass ich es mitbekam.«
»Ach so.« Sanna schien die Notlüge zu schlucken. »Was meinst du denn …«
»Du hast Paula erzählt, Christian habe es nicht leicht gehabt. Du scheinst etwas Bestimmtes im Sinn gehabt zu haben.«
Sannas Gesichtszüge wurden hart. Sie wich Ericas Blick aus und fingerte an den Fransen der Tischdecke herum.
»Ich weiß nicht, was …«
»Sanna«, bat Erica eindringlich. »Dies ist nicht der richtige Moment für Geheimnisse. Du solltest jetzt nichts verschweigen, um Christian zu

schützen. Eure ganze Familie und andere Leute schweben in Gefahr, aber wir können verhindern, dass noch mehr Menschen etwas so Schlimmes zustößt wie Magnus. Ich weiß weder, was du mir vorenthältst, noch weiß ich, warum du das tust. Vielleicht hat es überhaupt nichts mit dieser Geschichte zu tun. Das glaubst du wahrscheinlich. Ansonsten hättest du etwas gesagt, davon bin ich überzeugt. Vor allem nach dem, was den Kindern gestern zugestoßen ist. Aber kannst du dir da wirklich sicher sein?«

Sanna sah aus dem Fenster, ließ ihren Blick über die Häuser, das Eis und die Inseln schweifen und fixierte einen Punkt in der Ferne. Sie schwieg lange. Erica sagte ebenfalls kein Wort, sondern ließ sie den Kampf mit sich allein ausfechten.

»Ich habe ein blaues Kleid auf dem Dachboden gefunden. Ein blaues Kleid«, sagte Sanna schließlich. Dann erzählte sie weiter. Wie sie Christian darauf angesprochen und wie zornig und verunsichert er reagiert hatte. Sie berichtete auch von den entsetzlichen Dingen, die er ihr am Ende offenbart hatte.

Als Sanna fertig war, sank sie in sich zusammen. Leer. Erica saß reglos da und versuchte zu verarbeiten, was sie gerade erfahren hatte. Aber das war unmöglich. Gewisse Dinge konnte sich das menschliche Gehirn nicht vorstellen. Sie konnte nur die Hand ausstrecken und sie behutsam auf die von Sanna legen.

Zum ersten Mal wurde Erik von Panik übermannt. Christian war tot. Wie eine Stoffpuppe baumelte er vom Sprungturm auf Badholmen.

Eine Polizistin hatte ihn telefonisch informiert. Sie hatte ihm geraten, wachsam zu sein und sich gegebenenfalls zu melden. Er hatte sich freundlich bedankt und gesagt, das sei nicht nötig. Er hatte zwar nicht die geringste Ahnung, wer es auf sie abgesehen hatte, aber er würde nicht tatenlos abwarten, bis er an der Reihe war. Auch diesmal würde er sich die Macht über sein Leben nicht aus der Hand nehmen lassen.

Wie zum Beweis, dass er längst nicht so ruhig war, wie er sich einzureden versuchte, brach ihm der Schweiß aus. Das Mobiltelefon lag noch in seiner Hand. Mit zitternden Fingern wählte er Kenneths Handynummer. Fünfmal klingelte es, dann meldete sich der Anrufbeantworter. Wütend knallte Erik das Telefon auf den Schreibtisch. Er beschloss, besonnen und in Ruhe alles zu durchdenken, was nun getan

werden musste.
In dem Moment klingelte das Telefon. Erik zuckte zusammen und sah auf das Display. Kenneth.
»Hallo?«
»Ich konnte nicht sofort ans Telefon gehen«, sagte Kenneth. »Jemand muss mir das Headset aufsetzen. Ich kann das Telefon nicht halten.« In seiner Stimme schwang nicht ein Funken Selbstmitleid mit.
Erik kam der Gedanke, er hätte Kenneth vielleicht im Krankenhaus besuchen oder ihm wenigstens Blumen schicken sollen. Aber er konnte sich nicht um alles kümmern, und einer musste schließlich im Büro bleiben. Kenneth würde das sicher verstehen.
»Wie geht es dir?«, fragte er mit gespieltem Interesse.
»Gut«, erwiderte Kenneth. Er kannte Erik lange genug, um zu wissen, dass er keinen Anteil an seinem Schicksal nahm.
»Es gibt traurige Neuigkeiten.« Am besten kam er sofort zum Punkt. Kenneth wartete schweigend ab. »Christian ist tot.« Erik zerrte an seinem Hemdkragen. Der Schweißausbruch war immer noch nicht überstanden, und der Hörer in seiner Hand wurde allmählich feucht. »Ich habe es vor kurzem erfahren. Die Polizei hat angerufen. Er hängt am Sprungturm auf Badholmen.«
Immer noch Schweigen.
»Hallo? Hast du gehört, was ich gesagt habe? Christian ist tot. Mehr hat die Polizistin nicht verraten, mit der ich gesprochen habe, aber man kann sich ja leicht ausrechnen, dass es dieselbe geisteskranke Person war, die hinter allem anderen steckt.«
»Stimmt. Sie war es«, sagte Kenneth nach einer Pause eiskalt.
»Wie meinst du das? Weißt du, wer es war?« Erik schrie beinahe. Kannte Kenneth etwa den Mörder und hatte nichts gesagt? Wenn ihm niemand zuvorkam, würde er ihn eigenhändig erwürgen.
»Auf uns hat sie es auch abgesehen.«
Kenneth strahlte eine zutiefst unheimliche Ruhe aus. Erik bekam eine Gänsehaut. Einen Moment lang fragte er sich, ob Kenneth' Kopf vielleicht etwas abbekommen hatte.
»Wärst du bitte so freundlich, mich in alles einzuweihen?«
»Dich spart sie sich wahrscheinlich bis zum Schluss auf.«
Erik musste sich zusammenreißen, um das Handy nicht vor Wut auf den

Tisch zu donnern. »Wer ist es?«
»Das hast du wirklich nicht begriffen? Hast du schon so viele Frauen erniedrigt und verletzt, dass du sie nicht mehr auseinanderhalten kannst? Ich hatte es leicht. Sie ist der einzige Mensch, dem ich jemals weh getan habe. Keine Ahnung, ob Magnus ahnte, dass sie hinter ihm her war. Aber ich weiß, dass er darunter litt. Das hast du wahrscheinlich nie getan. Dir hat nie schlaflose Nächte bereitet, was du getan hast.« Kenneth klang nicht empört oder vorwurfsvoll, sondern immer noch gefasst.
»Was faselst du da?« Erik schwirrte der Kopf. Eine vage Erinnerung, ein Bild, ein Gesicht. Da tauchte etwas auf. Es war so tief begraben gewesen, dass es von alleine nie wieder an die Oberfläche gekommen wäre.
Er klammerte sich an den Hörer. Konnte es …?
Kenneth blieb stumm, und Erik brauchte nicht zu sagen, dass er auch Bescheid wusste. Sein Schweigen war eindeutig. Ohne ein Wort des Abschieds brach er das Gespräch ab und verdrängte die Gewissheit, die ihm aufgezwungen worden war.
Dann öffnete er sein E-Mail-Programm und erledigte zügig die notwendigen Dinge. Jetzt eilte es.
Kaum hatte er Ericas Auto in der Einfahrt von Sannas Schwester erblickt, bekam er ein mulmiges Gefühl im Bauch. Erica hatte die Tendenz, sich in Dinge einzumischen, die sie nichts angingen, und obwohl er seine Frau oft für ihren Wissensdurst und die Fähigkeit bewundert hatte, durch ihre Neugierde brauchbare Ergebnisse zu erzielen, schätzte er es gar nicht, wenn sie sich mit Polizeiarbeit befasste. Am liebsten wollte er Erica, Maja und die ungeborenen Zwillinge vor allem Bösen in der Welt beschützen. Aber bei seiner Frau war das harte Arbeit. Immer wieder landete sie im Mittelpunkt des Geschehens. Er begriff, dass sie wahrscheinlich auch in diesen Fall ohne sein Wissen involviert war.
»Ist das nicht Ericas Wagen?«, fragte Gösta lakonisch, als sie hinter dem beigefarbenen Volvo hielten.
»Ja«, antwortete Patrik. Gösta stellte keine weiteren Fragen, sondern begnügte sich mit einer hochgezogenen Augenbraue.
Sie brauchten nicht zu klingeln. Sannas Schwester hatte bereits die Haustür geöffnet und nahm sie mit sorgenvollem Blick in Empfang.

»Ist was passiert?« Tiefe Falten umgaben ihre schmalen Lippen.
»Wir würden gern mit Sanna sprechen«, sagte Patrik, ohne auf ihre Frage einzugehen. Er wünschte, Lena hätte ihn auch diesmal begleitet, aber sie war unterwegs, und er hatte nicht mit der Nachricht warten wollen.
Noch sorgenvoller trat Sannas Schwester schweigend einen Schritt zur Seite und ließ sie herein.
»Sie ist im Wintergarten.« Sie zeigte ins Innere des Hauses.
»Danke.« Patrik sah sie an. »Könnten Sie dafür sorgen, dass die Kinder uns eine Weile in Ruhe lassen.«
Sie schluckte. »Ich kümmere mich um sie.«
Schließlich fanden sie den Weg zum Wintergarten. Erica und Sanna blickten auf, als sie Schritte hörten. Erica machte ein schuldbewusstes Gesicht. Patrik gab ihr zu verstehen, dass sie die Sache später besprechen würden. Er setzte sich neben Sanna.
»Leider muss ich Ihnen etwas sehr Trauriges mitteilen«, sagte er in ruhigem Tonfall. »Christian ist heute Morgen tot aufgefunden worden.«
Sie rang nach Luft, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.
»Wir wissen noch nicht viel. Aber wir tun, was wir können, um herauszufinden, was passiert ist.«
»Wie …?« Sanna zitterte am ganzen Körper.
Patrik zögerte. Er war nicht sicher, wie er es formulieren sollte.
»Erhängt. Am Sprungturm auf Badholmen.«
»Erhängt?« Sie atmete stoßweise. Patrik legte ihr behutsam die Hand auf den Arm.
»Mehr wissen wir im Moment nicht.«
Sie nickte mit verschleiertem Blick. Zu Erica sagte Patrik leise:
»Könntest du bitte Sannas Schwester ablösen? Sie soll herunterkommen. Du kannst dich um die Kinder kümmern.«
Erica stand sofort auf. Bevor sie den Raum verließ, warf sie Sanna einen Blick zu. Kurz darauf hörten sie Schritte auf der Treppe. Als jemand herunterkam, ging Gösta der Schwester entgegen. Patrik warf ihm einen dankbaren Blick zu, weil er so rücksichtsvoll war, Sanna eine Wiederholung des Berichts von den Ereignissen zu ersparen.
Sannas Schwester kam herein und schlang die Arme um sie. Patrik fragte die beiden, ob sie jemanden anrufen oder mit einem Pfarrer reden

wollten. Er stellte all die üblichen Fragen, an denen man sich festhalten konnte, damit einem der Gedanke an die kleinen Jungs, die gerade ihren Vater verloren hatten, nicht das Herz zerriss.
Dann musste er sich auf den Weg machen. Ihm stand eine Aufgabe bevor, eine Aufgabe, die er unter anderem für sie erledigen würde. Vor allem für sie. Immer hatte er die Opfer und ihre Angehörigen im Sinn, wenn er endlos viele Stunden in der Polizeistation verbrachte und die mehr oder weniger komplizierten Fälle zu lösen versuchte.
Sanna weinte hemmungslos. Er warf ihrer Schwester einen Blick zu. Nachdem sie seine unausgesprochene Frage mit einem Nicken beantwortet hatte, stand er auf.
»Sind Sie sicher, dass ich nicht jemand holen soll?«
»Ich rufe so bald wie möglich unsere Eltern an«, sagte Sannas Schwester. Trotz ihrer Blässe strahlte sie eine Ruhe aus, die es Patrik erlaubte, die beiden allein zu lassen.
»Sie können sich jederzeit melden, Sanna.« Er blieb in der Tür stehen.
»Und wir …« Er wusste nicht recht, wie viel er versprechen sollte. Denn ihm widerfuhr langsam das Schlimmste, was einem Polizisten in einem Mordfall passieren konnte. Er war auf dem besten Wege, die Hoffnung zu verlieren. Die Hoffnung, dass sie die Person, die hinter all dem steckte, jemals finden würden.
»Vergessen Sie die Zeichnungen nicht.« Schluchzend zeigte Sanna auf die Blätter auf dem Tisch.
»Was ist das?«
»Die hat Erica mitgebracht. Jemand hat sie an Christians alte Adresse in Göteborg geschickt.«
Patrik starrte die Bilder an und legte sie sorgfältig zusammen. Was war ihr denn nun eingefallen? Er musste so bald wie möglich mit seiner Frau reden. Erica war ihm eine Erklärung schuldig. Andererseits konnte er nicht leugnen, eine gewisse Erwartung zu verspüren, als er die Zeichnungen sah. Es wäre nicht das erste Mal, dass Erica über ein entscheidendes Puzzleteil gestolpert war.
»Als Babysitter bist du ja in letzter Zeit ziemlich gefragt.« Dan betrat das Haus von Erica und Patrik. Er hatte Anna auf dem Handy angerufen und war sofort nach Sälvik gefahren, als er erfuhr, wo sie sich aufhielt.
»Ich habe auch keine Ahnung, was Erica treibt, aber vielleicht will ich es

auch lieber gar nicht wissen.« Anna watschelte auf Dan zu und hielt ihm das Gesicht hin, damit er ihr einen Kuss gab.
»Haben Erica und Patrik wirklich nichts dagegen, wenn ich mich hier selbst einlade?« Im nächsten Augenblick wurde Dan beinahe von Maja umgerannt, die sich jubelnd in seine Arme stürzte. »Hallo, meine Kleine! Wie geht es meiner Süßen? Das bist du doch, oder hast du jetzt einen neuen Freund?« Dan machte ein finsteres Gesicht. Maja verschluckte sich vor Lachen und rieb ihre Nase an seiner, was er als Beweis deutete, dass er bei ihr noch immer hoch im Kurs stand.
»Hast du mitbekommen, was passiert ist?« Auf einmal wurde Anna ernst.
»Was denn?« Dan stemmte Maja immer wieder in die Höhe. Bei seiner Größe war das zu Majas Entzücken eine ziemlich atemberaubende Reise.
»Wo Erica ist, weiß ich nicht, aber Patrik wollte jedenfalls nach Badholmen. Christian Thydell wurde heute Morgen dort erhängt aufgefunden.«
Dan hielt mitten in der Bewegung inne. Maja hing gerade kopfüber von seiner Schulter. Sie hielt das für einen Teil des Spiels und juchzte noch lauter.
»Was sagst du da?« Langsam ließ er Maja auf den Teppich gleiten.
»Das ist alles, was Patrik gesagt hat, bevor er losgerast ist. Mehr weiß ich auch nicht. Aber Christian ist tot.« Anna kannte Sanna Thydell nicht gut, lief ihr aber hin und wieder über den Weg. In Fjällbacka war das unvermeidlich. Nun sah sie die Gesichter der beiden kleinen Jungen vor sich.
Dan sank schwerfällig auf einen Küchenstuhl. Anna versuchte, die Bilder aus dem Kopf zu bekommen.
»Scheiße.« Er starrte aus dem Fenster. »Zuerst Magnus Kjellner und dann Christian. Und Kenneth Bengtsson liegt im Krankenhaus. Patrik hat einiges um die Ohren.«
»Stimmt.« Anna schenkte Maja Saft ein. »Aber jetzt sollten wir über etwas anderes reden.« Es ging ihr unheimlich nahe, wenn anderen Menschen etwas Schlimmes zustieß, und die Schwangerschaft schien diese Empfindlichkeit noch verstärkt zu haben. Das Leid anderer konnte sie überhaupt nicht ertragen.
Dan deutete die Zeichen richtig und zog sie an sich. Er schloss die

Augen, legte die Hand auf ihren Bauch und spreizte die Finger.
»Bald, mein Liebling. Bald ist er da.«
Anna strahlte. Wenn sie an das Kind dachte, konnte ihr nichts etwas anhaben. Sie liebte Dan wahnsinnig, und seit sich in ihrem Bauch ein kleines Wesen befand, das sie beide vereinte, platzte sie fast vor Glück. Sie strich Dan über den Kopf und murmelte in sein Haar:
»Du musst aufhören, er zu sagen. Ich glaube nämlich, dass wir eine kleine Prinzessin hier drin haben. Die Tritte fühlen sich an wie Ballettsprünge«, neckte sie ihn.
Nach drei Mädchen sehnte sich Dan nach einem Jungen. Gleichzeitig würde er in jedem Fall überglücklich sein. Egal, was kam. Es war schließlich ihr gemeinsames Kind.
Patrik setzte Gösta bei Badholmen ab. Nach kurzem Überlegen fuhr er nach Hause. Er wollte mit Erica reden, musste herausfinden, was sie wusste.
Im Haus holte er tief Luft. Anna war noch da, und er wollte sie nicht in den Disput zwischen Erica und ihm hineinziehen. Sie hatte die ärgerliche Angewohnheit, immer zu ihrer Schwester zu halten, und er wollte nicht zwei Frauen im Ring gegenüberstehen. Nachdem er sich bei Anna – und Dan, der offenbar zur Verstärkung angerückt war – bedankt hatte, machte er deutlich, dass er mit Erica allein sein wollte. Anna bemerkte den Wink und zog Dan mit sich, obwohl Maja ihn zuerst nicht gehen lassen wollte.
»Ich nehme an, Maja geht heute nicht mehr in den Kindergarten«, trällerte Erica nach einem Blick auf die Uhr.
»Was hattest du bei Sanna Thydell zu suchen? Und was hast du gestern in Göteborg getrieben?«, fragte er in scharfem Ton.
»Tja, ich …« Erica legte den Kopf schief und guckte so niedlich wie möglich. Als das nichts nützte, seufzte sie tief und beschloss, ein Geständnis abzulegen. Sie hatte ihm ja ohnehin alles beichten wollen. Nun war ihr Patrik eben zuvorgekommen.
Sie setzten sich an den Küchentisch. Patrik faltete die Hände und starrte sie ungerührt an. Erica musste eine Weile überlegen, wo sie anfangen sollte.
Sie erzählte, dass sie sich gefragt hatte, warum Christian in Bezug auf seine Vergangenheit so verschwiegen war. Sie habe beschlossen,

schrittweise vorzugehen, und sei nach Göteborg gefahren, weil er dort gewohnt hatte, bevor er nach Fjällbacka zog. Sie berichtete von dem netten Ungarn, von den Briefen, die nie zu Christian gelangt waren, weil er keine neue Adresse hinterlassen hatte. Sie holte tief Luft und gestand, dass sie das Ermittlungsmaterial gelesen und auch der Versuchung nicht hatte widerstehen können, das Tonband anzuhören. Dabei sei ihr etwas aufgefallen, das ihr nicht wieder aus dem Kopf ging. Sie habe der Sache auf den Grund gehen müssen. Daher der Besuch bei Sanna heute Morgen. Sie berichtete auch, was sie von Sanna erfahren hatte. Sie erzählte von dem blauen Kleid und dieser unfassbar grausigen Geschichte. Am Ende war sie vollkommen außer Atem. Sie wagte kaum, Patrik anzusehen, der sich keinen Millimeter bewegt hatte.
Lange sagte er nichts. Sie schluckte und machte sich auf die Standpauke ihres Lebens gefasst.
»Ich wollte dir doch nur helfen«, fügte sie hinzu. »Du sahst in letzter Zeit so müde aus.«
Patrik stand auf. »Wir reden später weiter. Ich muss in die Dienststelle. Die Zeichnungen nehme ich mit.«
Erica blickte ihm lange nach. Noch nie zuvor war er ohne Abschiedskuss gegangen.
Es sah Patrik überhaupt nicht ähnlich, sich nicht zu melden. Seit gestern hatte Annika mehrmals versucht, ihn zu erreichen, konnte aber immer nur die Nachricht hinterlassen, er solle zurückrufen. Sie wollte ihm persönlich mitteilen, was sie entdeckt hatte.
Als er endlich kam und sie sein müdes Gesicht sah, machte sie sich wieder Sorgen. Als Paula ihr erzählte, sie habe Patrik gedrängt, zu Hause zu bleiben und sich ein bisschen auszuruhen, hatte sie insgeheim Beifall geklatscht. Die Idee hatte sie in letzter Zeit ebenfalls öfter gehabt.
»Du hast versucht, mich zu erreichen?« Patrik betrat ihr Zimmer hinter der gläsernen Rezeptionswand. Sie drehte sich auf ihrem Bürostuhl herum.
»Stimmt, aber das war nicht so einfach.« Sie sah ihn über den Rand ihrer Bildschirmbrille an. Ihr Tonfall war nicht vorwurfsvoll, sondern nur besorgt.
»Ich weiß.« Patrik ließ sich auf dem Besucherstuhl an der Wand nieder. »Es war alles ein bisschen zu viel.«

»Du musst auf dich achten. Ich habe eine Freundin, die vor ein paar Jahren zusammengeklappt ist. Sie ist immer noch nicht wieder richtig fit. Wenn man vollkommen ausgebrannt ist, dauert es lange, bis man wieder der Alte ist.«
»Weiß ich doch«, sagte Patrik. »Aber so dramatisch ist es nicht. Einfach ziemlich viel Arbeit.« Er strich sich durchs Haar und stützte die Ellbogen auf die Knie. »Was wolltest du denn von mir?«
»Ich bin fertig mit meinen Nachforschungen über Christian.« Sie verstummte. Erst jetzt fiel ihr ein, wo Patrik heute Morgen gewesen war. »Wie ist es gelaufen?«, fragte sie. »Wie hat Sanna es aufgenommen?«
»Was soll man da sagen?« Patrik bedeutete ihr mit einem Nicken, dass sie weitersprechen sollte. Er wollte jetzt nicht über die Todesnachricht sprechen, die er kürzlich überbracht hatte.
Annika räusperte sich. »Okay. Erst einmal ist Christian in keiner unserer Karteien zu finden. Er ist weder vorbestraft, noch stand er jemals unter Verdacht. Bevor er nach Fjällbacka kam, wohnte er einige Jahre in Göteborg. Er hat dort an der Universität studiert und dann ein Fernstudium absolviert, um Bibliothekar zu werden. Diese Hochschule liegt bekanntlich in Borås.«
»Hm …«, machte Patrik ungeduldig.
»Ferner ist er nie verheiratet gewesen und hat auch mit keiner anderen Frau als Sanna Kinder gehabt.«
Annika verstummte.
»War das alles?« Patrik konnte seine Enttäuschung nicht verbergen.
»Zum interessantesten Punkt bin ich noch gar nicht gekommen. Ich habe ziemlich bald entdeckt, dass Christian im Alter von drei Jahren Waise wurde. Er ist übrigens in Trollhättan geboren und wohnte noch dort, als seine Mutter starb. Einen Vater hat es nie gegeben. Ich habe also beschlossen, noch ein bisschen weiterzuschnüffeln.«
Sie nahm ein Blatt Papier in die Hand und las laut vor, was darauf stand. Nun lauschte Patrik gespannt. Sie sah, dass es in seinem Kopf nur so ratterte, während er versuchte, all die neuen Informationen mit dem wenigen zu verbinden, was sie bereits wussten.
»Dann hat er mit achtzehn also wieder den Namen seiner Mutter angenommen«, sagte Patrik. »Thydell.«
»Über die habe ich auch einiges herausgefunden.« Sie reichte ihm eine

beschriebene Seite, die er hastig las. Er wollte nun so schnell wie möglich zur Lösung vordringen.
»Es gibt einige lose Enden, mit deren Hilfe man den Wust entwirren kann«, sagte Annika, als sie Patriks Eifer sah. Sie liebte es, sich durch Karteikästen zu wühlen und winzige Details zu recherchieren, die sich am Ende zu einer Einheit zusammenfügen ließen und im Idealfall die Ermittlungen voranbrachten.
»Und ich weiß jetzt, wo ich anfangen muss.« Patrik erhob sich. »Ich werde mit einem blauen Kleid anfangen.«
Annika blickte verwundert hinter ihm her. Wovon um alles in der Welt redete er?
Cecilia wunderte sich nicht, als sie die Tür aufmachte und sah, wer davorstand. Eigentlich hatte sie damit gerechnet. Fjällbacka war klein, und am Ende kamen alle Geheimnisse ans Licht.
»Komm rein, Louise.« Sie musste sich beherrschen, um sich nicht schützend die Hand auf den Bauch zu legen, wie sie es ständig tat, seit die Schwangerschaft bestätigt worden war.
»Erik ist nicht hier, hoffe ich?«, fragte Louise. Cecilia hörte deutlich ihren Zungenschlag und empfand einen Anflug von Mitleid. Seit die Verliebtheit abgeklungen war, konnte sie sich vorstellen, dass ein Leben mit Erik die Hölle sein musste. Wahrscheinlich hätte sie selbst mit der Zeit auch zur Flasche gegriffen.
»Nein, er ist nicht hier. Komm rein«, wiederholte sie und ging voran in die Küche. Louise folgte ihr. Wie immer wirkte sie in ihrer teuren und klassisch geschnittenen Kleidung elegant; sie trug dezenten Goldschmuck. In ihrem Freizeitoutfit fühlte Cecilia sich schäbig. Da die erste Kundin nicht vor eins kommen würde, gönnte sie sich einen entspannten Vormittag zu Hause. Außerdem war ihr jetzt ständig übel, und sie musste die Dinge etwas langsamer angehen.
»Es waren so viele. Am Ende hat man es satt.«
Erstaunt drehte sich Cecilia zu Louise um. Mit dieser Eröffnung hatte sie nicht gerechnet. Sie war eher auf Wut und Vorwürfe eingestellt. Aber Louise sah einfach nur traurig aus. Als Cecilia sich neben sie setzte, entdeckte sie die Risse in der edlen Fassade. Die Haare glänzten nicht, und die Nägel mit dem abgeblätterten Lack waren abgekaut. Die falsch zugeknöpfte Bluse hing auf einer Seite aus der Hose.

»Ich habe ihn zum Teufel gejagt.« Cecilia ließ sich die Worte auf der Zunge zergehen.
»Warum?«, fragte Louise teilnahmslos.
»Ich habe bekommen, was ich von ihm wollte.«
»Und das wäre?« Louise sah sie mit leerem und abwesendem Blick an. Auf einmal empfand Cecilia eine so große Dankbarkeit, dass sie nach Luft rang. So wie Louise würde sie nie enden, sie war stärker. Doch vielleicht war Louise auch einmal stark, vielleicht von Erwartungen erfüllt gewesen und hatte sich gewünscht, dass alles gut werden würde. Diese Hoffnung war nun zerstört. Nur noch der Wein und jahrelange Lügen waren geblieben.
Einen Augenblick lang überlegte Cecilia, ob sie ihr die Wahrheit noch eine Weile vorenthalten sollte. Die würde noch früh genug offenbar werden. Dann wurde ihr klar, dass sie es erzählen musste. Sie konnte keinen Menschen belügen, der alles verloren hatte, was ihm wichtig gewesen war.
»Ich bin schwanger. Das Kind ist von Erik.« Eine Weile war es still. »Ich habe ihm klargemacht, dass ich von ihm nur finanzielle Hilfe erwarte. Ich habe ihm sogar gedroht, dir alles zu erzählen.«
Louise rümpfte die Nase. Dann musste sie lachen. Ihr Lachen wurde immer lauter und schriller. Tränen liefen ihr übers Gesicht. Cecilia betrachtete sie fasziniert. Auch diese Reaktion hatte sie nicht erwartet. Louise steckte offenbar voller Überraschungen.
»Danke«, sagte Louise, als das Lachen nachließ.
»Wofür?«, fragte Cecilia neugierig. Sie hatte Louise immer gemocht. Allerdings nicht genug, um die Finger von ihrem Mann zu lassen.
»Weil du mir in den Hintern getreten hast. Genau das habe ich gebraucht. Schau mich doch mal an.« Sie blickte an ihrer falsch zugeknöpften Bluse herunter und riss sie mit zitternden Fingern auf.
»Gern geschehen.« Auch Cecilia konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. Die Situation war schon komisch. »Was hast du jetzt vor?«
»Ich werde das Gleiche tun wie du. Ihn zum Teufel jagen«, sagte Louise mit Nachdruck. Ihr Blick war nun nicht mehr leer. Das Gefühl, immer noch die Macht über ihr Leben zu haben, hatte die Hoffnungslosigkeit besiegt.
»Pass auf dein Haus auf«, sagte Cecilia trocken. »Ich war zwar ziemlich

verschossen in Erik, aber ich weiß, was er für ein Typ ist. Wenn du ihn verlässt, setzt er dich auf die Straße. Männer wie Erik können nicht akzeptieren, dass sie verlassen werden.«
»Mach dir keine Sorgen. Ich werde so viel wie möglich rausholen.« Louise steckte sich die korrekt geknöpfte Bluse in den Hosenbund. »Wie sehe ich aus? Ist mein Make-up verlaufen?«
»Ein bisschen. Lass mich das machen.« Cecilia stand auf, feuchtete ein Küchenpapier an und ging zu Louise. Behutsam rieb sie die Wimperntusche von den Wangen. Als sie Louises Hand auf ihrem Bauch spürte, hielt sie mitten in der Bewegung inne. Zuerst sagte keine von beiden ein Wort. Dann flüsterte Louise:
»Hoffentlich wird es ein Junge. Die Mädchen haben sich immer einen kleinen Bruder gewünscht.«
»Pfui Teufel«, sagte Paula. »Das ist die widerlichste Geschichte, die ich je gehört habe.«
Patrik hatte ihr erzählt, was Erica von Sanna erfahren hatte. Sie warf einen kurzen Blick auf den Beifahrersitz. Nachdem er sie gestern fast zu Tode gefahren hatte, würde sie ihn erst wieder ans Steuer lassen, wenn er sich etwas erholt hatte.
»Aber was hat das mit den Ermittlungen zu tun? Es ist doch viele Jahre her.«
»Siebenunddreißig, um genau zu sein. Und ich habe keine Ahnung, ob es irgendwie einen Zusammenhang gibt, aber die ganze Sache scheint sich ja um Christian zu drehen. Ich glaube, dass die Lösung des Rätsels in seiner Vergangenheit liegt, dort muss es eine Verbindung zu den anderen geben«, fügte er hinzu. »Sie waren vielleicht nur unschuldige Zuschauer und sind mit hineingezogen worden, weil sie sich in Christians Umfeld bewegten. Aber genau das müssen wir herausfinden, und daher können wir genauso gut ganz von vorne anfangen.«
Paula überholte mit hoher Geschwindigkeit einen Lastwagen und verpasste beinahe die Abzweigung nach Trollhättan.
»Soll ich wirklich nicht fahren?«, fragte Patrik ängstlich und hielt sich fest.
»Jetzt siehst du mal, wie das ist«, lachte Paula. »Seit gestern giltst du nicht mehr als vertrauenswürdig. Bist du eigentlich ein bisschen zur Ruhe gekommen?« Während sie durch einen Kreisverkehr raste,

betrachtete sie ihn von der Seite.
»Das schon«, sagte Patrik. »Ich habe ein paar Stunden geschlafen und mir dann einen gemütlichen Abend mit Erica gemacht. Das war richtig schön.«
»Du musst auf dich achten.«
»Genau das hat Annika auch gesagt. Ihr müsst endlich aufhören, mich zu bemuttern.«
Paulas Blick wanderte zwischen der Wegbeschreibung, die sie sich ausgedruckt hatten, und den Straßenschildern hin und her. Beinahe hätte sie einen Radfahrer überfahren.
»Gib mir mal die Karte. Was immer über Frauen und Multitasking behauptet wird, stimmt offensichtlich nicht«, sagte Patrik grinsend.
»Pass bloß auf«, zischte Paula scherzhaft.
»Wenn du hier rechts abbiegst, kommen wir der Sache näher«, sagte Patrik. »Es wird richtig spannend. Offensichtlich sind die Akten noch vorhanden. Die Frau, mit der ich telefoniert habe, wusste sofort, um welchen Fall es ging. Ich nehme an, eine solche Geschichte geht einem so schnell nicht aus dem Kopf.«
»Schön, dass der Staatsanwalt so kooperativ war. Manchmal kommt man an solche Dokumente gar nicht ohne weiteres heran.«
»Stimmt.« Patrik konzentrierte sich auf die Karte.
»Da.« Paula zeigte auf das Haus, in dem sich der Soziale Dienst von Trollhättan befand.
Wenige Minuten später wurden sie zu Eva-Lena Skog vorgelassen, mit der Patrik telefoniert hatte.
»An diesen Fall erinnern sich viele.« Sie legte einen Ordner voller vergilbter Papiere auf den Tisch. »Es ist Jahrzehnte her, aber so etwas vergisst man nicht.« Sie strich sich eine graue Strähne aus dem Gesicht. Sie sah aus wie eine strenge Lehrerin und trug die Haare zu einem ansonsten makellosen Knoten hochgesteckt.
»Wusste man, dass die Situation so schlimm war?«, fragte Paula.
»Ja und nein. Es gab Anzeigen, und wir hatten bereits …«, sie schlug den Ordner auf und fuhr mit dem Finger über das oberste Blatt, »zwei Hausbesuche gemacht.«
»Und da hat man nichts gesehen, das ein Eingreifen gerechtfertigt hätte?«

»Das ist schwer zu erklären, aber damals herrschten andere Sitten«, seufzte Eva-Lena Skog. »Heutzutage würden wir in einem viel früheren Stadium eingreifen, aber damals … tja, man wusste es eben nicht besser. Offensichtlich ging es auf und ab, und die Besuche fanden höchstwahrscheinlich in Phasen statt, wenn es ihr besserging.«
»Gab es denn keine Verwandten oder Freunde, die aufmerksam wurden?«, wollte Paula wissen. Es war schwer vorstellbar, wie so etwas passieren konnte, ohne dass es auffiel.
»Es gab keine Familie. Freunde meines Wissens auch nicht. Sie lebten wohl ziemlich isoliert, und deshalb ist es letztendlich auch so gekommen. Wenn der Geruch nicht gewesen wäre …« Sie schluckte und senkte den Blick. »Wir sind seitdem viel weiter. Heute würde so etwas nicht mehr vorkommen.«
»Hoffen wir's«, sagte Patrik.
»Wenn ich es richtig verstanden habe, benötigen Sie die Unterlagen für die Ermittlungen in einem Mordfall.« Eva-Lena schob ihnen den Ordner herüber. »Sie behandeln das Material doch mit größter Vorsicht? Solche Dinge geben wir nur unter besonderen Umständen aus der Hand.«
»Wir werden uns äußerst diskret verhalten. Das verspreche ich Ihnen«, sagte Patrik. »Ich bin mir sicher, dass die Akten uns bei unserem Fall weiterhelfen werden.«
Eva-Lena Skog konnte ihre Neugier nur schlecht verbergen.
»Was könnte er denn mit dieser alten Geschichte zu tun haben. Es sind doch schon so viele Jahre vergangen?«
»Darüber darf ich nicht sprechen«, sagte Patrik. In Wahrheit hatte er nicht die geringste Ahnung. Aber irgendwo mussten sie schließlich anfangen.

Mama?« Er schüttelte sie noch einmal, aber sie rührte sich einfach nicht. Wie lange sie schon so dalag, wusste er nicht. Er war erst drei Jahre alt und konnte die Uhr noch nicht lesen. Es war jedoch schon zweimal dunkel geworden. Dunkelheit mochte er genauso wenig wie Mama. Sie ließen nachts immer das Licht an. Als man in der Wohnung fast nichts mehr sehen konnte, hatte er es selbst eingeschaltet. Dann hatte er sich an sie gekuschelt. So schliefen sie immer, ganz dicht nebeneinander. Er schmiegte sein Gesicht an ihren weichen Körper. Mama hatte keine Kanten und keine spitzen oder harten Stellen. Alles an ihr war weich und warm.

Aber heute Nacht hatte sie sich nicht mehr warm angefühlt. Er hatte sie angestupst und sich an sie gepresst, aber sie hatte nicht reagiert. Dann hatte er sich eine zusätzliche Decke geholt, obwohl er im Dunkeln Angst davor hatte, mit den Füßen auf den Boden zu kommen. Er fürchtete sich vor den Monstern unter dem Bett. Er wollte nicht, dass Mama fror, und er wollte selbst nicht frieren. Sorgfältig deckte er sie mit der gestreiften Decke zu, die so komisch roch. Trotzdem wurde ihr nicht warm und ihm auch nicht. Bibbernd hatte er die ganze Nacht wach gelegen und darauf gewartet, dass sie endlich aufwachte. Damit dieser seltsame Traum endlich endete.

Als es hell wurde, stand er auf und deckte sie wieder richtig zu. Warum schlief sie so lange? Das machte sie sonst nie. Manchmal lag sie den ganzen Tag im Bett, aber dann wurde sie hin und wieder wach. Redete mit ihm und bat ihn, ihr ein Glas Wasser oder so zu holen. An den Tagen, die sie im Bett verbrachte, sagte sie manchmal merkwürdige Sachen. Das machte ihm Angst. Hin und wieder schrie sie ihn sogar an. Aber das war ihm lieber, als wenn sie so still und kalt dalag.

Sein Bauch knurrte vor Hunger. Vielleicht würde Mama ihn loben, wenn sie aufwachte und sah, dass er Frühstück gemacht hatte. Der Gedanke munterte ihn ein wenig auf, und er ging in die Küche. Auf halbem Wege hatte er eine Idee und machte kehrt. Teddy musste mitkommen, denn er wollte nicht allein sein. Er schleifte den Teddybär hinter sich her und ging wieder in die Küche. Butterbrot. Das machte Mama ihm immer. Mit Marmelade.

Er öffnete den Kühlschrank. Da stand das Glas mit dem roten Deckel und den Erdbeeren auf dem Etikett. Daneben die Butter. Vorsichtig

nahm er alles heraus und stellte es auf die Arbeitsfläche. Dann holte er sich einen Stuhl und stieg darauf. Das Ganze kam ihm allmählich wie ein Abenteuer vor. Er streckte die Hand nach dem Brotkasten aus und holte zwei Scheiben Brot heraus. Zog die oberste Schublade heraus und fand ein Buttermesser mit Holzgriff. Richtige Messer durfte er nicht benutzen. Mit äußerster Sorgfalt strich er Marmelade auf die eine Scheibe und Butter auf die andere. Dann klappte er beide zusammen. So, das Butterbrot war fertig.

Er öffnete den Kühlschrank noch einmal und entdeckte in der Tür eine Packung Saft. Ächzend holte er sie heraus und stellte sie auf den Küchentisch. Wo die Gläser standen, wusste er: im Küchenschrank über dem Brotkasten. Wieder auf den Stuhl, Schrank aufmachen und vorsichtig ein Glas herausholen. Er durfte es nicht fallen lassen. Mama würde böse werden, wenn er ein Glas kaputtmachte.

Er stellte das Glas auf den Tisch, legte das Butterbrot daneben und schob den Küchenstuhl zurück. Er kletterte noch einmal auf den Stuhl und kniete sich hin, damit er die Packung mit dem Saft besser halten konnte. Sie war schwer, und er musste sich unheimlich anstrengen, um sie genau über das Glas zu halten. Trotzdem landete genauso viel Saft daneben. Er schlürfte die Flüssigkeit direkt von der Wachstuchdecke. Das Butterbrot schmeckte unglaublich gut. Gierig verschlang er das erste Brot, das er sich selbst gemacht hatte. Dann merkte er, dass da noch Platz für mehr war. Nun wusste er ja, wie es ging. Mama würde so stolz auf ihn sein, wenn sie aufwachte und sah, dass er sich seine Brote jetzt selbst schmieren konnte.

Hat irgendjemand was gesehen?«, fragte Patrik Martin am Telefon.
»Nein? Okay, das hatte ich auch nicht erwartet. Mach trotzdem weiter, man weiß ja nie.«
Er legte auf und biss in seinen Big Mac. Sie hatten bei McDonald's gehalten, um beim Mittagessen das weitere Vorgehen zu besprechen.
»Nichts?« Paula hatte zugehört, während sie sich ihre Pommes frites in den Mund schob.
»Bis jetzt nicht. Im Winter wohnen ja nicht viele Leute in der Gegend. Es ist also kein Wunder, wenn das Ergebnis etwas kümmerlich ausfällt.«
»Wie ist es auf Badholmen gelaufen?«
»Sie haben die Leiche abtransportiert.« Patrik biss noch einmal ab.
»Torbjörn und seine Männer sind also bald fertig. Er hat versprochen, sofort anzurufen, wenn er etwas findet.«
»Was machen wir jetzt?«
Vor dem Essen hatten sie die Kopien der Dokumente vom Sozialen Dienst durchgesehen. Alles schien mit dem übereinzustimmen, was Erica von Sanna erfahren hatte.
»Wir machen chronologisch weiter. Christian wurde kurz darauf bei einem Paar mit Namen Lissander untergebracht. Hier in Trollhättan.«
»Ob sie wohl noch da wohnen?«, überlegte Paula.
Patrik wischte sich gründlich die Hände ab, scrollte zu einer ganz bestimmten Seite und prägte sich die Angaben ein. Dann wählte er die Nummer der Auskunft.
»Guten Tag, können Sie mir bitte sagen, ob in Trollhättan Ragnar und Iréne Lissander gemeldet sind? Gut. Danke.« Strahlend nickte er Paula zu. Offensichtlich war er fündig geworden. »Könnten Sie mir die Adresse per SMS schicken?«
»Sie wohnen also noch hier?« Paula schob sich noch eine Handvoll Pommes frites in den Mund.
»Scheint so. Was hältst du davon, wenn wir hinfahren und uns ein bisschen mit ihnen unterhalten?«
Patrik stand auf und sah Paula ungeduldig an.
»Sollen wir nicht lieber vorher anrufen?«
»Nein, ich will wissen, wie sie unvorbereitet reagieren. Es muss ja einen Grund dafür geben, dass Christian wieder den Namen seiner biologischen Mutter angenommen und die Existenz der beiden nie

erwähnt hat. Nicht einmal seiner Frau gegenüber.«
»Vielleicht hat er nicht lange bei ihnen gelebt?«
»Das könnte sein, aber ich glaube trotzdem nicht …« Patrik versuchte, in Worte zu fassen, warum er so sicher war, dass sie sich auf der richtigen Spur befanden. »Zum Beispiel hat er seinen Namen erst mit achtzehn ändern lassen. Warum so spät? Warum hätte er den Namen von Leuten tragen sollen, bei denen er nicht lange gewohnt hat?«
»Im Grunde hast du recht.« Paula schien jedoch noch nicht ganz überzeugt zu sein.
Aber sie würden es bald erfahren. Bald würden sie eines der fehlenden Puzzleteile über Christian Thydell finden. Oder Christian Lissander.
Mit dem Telefon in der Hand zögerte Erica. Sollte sie oder sollte sie nicht? Schließlich sagte sie sich, dass die Sache ohnehin bald an die Öffentlichkeit gelangen würde. Da konnte Gaby es auch von ihr erfahren.
»Hallo, hier ist Erica.«
Sie schloss die Augen, als Gaby sie mit den üblichen Phrasen überschüttete, und unterbrach nach einiger Zeit ihren Redeschwall.
»Christian ist tot.«
Am anderen Ende wurde es still. Dann schnappte Gaby nach Luft.
»Was? Wie?«, stammelte sie. »War es dieselbe Person, die …«
»Ich weiß es nicht.« Wieder schloss Erica die Augen. Die Worte waren entsetzlich und klangen so endgültig. »Er wurde heute Morgen erhängt aufgefunden. Mehr kann die Polizei noch nicht sagen. Auch nicht, ob er es selbst getan hat oder ob es …« Sie brachte den Satz nicht zu Ende.
»Erhängt?«, keuchte Gaby. »Das kann nicht wahr sein!«
Erica schwieg eine Weile. Sie wusste, dass es etwas dauerte, die Information zu verdauen. Ihr war es genauso ergangen, als Patrik es ihr erzählt hatte.
»Ich melde mich, wenn ich mehr weiß«, sagte Erica. »Allerdings fände ich es gut, wenn wir die Medien so lange wie möglich aus der Sache heraushalten könnten. Für seine Familie ist es ohnehin schwer genug.«
»Selbstverständlich.« Gaby schien es wirklich ernst zu meinen. »Aber halte mich auf dem Laufenden.«
»Versprochen.« Erica legte auf. Selbst wenn Gaby es sich verkneifen konnte, die Presse zu informieren, würde es nicht lange dauern, bis

Christians Tod auf den Titelseiten gemeldet wurde. Christian war über Nacht berühmt geworden, und die Zeitungen hatten schnell begriffen, dass er die Auflage steigerte. In den kommenden Tagen würde sein geheimnisvoller Tod mit Sicherheit das Thema Nummer eins sein. Arme Sanna, arme Kinder.
Erica hatte die Jungen kaum ansehen können, als sie sich bei Sannas Schwester um sie gekümmert hatte. Sie hatten vor einem Berg von Legosteinen auf dem Boden gesessen. Hatten fröhlich und abgesehen von den üblichen Kabbeleien unter Geschwistern vollkommen sorglos gespielt. Das Erlebnis vom Vortag schien sie nicht getroffen zu haben. Aber vielleicht steckte es ihnen doch noch in den Knochen? Möglicherweise war in ihnen etwas kaputtgegangen, obwohl man ihnen äußerlich nichts anmerkte? Und nun war ihr Vater nicht mehr da. Welche Auswirkungen würde das auf ihr Leben haben?
Sie hatte ganz still auf dem Sofa gesessen und sich schließlich gezwungen, einen Blick auf die beiden zu werfen, wie sie die Köpfe zusammensteckten und eifrig diskutierten, wo die Sirene des Rettungswagens hingehörte. Wie sehr sie Christian und Sanna ähnelten. Sie waren das Einzige, was noch von ihm blieb. Und das Buch. *Die Meerjungfrau*.
Plötzlich hatte Erica das dringende Bedürfnis, das Buch noch einmal zu lesen. In Erinnerung an Christian. Zuerst sah sie nach Maja, die friedlich schlief. Weil der Morgen so chaotisch verlaufen war, durfte ihre Tochter heute zu Hause bleiben. Zärtlich strich sie über das blonde Köpfchen auf dem Kissen. Dann holte sie das Buch, machte es sich bequem und schlug die erste Seite auf.
Magnus' Beerdigung sollte in zwei Tagen stattfinden. In zwei Tagen würden sie ihn begraben. In einem Loch in der Erde.
Cia hatte das Haus nicht verlassen, seit man ihn gefunden hatte. Sie konnte es nicht ertragen, angestarrt zu werden, hielt diese Blicke nicht aus, die bei allem Mitleid zu fragen schienen, womit Magnus das verdient hatte. Die Spekulationen, er habe das Unglück durch sein eigenes Tun angezogen.
Sie wusste, was geredet wurde, weil sie den Klatsch jahrelang erlebt hatte. Sie hatte zwar nicht wesentlich dazu beigetragen, aber sie hatte ihn gehört, ohne zu widersprechen.

»Von nichts kommt nichts.«
»Wieso können die es sich eigentlich leisten, nach Thailand zu fahren? Er arbeitet bestimmt schwarz.«
»Was die mittlerweile für tiefe Ausschnitte trägt! Wen sie damit wohl beeindrucken will?«
Aus dem Zusammenhang gerissene Gerüchte wurden unermüdlich zu einer Mischung aus Realität und Erfindung vermengt. Am Ende war es plötzlich die Wahrheit.
Sie ahnte, was man sich im Ort erzählte. Aber solange sie hier zu Hause saß, spielte es keine Rolle. Sie konnte sich kaum überwinden, an den Videofilm zu denken, den Ludvig gestern der Polizei gezeigt hatte. Sie hatte nicht gelogen, als sie sagte, sie habe nichts davon gewusst. Andererseits hatte der Film sie nachdenklich gemacht. Natürlich hatte sie manchmal geahnt, dass Magnus ihr etwas vorenthielt. Oder war sie so durcheinander, dass sie sich das im Nachhinein zusammenreimte? Sie glaubte sich jedoch zu erinnern, dass sie sich mitunter darüber gewundert hatte, wie ihren sonst so fröhlichen Mann plötzlich eine merkwürdige Schwermut überkam. Sie fiel wie ein Schatten auf ihn, eine Art Sonnenfinsternis. Ein paarmal hatte sie ihn danach gefragt. Nun wusste sie es wieder. Sie hatte ihm die Wange getätschelt und gefragt, woran er dachte. In diesen Momenten schien das Licht wieder anzugehen. Als hätte sie den Schatten verscheucht, bevor sie ihn deutlich erkennen konnte.
»Natürlich an dich, mein Liebling«, hatte er geantwortet und sie geküsst. Es gab sogar Momente, in denen sie etwas merkte, obwohl man es ihm äußerlich nicht ansah. Doch jedes Mal wischte sie den Gedanken weg. Er tauchte so selten auf, und sie hatte keine weiteren Anhaltspunkte.
Seit gestern konnte sie gar nicht mehr aufhören, daran zu denken. An den Schatten. War er der Grund dafür, dass er nicht mehr da war? Woher kam der Schatten? Warum hatte er ihr nichts davon erzählt? Sie hatte immer geglaubt, sie hätten keine Geheimnisse voreinander und sie wisse alles über ihn, genau wie er über sie. Was, wenn sie sich getäuscht hatte? Wenn sie vollkommen ahnungslos gewesen war?
Der Schatten nahm immer mehr Raum in ihrem Bewusstsein ein. Sie sah Magnus' Gesicht vor sich. Nicht das glückliche, warmherzige und liebevolle, neben dem sie in den vergangenen zwanzig Jahren jeden

Morgen hatte aufwachen dürfen, sondern das Gesicht aus dem Film. Das so verzweifelt und verzerrt war.
Weinend schlug Cia die Hände vors Gesicht. Sie wusste nichts mehr. Magnus schien ein zweites Mal zu sterben. Ihn noch einmal zu verlieren würde sie nicht überleben.
Patrik drückte auf die Klingel, und nach einer Weile wurde die Tür geöffnet. Ein verhutzeltes Männlein blickte heraus.
»Ja?«
»Patrik Hedström von der Polizei Tanum. Und das ist meine Kollegin, Paula Morales.«
Der Mann musterte sie beide.
»Da haben Sie ja einen weiten Weg hinter sich. Womit kann ich dienen?« Er sprach leise, aber mit distanzierter Schärfe.
»Sind Sie Ragnar Lissander?«
»Das bin ich.«
»Wir würden gern hereinkommen und ein paar Worte mit Ihnen wechseln. Falls sie zu Hause ist, gerne auch mit Ihrer Frau«, sagte Patrik. Obwohl er sich so höflich ausdrückte, bestand kein Zweifel daran, dass dies nicht als Frage gemeint war.
Der Mann schien einen Moment zu zögern. Dann ließ er sie herein.
»Meine Frau ist ein wenig unpässlich und ruht sich gerade aus, aber ich frage sie, ob sie nachher vielleicht für eine Weile herunterkommt.«
»Das wäre gut.« Patrik war sich nicht sicher, ob Ragnar Lissander der Meinung war, sie sollten so lange im Flur warten.
»Setzen Sie sich schon rein. Wir kommen gleich«, beantwortete er die unausgesprochene Frage.
Patrik und Paula folgten seinem ausgestreckten Arm und entdeckten links das Wohnzimmer. Sie hörten, wie Ragnar Lissander die Treppe hinaufging, und sahen sich um.
»Nicht besonders gemütlich«, flüsterte Paula.
Patrik konnte das nur bestätigen. Das Wohnzimmer erinnerte an einen Ausstellungsraum. Alles war blitzsauber, und die Bewohner des Hauses schienen eine gewisse Vorliebe für Nippesfiguren zu haben. Vor dem braunen Ledersofa stand der obligatorische Glastisch. Kein Fingerabdruck war darauf zu sehen, und Patrik grauste es bei dem Gedanken, wie die Tischplatte bei ihnen zu Hause ausgesehen hätte, wo

nichts vor Majas klebrigen Fingern sicher war.
Besonders auffällig war, dass es in dem Zimmer keine persönlichen Gegenstände gab. Keine Fotos, keine Bilder, die die Enkelkinder gemalt hatten, und keine Postkarten von Verwandten oder Freunden.
Er setzte sich vorsichtig aufs Sofa, und Paula ließ sich neben ihm nieder. Von oben hörten sie eine hitzige Auseinandersetzung, konnten aber keine einzelnen Wörter verstehen. Nachdem sie noch eine Weile gewartet hatten, kamen zwei Paar Füße die Treppe herunter.
Ragnar Lissander erschien im Türrahmen. Er sieht wirklich wie das personifizierte alte Männlein aus, dachte Patrik. Grau, gebückt und unsichtbar. Bei der Frau hinter ihm war das vollkommen anders. Sie ging nicht auf sie zu, sie schritt, und zwar in einem Morgenmantel, der nur aus aprikosenfarbenen Volants zu bestehen schien. Mit einem tiefen Seufzen reichte sie Patrik die Hand.
»Ich hoffe wirklich, dass Sie einen wichtigen Grund haben, meine Ruhe zu stören.«
»Wir haben einige Fragen.« Er setzte sich wieder.
Iréne Lissander nahm im Sessel gegenüber Platz. Sie hatte sich nicht die Mühe gemacht, Paula zu begrüßen.
»Ragnar sagte mir, Sie kämen aus …« Sie wandte sich ihrem Mann zu. »War es Tanum?«
Er murmelte ein Ja und setzte sich auf den äußersten Rand des Sofas. Seine Hände hingen zwischen den Knien, und sein Blick war auf die blank geputzte Tischplatte gerichtet.
»Was wollen Sie denn in Gottes Namen von uns?«, fragte sie hochnäsig.
Patrik konnte es sich nicht verkneifen, Paula einen kurzen Blick zuzuwerfen. Sie verdrehte unauffällig die Augen.
»Wir ermitteln in einem Mordfall«, erwiderte er. »In diesem Zusammenhang haben wir Informationen erhalten, die uns in die Vergangenheit führen, und zwar zu einem Vorfall, der sich vor siebenunddreißig Jahren hier in Trollhättan ereignet hat.«
Aus dem Augenwinkel sah er Ragnar zusammenzucken.
»Zu diesem Zeitpunkt haben Sie ein Pflegekind angenommen.«
»Christian.« Iréne wippte mit dem Fuß. Sie trug hochhackige Pantoffeln, die am großen Zeh offen waren. Die Nägel waren sorgfältig mit einem zornigen Rot lackiert, das in schrillem Kontrast zum Morgenrock stand.

»Genau. Christian Thydell, der später Ihren Nachnamen angenommen hat. Lissander.«
»Später hat er den Namen noch einmal gewechselt«, bemerkte Ragnar leise und erntete dafür einen hasserfüllten Blick seiner Frau. Daraufhin verstummte er und sackte wieder in sich zusammen.
»Haben Sie ihn adoptiert?«, fragte Paula.
»Auf keinen Fall.« Iréne strich sich eine Strähne ihres offenbar gefärbten dunklen Haars aus dem Gesicht. »Er hat bei uns nur gewohnt. Das mit dem Namen haben wir … der Einfachheit halber gemacht.«
Patrik verschlug es fast die Sprache. Wie viele Jahre hatte Christian in diesem Haus zugebracht? Wenn Patrik die Kälte, mit der die Pflegemutter über Christian sprach, richtig deutete, war er hier als lästiger Gast betrachtet worden.
»Aha. Und wie lange blieb Christian bei Ihnen?« Er konnte seine Missbilligung nicht verhehlen, aber Iréne Lissander schien sie gar nicht zu bemerken.
»Tja, wie lange war der Junge bei uns, Ragnar?« Da Ragnar keine Antwort gab, wandte sie sich wieder Patrik zu. Paula hatte sie noch immer keines Blickes gewürdigt. Patrik hatte das Gefühl, dass andere Frauen in Irénes Welt keinen Platz hatten.
»Das müsste man ausrechnen können. Als er zu uns kam, war er drei Jahre alt. Wie alt war er, als er ging, Ragnar? Achtzehn?« Sie lächelte bedauernd. »Er wollte sein Glück woanders suchen. Seitdem haben wir nichts mehr von ihm gehört. Nicht wahr, Ragnar?«
»Genauso war es«, murmelte Ragnar Lissander. »Er … ist einfach verschwunden.«
Patrik hatte Mitleid mit dem kleinen Mann. War er immer so gewesen? Eingeschüchtert und unterwürfig. Oder hatte ihm Iréne im Lauf der Jahre die ganze Kraft geraubt?
»Sie haben keine Ahnung, wo er hingegangen ist?«
»Nicht die geringste.« Wieder wippte Iréne mit dem Fuß.
»Warum wollen Sie das alles wissen?«, fragte Ragnar. »Was hat Christian mit dem Mordfall zu tun?«
Patrik zögerte. »Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Christian heute Morgen tot aufgefunden wurde.«
Ragnar konnte seinen Schmerz nicht verbergen. Wenigstens einer hatte

etwas für ihn empfunden und ihn nicht nur als Untermieter betrachtet.
»Wie ist er gestorben?«, stammelte er.
»Tod durch Erhängen. Mehr wissen wir im Moment nicht.«
»Hatte er Familie?«
»Zwei wunderbare Söhne und eine Frau. Sie heißt Sanna. Er lebte seit einiger Zeit in Fjällbacka und arbeitete dort als Bibliothekar. Vorige Woche ist sein Debütroman erschienen, die *Meerjungfrau*. Er hat hervorragende Rezensionen bekommen.«
»Dann war er es also wirklich«, sagte Ragnar. »Ich habe in der Zeitung davon gelesen und bin auf den Namen aufmerksam geworden. Auf dem Bild sah er allerdings ganz anders aus als der Christian, der bei uns lebte.«
»Man hätte nie erwartet, dass aus dem noch einmal etwas wird.« Irénes Gesicht war hart wie Stein.
Patrik musste sich auf die Zunge beißen, um nicht etwas Scharfes zu erwidern. Er musste sich professionell verhalten und durfte sein Ziel nicht aus den Augen verlieren. Auf einmal begann er wieder, so unangenehm zu schwitzen. Er zupfte an seinem Pullover, um sich etwas Luft zu machen.
»Christian hatte keinen leichten Start ins Leben. Haben Sie ihm das irgendwie angemerkt?«
»Er war doch noch so klein. In dem Alter vergisst man schnell.« Iréne winkte ab.
»Er hatte manchmal Alpträume«, sagte Ragnar.
»Das haben doch alle Kinder. Nein, uns ist nichts aufgefallen. Er war insgesamt ein etwas sonderbares Kind, aber bei der Vorgeschichte …«
»Was wissen Sie über seine biologische Mutter?«
»Eine Schlampe. Unterschicht. Nicht ganz richtig im Kopf.« Iréne tippte sich seufzend an die Stirn. »Ich verstehe wirklich nicht, wie wir Ihnen helfen sollen. Wenn Sie keine weiteren Fragen haben, würde ich mich jetzt gerne wieder hinlegen. Mir ist nicht ganz wohl.«
»Nur noch ein paar Fragen«, sagte Patrik. »Ist in seiner Kindheit noch etwas passiert, das sie gern erwähnen würden? Wir suchen nach einer Person, höchstwahrscheinlich einer Frau, die unter anderem Christian bedroht hat.«
»Die Mädchen haben ihn nicht gerade umschwärmt«, schnaubte Iréne.

»Ich habe nicht nur an Schwärmerei gedacht. Gab es keine anderen Frauen in seiner Umgebung?«
»Nein. Er hatte nur uns.«
Patrik wollte das Gespräch gerade beenden, als Paula etwas einfiel.
»Moment. In Fjällbacka ist noch ein Mann tot aufgefunden worden. Magnus Kjellner, ein Freund von Christian. Und zwei weitere Freunde von ihm scheinen den gleichen Drohungen ausgesetzt zu sein wie er: Erik Lind und Kenneth Bengtsson. Sind Ihnen diese Namen bekannt?«
»Wie gesagt, wir haben, seit er ausgezogen ist, nichts von ihm gehört.«
Iréne stand abrupt auf. »Jetzt müssen Sie mich wirklich entschuldigen. Ich habe ein schwaches Herz, und nach diesem Schock muss ich mich unbedingt hinlegen.« Sie steuerte die Treppe an.
»Haben Sie eine Ahnung, wer es sein könnte?« Ragnar blickte seiner Frau nach.
»Im Moment nicht«, sagte Patrik. »Aber ich glaube, dass Christian die wichtigste Person ist, und ich werde nicht aufgeben, bevor ich weiß, wie und warum. Seiner Frau haben wir heute bereits mitgeteilt, dass er tot ist.«
»Ich verstehe«, murmelte Ragnar. Er öffnete den Mund, als wollte er noch etwas sagen, doch dann kam kein Wort über seine Lippen. Beim Aufstehen sah er Patrik und Paula an. »Ich bringe Sie hinaus.«
An der Tür hatte Patrik das Gefühl, dass er noch nicht gehen sollte. Er hätte bleiben und diesen Mann schütteln sollen, bis er endlich ausspuckte, was er beinahe gesagt hätte. Stattdessen drückte er Ragnar seine Visitenkarte in die Hand und ging.
Eine Woche später war nichts mehr zu essen im Haus. Brot gab es schon seit einigen Tagen nicht mehr. Seitdem hatte er sich von den Cornflakes in der großen Packung ernährt. Ohne Milch. Die Milch und den Saft hatte er längst ausgetrunken, aber es kam ja Wasser aus dem Hahn, und wenn er einen Stuhl vor das Spülbecken schob, konnte er direkt aus dem Wasserhahn trinken.
Doch nun hatte er nichts mehr zu essen. Im Kühlschrank war nicht viel gewesen, und in der Speisekammer standen nur Konservendosen, die er nicht öffnen konnte. Er hatte sogar überlegt, alleine in den Laden zu gehen und Lebensmittel einzukaufen. Er wusste, wo Mama ihr Portemonnaie mit dem Geld verwahrte. Ihre Handtasche lag immer im

Flur. Aber er bekam die Tür nicht auf. Sosehr er auch rüttelte, der Schlüssel ließ sich nicht umdrehen. Sonst wäre Mama bestimmt noch stolzer auf ihn gewesen. Er konnte sich nicht nur die Butterbrote selbst schmieren. Er konnte auch alleine einkaufen, während sie schlief.
In den letzten Tagen hatte er sich allmählich gefragt, ob sie krank war. Aber wenn man krank war, bekam man Fieber und wurde heiß. Mama war eiskalt. Und sie roch so komisch. Wenn er abends zu ihr ins Bett kroch, musste er sich die Nase zuhalten. Sie war auch so schmierig geworden. Er wusste nicht, was da an ihr klebte, aber wenn sie sich schmutzig gemacht hatte, musste sie in der Zwischenzeit aufgestanden sein. Vielleicht würde sie ja wieder aufwachen.
Er spielte den ganzen Tag. Saß mitten in seinen Spielsachen im Kinderzimmer. Er wusste auch, wie man den Fernseher einschaltete. Mit dem großen Knopf. Manchmal kam etwas für Kinder. Das sah er sich gern an, nachdem er sich den ganzen Tag mit sich selbst beschäftigt hatte.
Aber Mama würde mit Sicherheit böse, wenn sie sah, was für eine Unordnung er gemacht hatte. Er würde bald aufräumen. Er hatte nur so großen Hunger. So schrecklichen Hunger.
Einige Male hatte er das Telefon angesehen und sogar den Hörer in die Hand genommen. Er hatte dem Tuten gelauscht. Doch wen sollte er anrufen? Er kannte keine Nummer auswendig. Und bei ihnen klingelte das Telefon nie.
Mama würde bestimmt bald aufwachen. Dann würde sie in die Badewanne gehen und sich diesen ekligen Gestank abwaschen, von dem ihm schlecht wurde. Sie würde wieder nach Mama riechen.
Mit unerträglichem Hunger kroch er zu ihr unter die Decke und kuschelte sich an sie. Der Geruch war widerlich, aber er schlief ja immer neben Mama. Allein konnte er nicht einschlafen.
Er deckte sie beide gut zu. Vor dem Fenster wurde es dunkel.

Gösta stand sofort auf, als er Patrik und Paula kommen hörte. Die Stimmung in der Polizeistation war gedrückt. Alle fühlten sich machtlos. Sie brauchten konkrete Anhaltspunkte, um weitermachen zu können.
»Wir treffen uns in fünf Minuten in der Küche«, sagte Patrik und marschierte in sein Zimmer.
Gösta ging in die Küche und ließ sich auf seinem Lieblingsplatz nieder. Fünf Minuten später trudelten die anderen ein. Patrik kam zuletzt. Er lehnte sich an die Spüle und verschränkte die Arme vor der Brust.
»Wie ihr alle wisst, ist Christian Thydell heute Morgen tot aufgefunden worden. Zum jetzigen Zeitpunkt wissen wir nicht, ob es sich um Mord oder um Selbstmord handelt. Wir müssen das Ergebnis der Obduktion abwarten. Ich habe mit Torbjörn gesprochen, aber er kann leider noch nicht viel sagen. Allerdings hat er unter Vorbehalt geäußert, dass sich am Fundort der Leiche allem Anschein nach keine Auseinandersetzung abgespielt hat.«
Martin hob die Hand. »Gibt es Fußabdrücke? Deutet irgendetwas darauf hin, dass Christian nicht allein war, als er starb? Wenn Schnee auf den Stufen lag, müsste man das doch erkennen können.«
»Diese Frage habe ich ihm auch gestellt«, sagte Patrik. »Aber zum einen lässt sich nicht sagen, wann eventuelle Spuren hinzugekommen sind, und zum anderen hat der Wind den Schnee weggeweht. Sie haben jedoch eine Reihe von Fingerabdrücken gefunden, vor allem am Geländer, und die werden natürlich analysiert. In ein paar Tagen wissen wir mehr.« Er drehte sich um, schenkte sich ein Glas Wasser ein und trank ein paar Schlucke. »Irgendwelche Neuigkeiten aus der Nachbarschaft?«
»Nein«, antwortete Martin. »Wir haben im Prinzip an jede Tür im unteren Teil des Ortes geklopft. Aber niemand scheint etwas gesehen zu haben.«
»Wir müssen Christians Haus gründlich durchsuchen. Vielleicht gibt es einen Hinweis, dass der Mörder vorher bei ihm zu Hause war.«
»Mörder?«, warf Gösta ein. »Glaubst du also, es war Mord und kein Selbstmord?«
»Ich weiß nicht, was ich im Moment glaube.« Patrik rieb sich die Stirn. »Aber solange wir nichts Genaues wissen, schlage ich vor, dass wir auch in seinem Fall von Mord ausgehen.« Er wandte sich an Mellberg. »Oder was meinst du, Bertil?«

Es erleichterte die Sache immer, wenn er sich zumindest den Anschein gab, seinen Chef mit einzubeziehen.
»Der Ansatz ist vollkommen richtig«, erwiderte Mellberg.
»Wir werden uns auch mit der Presse herumschlagen müssen«, sagte Patrik. »Sobald die Herren Journalisten Wind von der Sache bekommen, stehen die Telefone hier nicht mehr still. Ich schlage vor, dass niemand mit einem Reporter spricht, sondern dass ihr alle an mich verweist.«
»Da muss ich protestieren«, ereiferte sich Mellberg. »Als Leiter dieser Dienststelle bin ich verpflichtet, eine so wichtige Aufgabe wie den Umgang mit den Medien selbst in die Hand zu nehmen.«
Patrik überlegte, was das geringere Übel war. Mellberg ungebremst auf die Journalisten loszulassen war ein Alptraum. Aber ihn jetzt davon abzubringen hätte zu viel Kraft gekostet.
»Einverstanden, du hältst Kontakt zu den Medien. Darf ich dir einen Rat geben? Unter den jetzigen Umständen sollten wir so wenig wie möglich nach außen dringen lassen.«
»Keine Sorge. Mit meiner langjährigen Erfahrung wickle ich die Kameraden um den kleinen Finger.« Mellberg lehnte sich zurück.
»Wie ihr sicher wisst, waren Paula und ich in Trollhättan.«
»Habt ihr etwas herausbekommen?«, fragte Annika eifrig.
»Das weiß ich noch nicht. Aber ich glaube, wir sind auf dem richtigen Weg. Deshalb forschen wir weiter.« Er trank einen Schluck Wasser. Es wurde Zeit, den Kollegen das zu erzählen, was er selbst kaum fassen konnte.
»Was habt ihr denn erfahren?« Martin trommelte ungeduldig mit dem Kugelschreiber auf den Tisch. Nachdem er einen bösen Blick von Gösta eingefangen hatte, hörte er damit schnell wieder auf.
»Wie Annika bereits herausgefunden hat, verlor Christian als Kleinkind seine Eltern. Zuerst lebte er allein mit seiner Mutter Anita Thydell zusammen. Vater unbekannt. Laut Jugendamt waren sie vollkommen isoliert, und aufgrund einer psychischen Krankheit in Verbindung mit Alkoholmissbrauch hatte Anita zeitweise Schwierigkeiten, sich um Christian zu kümmern. Nachdem sich die Nachbarn mehrmals an den Sozialen Dienst gewandt hatten, behielt man die Familie im Auge, aber die Hausbesuche fanden offenbar in den Phasen statt, in denen Anita die Lage einigermaßen unter Kontrolle hatte. Zumindest wurde uns

gegenüber damit begründet, warum man nicht eingegriffen hat. Es herrschten eben andere Sitten«, fügte er nicht ohne ironischen Unterton hinzu. »Als Christian drei Jahre alt war, fiel eines Tages einem anderen Mieter auf, dass es aus Anitas Wohnung stank. Der Mieter verschaffte sich mit dem Generalschlüssel Zugang und fand Christian und seine tote Mutter. Sie war bereits seit über einer Woche tot. Christian hatte überlebt, indem er die Vorräte aufaß und Wasser aus der Leitung trank. Nach einigen Tagen waren die Lebensmittel jedoch zur Neige gegangen, denn als Polizei und Sanitäter eintrafen, war der Junge vollkommen ausgehungert und erschöpft. Er lag halb bewusstlos neben der Leiche seiner Mutter.«
»Mein Gott.« Annikas Augen füllten sich mit Tränen. Auch Gösta musste schlucken, und Martin war ganz grün im Gesicht. Er schien mit Übelkeit zu ringen.
»Leider war Christians Elend damit nicht beendet. Er wurde bald darauf in einer Pflegefamilie untergebracht. Das Ehepaar hieß Lissander. Paula und ich haben die Leute heute besucht.«
Gösta schoss etwas durch den Kopf. Lissander. Wo hatte er den Namen schon einmal gehört? Aus irgendeinem Grund assoziierte er ihn mit Ernst Lundgren, dem ehemaligen Kollegen, der hinausgeworfen worden war. Gösta versuchte angestrengt, sich zu erinnern. Sollte er erwähnen, dass ihm der Name bekannt vorkam? Er beschloss, zu warten, bis ihm von alleine wieder einfiel, woher er den Namen kannte.
Patrik fuhr fort: »Sie behaupten, dass Sie keinen Kontakt zu Christian haben, seit er achtzehn ist. Damals hat er offenbar mit ihnen gebrochen und ist verschwunden.«
»Glaubt ihr, sie sagen die Wahrheit?«, fragte Annika.
Patrik sah Paula an. Sie nickte.
»Ja«, antwortete er. »Oder sie sind geschickte Lügner.«
»Und sie wussten nicht, ob es eine Frau gibt, die mit Christian noch eine Rechnung offen haben könnte?«, fragte Gösta.
»Jedenfalls haben sie nichts dergleichen erwähnt. Aber auch hier weiß ich nicht, ob ihre Aussage zuverlässig ist.«
»Hatte er keine Geschwister?«
»Davon haben sie nichts gesagt, aber das kannst du vielleicht herauskriegen, Annika. Das dürfte ja nicht allzu schwierig sein. Ich gebe

dir den vollständigen Namen und weitere Angaben, damit du das so schnell wie möglich überprüfen kannst.«
»Ich kann es jetzt gleich machen«, sagte Annika. »Das dauert nicht lange.«
»Tu das. Auf der Mappe auf meinem Schreibtisch klebt ein Zettel, darauf steht alles, was du brauchst.«
»Ich bin gleich wieder da.« Annika stand auf.
»Sollten wir uns nicht noch einmal mit Kenneth unterhalten? Jetzt, wo Christian tot ist, redet er vielleicht doch«, sagte Martin.
»Gute Idee. Dann haben wir mit anderen Worten folgende Dinge zu erledigen: mit Kenneth reden und Christians Haus gründlich durchsuchen. Außerdem müssen wir Christians Vergangenheit bis ins kleinste Detail überprüfen. Gösta und Martin, redet ihr mit Kenneth?« Sie nickten, und Patrik wandte sich an Paula. »Dann fahren wir beide zu Christian nach Hause. Wenn wir etwas Interessantes entdecken, rufen wir die Kriminaltechniker.«
»Gut«, sagte sie.
»Mellberg, du hältst dich für eventuelle Anfragen der Presse bereit«, fuhr Patrik fort. »Und Annika wühlt weiter in Christians Vergangenheit. Nun haben wir ja eine Reihe von Anhaltspunkten.«
»Mehr, als du denkst.« Annika stand in der Tür.
»Hast du was gefunden?«, fragte Patrik.
»Und ob.« Aufgeregt sah sie ihre Kollegen an. »Zwei Jahre nachdem Lissanders Christian aufgenommen hatten, bekamen sie ein Kind. Er hat eine Schwester. Alice Lissander.«
»Louise?«, rief er laut vom Flur aus. Hatte er wirklich Glück, und sie war nicht zu Hause? In dem Fall brauchte er nicht nach vorgeschobenen Gründen zu suchen, sie eine Weile wegzuschicken. Denn er musste packen. Er fühlte sich fiebrig, als lechze er mit seinem ganzen Körper danach, sich endlich abzusetzen.
Alle praktischen Dinge waren erledigt. Morgen war auf seinen Namen ein Flug von Landvetter gebucht. Er hatte sich nicht die Mühe gemacht, sich eine falsche Identität zuzulegen. Das hätte zu viel Zeit gekostet, und wenn er ehrlich war, wusste er auch gar nicht, wie man so etwas anstellte. Warum sollte ihn jemand an der Abreise hindern? War er erst einmal weg, war es ohnehin zu spät.

Vor den Zimmern der Mädchen zögerte Erik. Er wäre gern hineingegangen, hätte sich umgesehen und Abschied genommen. Doch er konnte sich nicht dazu überwinden. Es war leichter, Scheuklappen anzulegen und sich auf das Notwendige zu konzentrieren.
Er legte den großen Koffer auf das Bett. Der stand immer im Keller, und er war längst über alle Berge, bis Louise das Fehlen des Koffers bemerkte. Er würde heute Abend fahren. Was er von Kenneth erfahren hatte, hatte ihn schwer erschüttert, und er wollte nun keine Minute länger bleiben als nötig. Er würde Louise die Nachricht hinterlassen, er habe eine dringende Geschäftsreise antreten müssen, würde dann mit dem Auto nach Landvetter fahren und sich dort ein Hotelzimmer nehmen. Morgen würde er in südlichere Gefilde fliegen. Wo ihn niemand erreichen konnte.
Erik warf ein Kleidungsstück nach dem anderen in den Koffer. Allzu viel konnte er nicht mitnehmen. Wenn Louise die Schubfächer und Schränke leer vorfand, begriff sie sofort, was hier vor sich ging. Er nahm so viel mit, wie er konnte. Dort unten würde er sich dann neue Sachen kaufen. Geld war kein Problem.
Die ganze Zeit horchte er, damit Louise ihn nicht überraschte. Falls sie nach Hause kam, musste er den großen Koffer unter das Bett schieben und so tun, als würde er das kleine Bordcase packen, das sie im Schlafzimmer aufbewahrten, weil er es dauernd für seine Geschäftsreisen brauchte.
Einen Augenblick lang hielt er inne. Die Erinnerung, die hochgekommen war, ließ sich nicht mehr einfach verdrängen. Er konnte nicht behaupten, dass ihn das belastete. Jeder machte Fehler, das war menschlich. Es faszinierte ihn jedoch, wie jemand derart zielstrebig vorgehen konnte. Die Sache war doch schon so lange her.
Dann schüttelte er sich. Grübeln brachte ihn auch nicht weiter. Übermorgen würde er sich in Sicherheit befinden.
Als sie ihn sahen, strömten die Enten sofort herbei. Inzwischen waren sie gute Freunde. Er blieb hier immer mit einer Tüte altem Brot stehen. Nun scharten sie sich ungeduldig um seine Füße.
Ragnar dachte an das Gespräch mit der Polizei und an Christian. Er hätte mehr tun sollen. Das hatte er damals schon gewusst. Sein Leben lang war er ein stummer Zuschauer gewesen, zu schwach zum Eingreifen. Ihr

Zuschauer war er gewesen. Von Anfang an. Keinem von ihnen war es gelungen, die eingefahrenen Muster zu durchbrechen.
Iréne war vollkommen von ihrer eigenen Schönheit eingenommen gewesen. Sie hatte die angenehmen Seiten des Lebens genossen, feuchtfröhliche Partys und Männer, die sie anhimmelten. Er wusste alles. Dass er sich stets hinter seiner eigenen Unzulänglichkeit versteckt hatte, bedeutete nicht, dass er von ihren Abenteuern keine Ahnung gehabt hätte.
Und der arme Junge hatte nie eine Chance. Er war nie gut genug für sie, konnte ihr nie das geben, was sie verlangte. Wahrscheinlich glaubte der Junge, dass Iréne Alice liebte, aber da hatte er sich getäuscht. Iréne konnte nicht lieben. Sie spiegelte sich lediglich in der Schönheit ihrer Tochter. Er wünschte, er hätte das dem Jungen gesagt, bevor sie ihn wie einen Hund fortjagten. Er wusste nicht genau, was damals wirklich geschehen, was die Wahrheit war. Iréne hatte auf einmal das Urteil verhängt und die Strafe erteilt.
Der Zweifel hatte immer an ihm genagt, damals wie heute. Aber er verblasste mit den Jahren. Sie lebten ihr Leben weiter. Er im Hintergrund und Iréne in dem Glauben, sie wäre noch immer eine Schönheit. Niemand sagte ihr, dass diese Zeiten vorbei waren. So verhielt sie sich weiterhin wie eine Frau, die jederzeit wieder zum umschwärmten Mittelpunkt der Feier werden konnte. Weil sie so schön und anziehend war.
Aber das musste nun ein Ende haben. In dem Moment, als ihm klarwurde, warum die Polizei gekommen war, begriff er, dass er einen Fehler gemacht hatte. Einen großen und verhängnisvollen Fehler. Nun war es an der Zeit, alles richtigzustellen.
Ragnar zog die Visitenkarte aus der Tasche. Dann griff er nach seinem Handy und wählte die Nummer.
»Langsam kennen wir den Weg.« Gösta raste an Munkedal vorbei.
»Stimmt«, antwortete Martin. Nachdenklich betrachtete er Gösta, der seit der Abfahrt in Tanum merkwürdig still war. Gösta war zwar keine Quasselstrippe, aber so schweigsam war er normalerweise nicht.
»Ist irgendwas?«, fragte Martin, als er es nicht mehr aushalten konnte, dass sie nicht wenigstens hin und wieder ein paar Worte wechselten.
»Was? Nee, nichts«, sagte Gösta.

Damit ließ Martin es gut sein. Er wusste, dass man Gösta nicht zwingen konnte, etwas von sich zu geben, was er nicht mitteilen wollte. Früher oder später würde er damit rausrücken.
»Schreckliche Geschichte. Das kann man schon nicht mehr nur als schlechten Start bezeichnen«, sagte Martin. Er dachte an seine kleine Tochter. Was wäre, wenn ihr so etwas zustieße? Es traf zu, was immer über Eltern behauptet wurde. Seit er selbst Vater war, konnte er schlimme Kinderschicksale noch weniger ertragen.
»Ja. Der arme Kleine.« Gösta wirkte auf einmal nicht mehr ganz so abwesend.
»Sollten wir Kenneth nicht lieber erst dann befragen, wenn wir mehr über diese Alice wissen?«
»Annika überprüft bestimmt alles doppelt und dreifach, während wir weg sind. Zuerst einmal müssen wir ja herausfinden, wo sie ist.«
»Könnten wir nicht einfach Lissanders fragen?«, wandte Martin ein.
»Da sie Patrik und Paula gegenüber nicht einmal ihre Existenz erwähnt haben, geht Patrik wohl davon aus, dass an der Sache etwas faul ist. Außerdem schadet es nie, so viele Fakten wie möglich zu sammeln.«
Martin wusste, dass er recht hatte. Er kam sich albern vor, weil er überhaupt gefragt hatte.
»Glaubst du, sie könnte es gewesen sein?«
»Keine Ahnung. Es ist zu früh für Spekulationen.«
Die restliche Fahrt zum Krankenhaus verlief schweigend. Nachdem sie das Auto abgestellt hatten, gingen sie direkt auf die Station.
»Hier sind wir wieder«, sagte Gösta an der Tür.
Kenneth antwortete nicht, sondern sah sie nur an, als wäre ihm vollkommen gleichgültig, wer hereinkam.
»Was machen Ihre Verletzungen? Heilen die Wunden gut?« Gösta ließ sich auf demselben Stuhl wie bei ihrem letzten Besuch nieder.
»So schnell geht das nun auch wieder nicht.« Kenneth bewegte die verbundenen Arme ein wenig. »Sie geben mir Medikamente gegen die Schmerzen. Deshalb spüre ich nicht viel.«
»Haben Sie von Christian gehört?«
Kenneth nickte.
»Sie wirken nicht gerade erschüttert«, sagte Gösta freundlich.
»Man sieht Menschen nicht alles an.«

Gösta betrachtete ihn nachdenklich.
»Wie geht es Sanna?«, erkundigte sich Kenneth. Zum ersten Mal blitzte in seinen Augen etwas auf. Mitgefühl. Er wusste, was es hieß, jemanden zu verlieren.
»Nicht so gut.« Gösta schüttelte den Kopf. »Wir waren heute Morgen dort. Die Jungen können einem auch leidtun.«
»Stimmt«, erwiderte Kenneth. Sein Blick verdüsterte sich.
Martin kam sich allmählich überflüssig vor. Trotzdem zog er sich einen Stuhl an die gegenüberliegende Seite des Bettes. Er warf Gösta einen Blick zu, und der ermunterte ihn wortlos, selbst Fragen zu stellen.
»Wir glauben, dass die Ereignisse der letzten Zeit vor allem mit Christian zusammenhängen, und haben daher Nachforschungen über seine Vergangenheit angestellt. Unter anderem haben wir herausgefunden, dass er früher einen anderen Namen hatte: Christian Lissander. Er hat auch eine Stiefschwester. Alice Lissander. Wussten Sie das?«
Es dauerte, bis Kenneth eine Antwort gab.
»Nein. Das höre ich zum ersten Mal.«
Gösta durchbohrte ihn fast mit seinem Blick. Er schien Kenneth unter die Schädeldecke kriechen zu wollen. Sagte er die Wahrheit oder nicht?
»Ich mache Sie zum wiederholten Mal darauf aufmerksam, dass Sie nicht nur sich selbst, sondern auch Erik in Gefahr bringen, wenn Sie uns etwas vorenthalten. Seit Christian tot ist, müsste doch auch Ihnen der Ernst der Lage bewusst sein.«
»Ich weiß nichts«, erwiderte Kenneth ruhig.
»Wenn Sie uns etwas verschweigen, werden wir es früher oder später sowieso erfahren.«
»Ich bin überzeugt davon, dass Sie Ihre Arbeit gründlich machen.«
Kenneth wirkte so klein und gebrechlich unter der blauen Krankenhausdecke.
Gösta und Martin sahen sich an. Beiden war klar, dass sie hier nicht weiterkamen. Aber keiner von ihnen glaubte, dass Kenneth die Wahrheit sagte.
Erica schlug das Buch zu. Sie hatte stundenlang gelesen. Nur Maja hatte hin und wieder etwas von ihr gewollt. An solchen Tagen war sie unheimlich froh, dass ihre Tochter sich so gut allein beschäftigen konnte.

Beim zweiten Lesen hatte sie den Roman noch besser gefunden. Er war phantastisch. Kein Buch, das die Stimmung hob, es brachte einen eher auf düstere Gedanken. Auf eine merkwürdige Weise war das jedoch nicht unangenehm. Es ging um die Dinge, über die man ab und zu nachdenken und zu denen man Stellung nehmen musste, um zu wissen, was für ein Mensch man war.
In ihren Augen handelte das Buch von Schuld und der Frage, wie sie einen Menschen von innen auffressen konnte. Zum ersten Mal fragte sie sich, was Christian eigentlich erzählen und was er mit dieser Geschichte vermitteln wollte.
Mit dem Gefühl, etwas zu übersehen, das sie direkt vor Augen hatte, legte sie das Buch in den Schoß. War sie zu blöd oder einfach nur blind? Sie drehte das Buch um und betrachtete das Foto von Christian mit Brille, in klassischer Schriftstellerpose. Er war auf eine leicht unzugängliche Weise elegant gewesen. Durch die Einsamkeit in seinem Blick wirkte er immer etwas abwesend. Er war nie wirklich mit jemandem zusammen gewesen, war anderen Menschen nie nahegekommen. Er lebte in einer Blase. Erstaunlicherweise hatte er dadurch eine besondere Anziehungskraft ausgeübt. Man wünschte sich immer das, was man nicht haben konnte. Genauso war es mit Christian gewesen.
Erica kämpfte sich aus dem Sessel hoch. Sie hatte ein bisschen ein schlechtes Gewissen, weil sie so in der Lektüre versunken gewesen war und ihre Tochter vernachlässigt hatte. Unter größter Mühe setzte sie sich auf den Fußboden zu Maja, die überglücklich war, dass ihre Mutter mitspielen wollte.
Im Hinterkopf spukte die Meerjungfrau weiter und wollte ihr etwas sagen. Christian wollte etwas sagen, da war sich Erica ganz sicher. Wenn sie doch bloß gewusst hätte, was.
Patrik konnte es sich nicht verkneifen, einen Blick auf sein Handy zu werfen.
»Hör auf«, lachte Paula. »Annika ruft auch nicht eher an, wenn du die ganze Zeit nachsiehst. Ich schwöre dir, dass du das Klingeln nicht überhörst.«
»Weiß ich«, grinste Patrik verlegen. »Ich habe einfach das Gefühl, dass wir ganz nah dran sind.« Er öffnete Schränke und Kommoden in

Christians und Sannas Haus. Die Genehmigung hatten sie sofort bekommen. Das Problem war nur, dass sie nicht wussten, wonach sie suchten.
»Es müsste sich schnell herausfinden lassen, wo sich Alice Lissander aufhält«, tröstete ihn Paula. »Annika wird sich bestimmt bald melden und uns die Adresse mitteilen.«
»Klar.« Patrik warf einen Blick in die Spüle. Kein Hinweis darauf, dass Christian gestern Besuch gehabt hatte. Es deutete auch nichts auf körperliche Gewaltanwendung oder einen Einbruch hin. »Warum haben sie ihre Tochter nicht erwähnt?«
»Das wissen wir bald. Aber ich finde, wir sollten eigene Nachforschungen anstellen, bevor wir mit ihnen reden.«
»Das glaube ich auch. Und dann müssen sie uns eine ganze Reihe von Fragen beantworten.«
Sie gingen die Treppe hinauf. Auch hier sah alles noch so aus wie am Vortag. Abgesehen vom Kinderzimmer. Dort waren die blutroten Buchstaben an der Wand großflächig mit schwarzer Farbe übermalt worden.
Sie blieben in der Tür stehen.
»Das muss Christian gestern gemacht haben«, sagte Paula.
»Ich kann ihn verstehen. Das hätte ich wahrscheinlich auch getan.«
»Was hältst du eigentlich von der Sache?« Paula betrat das angrenzende Schlafzimmer. Sie stemmte die Hände in die Hüften und verschaffte sich einen Überblick, bevor sie es genauer in Augenschein nahm.
»Wovon?« Patrik war ihr gefolgt und öffnete nun den Kleiderschrank.
»Ist Christian ermordet worden? Oder hat er sich das Leben genommen?«
»Ich weiß auch nur das, was ich in der Besprechung gesagt habe, aber ich halte nichts für ausgeschlossen. Christian war ja ein schwieriger Typ. Bei unseren wenigen Begegnungen habe ich gemerkt, dass in seinem Kopf unbegreifliche Dinge vor sich gingen. Jedenfalls scheint hier nirgendwo ein Abschiedsbrief zu liegen.«
»Du weißt so gut wie ich, dass es den nicht immer gibt.« Vorsichtig zog Paula die Schubladen heraus und betastete die Kleidungsstücke.
»Ich weiß, aber wenn wir einen gefunden hätten, bräuchten wir uns darüber keine Gedanken mehr zu machen.« Er streckte sich und

verschnaufte einen Augenblick. Wieder hatte er Herzklopfen und musste sich den Schweiß von der Stirn wischen.
»Hier scheint es nichts zu geben, was eine nähere Betrachtung lohnt.« Paula schob die letzte Schublade hinein. »Sollen wir gehen?«
Patrik zögerte. Er wollte nicht aufgeben, aber Paula hatte recht.
»Wir fahren zurück in die Dienststelle und warten, bis Annika etwas herausgefunden hat. Vielleicht hatten Gösta und Martin bei Kenneth mehr Glück.«
»Man soll die Hoffnung ja nie aufgeben«, erwiderte Paula skeptisch.
An der Haustür klingelte Patriks Telefon. Mit zitternden Fingern fummelte er es aus der Tasche. Und wurde enttäuscht. Es war nicht die Polizeistation, sondern eine unbekannte Handynummer.
»Patrik Hedström, Polizei Tanum.« Er hoffte, das Gespräch schnell beenden zu können, damit das Handy nicht besetzt war, wenn Annika anrief. Dann erstarrte er.
»Hallo, Ragnar.« Aufgeregt machte er Paula, die schon fast am Auto war, ein Zeichen.
»Ja? Ach so. Wir haben auch gewisse Dinge herausgefunden … Natürlich, das besprechen wir persönlich. Wir könnten uns sofort auf den Weg machen. Sollen wir zu Ihnen kommen? Nein? Ja, das finden wir. Dann sehen wir uns dort. Keine Frage, wir setzen uns sofort ins Auto. In einer Dreiviertelstunde also.«
Nachdem er das Gespräch beendet hatte, sah er Paula an. »Das war Ragnar Lissander. Er will uns etwas sagen. Und zeigen.«
Auf der ganzen Fahrt nach Uddevalla ging ihm der Name nicht aus dem Kopf. Lissander. Dass ihm aber auch nicht einfallen wollte, wo er ihn schon einmal gehört hatte! Auch Ernst Lundgren tauchte dauernd vor seinem geistigen Auge auf. Der Name war irgendwie mit ihm verknüpft.
Kurz vor der Abfahrt nach Fjällbacka entschied er sich. Er zog das Lenkrad nach rechts und verließ die Autobahn.
»Was soll das?«, fragte Martin. »Ich dachte, wir fahren direkt zur Dienststelle.«
»Vorher machen wir einen kleinen Hausbesuch.«
»Bei wem denn das?«
»Ernst Lundgren.« Gösta schaltete einen Gang hinunter und bog links ab.
»Was willst du von ihm?«

Gösta erzählte Martin, was ihm durch den Kopf gegangen war.
»Und du hast keine Ahnung, wo dir der Name schon mal begegnet ist?«
»Dann hätte ich es doch gesagt«, zischte Gösta. Er hatte Martin im Verdacht, ihn wegen seines Alters für vergesslich zu halten.
»Ganz ruhig«, sagte Martin. »Wir fahren jetzt zu Ernst. Vielleicht kann er deinem Gedächtnis ja wirklich auf die Sprünge helfen. Es wäre schön, wenn er ausnahmsweise etwas Positives zu unserer Arbeit beitragen könnte.«
»Das wäre mal etwas anderes.« Gösta konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Genau wie seine Kollegen hatte er weder von Ernst Lundgrens Kompetenz noch von ihm als Mensch eine hohe Meinung. Gleichzeitig konnte er ihn nicht so tief verabscheuen wie alle anderen – außer Mellberg vielleicht. Sie hatten so lange zusammengearbeitet, und man gewöhnte sich an fast alles. Er hatte auch nicht vergessen, dass sie in all den Jahren viel Spaß gehabt hatten. Andererseits hatte Ernst sich oft gravierende Fehler geleistet. Nicht nur bei dem letzten gemeinsamen Fall vor seinem Rauswurf. Aber vielleicht war er ihnen diesmal eine Hilfe.
»Wenigstens sieht es so aus, als ob er zu Hause wäre«, sagte Martin, als sie in die Einfahrt rollten.
»Stimmt.« Gösta parkte neben dem Wagen von Ernst.
Ernst öffnete noch vor dem Klingeln die Tür. Er musste sie schon durch das Küchenfenster gesehen haben.
»Was für hoher Besuch.« Er ließ sie herein.
Martin sah sich um. Im Gegensatz zu Gösta war er noch nie bei Ernst zu Hause gewesen, aber er war beeindruckt. In seiner Junggesellenbude war zwar äußerst selten aufgeräumt worden, aber ein solches Chaos wie hier hatte er nicht annähernd zustande gebracht. Im Spülbecken stapelte sich das Geschirr, überall lagen Kleidungsstücke herum, und der Küchentisch schien noch nie abgewischt worden zu sein.
»Ich hab euch nicht viel anzubieten«, sagte Ernst. »Aber mit einem Kurzen kann ich immer dienen.« Er griff nach der Schnapsflasche.
»Ich muss fahren«, sagte Gösta.
»Was ist mit dir? Du kannst bestimmt eine kleine Aufmunterung vertragen.« Ernst hielt die Flasche in Martins Richtung, doch der lehnte dankend ab.

»Selbst schuld, ihr Moralapostel.« Er schenkte sich ein und leerte das Glas in einem Zug.
»So. Worum geht es?« Er setzte sich auf einen Küchenstuhl und sein ehemaliger Kollege ebenfalls.
»Ich zerbreche mir die ganze Zeit den Kopf über etwas, was du wissen müsstest.«
»Aha, wenn ihr was von mir wollt, bin ich euch plötzlich genehm!«
»Es geht um einen Namen. Er kommt mir bekannt vor, und ich verbinde ihn irgendwie mit dir.«
»Wir beiden Hübschen haben ja auch ein paar Jährchen zusammengearbeitet«, seufzte Ernst fast ein bisschen weinerlich. Der Schnaps, den er sich eben genehmigt hatte, war offenbar nicht der erste gewesen.
»In der Tat.« Gösta nickte. »Und jetzt brauche ich deine Hilfe. Einverstanden?«
Ernst Lundgren überlegte eine Weile. Dann winkte er seufzend mit seinem leeren Glas.
»Schieß los.«
»Gibst du mir dein Ehrenwort, dass die Sache unter uns bleibt?« Gösta durchbohrte ihn fast mit seinem Blick. Ernst nickte widerwillig.
»Ja, ja. Frag einfach.«
»Wir ermitteln im Mordfall Magnus Kjellner. Du hast sicher davon gehört. Bei gewissen Nachforschungen sind wir auf den Namen Lissander gestoßen. Ich weiß nicht, warum, aber er kommt mir bekannt vor. Und aus irgendeinem Grund hat er mich an dich erinnert. Klingelt da etwas?«
Ernst schwankte leicht. Es war mucksmäuschenstill, während er nachdachte. Martin und Gösta starrten ihn erwartungsvoll an.
Plötzlich strahlte Ernst übers ganze Gesicht.
»Lissander. Natürlich kenne ich den Namen. Nicht zu fassen!«
Sie hatten sich am einzigen Ort verabredet, den Patrik und Paula in Trollhättan kannten. Bei McDonald’s an der Brücke, wo sie einige Stunden zuvor schon einmal gewesen waren.
Ragnar Lissander erwartete sie im Restaurant. Paula setzte sich zu ihm, während Patrik den Kaffee holte. Ragnar wirkte noch unsichtbarer als zu Hause. Ein Männlein mit spärlichem Haar im sandfarbenen Mantel. Mit

zitternder Hand nahm er den Kaffee entgegen und konnte ihnen kaum in die Augen sehen.
»Sie wollten mit uns reden«, begann Patrik.
»Wir … haben Ihnen nicht alles gesagt.«
Patrik schwieg. Er war gespannt, wie der Mann erklären würde, dass das Ehepaar ein Kind unterschlagen hatte.
»Wissen Sie, es war nicht immer leicht. Wir bekamen eine Tochter. Alice. Christian war ungefähr fünf Jahre alt und hatte große Schwierigkeiten. Vielleicht sollte ich …« Er verstummte und trank einen Schluck Kaffee, bevor er fortfuhr. »Was er erlebt hat, muss ihn fürs ganze Leben geschädigt haben. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, dass Christian mehr als eine Woche mit seiner toten Mutter allein war. Sie war psychisch krank und nicht immer in der Lage, sich um ihn zu kümmern. Für sich selbst konnte sie auch nicht sorgen. Am Ende starb sie in der Wohnung, und Christian war ganz allein. Er dachte, sie schliefe.«
»Das wissen wir. Wir haben mit dem hiesigen Sozialen Dienst gesprochen und alle Dokumente bekommen, die mit der Angelegenheit zusammenhängen.« Patrik merkte selbst, wie formell er sich ausdrückte. »Die Angelegenheit«. Anders konnte er die Ereignisse nicht von sich fernhalten.
»Ist sie an einer Überdosis gestorben?«, fragte Paula. Sie waren noch nicht dazu gekommen, das gesamte Material durchzusehen.
»Nein, sie hat keine Drogen genommen. In den schlechten Phasen trank sie manchmal zu viel, und sie hat natürlich Medikamente genommen. Am Ende hat ihr Herz nicht mehr mitgemacht.«
»Wieso das?« Patrik verstand nicht recht, was er meinte.
»Sie hat sich gehenlassen. Alkohol und Medikamente haben natürlich eine Rolle gespielt. Außerdem war sie unheimlich dick. Sie hat über einhundertfünfzig Kilo gewogen.«
In Patriks Unterbewusstsein regte sich etwas. Irgendetwas stimmte da nicht. Aber darüber musste er später nachdenken.
»Und dann kam er zu Ihnen?«, wollte Paula wissen.
»Dann kam er zu uns. Iréne hatte die Idee, ein Kind zu adoptieren. Es sah so aus, als könnten wir keine eigenen Kinder kriegen.«
»Aber die Adoption wurde nicht vollzogen?«, hakte Patrik nach.

»Wir hätten ihn wahrscheinlich adoptiert, wenn Iréne nicht kurz darauf schwanger geworden wäre.«
»Offenbar keine Seltenheit«, bemerkte Paula.
»Das hat der Arzt auch gesagt. Als unsere Tochter kam, schien Iréne sich nicht mehr für Christian zu interessieren.« Ragnar Lissander blickte aus dem Fenster und umklammerte seinen Kaffeebecher. »Vielleicht wäre es besser für den Jungen gewesen, wenn sie ihren Willen gekriegt hätte.«
»Was wollte sie denn?«, erkundigte sich Patrik.
»Ihn wieder abgeben. Nachdem wir dann ein eigenes Kind hatten, war sie der Meinung, wir bräuchten Christian nicht zu behalten.« Er lächelte schief. »Ich weiß, wie sich das anhört. Iréne hat ihre Macken und übertreibt es manchmal ein bisschen. Aber sie meint es nicht immer so böse.«
»Macken?« Patrik verschluckte sich beinahe. Sie sprachen über eine Frau, die ihr Pflegekind wieder abgeben wollte, als sie ein eigenes bekommen hatte, und der Kerl verteidigte sie auch noch.
»Sie haben ihn aber nicht zurückgegeben«, erwiderte er kühl.
»Nein, das war einer der seltenen Fälle, in denen ich ihr widersprochen habe. Zuerst war sie auf dem Ohr taub, aber als ich ihr sagte, es würde einen schlechten Eindruck machen, durfte er schließlich bleiben. Ich hätte nicht …« Wieder verstummte er. Ihm war deutlich anzumerken, wie schwer es ihm fiel, darüber zu sprechen.
»Was hatten Christian und Alice in ihrer Kindheit für ein Verhältnis zueinander?«, fragte Paula, aber Ragnar reagierte überhaupt nicht. Er schien mit seinen Gedanken ganz weit weg zu sein. Schließlich murmelte er:
»Ich hätte auf sie aufpassen müssen. Armer Junge, er wusste es ja nicht besser.«
»Was?« Patrik beugte sich vor.
Ragnar zuckte zusammen und kehrte in die Wirklichkeit zurück.
»Möchten Sie Alice kennenlernen? Sie müssen sie gesehen haben, um zu verstehen, was ich meine.«
»Wir wollen Alice gerne kennenlernen.« Patrik konnte seine Aufregung nicht verbergen. »Wann wäre es möglich? Wo ist sie denn?«
»Wir fahren jetzt gleich hin.« Ragnar stand auf.
Auf dem Weg zum Auto sahen Patrik und Paula sich an. War Alice die

Frau, die sie suchten? Fand die Sache endlich ein Ende?
Als sie ins Zimmer kamen, wandte sie ihnen den Rücken zu. Ihr dunkles Haar reichte fast bis zum Po. Es glänzte wie frisch gebürstet.
»Hallo, Alice. Ich bin es, Papa.« Ragnars Stimme hallte von den kahlen Wänden wider. Irgendjemand hatte den halbherzigen Versuch unternommen, den Raum gemütlich einzurichten, der Erfolg war jedoch mäßig. Am Fenster stand eine vertrocknete Zimmerpflanze, an der Wand hing ein Plakat von dem Film »Im Rausch der Tiefe«, und auf dem schmalen Bett lag eine zerschlissene Tagesdecke. Ansonsten gab es nur einen kleinen Schreibtisch mit einem Stuhl davor. Auf dem saß sie. Ihre Hände bewegten sich, aber Patrik konnte nicht erkennen, was sie taten. Auf die Ansprache ihres Vaters hatte sie nicht reagiert.
»Alice«, wiederholte er. Diesmal drehte sie sich langsam um.
Patrik stutzte. Die Frau war wunderschön. Er hatte schnell ausgerechnet, dass sie um die fünfunddreißig sein musste, aber sie sah mindestens zehn Jahre jünger aus. Das ovale Gesicht war vollkommen glatt und wirkte fast kindlich. Die riesigen blauen Augen waren von dichten Wimpern umgeben. Er ertappte sich dabei, dass er sie anstarrte.
»Wir haben Besuch. Das sind Patrik und Paula.« Er zögerte. »Sie sind mit Christian befreundet.«
Als sie den Namen ihres Bruders hörte, leuchteten ihre Augen. Ragnar strich ihr sachte über das Haar.
»Nun wissen Sie Bescheid. Jetzt kennen Sie Alice.«
»Wie lange schon?« Patrik konnte den Blick nicht von ihrem Gesicht abwenden. Objektiv betrachtet war sie ihrer Mutter unheimlich ähnlich. Trotzdem sah sie ganz anders aus. All die Boshaftigkeit, die in den Zügen der Mutter ihre Spuren hinterlassen hatte, fehlte bei diesem … zauberhaften Wesen. Ihm war klar, dass dies eine alberne Beschreibung war, aber etwas Besseres fiel ihm nicht ein.
»Lange. Seit dem Sommer, als sie dreizehn war, wohnt sie nicht mehr zu Hause. Dies ist das vierte Heim. Die früheren haben mir nicht gefallen, aber dieses finde ich ganz gut.« Er beugte sich vor und küsste seine Tochter auf die Stirn. In ihrem Gesicht war keine Reaktion zu erkennen, aber sie drückte sich etwas fester an ihn.
»Was …?« Paula wusste nicht genau, wie sie die Frage formulieren sollte.

»Was mit ihr nicht stimmt?«, kam Ragnar ihr zu Hilfe. »Wenn Sie mich fragen, ist mit ihr alles in Ordnung. Sie ist perfekt. Aber ich verstehe, was Sie meinen. Ich erzähle es Ihnen.«
Er hockte sich neben Alice und sprach liebevoll mit ihr. Hier bei seiner Tochter war er nicht unsichtbar. Er hielt sich nun gerader, und sein Blick war klar. Er war jemand. Der Papa von Alice.
»Papa kann heute nicht lange bleiben, mein Liebling. Ich wollte nur, dass du Christians Freunde kennenlernst.«
Sie sah ihn an. Dann drehte sie sich um und nahm etwas vom Schreibtisch. Eine Zeichnung. Sie hielt sie ihm direkt unter die Nase.
»Ist das Bild für mich?«
Sie schüttelte den Kopf. Ragnars Schultern sackten ein wenig herunter.
»Ist es für Christian?«, fragte er leise.
Sie nickte.
»Ich schicke es ihm. Versprochen.«
Der Anflug eines Lächelns. Dann machte sie sich wieder an die Arbeit. Sie zeichnete.
Patrik warf einen Blick auf das Blatt in Ragnar Lissanders Hand. Es kam ihm bekannt vor.
»Sie haben Ihr Versprechen gehalten. Sie haben Christian die Bilder geschickt«, sagte er auf dem Weg zur Tür.
»Nicht alle. Sie malt so viele. Nur manchmal, damit er weiß, dass sie an ihn denkt. Trotz allem.«
»Woher wussten Sie, wohin Sie die Bilder schicken mussten? Soweit ich weiß, hat er mit achtzehn jeden Kontakt zu Ihnen abgebrochen«, sagte Paula.
»Das stimmt, aber als Alice unbedingt wollte, dass Christian ihre Bilder bekommt, habe ich herausgefunden, wo er wohnte. Ich war wohl auch ein bisschen neugierig. Zuerst suchte ich nach unserem Nachnamen, ohne Ergebnis. Dann probierte ich es mit dem Namen seiner Mutter und stieß auf eine Adresse in Göteborg. Eine Weile verlor ich ihn aus den Augen. Er zog um, und die Briefe kamen zurück, aber dann habe ich ihn wiedergefunden. In der Rosenhillsgatan. Von seinem Umzug nach Fjällbacka wusste ich nichts. Ich dachte, er wäre noch in der alten Wohnung. Die Briefe kamen nie zurück.«
Ragnar verabschiedete sich von Alice. Im Flur erzählte ihm Patrik von

dem Mann, der die Briefe an Christian aufbewahrt hatte. Sie setzten sich in einen großen, hellen Raum, der als Speisesaal und Cafeteria diente. Die Atmosphäre war unpersönlich. Die Palmengewächse vor den Fenstern bekamen offensichtlich ebenso wenig Wasser und Pflege wie die Topfpflanze in Alices Zimmer. Alle Tische waren leer.
»Sie schrie viel.« Ragnar strich mit der Hand über die pastellfarbene Tischdecke. »Wahrscheinlich hatte sie Koliken. Iréne hatte bereits in der Schwangerschaft das Interesse an Christian verloren. Als Alice dann auf die Welt kam und so viel Aufmerksamkeit verlangte, blieb für Christian gar nichts mehr übrig. Und er war ja vorher schon ein Nervenbündel gewesen.«
»Und Sie?« Patrik entnahm Ragnars Gesichtsausdruck, dass er einen äußerst wunden Punkt getroffen hatte.
»Ich?« Ragnar hielt mitten in der Bewegung inne. »Ich habe die Augen zugemacht, weil ich nichts sehen wollte. Iréne hat immer den Ton angegeben. Und ich habe sie nicht daran gehindert. Es war einfacher so.«
»Christian mochte seine Schwester also nicht?«, fragte Patrik.
»Er stand immer an ihrer Wiege und starrte sie an. Ich habe seinen finsteren Blick bemerkt, aber ich hätte nie gedacht … Es hatte geklingelt. Ich wollte nur schnell die Tür öffnen.« Ragnar wirkte abwesend und stierte ins Leere. »Ich war nur ein paar Minuten weg.«
Paula öffnete den Mund, um eine Frage zu stellen, ließ es aber. Ragnar sollte in seinem eigenen Tempo erzählen. Man merkte ihm an, wie schwer es ihm fiel, darüber zu sprechen. Er wirkte angespannt, hatte die Schultern hochgezogen.
»Da Iréne sich ein Weilchen hingelegt hatte, durfte ich mich ausnahmsweise um Alice kümmern. Iréne überließ das Kind sonst nie anderen. Alice war unheimlich niedlich, obwohl sie so viel schrie. Es war, als hätte Iréne eine neue Puppe bekommen. Ein Spielzeug, das sich niemand ausleihen durfte.«
Erneutes Schweigen. Patrik musste sich größte Mühe geben, um den Mann nicht zur Eile anzutreiben.
»Ich war nur ein paar Minuten weg …«, wiederholte er. Er schien festzustecken. Offenbar ließ sich der Rest kaum in Worte fassen.
»Wo war Christian?«, fragte Patrik, um ihm auf die Sprünge zu helfen.
»Im Badezimmer. Mit Alice. Ich wollte sie baden. Wir hatten ein Gestell

für das Baby, damit man beide Hände zum Waschen freihat. Das hatte ich in die Badewanne gestellt und Wasser einlaufen lassen. Und in dem Gestell lag Alice.«
Paula nickte. Sie besaßen auch so ein praktisches Ding für Leo.
»Als ich zurückkam, lag Alice … ganz still da. Ihr Kopf war unter Wasser und die Augen waren offen, ganz weit aufgerissen.«
Ragnar wiegte sich ein wenig auf seinem Stuhl, schien sich zum Weitersprechen zu zwingen. Offenbar wollte er sich endlich den Bildern und Erinnerungen in seinem Kopf stellen.
»Christian lehnte an der Wanne und sah sie an.« Ragnar fixierte Patrik und Paula, als wäre er wieder in der Wirklichkeit angekommen. »Er hockte ganz still da und lächelte.«
»Aber Sie haben sie gerettet?« Patrik hatte eine Gänsehaut.
»Ja, ich habe sie gerettet. Ich habe dafür gesorgt, dass sie wieder zu atmen begann. Und ich habe gesehen …«, er räusperte sich noch einmal, »wie enttäuscht Christian war.«
»Haben Sie Iréne davon erzählt?«
»Nein, das hätte ich niemals … Nein!«
»Christian hat versucht, seine kleine Schwester zu ertränken, und Sie haben Ihrer Frau nichts davon erzählt?« Paula sah ihn ungläubig an.
»Ich glaubte, ich wäre ihm nach allem, was er durchgemacht hatte, etwas schuldig. Wenn ich Iréne davon erzählt hätte, sie hätte ihn sofort weggeschickt. Das hätte er nicht überlebt. Und der Schaden war ohnehin nicht wiedergutzumachen.« Er flehte geradezu um Verständnis. »Damals wusste ich noch nicht, wie ernst die Sache war. Aber ich hätte sowieso nichts machen können. Christian wieder abzugeben hätte nichts genützt.«
»Also haben Sie so getan, als wäre nichts passiert?«, fragte Patrik.
Seufzend sackte Ragnar noch mehr in sich zusammen. »Ja, ich habe so getan, als wäre nichts passiert. Aber ich habe sie nie mehr mit ihm allein gelassen. Nie.«
»Hat er es wieder versucht?« Paula war kreidebleich.
»Das glaube ich nicht. Er wirkte irgendwie zufrieden. Alice schrie nicht mehr so viel. Meistens lag sie ruhig da und forderte viel weniger Aufmerksamkeit.«
»Wann haben Sie gemerkt, dass mit ihr etwas nicht stimmte?«, wollte Patrik wissen.

»Das wurde uns nach und nach klar. Sie lernte nicht so schnell wie andere Kinder. Als ich Iréne schließlich so weit hatte und wir sie untersuchen ließen … da wurde festgestellt, dass Alice an einer Art Hirnschaden litt und sich für den Rest ihres Lebens auf dem intellektuellen Niveau eines Kindes befinden würde.«
»Hat Iréne Verdacht geschöpft?«, fragte Paula.
»Nein. Der Arzt sagte sogar, Alice habe diesen Schaden vermutlich von Geburt an gehabt, er sei aber erst aufgefallen, als sich gewisse Entwicklungsschritte verzögerten.«
»Wie lief es, als die beiden größer wurden?«
»Wie viel Zeit haben Sie?«, fragte Ragnar lächelnd, aber sein Lächeln wirkte traurig. »Iréne hat sich nur um Alice gekümmert. Sie war das süßeste Kind, das ich je gesehen habe, und das sage ich nicht nur, weil sie meine Tochter ist. Sie haben sie ja gesehen.«
Patrik dachte an die großen blauen Augen. Ja, er hatte Alice gesehen.
»Iréne hatte immer eine Schwäche für Schönheit. In ihrer Jugend war sie selbst schön, und ich glaube, sie sah in Alice eine Bestätigung dafür. Sie schenkte unserer Tochter ihre gesamte Aufmerksamkeit.«
»Und Christian?«, erkundigte sich Patrik.
»Christian? Ihn hat sie wie Luft behandelt.«
»Das muss schrecklich für ihn gewesen sein«, sagte Paula.
»Ja«, antwortete Ragnar. »Aber er hat seinen eigenen kleinen Aufstand gewagt. Er hat unheimlich gern gegessen und schnell zugenommen. Diese Veranlagung hat er sicher von seiner Mutter. Als er merkte, dass Iréne das störte, aß er noch mehr und wurde noch dicker, nur um sie zu ärgern. Und das gelang ihm auch. Zwischen den beiden spielte sich ein ständiger Kampf ums Essen ab, aber zumindest auf diesem Gebiet blieb er der Sieger.«
»Christian war also in seiner Jugend kräftig?«, fragte Patrik. Er versuchte, sich den erwachsenen und schlanken Christian als pummeligen Jungen vorzustellen, aber es wollte ihm nicht gelingen.
»Er war nicht kräftig, sondern dick. Richtig fett.«
»Hat Alice ihn gemocht?«, wollte Paula wissen.
Wieder lächelte Ragnar, aber diesmal strahlten auch seine Augen. »Alice hat Christian geliebt. Sie hat ihn angebetet. Klebte wie eine Klette an ihm.«

»Wie ist Christian damit umgegangen?«, fragte Patrik.
Ragnar dachte nach. »Ich glaube nicht, dass er viel dagegen hatte. Er ließ sie gewähren. Manchmal schien er über all die Liebe zu staunen, mit der sie ihn überschüttete. Als könnte er das überhaupt nicht verstehen.«
»Das hat er vielleicht auch nicht«, erwiderte Paula. »Was ist dann passiert? Wie hat Alice auf seinen Auszug reagiert?«
Ein Schleier schien sich auf Ragnars Gesicht zu legen. »Damals sind viele Dinge auf einmal passiert. Christian verschwand, und wir konnten Alice nicht mehr die Unterstützung bieten, die sie brauchte.«
»Warum nicht? Wieso konnte sie nicht mehr zu Hause wohnen?«
»Sie war so groß geworden, dass sie mehr Hilfe benötigte, als wir ihr geben konnten.«
Ragnar Lissanders Stimmung hatte sich verändert, aber Patrik konnte sie nicht richtig einschätzen.
»Hat sie nie sprechen gelernt?«, warf er ein. Alice hatte kein Wort gesagt, als sie in ihrem Zimmer waren.
»Sie kann sprechen, aber sie will nicht.« Ragnar wirkte noch immer verschlossen.
»Hat sie irgendeinen Grund, Christian zu grollen? Wäre sie in der Lage, ihm etwas anzutun? Oder den Menschen in seiner Umgebung?« Patrik sah das Mädchen mit den langen dunklen Haaren vor sich. Erinnerte sich an die Hände, die sich über die weißen Blätter bewegten und Zeichnungen anfertigten, die von einer Fünfjährigen stammen könnten.
»Nein. Alice könnte keiner Fliege etwas zuleide tun«, antwortete Ragnar. »Deshalb habe ich sie mitgenommen. Damit Sie sie sehen. Sie könnte niemandem weh tun. Und Christian ist … war ihr Ein und Alles.«
Er legte das Bild auf den Tisch, das sie ihm gegeben hatte. Ganz oben eine gelbe Sonne, unten grünes Gras mit Blumen. Zwei Gestalten: eine große und eine kleine, die sich an der Hand halten.
»Sie hat Christian geliebt.«
»Kann sie sich überhaupt an ihn erinnern? Sie haben sich doch schon seit Jahren nicht gesehen«, wandte Paula ein.
Ragnar antwortete nicht, sondern zeigte nur auf das Bild. Zwei Gestalten. Alice und Christian.
»Fragen Sie das Pflegepersonal, wenn Sie mir nicht glauben. Alice ist nicht die Frau, nach der Sie suchen. Ich weiß nicht, wer es auf Christian

abgesehen hatte. Er ist mit achtzehn Jahren aus unserem Leben verschwunden. Seitdem kann viel passiert sein, aber Alice hat ihn geliebt. Sie liebt ihn immer noch.«
Patrik betrachtete den kleinen Mann. Er würde tun, was Ragnar ihm geraten hatte. Die Pfleger befragen. Gleichzeitig wusste er, dass Alices Vater die Wahrheit gesagt hatte. Sie war nicht die Frau, nach der sie suchten. Sie standen wieder ganz am Anfang.
»Ich habe euch etwas Wichtiges mitzuteilen.« Mellberg unterbrach Patrik in dem Moment, als er den Kollegen die neuesten Informationen unterbreiten wollte. »Ich werde vorübergehend Teilzeit arbeiten. Ich habe diese Dienststelle offenbar so hervorragend geleitet, dass ich euch gewisse Aufgaben übertragen kann. Meine Fähigkeiten und Erfahrungen werden woanders dringender benötigt.«
Alle sahen ihn verblüfft an.
»Für mich wird es Zeit, auf die wichtigste Ressource unserer Gesellschaft zu setzen. Die kommende Generation. Die uns den Weg in die Zukunft weisen wird.« Mellberg setzte eine gewichtige Miene auf und schob die Daumen unter die Hosenträger.
»Will er sich in einem Erlebniscamp für jugendliche Straftäter engagieren?«, flüsterte Martin. Gösta zuckte bloß mit den Schultern.
»Außerdem ist es wichtig, dass wir auch den Frauen eine Chance geben. Und der ausländischen Minderheit.« Er warf Paula einen Blick zu. »Du und Johanna, ihr habt es in letzter Zeit nicht leicht gehabt, Kind und Beruf unter einen Hut zu bringen. Und der kleine Kerl braucht von Anfang an ein starkes männliches Vorbild. Ich werde also Teilzeit arbeiten – die Direktion ist damit einverstanden – und mich in der restlichen Zeit um den Jungen kümmern.«
Mellberg sah sich beifallheischend um, aber am Tisch herrschte verdutztes Schweigen. Paula staunte am meisten. Die Sache war ihr vollkommen neu, aber je länger sie darüber nachdachte, desto besser fand sie die Idee. Johanna konnte wieder arbeiten, und sie selbst konnte Arbeit und Erziehungszeit besser verbinden. Es ließ sich auch nicht leugnen, dass Mellberg gut mit Leo umgehen konnte. Abgesehen von der Klebeband-Windel hatte er sich bislang als ausgezeichneter Babysitter erwiesen.
Nachdem sich die Verwunderung gelegt hatte, konnte Patrik ihm nur

zustimmen. Praktisch bedeutete es, dass Mellberg nur noch die halbe Zeit in der Polizeistation war. Definitiv eine erfreuliche Nachricht.
»Sehr lobenswert, Mellberg. Ich wünschte, mehr Leute würden so denken wie du«, sagte er mit Nachdruck. »Nun wollen wir uns wieder unserem Fall zuwenden. Es ist ja heute einiges passiert.«
Er informierte die anderen über Paulas und seine Fahrt nach Trollhättan, das Gespräch mit Ragnar Lissander und ihren Besuch bei Alice.
»Es besteht kein Zweifel an ihrer Unschuld?«, fragte Gösta.
»Nein. Ich habe das Pflegepersonal befragt. Ihr Verstand befindet sich auf dem Niveau eines Kindes.«
»Wie lebt man damit, dass man seiner Schwester so etwas angetan hat?«, fragte Annika.
»Ihre Bewunderung wird es ihm nicht leichter gemacht haben.« Paula nickte. »Es muss eine schwere Bürde für ihn gewesen sein. Falls ihm klar war, was er angerichtet hat.«
»Wir haben auch Neuigkeiten.« Gösta räusperte sich und warf einen Seitenblick in Martins Richtung. »Ich hatte das Gefühl, den Namen Lissander irgendwoher zu kennen. Aber ich war mir nicht ganz sicher. Auf mein altes Oberstübchen ist manchmal kein Verlass mehr.« Er tippte sich an die Stirn.
»Aber?«, fragte Patrik ungeduldig.
Wieder schielte Gösta zu Martin. »Auf dem Rückweg von Kenneth Bengtsson, der übrigens steif und fest behauptet, nichts zu wissen und den Namen Lissander noch nie gehört zu haben, habe ich mir den Kopf zerbrochen, warum ich jedes Mal, wenn mir der Name einfiel, an Ernst denken musste. Also sind wir bei ihm vorbeigefahren.«
»Ihr wart bei Ernst zu Hause?«, fragte Patrik. »Wieso?«
»Warte ab, was Gösta zu sagen hat«, warf Martin ein, und Patrik verstummte.
»Ich habe ihm von meinen Grübeleien erzählt, und da ist es Ernst wieder eingefallen.«
»Was denn?«
»Woher ich den Namen Lissander kenne«, erklärte Gösta. »Sie haben nämlich eine Zeitlang hier gewohnt.«
»Wer?«, fragte Patrik verwirrt.
»Iréne und Ragnar Lissander mit ihren Kindern Christian und Alice.«

»Das kann doch nicht sein.« Patrik schüttelte den Kopf. »Warum hat ihn dann niemand erkannt? Ausgeschlossen.«
»Doch, es ist wahr. In seiner Jugend war er stark übergewichtig. Wenn du sechzig Kilo abziehst und zwanzig Jahre und eine Brille hinzufügst, ist die Person tatsächlich kaum wiederzuerkennen.«
»Was hatte Ernst mit der Familie zu tun? Und woher kennst du sie?«, fragte Patrik.
»Ernst war scharf auf Iréne. Offenbar hatten sie auf einer Party miteinander angebandelt, und anschließend wollte Ernst zu dem Haus, sobald sich die Gelegenheit bot. Wir sind häufig bei Lissanders vorbeigekommen.«
»Wo haben sie gewohnt?«, fragte Paula.
»In der Nähe der Küstenwache.«
»Bei Badholmen?«, hakte Patrik nach.
»Ganz in der Nähe. Ursprünglich hatte das Haus Irénes Mutter gehört. Soviel ich gehört habe, war sie eine ziemliche Schreckschraube. Sie und ihre Tochter hatten jahrelang keinen Kontakt, aber als sie starb, hat Iréne den Kasten geerbt und ist von Trollhättan hierhergezogen.«
»Wusste Ernst auch, warum sie wieder weggezogen sind?«, fragte Paula.
»Nein, davon hatte er keine Ahnung. Aber es scheint ziemlich schnell gegangen zu sein.«
»Dann hat uns Ragnar wohl doch nicht alles erzählt«, seufzte Patrik. Er war es langsam leid, dass alle Beteiligten ihre Geheimnisse so hartnäckig hüteten und nicht einfach sagten, was sie wussten. Wären alle kooperativer gewesen, hätten sie den Fall vermutlich längst gelöst.
»Gute Arbeit.« Er nickte Gösta und Martin zu. »Ich werde mir Ragnar Lissander noch einmal vorknöpfen. Wahrscheinlich verschweigt er uns aus einem ganz bestimmten Grund, dass sie in Fjällbacka gewohnt haben. Ihm müsste doch klar sein, dass wir es früher oder später sowieso erfahren hätten.«
»Das beantwortet aber immer noch nicht die Frage nach der Frau, die wir suchen. Eigentlich kann es nur jemand aus Christians Zeit in Göteborg sein. Die Phase nach seinem Auszug von zu Hause, bevor er mit Sanna wieder nach Fjällbacka gekommen ist«, überlegte Martin laut.
»Warum er wohl zurückgekehrt ist?«, überlegte Annika.
»Wir müssen noch mehr über Christians Jahre in Göteborg in Erfahrung

bringen«, sagte Patrik und nickte. »Bislang sind uns erst drei Frauen bekannt, die in seinem Leben eine Rolle gespielt haben: Iréne, Alice und seine biologische Mutter.«
»Könnte es nicht Iréne gewesen sein? Wenn man bedenkt, was er Alice angetan hat, hätte sie durchaus einen Grund, sich an Christian zu rächen«, warf Martin ein.
Patrik schwieg eine Weile, dann schüttelte er sachte den Kopf.
»Über sie habe ich auch nachgedacht, und wir können sie noch nicht vollständig ausschließen. Ich glaube aber nicht, dass sie es war. Ragnar behauptet, sie habe nie erfahren, was passiert ist. Und selbst wenn sie es wüsste: Was für ein Motiv sollte sie haben, Magnus und den anderen etwas anzutun?«
Vor seinem inneren Auge sah er die unsympathische Frau in dem Einfamilienhaus in Trollhättan vor sich. Ihre verächtlichen Bemerkungen über Christian und seine Mutter hallten in seinem Kopf wider. Und plötzlich kam ihm ein Gedanke. Endlich war ihm klar, was sich seit der zweiten Begegnung mit Ragnar bei ihm im Hinterkopf geregt hatte. Er hatte gespürt, dass etwas nicht stimmte. Patrik zog das Handy aus der Tasche und wählte hastig eine Nummer. Alle am Tisch beobachteten ihn erstaunt. Er bedeutete ihnen mit dem Zeigefinger, dass sie still sein sollten.
»Hallo, hier ist Patrik Hedström. Eigentlich wollte ich Sanna sprechen. Verstehe. Könnten Sie ihr vielleicht eine Frage stellen? Es ist wichtig. Fragen Sie sie bitte, ob ihr das blaue Kleid passen würde, das sie gefunden hat.
Es hört sich merkwürdig an, ich weiß. Aber es wäre uns eine große Hilfe, wenn Sie sie danach fragen könnten. Danke.«
Patrik wartete eine Weile. Nach wenigen Minuten kam Sannas Schwester wieder ans Telefon.
»Ja? Okay. Gut. Vielen Dank. Grüßen Sie Sanna von mir.«
Nachdenklich legte Patrik auf.
»Das blaue Kleid passt Sanna.«
»Na und?« Martin schien zu formulieren, was alle dachten.
»In Anbetracht der Tatsache, dass Christians Mutter einhundertfünfzig Kilo wog, muss es einer anderen Frau gehört haben. Christian hat Sanna angelogen, als er sagte, er habe es von seiner Mutter.«

»Könnte es nicht ein Kleid von Alice sein?«, fragte Paula.
»Schon möglich, aber ich glaube es nicht. Es hat noch eine Frau in Christians Leben gegeben.«
Erica sah auf die Uhr. Für Patrik schien es ein langer Tag zu werden. Sie hatte nichts von ihm gehört, seit er unterwegs war, und sie wollte ihn nicht anrufen und stören. Christians Tod musste in der Dienststelle für Chaos gesorgt haben. Irgendwann würde Patrik schon wieder nach Hause kommen.
Sie hoffte, dass er nicht mehr wütend auf sie war. Er war noch nie richtig sauer auf sie gewesen. Ihn zu enttäuschen oder traurig zu machen war das Letzte, was sie wollte.
Erica strich sich über den Bauch. Er schien unaufhaltsam zu wachsen. Manchmal hatte sie eine solche Angst vor dem, was ihr bevorstand, dass ihr die Luft wegblieb. Auf der anderen Seite verspürte sie Sehnsucht. Viele ihrer Gefühle waren widersprüchlich. Glück und Sorge, Panik und Vorfreude, alles in einem heillosen Durcheinander.
Anna musste es genauso gehen. Erica hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie in letzter Zeit so selten ein offenes Ohr für ihre Schwester gehabt hatte. Sie war mit ihrer eigenen Situation zu beschäftigt gewesen. Nach allem, was Anna mit Lucas durchgemacht hatte, ihrem Exmann und dem Vater ihrer beiden Kinder, kamen jetzt in der Schwangerschaft bestimmt viele Gefühle wieder hoch. Obwohl sie einen neuen Mann hatte. Erica schämte sich, weil sie immer nur an sich gedacht hatte. Immer redete sie nur über sich und ihre eigenen Sorgen. Morgen früh würde sie Anna anrufen und vorschlagen, gemütlich zusammen Kaffee zu trinken oder einen Spaziergang zu machen. Dann hätten sie genügend Zeit, über alles zu reden.
Maja krabbelte auf ihren Schoß. Sie sah müde aus, obwohl es erst sechs Uhr war. Normalerweise ging sie um acht ins Bett.
»Papa?« Maja schmiegte die Wange an Ericas Bauch.
»Papa kommt bald nach Hause«, sagte Erica. »Aber wir beide haben jetzt schon Hunger, und deshalb mache ich uns etwas zu essen. Was hältst du davon? Wollen wir Mädels alleine essen?«
Maja nickte.
»Makkaroni mit Fleischwurst? Und tonnenweise Ketchup?«
Wieder nickte Maja. Mama wusste wirklich, was kleinen Mädchen

schmeckte.
»Wie sollen wir vorgehen?« Patrik zog seinen Stuhl dichter an Annika heran.
Draußen war es stockdunkel, und sie hätten alle längst zu Hause sein müssen, aber niemand bewegte sich in Richtung Ausgang. Außer Mellberg, der sich fröhlich pfeifend vor einer Viertelstunde verabschiedet hatte.
»Wir beginnen mit den öffentlichen Registern, aber ich bezweifle, dass wir da fündig werden. Ich bin sie bereits im Zuge der Recherchen zu seinem familiären Hintergrund durchgegangen und kann mir kaum vorstellen, dass ich etwas übersehen habe.« Annika machte eine entschuldigende Geste, und Patrik legte ihr die Hand auf die Schulter.
»Du bist die Gewissenhaftigkeit in Person. Aber manchmal wird man betriebsblind. Wenn wir sie uns gemeinsam ansehen, entdecken wir möglicherweise etwas, was uns bislang entgangen ist. Meiner Ansicht nach hat Christian in Göteborg mit einer Frau zusammengelebt oder zumindest eine Beziehung gehabt. Vielleicht finden wir irgendeinen nützlichen Hinweis.«
»Man soll die Hoffnung ja nie aufgeben.« Annika drehte den Bildschirm so, dass Patrik auch etwas erkennen konnte. »Wie gesagt, keine frühere Ehe.«
»Und Kinder?«
Annika klickte einige Male und zeigte dann erneut auf den Schirm.
»Nein, er ist noch immer lediglich als Vater von Melker und Nils eingetragen.«
»Verdammter Mist.« Patrik fuhr sich durchs Haar. »Vielleicht war das eine blöde Idee von mir? Ich weiß gar nicht, warum ich so fest davon überzeugt bin, dass wir etwas übersehen haben. Aber in diesem Register werden wir die Antwort wohl nicht finden.«
Er stand auf und ging in sein Zimmer. Dort blieb er eine Weile reglos sitzen und starrte die Wand an. Das Telefon riss ihn aus seinen Grübeleien.
»Patrik Hedström.« Er hörte selbst, wie matt er klang. Als sich der Mann am anderen Ende der Leitung jedoch vorgestellt und den Grund seines Anrufs dargelegt hatte, setzte er sich gerade hin. Zwanzig Minuten später raste er wieder zu Annika hinüber.

»Maria Sjöström!«
»Maria Sjöström?«
»Christian hatte in Göteborg eine Freundin. Sie hieß Maria Sjöström.«
»Woher weißt du …«, wollte Annika wissen, aber Patrik überging die Frage.
»Es gibt auch ein Kind. Emil Sjöström. Oder besser gesagt, es gab ein Kind.«
»Was meinst du damit?«
»Sie sind tot. Maria und Emil sind beide gestorben. Und es gibt eine Mordakte, aber die Ermittlungen ruhen.«
»Was ist hier denn los?« Martin kam sofort angerannt, als er Patriks laute Stimme in Annikas Zimmer hörte. Auch Gösta bewegte sich mit für ihn erstaunlicher Geschwindigkeit. Dichtgedrängt standen sie im Türrahmen.
»Ich habe gerade mit einem Mann namens Sture Bogh gesprochen, einem pensionierten Kommissar aus Göteborg.« Patrik machte eine Kunstpause. »Er hat die Zeitungsberichte über Christian und die Drohbriefe gelesen, und der Name hat ihn an einen seiner alten Fälle erinnert. Da dachte er, er könnte uns vielleicht mit wichtigen Informationen weiterhelfen.«
Patrik gab das Telefonat mit dem Kommissar wieder. Obwohl so viele Jahre vergangen waren, hatte Sture Bogh die tragischen Todesfälle nie vergessen können. Er hatte alle wichtigen Fakten genauestens dokumentiert.
Die Wirkung blieb nicht aus. Alle waren baff.
»Lässt er uns das Material zukommen?«, fragte Martin eifrig.
»Es ist ja schon spät. Das wird nicht so einfach sein«, antwortete Patrik.
»Es schadet ja nicht, es zu versuchen«, sagte Annika. »Ich habe die Nummer von der Kripo in Göteborg.«
Patrik seufzte. »Wenn ich nicht bald nach Hause komme, denkt meine Frau, ich hätte mich mit einer vollbusigen Blondine nach Rio abgesetzt.«
»Ruf Erica an, und dann versuchen wir, in Göteborg jemanden zu erreichen.«
Patrik kapitulierte. Offenbar zog es niemanden nach Hause, und er wollte den Tag auch nicht beenden, bevor er alles unternommen hatte, was in seiner Macht stand.

»Okay, aber dann müsst ihr euch alleine beschäftigen, während ich telefoniere. Ich möchte nicht, dass ihr alle an meinen Lippen hängt.«
Er griff nach dem Telefon, ging in sein Zimmer und machte die Tür hinter sich zu. Erica reagierte verständnisvoll. Sie und Maja hatten ohne ihn zu Abend gegessen. Plötzlich bekam er solche Sehnsucht nach seinen beiden Mädchen, dass er am liebsten losgeheult hätte. Er konnte sich nicht entsinnen, jemals so müde gewesen zu sein. Trotzdem holte er tief Luft und wählte die Nummer, die Annika ihm notiert hatte.
Im ersten Moment merkte er gar nicht, dass jemand ans Telefon gegangen war. »Hallo?«, hörte er eine fragende Stimme. Erschrocken begriff er, dass er etwas sagen musste. Er stellte sich und sein Anliegen vor und wurde zu seinem Erstaunen nicht sofort abgewimmelt. Der Kollege in Göteborg behandelte ihn freundlich und zuvorkommend, er erklärte sich bereit, nach den Ermittlungsakten zu suchen.
Nach Abschluss des Gesprächs konnte Patrik nur die Daumen drücken. Eine gute Viertelstunde später klingelte das Telefon.
»Habt ihr sie?« Patrik traute seinen Ohren kaum, als der Kollege mitteilte, der Ordner sei gefunden worden. Patrik bedankte sich überschwänglich und bat den Mann in Göteborg, das Material für ihn beiseitezulegen. Irgendwie würde er es organisieren, dass er die Unterlagen morgen in die Hände bekam. Im schlimmsten Fall musste er selbst hinfahren, oder er belastete das Budget der Dienststelle mit den Kosten für einen Kurier.
Patrik blieb auf seinem Stuhl sitzen, nachdem er aufgelegt hatte. Er wusste, dass die anderen in ihren Zimmern ungeduldig warteten und unbedingt wissen wollten, ob man noch an die alten Ermittlungsakten herankam. Doch zuerst musste er seine Gedanken ordnen. Alle Einzelheiten, alle Puzzleteile schwirrten durch seinen Kopf. Er wusste, dass sie irgendwie zusammenhingen. Die Frage war nur, wie.
Der Abschied erfüllte ihn mit einer merkwürdigen Wehmut. Natürlich wollte er die Mädchen nicht umarmen und tschüs sagen, als wäre er in wenigen Tagen wieder da. Es wunderte ihn jedoch, dass ihn auch der Abschied von dem Haus und Louise bedrückte, die im Flur stand und ihn unergründlich ansah.
Ursprünglich hatte er einfach eine Nachricht hinterlassen und sich davonstehlen wollen. Dann hatte er plötzlich doch das Bedürfnis nach

einem richtigen Abschied verspürt. Den großen Koffer hatte er sicherheitshalber bereits im Auto verstaut, so dass es für Louise lediglich nach einer gewöhnlichen Geschäftsreise mit leichtem Gepäck aussah. Obwohl es ihm unerwartet schwerfiel, Lebewohl zu sagen, wusste er, dass er sich bald in seinem neuen Leben eingerichtet haben würde. Man brauchte doch nur an Joachim Posener zu denken. Der war seit Jahren untergetaucht und schien nicht nennenswert darunter zu leiden, dass er ein Kind zurückgelassen hatte. Die Mädchen waren fast erwachsen und brauchten ihn sowieso nicht mehr.
»Was ist das eigentlich für eine Geschäftsreise?«, fragte Louise.
Der Unterton in ihrer Stimme machte ihn stutzig. Sie wusste doch nicht etwa Bescheid? Erik schob den Gedanken beiseite. Selbst wenn sie Verdacht geschöpft hatte, konnte sie nichts unternehmen.
»Ich habe ein Treffen mit einem neuen Lieferanten.« Er fingerte an seinem Schlüsselbund herum. Eigentlich war er ziemlich nett gewesen. Er wollte den kleineren Wagen nehmen und ihr den Mercedes dalassen. Und das Geld, das noch auf dem Konto war, würde ein Jahr lang ihre und die Kosten der Mädchen decken. Auch die Raten für das Haus würde sie davon bezahlen können. So hatte sie genügend Zeit, ihr Leben in Ordnung zu bringen.
Erik richtete sich auf. Er hatte wirklich keinen Grund, sich wie ein Schwein vorzukommen. Es war nicht sein Problem, wenn irgendjemand nicht damit zurechtkam, dass er Tabula rasa gemacht hatte. Sein Leben war in Gefahr, und er konnte nicht tatenlos abwarten, bis die Vergangenheit ihn einholte.
»Übermorgen bin ich wieder da.« Er nickte Louise zu. Umarmt oder geküsst hatte er sie zum Abschied schon lange nicht mehr.
»Mach, was du willst.« Sie zuckte die Achseln.
Wieder erschien ihm ihr Verhalten sonderbar. Aber das bildete er sich bestimmt bloß ein. Und übermorgen, wenn sie mit seiner Rückkehr rechnete, befand er sich bereits in Sicherheit.
»Tschüs.« Er wandte ihr den Rücken zu.
»Tschüs«, sagte Louise.
Als er im Auto saß, blickte er ein letztes Mal in den Rückspiegel. Dann schaltete er das Radio ein und summte leise mit. Er war auf dem Weg.
Als Patrik hereinkam, sah Erica ihn erschrocken an. Maja schlief schon

eine ganze Weile, und sie selbst hatte es sich mit einer Tasse Tee auf dem Sofa gemütlich gemacht.
»Harter Tag?«, fragte sie vorsichtig und nahm ihn in den Arm.
Patrik schmiegte sein Gesicht an ihren Hals und stand einen Moment lang still da.
»Ich brauche ein Glas Wein.«
Er ging in die Küche, und sie setzte sich wieder aufs Sofa. Sie hörte Gläserklirren und das leise Knallen eines Weinkorkens. Sie hätte jetzt auch Lust auf ein Gläschen gehabt, musste sich aber mit ihrem Tee begnügen. Das war einer der großen Nachteile, wenn man schwanger war und das Kind anschließend stillte. Man durfte sich nicht hin und wieder einen leckeren Rotwein gönnen. Manchmal nippte sie allerdings an Patriks Glas, das musste reichen.
»Wie schön, endlich zu Hause zu sein.« Seufzend ließ sich Patrik neben ihr nieder. Er drückte sie an sich und legte die Füße auf den Wohnzimmertisch.
»Schön, dass du wieder da bist.« Erica kuschelte sich an ihn. Einige Minuten saßen sie schweigend so da. Patrik schlürfte seinen Wein.
»Christian hat eine Schwester.«
Erica zuckte zusammen. »Eine Schwester? Davon höre ich zum ersten Mal. Er hat doch gesagt, er habe keine Familie.«
»Das entsprach aber nicht ganz der Wahrheit. Ich werde mit Sicherheit bereuen, dass ich dir das alles erzähle, aber ich bin so wahnsinnig müde. Alles, was ich heute erfahren habe, geht mir durch den Kopf, und ich muss mit jemandem reden. Aber es bleibt unter uns. Okay?« Er blickte sie streng an.
»Versprochen. Fang an!«
Patrik berichtete ihr von allem, was er tagsüber in Erfahrung gebracht hatte. Sie saßen im dunklen Wohnzimmer, das nur vom laufenden Fernseher beleuchtet wurde. Erica hörte ihrem Mann schweigend zu und hielt die Luft an, als Patrik erzählte, wie es zu Alices Hirnschaden gekommen war und Christian all die Jahre mit dem Geheimnis gelebt hatte, während Ragnar ihn nicht nur schützte, sondern auch im Auge behielt. Als Patrik alles über Alice, Christians gefühlskalte Kindheit und seine endgültige Trennung von der Familie erzählt hatte, schüttelte Erica den Kopf.

»Armer Christian.«
»Ich bin noch nicht fertig.«
»Wie meinst du das?« Erica keuchte, weil sie einen kräftigen Tritt in die Lunge bekommen hatte. Die Zwillinge waren heute Abend ziemlich munter.
»Während seiner Studienzeit in Göteborg lernte Christian eine Frau kennen. Maria. Sie hatte einen kleinen Sohn, gerade erst geboren. Mit dem Vater hatte sie keinen Kontakt. Christian und sie zogen umgehend zusammen in eine Wohnung in Partille. Emil, der Kleine, wurde für Christian wie ein eigenes Kind. Offenbar ging es ihnen richtig gut zusammen.«
»Was ist dann passiert?« Erica war sich nicht sicher, ob sie es wirklich wissen wollte. Vielleicht hielt sie sich besser die Ohren zu und ließ die wahrscheinlich beklemmende Fortsetzung nicht an sich heran. Sie ahnte es bereits. Trotzdem fragte sie.
»Eines Mittwochs im April kam Christian von der Universität nach Hause.« Patriks Stimme klang tonlos. Erica nahm seine Hand. »Christian war beunruhigt, weil die Tür nicht abgeschlossen war. Er rief nach Maria und Emil, doch es kam keine Antwort. Er suchte in der ganzen Wohnung nach ihnen. Es sah alles so aus wie immer. Sie schienen nicht weggegangen zu sein, denn ihre Jacken hingen an der Garderobe. Der Kinderwagen stand im Treppenhaus.«
»Ich weiß gar nicht, ob ich noch mehr hören will«, flüsterte Erica, aber Patrik stierte vor sich hin und schien gar nicht mitzubekommen, was sie gesagt hatte.
»Schließlich fand er sie. Im Badezimmer. Sie waren beide ertränkt worden.«
»Mein Gott.« Erica schlug sich die Hand vor den Mund.
»Der Junge lag auf dem Rücken in der Badewanne, bei seiner Mutter war lediglich der Kopf unter Wasser. Der übrige Körper befand sich außerhalb der Wanne. Die Obduktion ergab, dass die blauen Flecke in ihrem Nacken von Fingern stammten. Ihr Kopf war gewaltsam unter Wasser gedrückt worden.«
»Wer …?«
»Ich weiß es nicht. Die Polizei hat den Mörder nie gefunden. Seltsamerweise verdächtigte niemand Christian, obwohl er der nächste

Angehörige war. Deshalb sind wir nicht auf den Fall gestoßen, als wir in den Karteien nach seinem Namen suchten.«
»Wie war das möglich?«
»Weiß ich auch nicht genau. Alle in ihrem Umfeld konnten beschwören, dass sie ein unheimlich glückliches Paar waren. Marias Mutter hielt zu ihm, und außerdem hatte ein Nachbar ungefähr zum gerichtsmedizinisch errechneten Todeszeitpunkt eine Frau aus der Wohnung kommen sehen.«
»Eine Frau?«, fragte Erica. »Dieselbe, die …«
»Ehrlich gesagt, weiß ich nicht, was ich glauben soll. Dieser Fall treibt mich noch in den Wahnsinn. Alles, was Christian zugestoßen ist, hängt zusammen. Irgendjemand hat ihn so gehasst, dass nicht einmal die Zeit die Gefühle verblassen ließ.«
»Und ihr habt keine Ahnung, wer das sein könnte?« Erica spürte, wie in ihrem Kopf ein Gedanke Gestalt annahm, sie ihn aber nicht zu greifen bekam. Das Bild war verschwommen. Doch in einem Punkt war sie sich ganz sicher: Patrik hatte recht. Irgendwie war alles miteinander verbunden.
»Hast du etwas dagegen, wenn ich jetzt ins Bett gehe?« Patrik legte ihr die Hand auf das Knie.
»Tu das, Liebling«, erwiderte sie zerstreut. »Ich komme später nach.«
»Okay.« Er gab ihr einen Kuss, und kurz darauf hörte sie Schritte auf der Treppe.
Sie blieb im Dunkeln sitzen. Im Fernsehen kamen Nachrichten, aber sie schaltete den Ton nicht ein, sondern lauschte ihren eigenen Gedanken. Alice. Maria und Emil. Da war etwas, was sie hätte sehen und begreifen müssen. Ihr Blick wanderte zu dem Buch auf dem Wohnzimmertisch. Zögernd griff sie danach und betrachtete Umschlag und Titel. *Die Meerjungfrau*. Sie dachte an die Düsternis und die Schuld. An das, was Christian hatte vermitteln wollen. Sie wusste, dass es zwischen diesen Seiten zu finden war, in den Worten und Sätzen, die er hinterlassen hatte. Und sie würde herausfinden, was es war.

Inzwischen hatte er jede Nacht Alpträume. Sie schienen nur auf das Erwachen seines Gewissens gewartet zu haben. Eigentlich merkwürdig, dass es so plötzlich geschah. Er hatte es ja immer gewusst und vor sich gesehen, wie er das Gestell wegzog und Alice ins Wasser sinken ließ. Wie ihr kleiner Körper zappelte, nach Luft rang und schließlich zur Ruhe kam. Er hatte immer diese blinden blauen Augen gesehen, die ihn vom Grund anstarrten. Er hatte es immer gewusst, aber nicht verstanden.
Ein kleines Ereignis, ein winziges Detail machte es ihm klar. Es war an einem Tag in jenem letzten Sommer. Damals wusste er bereits, dass er nicht bleiben konnte. Für ihn war von Anfang an kein Platz gewesen, aber er hatte das erst nach und nach begriffen. Er musste sich von der Familie trennen.
Die Stimmen hatten das Gleiche gesagt. Eines Tages waren sie zu ihm gekommen, nicht unfreundlich oder unheimlich, sondern eher wie Vertraute, die ihm in bester Absicht etwas zuflüsterten.
Er hatte nur ein einziges Mal an seinem Entschluss gezweifelt, weil er an Alice dachte. Aber das ging schnell vorüber. Die Stimmen wurden stärker, und er beschloss, nur noch bis zum Ende des Sommers zu bleiben. Dann würde er gehen und sich nie wieder umsehen. Alles, was mit Mutter und Vater zu tun hatte, würde er hinter sich lassen.
An diesem Tag wollte Alice ein Eis. Alice wollte immer Eis haben, und wenn er Lust hatte, ging er mit ihr zum Kiosk auf dem Marktplatz. Sie nahm immer das Gleiche: eine Waffel mit drei Kugeln Erdbeereis. Manchmal tat er so, als hätte er sie falsch verstanden, und verlangte stattdessen Schokolade, um sie zu ärgern. Dann schüttelte sie heftig den Kopf, zerrte an seinem Arm und stammelte »Erdbeere«.
Wenn Alice ihr Eis hatte, war sie im siebten Himmel. Sie strahlte vor Glück und konzentrierte sich auf den Genuss. Systematisch schleckte sie immer ringsherum, damit kein Tropfen verlorenging. Diesmal war es genauso. Sie bekam ihr Eis zuerst und entfernte sich ein Stück, während er seine Waffel entgegennahm und anschließend bezahlte. Als er sich umdrehte und hinter ihr hergehen wollte, hielt er mitten in der Bewegung inne. Erik, Kenneth und Magnus. Sie saßen da und sahen ihn an. Erik grinste.
Er merkte, dass sein Eis bereits über die Waffel und seine Hand tropfte. Trotzdem musste er an ihnen vorbei. Er bemühte sich, geradeaus zu

schauen, aufs Wasser. Versuchte, ihre Blicke und das immer heftigere Klopfen seines Herzens nicht zu beachten. Er ging einen Schritt und dann noch einen. Dann schlug er lang hin. Erik hatte genau im richtigen Moment das Bein ausgestreckt. In letzter Sekunde stützte er sich noch mit den Händen ab. Das Gewicht auf den Handgelenken schmerzte. Das Eis landete auf dem Asphalt, zwischen den Schottersteinchen und im Dreck.
»Hoppla«, sagte Erik.
Kenneth lachte nervös. Magnus starrte Erik vorwurfsvoll an.
»Das war vollkommen überflüssig.«
Erik schien sich nicht darum zu scheren. Seine Augen leuchteten. »Du hast sowieso schon genug Eis gegessen.«
Mühsam rappelte er sich auf. Seine Arme schmerzten, und in die Handflächen hatte sich Schotter gebohrt. Er klopfte sich die Hose ab und humpelte los, so schnell er konnte. Eriks Lachen ging ihm trotzdem nicht aus dem Kopf.
Ein Stück entfernt wartete Alice auf ihn. Ohne sie eines Blickes zu würdigen, ging er einfach weiter. Aus dem Augenwinkel sah er, wie sie ihm im Laufschritt folgte, aber erst als sie fast zu Hause waren, blieb er stehen und verschnaufte. Alice blieb ebenfalls stehen. Zuerst stand sie nur stumm da und lauschte seinem Keuchen. Dann reichte sie ihm ihr Eis.
»Hier, Christian. Nimm mein Eis. Erdbeere.«
Er betrachtete ihre ausgestreckte Hand und das Eis. Erdbeereis, das Alice heiß und innig liebte. In diesem Augenblick begriff er die Tragweite dessen, was er ihr angetan hatte. Die Stimmen begannen zu schreien. Beinahe platzte ihm der Kopf. Er fiel auf die Knie und hielt sich die Ohren zu. Die Stimmen mussten aufhören, er musste sie zum Schweigen bringen. Dann spürte er Alices Arme um sich, und es wurde still.

Er hatte die ganze Nacht geschlafen wie ein Stein. Trotzdem war er nicht ausgeruht.
»Liebling?« Keine Antwort. Nach einem Blick auf die Uhr fluchte er laut. Halb neun. Jetzt musste er sich sputen, sie hatten heute einiges zu erledigen.
»Erica?« Er ging nach unten, aber von Frau und Tochter keine Spur. In der Küche stand eine Kanne Kaffee für ihn bereit, und auf dem Tisch lag eine Nachricht in Ericas Handschrift:
Ich habe Maja in den Kindergarten gebracht, Liebling. Habe über das nachgedacht, was Du mir gestern erzählt hast, und muss jetzt einer Sache nachgehen. Sobald ich mehr weiß, melde ich mich. Könntest Du zwei Dinge für mich herausfinden? 1. Hat Christian seiner Schwester Alice einen Kosenamen gegeben? 2. Welche Krankheit hatte Christians biologische Mutter? Küsschen, Erica. PS: Nicht böse sein.
Was stellte sie denn nun schon wieder an? Er hätte wissen müssen, dass sie es nicht lassen konnte. Er schnappte sich das Telefon und wählte Ericas Handynummer. Nach kurzer Zeit meldete sich der Anrufbeantworter. Er beruhigte sich ein wenig und sagte sich, dass er im Moment ohnehin nicht viel tun konnte. Schließlich musste er selbst so bald wie möglich zur Arbeit, und er hatte keine Ahnung, wo sie steckte. Zudem hatten die Fragen auf dem Zettel seine Neugier geweckt. War ihr etwas eingefallen? Erica war nicht dumm, so viel stand fest. Nicht selten erkannte sie Zusammenhänge, die er übersehen hatte. Es wäre ihm jedoch lieber gewesen, wenn sie nicht immer allein ermittelt hätte.
Er trank im Stehen eine Tasse Kaffee und schenkte nach kurzem Zögern auch diesen speziellen Thermosbecher fürs Auto voll, den Erica ihm zu Weihnachten geschenkt hatte. Heute brauchte er dringend Koffein, und so ging er in der Polizeistation als Erstes in die Küche, wo er sich die dritte Tasse an diesem Tag genehmigte.
»Was steht heute an?«, fragte Martin, mit dem er im Flur beinahe zusammenstieß.
»Wir müssen das gesamte Material über den Mord an Christians Lebensgefährtin und ihrem Kind durchgehen. Ich rufe jetzt in Göteborg an und frage, ob wir die Unterlagen irgendwie hierherbekommen können. Ich werde sie wohl bitten, uns den ganzen Kram mit einem Boten zu schicken, dann bekommt Mellberg von den Kosten gar nichts

mit. Anschließend müssen wir uns bei Ruud erkundigen, ob sie vom Kriminaltechnischen Labor schon etwas über den Lappen und die Farbdose aus Christians Keller wissen. Die Analyse ist bestimmt noch nicht abgeschlossen, aber es schadet nie, ein bisschen Druck zu machen. Vielleicht könntest du damit anfangen?«
»Klar, ich kümmere mich darum. Noch was?«
»Im Moment nicht«, antwortete Patrik. »Ich muss Ragnar Lissander zwei Fragen stellen. Wenn ich mehr weiß, erzähle ich dir alles.«
»Okay, sag einfach Bescheid.«
Patrik ging in sein Zimmer. Er war erstaunlich müde. Heute wirkte nicht einmal Koffein. Er holte tief Luft, um Kraft zu sammeln, und rief Christians Pflegevater an.
»Ich habe zwei Fragen an Sie.« Er ertappte sich dabei, dass er leiser sprach, obwohl das in diesem Fall gar nicht nötig war. Kurz überlegte er, ob er Ragnar auch fragen sollte, warum er ihnen verschwiegen hatte, dass die Familie eine Zeitlang in Fjällbacka gelebt hatte. Er beschloss jedoch, damit zu warten, bis sie ungestört miteinander sprechen konnten. Außerdem spürte er, dass die Dinge, die Erica wissen wollte, im Moment wichtiger waren.
»Okay«, willigte Ragnar ein, »aber beeilen Sie sich.«
Patrik stellte die beiden Fragen, mit denen Erica ihn beauftragt hatte. Die Antworten verblüfften ihn. Was hatte das zu bedeuten?
Er bedankte sich, legte auf und versuchte erneut, Erica zu erreichen. Noch immer meldete sich nur der Anrufbeantworter. Er sprach ihr eine Nachricht auf Band und lehnte sich zurück. Wie hing das alles zusammen? Und wo war Erica?
»Erica!« Thorvald Hamre beugte sich zu ihr herunter und schloss sie in die Arme. Obwohl Erica einen Meter siebzig groß war und eine ganze Menge zusätzliches Gewicht mit sich herumschleppte, kam sie sich im Vergleich zu ihm wie ein Zwerg vor.
»Hallo, Thorvald! Danke, dass ich so kurzfristig vorbeikommen durfte.« Sie umarmte ihn ebenfalls.
»Du bist hier immer willkommen, das weißt du doch.« Er sprach nur noch mit einem ganz leichten norwegischen Akzent. Nach fast dreißig Jahren in Schweden war er patriotischer als die meisten Bürger Göteborgs. Eine riesige Flagge des Fußballvereins IFK Göteborg legte

Zeugnis von seinem Stolz auf die Stadt ab.
»Wie kann ich dir diesmal weiterhelfen? Mit was für spannenden Dingen beschäftigst du dich im Moment?« Mit leuchtenden Augen zupfte er an seinem üppigen grauen Schnurrbart.
Sie hatten sich kennengelernt, als Erica Rat bei den psychologischen Aspekten ihrer eigenen Bücher brauchte. Thorvald betrieb eine erfolgreiche Privatpraxis, widmete aber seine gesamte Freizeit den dunklen Seiten des Menschen. Er hatte sogar einen Kurs beim FBI besucht. Wie er es geschafft hatte, dort einen Platz zu ergattern, wollte Erica lieber nicht wissen. Die Hauptsache war, dass er ein hervorragender Psychiater war, der seine Kenntnisse bereitwillig mit anderen teilte.
»Ich würde dir gern ein paar Fragen stellen, darf aber im Moment nicht verraten, warum. Hoffentlich kannst du mir trotzdem helfen.«
»Selbstverständlich. Ich stehe dir immer zur Verfügung.«
Erica warf ihm einen dankbaren Blick zu und überlegte, wo sie anfangen sollte. Noch war es ihr nicht gelungen, alle Einzelteile zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzusetzen. Wie die Farben und Formen in einem Kaleidoskop veränderte sich ständig das Muster. Irgendwo musste es jedoch eine Struktur geben, und vielleicht konnte Thorvald ihr helfen, sie zu finden. Kurz vor ihrer Ankunft in Göteborg hatte sie Patriks Nachricht abgehört. Seinen Anruf hatte sie zwar bemerkt, war aber nicht ans Telefon gegangen, um sich seine Fragen zu ersparen. Patriks Informationen überraschten sie nicht, sondern bestätigten nur, was sie ohnehin vermutet hatte.
Erica sammelte ihre Gedanken einen Augenblick und begann dann zu erzählen. Ohne Unterbrechung erklärte sie ihm in einem Zug alles, was sie wusste. Thorvald hörte ihr hinter seinem Schreibtisch konzentriert zu. Er hatte die Ellbogen aufgestellt und die Fingerspitzen aneinandergelegt. Während sie in Worte fasste und mit eigenen Ohren hörte, wie grauenhaft die Geschichte war, verkrampfte sich ihr immer wieder der Magen.
Nachdem sie fertig war, schwieg Thorvald. Erica war außer Atem, als wäre sie eine weite Strecke gerannt. Eins der Babys trat sie heftig ins Zwerchfell, es schien sie daran erinnern zu wollen, dass es auch das Gute und die Liebe auf der Welt gab.

»Wie siehst du selbst das Ganze?«, fragte Thorvald schließlich.
Nach kurzem Zögern legte sie ihre Theorie dar. Sie war im Laufe der Nacht entstanden, als sie wach gelegen und an die Decke gestarrt hatte, während neben ihr Patrik tief und fest schlief. Auf der E6 nach Göteborg hatte diese Theorie noch deutlicher Form angenommen. Ziemlich bald war Erica klargeworden, dass sie mit Thorvald darüber sprechen musste. Er konnte ihr sagen, ob ihre Interpretation so verrückt war, wie sie klang, und ob ihre Phantasie mit ihr durchgegangen war.
Aber das tat er nicht. Stattdessen sah er sie an. »Das ist durchaus möglich. Was du sagst, kann durchaus sein.«
Mit einer Mischung aus Entsetzen und Erleichterung atmete sie auf. Nun war sie ganz sicher, dass sie richtiglag. Aber was das bedeutete, war nahezu unvorstellbar.
Sie sprachen fast eine Stunde miteinander. Erica stellte Fragen und brachte so viel wie möglich in Erfahrung. Wenn sie weiterkommen wollte, brauchte sie alle Fakten. Sonst konnte sie einem gewaltigen Irrtum erliegen. Einige Puzzleteile fehlten ihr noch immer. Sie verfügte über genügend Einzelheiten, um das Motiv zu erkennen, aber an manchen Stellen klafften große Lücken. Bevor sie von ihrer Theorie erzählen konnte, musste sie diese Lücken füllen.
Als sie wieder im Auto saß, lehnte sie den Kopf an das kühle Lenkrad. Auf ihren nächsten Besuch, die Fragen, die sie stellen musste, und auf das, was sie erfahren würde, freute sie sich nicht. Aber sie hatte keine Wahl.
Sie ließ den Motor an und machte sich auf den Weg nach Uddevalla. Ein Blick auf das Handy verriet ihr, dass sie zwei Anrufe von Patrik verpasst hatte. Er musste warten.
Sobald die Bank öffnete, rief sie an. Erik hatte sie immer unterschätzt. Sie war äußerst geschickt darin, anderen Menschen etwas zu entlocken. Außerdem verfügte sie über alle notwendigen Konto- und Geheimzahlen der Firmen, um die richtigen Fragen zu stellen. Und ihre Stimme klang so professionell und fordernd, dass der Bankangestellte gar nicht zu fragen wagte, ob sie zu diesen Fragen berechtigt war.
Nachdem Louise aufgelegt hatte, blieb sie eine Weile am Küchentisch sitzen. Alles weg. Nun, nicht ganz. Er war so großzügig gewesen, einen kleinen Rest übrigzulassen, damit sie eine Weile über die Runden

kamen. Aber ansonsten hatte er die Privat- und Geschäftskonten leer geräumt.
Zorn durchfuhr sie wie eine Urgewalt. So leicht würde sie ihn nicht davonkommen lassen. Er war so unfassbar dumm und hatte offenbar geglaubt, sie wäre genauso beschränkt. Da er unter seinem eigenen Namen ein Flugticket gebucht hatte, hatte sie nach kurzer Zeit herausgefunden, wann er abfliegen und wohin die Reise gehen würde.
Louise stand auf, holte ein Weinglas aus dem Schrank, hielt es unter den Zapfhahn und sah die wunderbare rote Flüssigkeit hineinströmen. Sie brauchte sie heute mehr denn je. Sie führte das Glas zum Mund, doch als der Geruch sie in den Nasenlöchern kitzelte, hielt sie inne. Dies war nicht die richtige Gelegenheit. Es erstaunte sie, dass ihr dieser Gedanke überhaupt kam, denn in den letzten Jahren war ihr jeder Zeitpunkt für ein Gläschen Wein recht gewesen. Nun brauchte sie einen klaren Kopf. Sie musste stark und entschieden sein.
Da sie über die erforderlichen Informationen verfügte, konnte sie einen Zauberspruch murmeln und wie Gundel Gaukeley mit einem einzigen Fingerzeig alles auf den Kopf stellen. Sie fing an zu kichern und musste schließlich laut lachen. Glucksend stellte sie ihr Glas auf die Arbeitsfläche und betrachtete ihr strahlendes Spiegelbild in der blitzblanken Kühlschranktür. Sie hatte wieder die Macht über ihr Leben. Und bald würde die Bombe platzen.
Er hatte alles in die Wege geleitet. Der Eilbote mit den Ermittlungsunterlagen aus Göteborg war unterwegs. Patrik jubelte innerlich, aber wirkliche Freude wollte sich nicht einstellen. Noch immer konnte er Erica nicht erreichen, und der Gedanke, dass sie in hochschwangerem Zustand herumrannte und Gott weiß was trieb, machte ihm Sorgen. Natürlich konnte sie auf sich selbst aufpassen. Das war einer der vielen Gründe, warum er sie liebte. Trotzdem konnte er es nicht lassen, sich Sorgen zu machen.
»In einer halben Stunde sind sie hier!«, rief Annika, die den Boten beauftragt hatte.
»Super!«, erwiderte er. Dann stand er auf und zog sich die Jacke an. Auf dem Weg nach draußen murmelte er Annika etwas Unverständliches zu. Dann lief er durch den schneidenden Wind zum Kaufhaus Hedemyrs. Er ärgerte sich über sich selbst, weil er früher auf die Idee hätte kommen

können, aber sie passte nicht in sein gewohntes Denkmuster. Wenn er ehrlich war, von selbst hätte er nie daran gedacht. Nicht bevor er erfuhr, wie Christian seine Schwester genannt hatte. Meerjungfrau.
Die Bücher waren im Erdgeschoss. Schnell fand er, was er suchte. Die Werke von Autoren aus der Region wurden besonders beworben, und er musste lächeln, als er einen großen Verkaufsständer mit Ericas Büchern und ein Plakat mit ihrem lebensgroßen Bild entdeckte.
»Wie schrecklich, dass es so enden musste«, murmelte die Kassiererin, als er das Buch bezahlte. Da ihm der Sinn nicht nach einem Gespräch stand, nickte er nur. Er steckte sich das Buch unter die Jacke und rannte zurück zur Dienststelle. Annika sah ihn an, sagte aber nichts.
Er zog die Tür hinter sich zu, setzte sich an den Schreibtisch und machte es sich so bequem wie möglich. Er schlug das Buch auf und fing an zu lesen. Eigentlich hatte er unheimlich viel zu erledigen, praktische und auch polizeiliche Dinge. Doch irgendetwas sagte ihm, dass das hier wichtig war. Also setzte sich Patrik zum ersten Mal in seiner Laufbahn hin, um während der Arbeitszeit ein Buch zu lesen.
Er wusste nicht genau, wann er entlassen werden würde, aber es war ihm auch vollkommen egal. Er konnte hierbleiben oder nach Hause gehen. Sie würde ihn überall finden.
Vielleicht war es sowieso besser, wenn sie ihn zu Hause erwischte, wo Lisbet noch immer anwesend war. Er wollte vorher auch noch ein paar Dinge erledigen. Zum Beispiel Lisbets Beerdigung. Sie würde im engsten Kreis stattfinden. Helle Kleidung, keine traurige Musik, und sie sollte ihr gelbes Tuch tragen. Darauf hatte sie großen Wert gelegt.
Ein vorsichtiges Klopfen riss ihn aus seinen Gedanken. Er blickte zur Tür. Erica Falck. Was sie wohl von ihm wollte, fragte er sich ohne wirkliches Interesse.
»Darf ich reinkommen?« Wie alle anderen Besucher blickte sie auf seine Verbände. Er machte eine Geste, die alles hätte bedeuten können. Kommen Sie rein oder lassen Sie mich in Ruhe. Er wusste selbst nicht, was er damit sagen wollte.
Sie trat jedenfalls ein, zog sich einen Stuhl heran, setzte sich ganz nah an seinem Kopf zu ihm ans Bett und sah ihn freundlich an.
»Sie wissen doch, wer Christian war, oder? Nicht Christian Thydell. Christian Lissander.«

Im ersten Moment wollte er sie genauso anlügen, wie er ruhigen Gewissens die Polizisten belogen hatte. Aber ihr Tonfall und ihr Gesichtsausdruck waren anders. Sie kannte die Antwort bereits, zumindest einen Teil davon.
»Ja, das weiß ich«, sagte Kenneth. »Ich weiß, wer er war.«
»Erzählen Sie mir von ihm«, sagte sie. Sie schien ihn mit seinen Fragen zu durchbohren.
»Da gibt es nicht viel zu erzählen. Die ganze Schule hat auf ihm herumgehackt. Und wir … waren die Schlimmsten. Erik war der Anführer.«
»Sie haben ihn gemobbt?«
»So hätten wir es wahrscheinlich nicht ausgedrückt, aber wir haben ihm das Leben bei jeder Gelegenheit, die sich bot, schwergemacht.«
»Warum?« Ihre Frage blieb im Raum stehen.
»Wer weiß das schon. Er war anders. Zugezogen. Er war fett. Der Mensch braucht anscheinend immer jemanden, auf dem er herumtrampeln kann.«
»Die Rolle, die Erik dabei spielte, ist mir klar. Aber Sie? Und Magnus?« Sie hatte das nicht vorwurfsvoll gesagt, trotzdem tat es weh. Er hatte sich diese Frage schon oft selbst gestellt. Erik fehlte etwas. Es ließ sich schwer in Worte fassen, vielleicht war es Mitgefühl. Das war keine Rechtfertigung, doch möglicherweise eine Erklärung. Er und Magnus dagegen hätten es besser wissen müssen. Machte das ihre Sünden größer oder kleiner? Er wusste es nicht.
»Wir waren jung und dumm.« Er merkte selbst, dass diese Aussage es nicht auf den Punkt brachte. Er war Erik weiterhin gefolgt, hatte sich von ihm bestimmen lassen und ihn sogar bewundert. Dahinter steckte ganz normale menschliche Dummheit. Angst und Feigheit.
»Sie haben Christian als Erwachsenen nicht wiedererkannt?«
»Nein. Ob Sie es glauben oder nicht, aber ich hätte die beiden niemals in Verbindung gebracht. Die anderen auch nicht. Christian war ein anderer Mensch. Das lag nicht nur am Aussehen, sondern … er war nicht mehr dieselbe Person. Selbst jetzt, da ich alles weiß …« Kenneth schüttelte den Kopf.
»Und Alice? Erzählen Sie mir von Alice.«
Er verzog das Gesicht. Er wollte nicht. Genauso gut hätte er die Hand

absichtlich ins Feuer halten können. Mit den Jahren hatte er Alice weit in den hintersten Winkel seines Bewusstseins verdrängt, als hätte es sie nie gegeben. Doch diese Zeit war vorbei. Und wenn er sich dabei verbrannte, nun musste er alles erzählen.
»Sie war so schön, dass einem bei ihrem Anblick der Atem stockte. Doch sobald sie sich bewegte oder den Mund aufmachte, merkte man, dass mit ihr etwas nicht stimmte. Ständig lief sie hinter Christian her. Wir haben nie ganz begriffen, ob ihm das gefiel oder nicht. Manchmal schien er sich darüber zu ärgern, aber hin und wieder wirkte er richtig erfreut, wenn er sie sah.«
»Haben Sie mit Alice gesprochen?«
»Abgesehen von den Schimpfwörtern, die wir ihr hinterhergebrüllt haben, nicht.« Er schämte sich. Plötzlich erinnerte er sich ganz deutlich an alles, was sie gesagt und getan hatten. Es hätte gestern passiert sein können. Es war gestern gewesen. Er war verwirrt. Die verdrängten Erinnerungen schienen alles andere erdrutschartig mit sich fortzureißen.
»Als Alice dreizehn Jahre alt war, verließ die Familie Fjällbacka, und Christian zog von zu Hause aus. Irgendetwas war vorgefallen, und ich glaube, Sie wissen, was.« Erica sprach mit ruhiger Stimme. Sie verurteilte ihn nicht, sondern brachte ihn nur dazu, dass er ihr alles erzählen wollte. Sie würde ohnehin bald kommen. Und er würde bald bei Lisbet sein.
»Es war im Juli.« Er schloss die Augen.

Christian spürte die Unruhe in seinem Körper, die immer größer geworden war und ihn nachts nicht mehr schlafen ließ. Sie bewirkte, dass er unter Wasser Augen sah.
Er musste hier weg, das war ihm klar. Wenn er einen sicheren Ort finden wollte, musste er fort. Fort von Vater und Mutter, fort von Alice. Seltsamerweise tat das am meisten weh. Dass er sich von Alice trennen musste.
»Hallo! Du da!«
Erstaunt blickte er sich um. Wie immer war er nach Badholmen spaziert. Er saß gerne hier und blickte übers Wasser und über Fjällbacka.
»Hier drüben!«
Christian wusste nicht recht, was er davon halten sollte. Bei den Herrenumkleiden saßen Erik, Magnus und Kenneth. Und Erik rief ihn. Christian sah sie argwöhnisch an. Was immer sie von ihm wollten, verhieß nichts Gutes. Die Verlockung war jedoch so groß, dass er mit gespielter Lässigkeit die Hände in die Hosentaschen steckte und zu ihnen hinüberschlenderte.
»Willst du eine Kippe?« Erik hielt ihm eine Zigarette hin. Christian schüttelte den Kopf. Er rechnete noch immer mit einer Katastrophe. Würden sich die drei auf ihn stürzen? Alles … nur nicht dieses Wohlwollen.
»Setz dich.« Erik klopfte auf den Platz an seiner Seite.
Wie im Traum ließ er sich nieder. Alles erschien ihm unwirklich. Er hatte es sich so oft ausgemalt. Nun passierte es. Er saß hier, als wäre er einer von ihnen.
»Was hast du heute Abend vor?« Erik warf Kenneth und Magnus einen Blick zu.
»Nichts Besonderes. Wieso?«
»Wir wollen hier ein bisschen feiern. Eine Privatparty sozusagen.« Erik lachte.
»Aha.« Christian setzte sich etwas bequemer hin.
»Willst du auch kommen?«
»Ich?«, fragte Christian. Hatte er sich vielleicht verhört?
»Ja, du. Aber man braucht eine Eintrittskarte.« Erneut wechselte Erik einen Blick mit Kenneth und Magnus.
Die Sache hatte also einen Haken. Welche Demütigung hatten sie sich

für ihn ausgedacht?
»Was für eine?«, fragte er, obwohl er wusste, dass er das besser nicht getan hätte.
Sie flüsterten miteinander. Schließlich sah Erik ihn herausfordernd an.
»Eine Flasche Whisky.«
Wenn es nur das war. Erleichterung durchströmte ihn. Zu Hause eine Flasche zu stibitzen war ein Leichtes.
»Kein Problem. Wann soll ich da sein?«
Erik zog ein paarmal an seiner Zigarette. Er wirkte so weltgewandt damit. Richtig erwachsen.
»Wir müssen sichergehen, dass wir ungestört sind. Also erst nach Mitternacht. Sagen wir halb eins?«
Christian merkte selbst, dass er etwas zu eifrig nickte. »Okay, halb eins. Ich komme.«
»Gut«, erwiderte Erik gemessen.
Christian lief davon. Seine Füße trugen ihn mit einer Leichtigkeit, die er lange nicht erlebt hatte. Vielleicht würde sich sein Glück nun wenden und er endlich dazugehören.
Der Rest des Tages verging langsam. Schließlich war es Zeit, ins Bett zu gehen, aber aus Angst, zu verschlafen, wagte er nicht, die Augen zu schließen. Hellwach starrte er den Uhrzeiger an, der sich gemächlich auf Mitternacht zubewegte. Um Viertel nach zwölf stand er auf und zog sich leise an. Er schlich sich die Treppe hinunter und öffnete die Hausbar, in der mehrere Whiskyflaschen standen. Die vollste nahm er mit. Das Klirren der Flasche ließ ihn einen Augenblick innehalten, aber niemand schien von dem Geräusch aufgewacht zu sein.
Während er sich Badholmen näherte, hörte er ihre Stimmen bereits von weitem. Es klang, als wären sie schon eine ganze Weile da und hätten ohne ihn angefangen. Einen Moment lang überlegte er, ob er umkehren sollte. Noch hätte er das kleine Stück zurück nach Hause gehen, die Flasche wieder in den Schrank stellen und ins Bett kriechen können. Dann drang Eriks Lachen an sein Ohr, und er wollte an dem Gelächter teilhaben und jemand sein, der mit Erik Blicke wechselte. Also klemmte er sich die Whiskyflasche unter den Arm und marschierte weiter.
»Hallo.« Lallend zeigte Erik auf Christian. »Hier kommt der König der Party.« Kenneth und Magnus kicherten nun ebenfalls. Magnus schien am

meisten Alkohol intus zu haben, er schwankte sogar im Sitzen und konnte kaum geradeaus blicken.
»Hast du die Eintrittskarte?« Erik winkte Christian zu sich heran. Zögernd reichte ihm Christian die Flasche. Kam jetzt die Demütigung? Würden sie ihn wegjagen, wenn sie hatten, was sie von ihm wollten? Aber es passierte nichts. Erik schraubte lediglich den Deckel von der Flasche, nahm einen kräftigen Schluck und reichte sie an Christian weiter. Der starrte auf den Flaschenhals. Er wollte schon, aber er wusste nicht, ob er sich traute. Erik nickte ihm zu, und Christian begriff, dass er der Aufforderung Folge zu leisten hatte, wenn er dazugehören wollte. Er setzte sich, hob die Flasche an den Mund und verschluckte sich beinahe, als ein viel zu großer Schluck durch seine Kehle rann.
»Wie geht's, Alter?« Lachend klopfte ihm Erik auf den Rücken.
»Gut«, antwortete er und trank zum Beweis gleich noch einen Schluck. Die Flasche machte ein paarmal die Runde, und in Christians Körper breitete sich angenehme Wärme aus. Die Nervosität ließ nach. Der Whisky verdrängte alles, was ihn in den vergangenen Nächten wach gehalten hatte. Die Augen. Den Geruch von verwesendem Fleisch. Wieder nahm er einen Schluck.
Magnus hatte sich auf den Rücken gelegt und starrte in den Sternenhimmel. Kenneth sagte nicht viel, aber er stimmte allem, was Erik von sich gab, voller Bewunderung zu. Christian genoss es trotzdem, hier zu sein. Er war jemand, er gehörte dazu.
»Christian?« Eine Stimme am Eingang. Er drehte sich um. Was machte sie denn hier? Warum musste sie ausgerechnet jetzt auftauchen und alles kaputtmachen? Der alte Zorn erwachte zum Leben.
»Hau ab«, zischte er. Sie verzog das Gesicht.
»Christian«, wiederholte sie mit tränenerstickter Stimme.
Er erhob sich, um sie davonzujagen, aber Erik legte ihm eine Hand auf den Arm.
»Lass sie doch.« Christian blickte ihn erstaunt an. Dann setzte er sich gehorsam wieder hin.
»Komm!« Erik winkte Alice zu.
Sie sah Christian fragend an, doch der zuckte die Achseln.
»Setz dich.« Erik grinste. »Wir feiern eine Party.«
»Party!«, sagte Alice strahlend.

»Ein Glück, dass du gekommen bist. Jetzt haben wir auch ein süßes Mädel hier.« Erik legte den Arm um sie und spielte mit ihrem dunklen Haar. Alice lachte. Es gefiel ihr, wenn man sie als süß bezeichnete.
»Hier. Wenn man mitfeiern will, muss man auch trinken.« Er nahm dem gierig trinkenden Kenneth die Flasche aus der Hand und reichte sie an Alice weiter.
Wieder warf sie einen ängstlichen Blick in Christians Richtung, doch der kam ihr nicht zu Hilfe. Wenn sie dauernd hinter ihm herlief, musste sie auch mitspielen.
Als sie hustete, strich Erik ihr über den Rücken. »Braves Mädchen. Keine Sorge, man gewöhnt sich daran. Man muss es einfach immer wieder probieren.«
Skeptisch hob sie die Flasche und nahm noch einen Schluck. Diesmal ging es schon besser.
»Gut. Hübsche Mädchen, die Whisky trinken können, gefallen mir.« Eriks Lächeln bereitete Christian ein mulmiges Gefühl. Er hätte Alice gern an die Hand genommen und wäre mit ihr nach Hause gegangen. Doch dann setzte sich Kenneth neben sie, legte ihr den Arm um die Schultern und lallte:
»Irre, dass wir hier mit dir und deiner Schwester sitzen, Christian. Das hättest du nie gedacht, was? Aber wir haben kapiert, dass sich unter der Fettschicht ein super Typ versteckt.« Kenneth bohrte ihm den Zeigefinger in den Bauch. Christian wusste nicht, ob er das als Kompliment auffassen sollte.
»Deine Schwester ist wahnsinnig süß.« Erik rutschte noch näher an Alice heran. Er brachte sie dazu, die Flasche erneut zu heben, und sie trank noch ein paar Schlucke. Ihre Augen glänzten. Sie grinste breit. Plötzlich hatte Christian das Gefühl, alles würde sich drehen. Ganz Badholmen. Immer im Kreis, so wie der Erdball. Kichernd legte er sich neben Magnus auf den Rücken und betrachtete die Sterne, die am Himmel herumzuwirbeln schienen.
Alice gab einen Laut von sich, der ihn hochschrecken ließ. Er hatte leichte Schwierigkeiten, die Blickrichtung zu halten, aber Erik und Alice konnte er erkennen. Und er hatte den Eindruck, dass Erik die Hand unter Alices Pullover gesteckt hatte. Er war sich jedoch nicht sicher. Schließlich drehte sich alles. Er legte sich wieder hin.

»Pst …«, machte Erik, und Alice wimmerte wieder. Christian wälzte sich auf die Seite und legte den Kopf auf den ausgestreckten Arm. Er betrachtete Erik und seine Schwester. Sie hatte makellose kleine Brüste. Das war sein erster Gedanke. Ihre Brüste waren makellos. Er sah sie zum ersten Mal.
»Keine Angst. Ich will nur mal fühlen …« Erik knetete mit einer Hand die Brust und atmete immer schwerer. Kenneth starrte Alices nackten Oberkörper an.
»Fühl mal.« Erik nickte Kenneth zu.
Christian sah, dass sie ängstlich versuchte, ihre Brüste mit den Armen zu bedecken. Aber sein Kopf war so schwer, dass er ihn nicht heben konnte. Kenneth ließ sich neben Alice nieder. Auf ein Zeichen von Erik berührte er Alices linke Brust. Zuerst kniff er ganz vorsichtig hinein, dann packte er fester zu. Christian sah die Beule in seiner Hose wachsen.
»Ob der Rest genauso appetitlich ist?«, murmelte Erik. »Was meinst du, Alice? Ist die Muschi genauso niedlich wie die Titten?«
Ihre Augen weiteten sich vor Schreck. Doch irgendwie schien sie nicht zu wissen, wie man sich wehrte. Willenlos ließ sie sich von Erik das Höschen herunterziehen. Den Rock durfte sie anbehalten. Erik schob ihn nur ein bisschen hoch, damit Kenneth freie Sicht hatte.
»Was meinst du? Hier ist doch bestimmt noch niemand gewesen?« Er drückte ihre Knie auseinander, und Alice fügte sich steif, unfähig, sich zu wehren.
»Mann, ist das schön. Wach auf, Magnus. Sonst verpasst du was.« Magnus gab ein Stöhnen von sich und brabbelte im Rausch unverständliche Worte.
Christian spürte, wie der Stein in seinem Magen größer wurde. Das hier war nicht richtig. Er merkte, dass Alice ihn anstarrte und stumm um Hilfe anflehte. Doch in ihren Augen lag der gleiche Ausdruck, mit dem sie ihn unter der Wasseroberfläche angeblickt hatte. Er konnte sich nicht rühren, konnte ihr nicht helfen. Er konnte jetzt nur noch auf der Seite liegen und spüren, wie die Welt sich im Kreis drehte.
»Ich habe den ersten Schuss.« Erik knöpfte sich die Hose auf. »Haltet sie fest, wenn sie Ärger macht.«
Kenneth nickte. Er war blass, konnte aber den Blick nicht von Alices weißen Brüsten abwenden, die im Mondschein leuchteten. Erik zwang

sie, sich auf den Rücken zu legen. Ganz still lag sie da und sah hinauf in den Himmel. Im ersten Moment war Christian erleichtert, weil die Augen verschwunden waren. Nun starrten sie nicht mehr ihn an, sondern die Sterne. Dann wurde der Stein wieder größer, und er setzte sich unter größten Mühen auf. Die Stimmen schrien ihn an, und er wusste, dass er etwas unternehmen musste, nur hatte er keine Ahnung, was. Alice leistete ja keinen Widerstand. Sie lag einfach da und ließ zu, dass Erik ihre Beine spreizte, sich auf sie legte und in sie eindrang.
Christian schluchzte auf. Warum musste sie alles kaputtmachen? Alles an sich reißen, was ihm gehörte, wie eine Klette an ihm kleben und ihn lieben? Er hatte sie nicht um ihre Liebe gebeten. Er hasste sie. Und sie ließ es ja mit sich geschehen.
Erik hielt stöhnend inne. Er glitt aus ihr heraus und knöpfte sich die Hose zu. Dann zündete er sich im Windschatten seiner gewölbten Hand eine Zigarette an und warf Kenneth einen Blick zu.
»Du bist dran.«
»I… ich?«, stammelte Kenneth.
»Ja, du bist an der Reihe.« Erik duldete keinen Widerspruch.
Kenneth zögerte. Dann sah er wieder die Brüste vor sich, diese festen Brüste mit den braunrosa Brustwarzen, die im Sommerwind steif geworden waren. Erst langsam, dann immer schneller streifte er seine Hose herunter. Am Ende warf er sich beinahe auf Alice und drang mit wilden Stößen in sie ein. Es dauerte nicht lange, bis auch er aufstöhnte und sein Körper von Krämpfen geschüttelt wurde.
»Beeindruckend.« Erik zog an seiner Zigarette. »Jetzt ist Magnus dran.« Er zeigte mit der Zigarette auf den schlafenden Magnus. Ein Spuckefaden lief ihm aus dem Mundwinkel.
»Magnus? Der schafft das nie im Leben. Dafür ist er viel zu besoffen.« Kenneth lachte. Alice beachtete er nicht mehr.
»Da müssen wir ihm wohl ein bisschen helfen.« Erik zerrte an Magnus' Armen. »Fass doch mal mit an!« Kenneth kam ihm sofort zu Hilfe. Gemeinsam schleiften sie Magnus zu Alice. Erik knöpfte ihm die Hose auf.
»Zieh ihm die Unterhose runter«, befahl er Kenneth, der mit leicht angewidertem Gesichtsausdruck gehorchte.
Magnus war zu gar nichts in der Lage. Einen Moment lang wirkte Erik

verärgert. Er versetzte dem Schlafenden ein paar Tritte, woraufhin ein wenig Leben in Magnus kam.
»Wir müssen ihn auf sie legen. Er soll sie auch ficken, verdammt noch mal.«
Die Stimmen, die nun verstummt waren, hallten in Christians Kopf wider. Er hatte das Gefühl, einen Film zu sehen, etwas zu erleben, das nicht wirklich stattfand und nichts mit ihm persönlich zu tun hatte. Er sah, wie sie Magnus auf Alice hievten und wie nun der zumindest so wach wurde, dass er ekelhafte, tierische Laute von sich gab. Er kam jedoch nicht so weit wie die anderen, sondern schlief auf halbem Wege ein und blieb auf ihr liegen.
Erik war zufrieden. Er zerrte Magnus von ihr herunter, denn er war wieder bereit. Der Anblick von Alice, die schön und seltsam abwesend dalag, schien ihn zu erregen. Immer heftiger stieß er in sie hinein. Ihr langes Haar hatte er sich um die Hand gewickelt. Er zog so fest daran, dass sich Strähnen aus ihrer Kopfhaut lösten.
Und da fing sie an zu schreien. Der Ton kam plötzlich und unerwartet. Er gellte durch die Nacht, und Erik hielt abrupt inne. Er blickte auf sie hinunter. Panik überkam ihn. Er musste sie zum Schweigen bringen, musste dafür sorgen, dass sie aufhörte zu schreien.
Der Schrei drang in Christians Stille ein. Er hielt sich die Ohren zu, aber das nützte nichts. Es war der gleiche Schrei wie damals, als sie noch ein Baby war und ihm alles weggenommen hatte. Er sah, wie Erik sich rittlings auf sie setzte, sah, wie er die Hand hob und zuschlug, denn auch Erik wollte, dass sie aufhörte zu schreien. Bei jedem Schlag knallte Alices Kopf erneut aufs Holz. Als Eriks Faust sie im Gesicht traf, hörte man, dass etwas splitterte. Er sah, wie Kenneth, der inzwischen leichenblass war, Erik anstarrte. Auch Magnus war von dem Geschrei wach geworden. Verschlafen setzte er sich auf und betrachtete Erik, Alice und seine offene Hose.
Dann verstummte der Schrei. Es wurde vollkommen still. Und Christian lief weg. Er stand auf und rannte, weg von Alice, weg von Badholmen. Er lief nach Hause, raste die Treppe hinauf und in sein Zimmer, wo er sich die Decke über den Kopf und über die Stimmen zog.
Allmählich hörte die Welt auf, sich zu drehen.

Wir haben sie dort zurückgelassen.« Kenneth wagte nicht, Erica ins Gesicht zu sehen. »Wir haben sie einfach zurückgelassen.«
»Was ist dann passiert?«, fragte Erica. Sie klang immer noch nicht vorwurfsvoll, was das Ganze für ihn eher schlimmer machte.
»Ich hatte Todesangst. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, erschien es mir zunächst wie ein böser Traum, aber als mir bewusst wurde, was passiert war, was wir getan hatten …« Die Worte blieben ihm im Hals stecken. »Ich habe den ganzen Tag darauf gewartet, dass die Polizei an die Tür klopfte.«
»Aber sie kam nicht?«
»Nein. Und ein paar Tage später erfuhren wir, dass Lissanders weggezogen waren.«
»Haben Sie untereinander darüber geredet?«
»Nie. Das war nicht abgesprochen, wir machten es einfach nicht. Erst als Magnus an diesem Mittsommerabend etwas zu viel getrunken hatte, fing er davon an.«
»War es das erste Mal?«, fragte Erica ungläubig.
»Ja. Ich wusste aber auch so, dass er darunter litt. Ihm fiel es am schwersten, damit zu leben. Ich konnte es in gewisser Weise verdrängen, indem ich mich auf Lisbet und mein eigenes Leben konzentrierte. Ich hatte mich fürs Vergessen entschieden. Und Erik brauchte sich wahrscheinlich gar nicht anzustrengen, um nicht mehr daran zu denken. Ich glaube nicht, dass er Schwierigkeiten damit hatte.«
»Trotzdem haben Sie in all den Jahren zusammengehalten.«
»Das verstehe ich selbst nicht. Aber wir … ich habe das hier verdient.« Er bewegte seine verbundenen Arme. »Ich habe noch viel mehr verdient, aber Lisbet nicht. Sie war unschuldig. Das Schlimmste daran ist, dass sie wahrscheinlich alles erfahren hat. Es war das Letzte, was sie hörte, bevor sie starb. Ich war nicht der, für den sie mich gehalten hatte. Unser Leben war eine Lüge.« Er schluckte die Tränen hinunter.
»Was Sie getan haben, war entsetzlich«, sagte Erica. »Anders kann ich es nicht ausdrücken. Aber Ihr und Lisbets Leben war keine Lüge, und ich glaube, das wusste sie. Egal, was sie am Ende erfahren musste.«
»Ich will versuchen, es ihr zu erklären«, erwiderte er. »Ich weiß, dass ich auch bald an der Reihe bin. Sie wird auch zu mir kommen, und dann habe ich die Chance, mich zu rechtfertigen. Ich muss einfach glauben,

dass es so ist, denn sonst wäre alles …« Er wandte sich ab.
»Wie meinen Sie das? Wer wird auch zu Ihnen kommen?«
»Alice natürlich.« Hatte Erica ihm überhaupt nicht zugehört? »Sie hat doch das alles gemacht.«
Zuerst sagte Erica gar nichts. Sie sah ihn nur mitleidig an.
»Es war nicht Alice«, murmelte sie schließlich. »Alice war es nicht.«
Er klappte das Buch zu. Er hatte nicht alles begriffen, weil der Roman für seinen Geschmack etwas zu hoch und die Sprache zu kompliziert war, aber der Rahmenhandlung konnte er folgen. Er hätte das Buch früher lesen sollen, denn gewisse Dinge waren ihm nun klarer.
Und es fiel ihm etwas ein. Vor seinem inneren Auge sah er das Schlafzimmer von Cia und Magnus. Irgendetwas hatte er dort gesehen, ohne dem Gegenstand große Beachtung zu schenken. Wie hätte er auch auf diese Idee kommen sollen? Er wusste, dass es unmöglich war. Trotzdem machte er sich Vorwürfe.
Er wählte eine Nummer.
»Hallo, Ludvig. Kann ich deine Mutter sprechen?« Er hörte Ludvigs Schritte und ein Murmeln. Dann kam Cia ans Telefon.
»Hier ist Patrik Hedström. Entschuldige bitte die Störung, aber ich habe eine Frage. Was hat Magnus am Abend vor seinem Verschwinden gemacht? Nein, ich meine nicht den ganzen Abend, sondern eigentlich nur in der Zeit nach dem Zubettgehen. Tatsächlich? Die ganze Nacht? Okay, danke.«
Er beendete das Gespräch. Es stimmte, alles stimmte. Mit einer vagen Theorie würde er jedoch nicht weit kommen. Er brauchte konkrete Beweise. Und bevor er die hatte, wollte er niemandem davon erzählen. Es bestand die Gefahr, dass man ihm nicht glaubte. Aber es gab einen Menschen, mit dem er reden konnte. Eine, die ihm weiterhelfen würde.
Wieder griff er zum Telefon.
»Liebling, ich weiß, du traust dich nicht, ans Telefon zu gehen, weil du glaubst, ich wäre böse auf dich oder wollte dich von irgendetwas abhalten. Aber ich habe gerade die *Meerjungfrau* gelesen und glaube, dass wir beide dieselbe Spur verfolgen. Ich brauche deine Hilfe. Also ruf sofort zurück, wenn du den Anrufbeantworter abhörst. Küsschen. Ich liebe dich.«
»Das Material aus Göteborg ist jetzt da.«

Er zuckte zusammen, als Annika in der Tür stand.
»Habe ich dich erschreckt?«, fragte sie. »Ich habe angeklopft, aber du hast mich nicht gehört.«
»Ich war mit den Gedanken woanders.« Er schüttelte sich.
»Du solltest ins Gesundheitszentrum gehen und deine Werte überprüfen lassen«, sagte Annika. »Du siehst nicht gut aus.«
»Nur ein bisschen müde«, murmelte er. »Super, dass die Unterlagen da sind. Da ich sowieso kurz nach Hause muss, nehme ich sie einfach mit.«
»Sie liegen an der Rezeption.« Sie wirkte immer noch besorgt.
Zehn Minuten später trat er mit dem Stapel Kopien von Annika in den Flur hinaus.
»Patrik!«, rief Gösta ihm hinterher.
»Ja?«, erwiderte er gereizter als beabsichtigt. Er wollte jetzt los.
»Ich habe gerade mit der Frau von Erik Lind telefoniert. Louise.«
»Ja?« Patrik konnte noch immer keine Begeisterung aufbringen.
»Laut ihrer Aussage ist Erik dabei, das Land zu verlassen. Er hat alle Konten leer geräumt, die privaten und die geschäftlichen, und nimmt um siebzehn Uhr einen Flug von Landvetter.«
»Wirklich?« Patriks Interesse war nun eindeutig geweckt.
»Ich habe alles doppelt und dreifach überprüft. Was sollen wir deiner Ansicht nach jetzt tun?«
»Schnapp dir Martin und fahre sofort mit ihm nach Landvetter. Ich organisiere telefonisch die nötigen Genehmigungen und bitte die Kollegen aus Göteborg, sich am Flughafen mit euch zu treffen.«
»Mit dem größten Vergnügen.«
Auf dem Weg zum Auto konnte sich Patrik ein Lächeln nicht verkneifen. Gösta hatte recht. Erik Lind ein Bein zu stellen war tatsächlich ein Vergnügen. Dann fiel ihm das Buch wieder ein, und sein Lächeln erlosch. Hoffentlich war Erica zu Hause, wenn er eintraf. Um das Ganze zu einem Abschluss zu bringen, brauchte er ihre Hilfe.
Patrik hatte die gleichen Schlüsse gezogen wie sie. Das war ihr klar, sobald sie ihre Mailbox abgehört hatte. Aber er wusste nicht alles. Er hatte den Bericht von Kenneth noch nicht gehört.
Sie hatte etwas in Hamburgsund zu erledigen gehabt. Sobald sie wieder auf der Straße war, gab sie Gas. Die Sache war eigentlich nicht dringend, aber sie hatte trotzdem das Gefühl, sich beeilen zu müssen. Es wurde

Zeit, dass die Geheimnisse ans Licht kamen.
Als sie in die Einfahrt bog, sah sie Patriks Auto. Sie hatte ihn angerufen und ihm mitgeteilt, dass sie unterwegs sei. Sie hatte auch gefragt, ob sie einen Abstecher zur Dienststelle machen sollte, aber nun war er schon zu Hause und wartete auf sie. Und auf das Mosaiksteinchen, das sie zur Lösung des Rätsels beitragen würde.
»Hallo, Liebling.« Sie kam in die Küche und gab ihm einen Kuss.
»Ich habe das Buch durch«, sagte er.
Erica nickte. »Ich hätte es früher kapieren müssen. Aber ich habe nur unfertige Textfassungen gelesen. Und zwar mehrmals. Ich begreife nicht, wie ich das übersehen konnte.«
»Ich hätte mich früher damit beschäftigen müssen«, sagte Patrik.
»Magnus hat das Manuskript in der Nacht vor seinem Verschwinden gelesen. Vermutlich war es auch die Nacht vor seinem Tod. Christian hatte es ihm gegeben. Ich habe vorhin mit Cia gesprochen, und sie sagte, erstaunlicherweise habe er am Abend zu lesen begonnen und die ganze Nacht nicht aufgehört. Am nächsten Morgen fragte sie ihn, ob das Buch gut sei. Er wollte jedoch nichts dazu sagen, bevor er mit Christian gesprochen hatte. Das Schlimmste daran ist, dass wir bestimmt in unseren Notizen entdecken können, dass Cia es erwähnt hat, aber damals war uns nicht klar, was das bedeutete.«
»Beim Lesen des Manuskripts muss ihm alles klargeworden sein«, sagte Erica langsam. »Er muss begriffen haben, wer Christian war.«
»Und Christian muss gewollt haben, dass er es erfuhr. Sonst hätte er Magnus niemals das Manuskript gegeben.«
»Aber wieso Magnus? Warum nicht Kenneth oder Erik?« Erica dachte an das, was Thorvald gesagt hatte. »Es mag seltsam erscheinen, und er hätte vermutlich auch nicht erklären können, warum er das tat. Er hat sie bestimmt gehasst, zumindest am Anfang. Dann hat er meiner Ansicht nach angefangen, Magnus zu mögen. Nach allem, was ich über Magnus gehört habe, war er ein sympathischer Mensch. Er war ja auch gegen seinen Willen beteiligt.«
»Woher weißt du das?« Patrik zuckte zusammen. »Im Roman steht lediglich, dass drei Jungen involviert waren, aber viele Einzelheiten werden nicht preisgegeben.«
»Ich habe mit Kenneth gesprochen«, erwiderte Erica ruhig. »Er hat mir

alles erzählt, was an dem Abend passiert ist.« Sie gab Kenneth' Geschichte wieder. Patrik wurde immer bleicher.
»Verdammt. Und damit sind sie ungeschoren davongekommen. Warum haben Lissanders wegen der Vergewaltigung keine Anzeige erstattet? Warum sind sie einfach umgezogen und haben Alice weggeschickt?«
»Ich weiß es nicht. Aber Christians Pflegeeltern können uns diese Frage mit Sicherheit beantworten.«
»Christian hat also zugesehen, als Erik, Kenneth und Magnus Alice vergewaltigten. Wieso hat er nichts gemacht? Warum hat er ihr nicht geholfen? Bekam er deswegen die Drohbriefe, obwohl er selbst gar nicht beteiligt war?«
Patrik hatte wieder Farbe im Gesicht. Er holte tief Luft und fuhr fort: »Alice ist die Einzige, die einen Grund hat, sich zu rächen, aber sie kann es ja nicht gewesen sein. Und wir wissen auch nicht, wer hier der Schuldige ist.« Er schob Erica einen Stapel Papier hin. »Hier ist das gesamte Material über den Mord an Maria und Emil. Sie wurden in der eigenen Badewanne ertränkt. Jemand hat einen Einjährigen unter Wasser gedrückt, bis er nicht mehr atmete. Anschließend hat er das Gleiche mit der Mutter gemacht. Die Polizei verfügte damals nur über eine Spur: Ein Nachbar hatte eine Frau mit langen dunklen Haaren aus der Wohnung kommen sehen. Alice kann es nicht gewesen sein, wie gesagt, und ich glaube auch nicht, dass es Iréne war, obwohl sie ebenfalls ein Motiv gehabt hätte. Wer zum Teufel ist diese Frau?« Er schlug vor Wut mit der Faust auf den Tisch.
Erica wartete ab, bis er sich beruhigt hatte. Dann sagte sie leise: »Ich glaube, ich weiß es. Und ich glaube, ich kann es dir zeigen.«
Er putzte sich gründlich die Zähne, zog den Anzug an und band sich einen perfekten Krawattenknoten. Kämmte sich die Haare und verstrubbelte sie anschließend ein wenig mit den Fingern. Zufrieden blickte er in den Spiegel. Er sah elegant aus, ein erfolgreicher Mann, der sein Leben im Griff hatte.
Erik nahm den Koffer in die eine und das Bordcase in die andere Hand. Das Ticket hatte an der Rezeption für ihn bereitgelegen und befand sich nun zusammen mit dem Reisepass in der Innentasche seiner Jacke. Ein letzter Blick in den Spiegel, dann verließ er das Hotelzimmer. Vor dem Abflug hatte er noch genügend Zeit, am Flughafen ein Bier zu trinken.

Er würde in Ruhe die hektischen Schweden beobachten, mit denen er bald nichts mehr zu tun haben brauchte. Die schwedische Mentalität hatte ihm nie sonderlich gelegen. Zu viel kollektives Denken und dauernd dieses Gerede über Gerechtigkeit. Das Leben war nicht gerecht. Manche hatten eben bessere Voraussetzungen. Und in einem anderen Land würde sich ihm die Gelegenheit bieten, das Beste aus seinen Voraussetzungen zu machen.
Bald würde er unterwegs sein. Die Angst vor ihr verbannte er in den hintersten Winkel seines Unterbewusstseins. Bald würde dies keine Rolle mehr spielen. Sie konnte ihm nichts mehr anhaben.
»Wie kommen wir rein?«, fragte Patrik vor dem Bootshaus. Erica hatte nicht noch mehr über all das sagen wollen, was sie wusste und vermutete. Sie bestand lediglich darauf, dass er sie begleitete.
»Sanna hat mir den Schlüssel gegeben.« Erica zog einen großen Schlüsselbund aus der Handtasche.
Patrik lächelte. Man konnte sagen, was man wollte, aber patent war sie.
»Wonach suchen wir?«, fragte er in dem kleinen Schuppen.
Sie beantwortete die Frage nicht sofort, sondern sagte: »Mir ist kein anderer Ort eingefallen, der nur Christian gehörte.«
»Hat Sanna das Bootshaus nicht geerbt?« Patrik musste sich erst an das dämmrige Licht gewöhnen.
»Auf dem Papier schon. Aber Christian zog sich hierhin zurück, wenn er Ruhe zum Schreiben brauchte. Ich schätze, er betrachtete das Häuschen als seinen Zufluchtsort.«
»Und?« Patrik setzte sich auf die Küchenbank. Er war so müde, dass die Beine ihn nicht mehr so recht tragen wollten.
»Ich weiß nicht.« Erica sah sich unschlüssig um. »Ich glaube einfach … dass … ich dachte …«
»Was dachtest du?« Wonach auch immer sie suchten, der Schuppen bot nicht viele Verstecke. Er bestand lediglich aus zwei winzigen Räumen, die so niedrig waren, dass Patrik den Kopf einziehen musste. Es gab eine Menge Gegenstände, die früher zum Fischfang benutzt worden waren, und am Fenster stand ein kleiner Klapptisch. Von dort aus hatte man eine herrliche Aussicht über den Schärengarten von Fjällbacka. Und über Badholmen.
»Hoffentlich wissen wir bald Bescheid.« Patrik starrte den Sprungturm

an, der sich düster und majestätisch vom Himmel abhob.
»Worüber?« Erica bewegte sich ziellos durch den engen Raum.
»Ob es Mord oder Selbstmord war.«
»Christian?« Erica wartete die Antwort nicht ab. »Wenn ich doch nur etwas finden … Mist, ich dachte … dann könnten wir …« Sie gab unzusammenhängendes Zeug von sich, und Patrik konnte sich ein Lachen nicht verkneifen.
»Du machst einen etwas verwirrten Eindruck. Willst du mir nicht doch verraten, wonach wir eigentlich suchen? Dann könnte ich dir vielleicht helfen.«
»Ich glaube, dass Magnus hier ermordet wurde. Und ich hatte gehofft, dass ich etwas finden würde …« Sie musterte die groben blauen Holzwände.
»Hier?« Patrik stand auf und betrachtete ebenfalls die Wände, ließ den Blick über den Boden schweifen und murmelte:
»Der Teppich.«
»Wie meinst du das? Der ist doch total sauber.«
»Eben. Zu sauber. Der sieht vollkommen neu aus. Hilf mir, ihn hochzuheben.« Er packte das eine Ende des schweren Flickenteppichs, und Erica hob mühevoll das andere Ende an.
»Entschuldige, Liebling. Vielleicht ist er zu schwer für dich. Sei vorsichtig«, sagte Patrik besorgt, als er seine hochschwangere Frau vor Anstrengung keuchen hörte.
»Keine Sorge«, ächzte sie. »Nerv mich nicht, sondern pack mit an.« Sie beförderten den Teppich nach draußen und betrachteten die Bodenbretter darunter. Auch die sahen sauber aus.
»Vielleicht im anderen Raum?«, schlug Erica vor, doch als sie einen Blick hineinwarfen, sahen sie einen ebenso sauberen Fußboden ohne Teppich.
»Ich frage mich …«
»Was?«, wollte Erica wissen, aber Patrik gab keine Antwort, sondern kniete sich hin und inspizierte die Ritzen zwischen den Brettern. Nach einer Weile stand er wieder auf.
»Wir müssen die Kriminaltechniker holen und ihr Ergebnis abwarten. Ich glaube jedoch, dass du recht hast. Es ist hier gründlich saubergemacht worden, aber in den Ritzen befinden sich noch

Blutspuren.«
»Hätte das Holz in dem Fall nicht auch Blut aufsaugen müssen?«, fragte Erica.
»Schon, aber wenn der Boden hinterher gescheuert worden ist, kann man das mit bloßem Auge nur schwer erkennen.« Patrik betrachtete die abgenutzten alten Dielen, die Flecken in allen möglichen Nuancen aufwiesen.
»Er ist also hier gestorben?« Obwohl sich Erica ziemlich sicher gewesen war, bekam sie plötzlich Herzklopfen.
»Ich glaube schon. Es ist auch nicht weit zum Wasser, wo die Leiche versenkt wurde. Würdest du mir jetzt bitte erzählen, was hier los ist?«
»Zuerst sehen wir uns noch ein bisschen um.« Seinen frustrierten Gesichtsausdruck ignorierte sie. »Guck mal, da oben.« Sie zeigte zum Dachboden, auf den man mit Hilfe einer Strickleiter kam.
»Machst du Witze?«
»Entweder du oder ich?« Demonstrativ legte sich Erica die Hände auf den Bauch.
»Na gut«, seufzte er. »Dann muss ich wohl. Ich gehe davon aus, dass ich immer noch nicht erfahren darf, wonach wir eigentlich suchen?«
»Ich weiß es auch nicht genau«, antwortete Erica wahrheitsgemäß. »Es ist nur so ein Gefühl …«
»Ein Gefühl? Ich soll aufgrund eines Gefühls diese Strickleiter hochsteigen?«
»Jetzt mach schon!«
Patrik krabbelte nach oben.
»Kannst du was sehen?« Erica reckte den Hals.
»Natürlich kann ich was sehen. Vor allem Kissen und Comics. Wahrscheinlich halten sich meistens die Kinder hier auf.«
»Sonst nichts?«, fragte Erica deprimiert.
»Sieht nicht so aus.«
Patrik wollte die Strickleiter wieder hinunterklettern, hielt aber auf halbem Weg inne.
»Was ist hier drin?«
»Wo?«
»Na, hier.« Er zeigte auf eine Luke, die sich genau gegenüber von dem offenen Dachboden befand.

»Normalerweise bewahren die Leute dort ihr Gerümpel auf, aber guck doch mal nach.«
»Ganz ruhig, ich bin ja schon dabei.« Er bemühte sich, das Gleichgewicht zu halten, während er mit einer Hand den Haken aus der Öse zog. Die Luke ließ sich vollständig entfernen. Er löste sie aus der Verankerung und reichte sie hinunter zu Erica. Dann drehte er sich wieder um und blickte in die Öffnung.
»Ach, du Scheiße«, rief er verblüfft. Dann löste sich der Haken, mit der die Strickleiter an der Decke befestigt war, und er ging krachend zu Boden.
Louise schenkte Mineralwasser in ein Weinglas und prostete sich selbst zu. Nun war es bald aus für ihn. Sie hatte mit einem Polizisten telefoniert, der sofort begriffen hatte, worum es ging. Sie würden Maßnahmen ergreifen, sagte er. Dann bedankte er sich für ihren Anruf. Gern geschehen, erwiderte sie. Keine Ursache.
Was sie wohl mit ihm machen würden? Darüber hatte Louise bislang gar nicht nachgedacht. Sie hatte nur im Kopf gehabt, dass sie ihn aufhalten sollten. Es musste unbedingt verhindert werden, dass er sich feige aus dem Staub machte. Aber was passierte, wenn er ins Gefängnis musste? Würde sie das Geld zurückbekommen? Sie wurde nervös, beruhigte sich aber schnell wieder. Natürlich bekäme sie das Geld wieder, und sie würde jede Öre ausgeben. Er würde im Gefängnis sitzen und wissen, dass sie sein und ihr gesamtes Geld zum Fenster hinauswarf, aber er konnte nichts dagegen machen.
Plötzlich fasste sie einen Entschluss. Sie wollte seinen Gesichtsausdruck sehen. Sie wollte dabei sein, wenn er begriff, dass er alles verloren hatte.
»Nicht zu fassen.« Torbjörn stand auf der Leiter, die sie von den Nachbarn ausgeliehen hatten.
»Ja, das schlägt dem Fass den Boden aus.« Patrik rieb sich den unteren Rücken, der einiges abbekommen hatte. Auch die Brust tat ihm weh.
»Jedenfalls handelt es sich zweifellos um Blut. Viel Blut.« Torbjörn zeigte auf den Fußboden, der nun merkwürdig leuchtete. Luminol brachte auch den kleinsten Rest zum Vorschein. Egal, wie gründlich man den Boden geschrubbt hatte. »Wir haben eine Probe genommen, die das Kriminaltechnische Labor mit dem Blut des Mordopfers vergleichen kann.«

»Danke.«
»Das sind also die Sachen von Christian Thydell?«, fragte Torbjörn.
»Den wir vom Sprungturm abgeschnitten haben?« Er kroch in die winzige Bodenkammer. Patrik krabbelte mühsam hinterher.
»Sieht so aus.«
»Warum …?«, begann Torbjörn, machte den Mund aber wieder zu. Das war nicht seine Angelegenheit. Seine Aufgabe bestand darin, die technischen Beweismittel zu sichern. Den Rest würde er früh genug erfahren.
»Ist das der Brief, von dem du gesprochen hast?«
»Ja. So können wir wenigstens sicher sein, dass es Selbstmord war.«
»Wenigstens etwas.« Torbjörn schien seinen Augen noch immer nicht zu trauen. Der ganze Raum war mit weiblichen Utensilien gefüllt: Kleidung, Schminke, Schmuck, Schuhe. Und eine Perücke aus langem dunklem Haar.
»Wir packen alles ein. Das wird eine Weile dauern.« Vorsichtig kroch Torbjörn rückwärts, bis seine Füße die Leiter berührten. »Nicht zu fassen«, murmelte er noch einmal.
»Ich fahre zurück zur Dienststelle. Bevor ich die anderen informiere, muss ich einiges durchgehen«, sagte Patrik. »Meld dich bei mir, wenn ihr hier fertig seid.« Er drehte sich zu Paula um, die die Arbeit der Kriminaltechniker gespannt verfolgte.
»Bleibst du hier?«, fragte er.
»Auf jeden Fall!«
Patrik verließ das Bootshaus und atmete die frische Winterluft ein. Was Erica ihm erzählt hatte, nachdem sie Christians Versteck gefunden hatten, ergab in Kombination mit dem Inhalt des Briefes ein überzeugendes Bild. Es war unfassbar, aber er wusste, dass es stimmte. Jetzt begriff er, wie alles zusammenhing. Wenn Gösta und Martin aus Göteborg zurückkamen, würde er ihnen die ganze traurige Geschichte erzählen können.
Als sie sich Landvetter näherten, warf Martin einen Blick auf die Uhr.
»Noch fast zwei Stunden bis zum Abflug. Wir hätten gar nicht so früh loszufahren brauchen.«
»Wir müssen ja nicht untätig herumsitzen.« Gösta fuhr auf den Parkplatz vor dem Auslandsterminal. »Lass uns reingehen und eine Runde drehen,

und wenn wir ihn entdecken, schnappen wir uns das Mistvieh.«
»Wir sollten auf Verstärkung aus Göteborg warten«, sagte Martin. Es machte ihm immer Angst, wenn die Dinge nicht nach Vorschrift abliefen.
»Ach was, mit dem werden wir zwei locker fertig.«
»Okay«, erwiderte Martin skeptisch.
Sie stiegen aus dem Auto und betraten das Flughafengebäude.
»Und was machen wir jetzt?« Martin sah sich um.
»Wir setzen uns in ein Café und halten beim Kaffeetrinken Ausschau.«
»Wollten wir ihn nicht suchen?«
»Was habe ich gerade gesagt?«, erwiderte Gösta. »Wir können auch im Sitzen nach ihm Ausschau halten.« Er zeigte auf die Abflughalle. »Dort drüben haben wir alles im Blick. Er muss sowieso an uns vorbei.«
»Da hast du recht.« Schließlich willigte Martin ein. Er wusste, dass Widerstand zwecklos war, wenn Gösta ein Café entdeckt hatte.
Sie holten sich jeder an der Theke einen Kaffee und ein Mandeltörtchen und setzten sich an einen Tisch. Beim ersten Bissen fing Gösta an zu strahlen.
»Das ist Nahrung für die Seele.«
Martin machte sich nicht die Mühe, ihm zu erklären, dass man die süßen Kalorienbomben kaum als Nahrung bezeichnen konnte. Dass sie gut schmeckten, konnte er jedoch nicht leugnen. Er hatte sich gerade das letzte Stück in den Mund gesteckt, als er aus dem Augenwinkel etwas entdeckte.
»Sieh mal, ist er das nicht?«
Gösta drehte sich hastig um.
»Du hast recht. Jetzt schnappen wir ihn uns.« Er erhob sich überraschend schnell, und Martin stürzte hinter ihm her. Erik entfernte sich mit raschem Schritt von ihnen. In der einen Hand hielt er ein Bordcase, mit der anderen zog er einen großen Koffer hinter sich her. Er trug einen gut geschnittenen Anzug, ein weißes Hemd und eine Krawatte.
Gösta und Martin eilten im Laufschritt hinter ihm her. Da Gösta einen kleinen Vorsprung hatte, holte er ihn zuerst ein. Er ließ eine Hand auf Eriks Schulter fallen.
»Erik Lind? Wir müssen Sie bitten mitzukommen.«
Erstaunt drehte sich Erik um. Einen Augenblick lang schien er zu

überlegen, ob er flüchten sollte, aber dann begnügte er sich damit, Göstas Hand abzuschütteln.
»Das muss ein Irrtum sein. Ich trete gerade eine Geschäftsreise an«, sagte er. »Ich weiß nicht, was Sie vorhaben, aber ich muss ein Flugzeug erreichen, weil ich bei einem wichtigen Treffen erwartet werde.« Schweißperlen standen ihm auf der Stirn.
»Wir haben es gehört. Sie werden bald Gelegenheit bekommen, uns alles genau zu erklären.« Gösta schob Erik auf den Ausgang zu. Die Leute ringsherum waren stehen geblieben und starrten sie neugierig an.
»Ich muss das Flugzeug erwischen! Ich schwöre es!«
»Natürlich«, erwiderte Gösta gelassen. Dann drehte er sich zu Martin um. »Bist du so nett und nimmst sein Gepäck mit?«
Martin nickte, aber innerlich fluchte er. Nie durfte er die Aufgaben übernehmen, die Spaß machten.
»Es war also Christian?« Anna stand der Mund offen.
»Ja und nein«, sagte Erica. »Ich habe mit Thorvald darüber gesprochen, und wir werden es niemals ganz genau wissen. Aber fast alles deutet darauf hin, dass es so ist.«
»Dass Christian zwei verschiedene Persönlichkeiten hatte? Die einander nicht kannten?« Anna wirkte skeptisch. Als Erica sie nach dem Besuch im Bootshaus angerufen hatte, war sie sofort gekommen. Patrik musste wieder in die Dienststelle, und Erica wollte nicht allein sein. Anna war jedoch die Einzige, mit der sie reden wollte.
»Ja. Thorvald vermutete, dass Christian schizophren war und dass sein Krankheitsbild auch Züge einer sogenannten dissoziativen Persönlichkeitsstörung hatte. Die hat die Spaltung seiner Persönlichkeit verursacht. Das kann bei großen Belastungen vorkommen. Es ist eine Art, mit der Wirklichkeit umzugehen. Christian schleppte schließlich reelle Traumata mit sich herum. Zuerst der Tod der Mutter und die Woche, die er mit ihrer Leiche verbrachte. Dann das, was in meinen Augen Kindesmisshandlung war, auch wenn sich Iréne Lissander nur psychisch an dem Jungen vergangen hat. Dass die Pflegeeltern ihn nach der Geburt von Alice links liegen ließen, muss für ihn ein weiterer Verlust gewesen sein. Und er richtete seine Wut auf das Baby.«
»Also hat er versucht, sie zu ertränken?« Anna strich sich zärtlich über den Bauch.

»Ja. Ihr Vater hat ihr das Leben gerettet, aber von dem Sauerstoffmangel behielt sie einen dauerhaften Hirnschaden zurück. Der Vater schützte Christian, indem er das Ereignis in den Mantel des Schweigens hüllte. Er hat wohl geglaubt, er täte ihm damit einen Gefallen, aber ich bin mir da nicht so sicher. Stell dir vor, du müsstest mit diesem Wissen, mit dieser Schuld aufwachsen. Je älter Christian wurde, desto bewusster muss ihm geworden sein, was er angerichtet hatte. Es hat seine Gewissensbisse mit Sicherheit nicht gemildert, dass Alice ihn liebte.«
»Obwohl er ihr das angetan hatte.«
»Das wusste sie ja nicht. Außer Ragnar und Christian wusste es niemand.«
»Und dann die Vergewaltigung.«
»Ja, dann die Vergewaltigung.« Das Wort blieb Erica fast im Hals stecken. Sie zählte die entsetzlichen Stationen von Christians Leben auf, als handle es sich um eine Gleichung, die am Ende aufging. Dabei war das Ganze im Grunde eine Tragödie.
Das Telefon klingelte.
»Erica Falck. Ja? Nein. Dazu äußere ich mich nicht. Rufen Sie nicht noch einmal an.« Erbost legte sie auf.
»Wer war das denn?«, fragte Anna.
»Eine Boulevardzeitung. Sie wollten, dass ich mich zu Christians Tod äußere. Nun geht das Theater wieder los. Dabei wissen die längst noch nicht alles«, seufzte sie. »Die arme Sanna.«
»Seit wann war Christian denn krank?« Anna sah immer noch verwirrt aus. Erica konnte sie verstehen. Sie selbst hatte Thorvald mit Tausenden von Fragen gelöchert, und er hatte ihr das Ganze langsam und geduldig erklärt.
»Seine Mutter war schizophren, und das ist erblich. Oft bricht die Krankheit in der Jugend aus. Vielleicht hat Christian zu dieser Zeit die ersten Anzeichen bemerkt, konnte sie aber nicht richtig einordnen. Körperliche Unruhe, Tagträume, Stimmen, Visionen, es gibt viele unterschiedliche Symptome. Lissanders ist es wahrscheinlich nie aufgefallen, weil er um diese Zeit auszog. Oder, besser gesagt, verjagt wurde.«
»Verjagt?«
»Das stand in dem Brief, den Christian im Bootshaus hinterlassen hat.

Ohne zu fragen, nahmen Lissanders an, Christian habe Alice vergewaltigt. Er widersprach ihnen nicht. Wahrscheinlich fühlte er sich so schuldig, weil er nicht eingegriffen und sie beschützt hatte, dass er das Gefühl hatte, er hätte es auch selbst getan haben können. Aber das ist reine Spekulation«, sagte Erica.
»Sie warfen ihn also raus?«
»Ja, und welche Auswirkungen das auf seine Krankheit hatte, kann ich dir im Moment nicht sagen. Aber Patrik wollte sich auf die Suche nach Krankenakten und Ähnlichem machen. Falls Christian in Göteborg irgendeine Behandlung in Anspruch genommen hat, sollte es schriftliche Aufzeichnungen geben. Man muss sie nur finden.«
Erica machte eine Pause. Es war nahezu unbegreiflich, was Christian alles zugestoßen war – und was er selbst angerichtet hatte.
»Patrik glaubt, dass die Ermittlungen in dem Mord an Christians Lebensgefährtin und dem kleinen Jungen wiederaufgenommen werden«, fuhr sie fort. »Nach allem, was jetzt ans Licht gekommen ist.«
»Ist man denn der Ansicht, dass Christian für diese Tat auch verantwortlich war? Warum?«
»Die Gefahr ist groß, dass wir das nie hundertprozentig genau wissen werden«, antwortete Erica. »Auch nicht, warum er es getan haben könnte. Wenn der andere Teil seiner Persönlichkeit, die Meerjungfrau oder Alice, wie immer man sie auch bezeichnen möchte, böse auf Christian war, konnte der es vielleicht nicht ertragen, wenn er glücklich war. Das ist Thorvalds Theorie, und er hat möglicherweise recht. Vielleicht hat Christians Glück irgendetwas ausgelöst. Aber wie gesagt, ich glaube nicht, dass wir auf diese Frage jemals eine Antwort bekommen.«

Eigentlich hatte sie nichts gegen das Kind und die Frau. Sie wollte ihnen nichts Böses. Trotzdem durfte es sie nicht geben. Sie machten etwas, was noch niemand gemacht hatte. Sie machten Christian glücklich.
Er lachte jetzt oft. Ein fröhliches, herzliches Lachen, das aus dem Bauch nach oben sprudelte. Dieses Lachen hasste sie. Sie selbst konnte nicht mehr lachen, sie war innerlich nur noch leer und kalt. Tot. Auch er war tot gewesen, aber der Frau und dem Kind verdankte er, dass er wieder leben konnte.
Manchmal beobachtete er sie heimlich beim Tanzen. Die Frau mit dem Kind auf dem Arm. Er lächelte, wenn das Kind lachte. Er war glücklich, aber er hatte das Glück nicht verdient. Er hatte ihr alles genommen, hatte sie unter Wasser gedrückt, bis ihre Lungen so voll Wasser waren, dass sie beinahe platzten, bis ihr Gehirn keinen Sauerstoff mehr bekam und alles, was sie gewesen war, verlosch, während das Wasser über ihr Gesicht schwappte.
Trotzdem hatte sie ihn geliebt, war er ihr Ein und Alles gewesen. Sie hatte sich nicht um die anderen geschert, und es war ihr egal gewesen, wie sie ihn ansahen. Für sie war er der schönste und liebste Mensch auf Erden. Er war ihr Held.
Aber er hatte sie im Stich gelassen. Hatte zugelassen, dass sie sie anfassten und ihren Körper schändeten, dass sie sie schlugen, bis ihre Wangenknochen barsten. Er hatte sie einfach dort liegen lassen, als sie mit gespreizten Beinen in den Sternenhimmel starrte. Und war dann weggelaufen.
Nun liebte sie ihn nicht mehr, und das durfte auch niemand anderes. Christian und die Frau hatten zusammen Pläne geschmiedet, gelacht und dann miteinander geschlafen. Sie hatte alles mitbekommen. Mit geballten Fäusten hörte sie, wie sie ihr gemeinsames Leben planten. Ein Leben, das sie niemals haben würde.
Jetzt war er nicht zu Hause. Die Tür war wie immer nicht abgeschlossen. Die Frau war schlampig. Er schimpfte deswegen liebevoll mit ihr, sagte ihr, sie müsse abschließen, weil man nie wisse, wer sonst hereinkam. Vorsichtig drückte sie die Klinke herunter und öffnete die Tür. Sie hörte die Frau in der Küche summen. Im Badezimmer plätscherte es. Das Kind saß in der Badewanne, und das bedeutete, dass die Frau sicher jeden Augenblick ins Badezimmer gehen würde. Damit nahm sie es genau. Nie

ließ sie das Kind zu lange allein im Bad.
Sie ging ins Badezimmer. Der Junge strahlte übers ganze Gesicht, als er sie erblickte.
»Pst!« Sie riss die Augen auf, als wäre das Ganze ein Spiel. Das Kind lachte. Während sie mit einem Ohr horchte, ob Schritte kamen, näherte sie sich der Badewanne und betrachtete das nackte Kind. Der Junge war nicht schuld daran, aber er machte Christian glücklich. Das durfte sie nicht zulassen.
Sie packte das Kind, hob es hoch und legte es auf den Rücken. Der Junge lachte noch immer. Als das Wasser sein Gesicht bedeckte, hörte er auf zu lachen und ruderte stattdessen mit Armen und Beinen. Es war jedoch nicht schwer, den Jungen unten zu halten. Sie legte lediglich die Hand auf seinen Brustkorb und drückte ganz leicht. Das Kind zuckte immer heftiger, bis die Bewegungen langsam weniger wurden und schließlich ganz zur Ruhe kamen.
Nun hörte sie die Schritte der Frau. Sie betrachtete das Kind. Es sah so still und friedlich aus. Sie stellte sich gleich rechts von der Tür mit dem Rücken an die Wand. Die Frau betrat das Badezimmer. Als sie das Kind sah, erstarrte sie. Dann schrie sie auf und raste zur Badewanne.
Es war fast genauso leicht wie bei dem Kind. Sie schlich sich an, packte die Frau, die sich über die Wanne gebeugt hatte, im Genick. Mit ihrem ganzen Gewicht presste sie den Kopf unter Wasser. Es ging überraschend schnell.
Sie ging, ohne sich noch einmal umzudrehen. Befriedigung breitete sich in ihrem Körper aus. Christian würde nicht mehr glücklich sein.

Patrik betrachtete die Zeichnungen. Plötzlich begriff er, was sie darstellten. Die große und die kleine Gestalt, Christian und Alice. Und die schwarzen Figuren, die so viel dunkler waren als die anderen. Christian hatte die Schuld auf sich genommen. Patrik hatte gerade mit Ragnar telefoniert, der das bestätigte. Als Alice in dieser Nacht nach Hause kam, vermuteten sie, Christian hätte sie vergewaltigt. Sie waren von einem Schrei geweckt worden. Als sie aufstanden, lag Alice im Flur. Sie trug nur ihren Rock, und das Gesicht war blutverschmiert und geschwollen. Sie stürzten zu ihr, aber sie flüsterte nur ein Wort.
»Christian.«
Iréne raste hinauf in sein Zimmer, riss ihn aus dem Bett, roch den Alkohol und zog daraus ihren Schluss. Ragnar musste gestehen, dass er ihre Überzeugung teilte. Allerdings hatte er Zweifel. Vielleicht hatte er Christian deshalb Alices Bilder geschickt. Denn ganz sicher war er sich nie gewesen.
Gösta und Martin hatten Patrik rechtzeitig erreicht. Patrik hatte gerade erfahren, dass sie den Flughafen Landvetter verlassen hatten. Immerhin etwas. Man würde sehen, was sich nach so langer Zeit noch machen ließ. Kenneth würde jedenfalls nicht mehr schweigen, davon war Erica überzeugt. Und Erik musste sich zumindest für einige finanzielle Unternehmungen verantworten. Er würde mit Sicherheit für eine gewisse Zeit hinter Gittern landen, aber im Moment war das ein schwacher Trost.
»Jetzt rufen die Zeitungen an!« Mellberg strahlte übers ganze Gesicht. »Hier wird in der nächsten Zeit der Teufel los sein. Das ist eine unheimlich gute Publicity für unsere Dienststelle.«
»Da hast du wahrscheinlich recht.« Patrik betrachtete die Zeichnungen.
»Hedström, das haben wir richtig gut gemacht! Es hat zwar einige Zeit gedauert, aber als wir endlich in die Gänge gekommen sind und uns auf die guten alten Ermittlungsmethoden besonnen haben, lief es wie am Schnürchen.«
»Natürlich.« Patrik war heute nicht in der Lage, sich über Mellberg zu ärgern. Er rieb sich den immer noch schmerzenden Brustkorb. Offenbar hatte er doch mehr abbekommen als gedacht.
»Es ist wohl das Beste, wenn ich wieder in mein Zimmer gehe«, sagte Mellberg. »Das *Aftonbladet* hat gerade angerufen, und es ist nur eine Frage der Zeit, bis der *Expressen* sich meldet.«

»Hm …« Patrik strich noch immer über die Rippen. Himmel, tat das weh. Vielleicht wurde es besser, wenn er sich ein bisschen bewegte. Er stand auf und ging in die Küche. Typisch. Wie immer war kein Kaffee mehr in der Kanne, wenn er sich eine Tasse nehmen wollte. Paula gesellte sich zu ihm.
»Wir sind jetzt fertig. Ich bin vollkommen sprachlos. Das hätte ich nie geahnt.«
»Nein«, sagte Patrik. Ihm war bewusst, dass er mürrisch wirkte, aber er war so müde. Er konnte jetzt nicht über den Fall sprechen, konnte nicht an Alice und Christian denken und nicht an den kleinen Jungen, der neben seiner toten Mutter wachte, die in der Sommerhitze verweste.
Er richtete den Blick auf die Kaffeemaschine und füllte ein paar Löffel Kaffeepulver ein. Wie viele waren es jetzt? Zwei oder drei? Er wusste es nicht mehr. Er versuchte, sich zu konzentrieren, aber die nächste Portion landete daneben. Er steckte den Messlöffel noch einmal in die Packung, doch ein stechender Schmerz in der Brust raubte ihm den Atem.
»Was ist los? Patrik?« Er hörte Paulas Stimme, sie kam von ganz weit her. Er wollte sie ignorieren und den Kaffee einfüllen, aber seine Hand gehorchte ihm nicht mehr. Vor seinen Augen blitzte es, und der Schmerz in seiner Brust vertausendfachte sich. Er dachte noch, irgendetwas stimmt nicht, irgendetwas passiert.
Dann wurde ihm schwarz vor Augen.
»Hat er sich die Drohbriefe selbst geschickt?« Anna rutschte von einer Pobacke auf die andere. Das Baby drückte auf ihre Blase, und sie musste eigentlich dringend aufs Klo, konnte sich aber nicht losreißen.
»Ja, und den anderen auch«, sagte Erica. »Wir wissen nicht, ob Magnus welche bekommen hat. Wahrscheinlich nicht.«
»Warum brach es aus, als er mit dem Buch anfing?«
»Hier habe ich wieder nur eine Vermutung. Thorvald meinte, es wäre für ihn vielleicht problematisch gewesen, während der Arbeit an dem Buch seine Medikamente gegen Schizophrenie zu nehmen. Sie verursachen manchmal starke Nebenwirkungen wie Müdigkeit und Antriebslosigkeit, und da konnte er sich vielleicht nicht gut aufs Schreiben konzentrieren. Ich schätze, er hat die Medikamente abgesetzt, und da blühte die Krankheit richtig auf, nachdem er sie jahrelang im Griff gehabt hatte. Auch die Persönlichkeitsstörung machte sich wieder bemerkbar. Am

meisten hasste Christian schließlich sich selbst, und offenbar wurde er nicht mehr mit der Schuld fertig, die mit der Zeit übermächtig geworden war. Also teilte er sich in zwei Personen: Christian, der alles vergessen wollte und sich ein ganz normales Leben wünschte, und die Meerjungfrau oder Alice, die Christian hasste und ihm half, mit der Schuld zu leben.«
Geduldig erklärte Erica es noch einmal. Es war nicht leicht, das Ganze zu verstehen, wenn nicht sogar unmöglich. Thorvald hatte betont, dass die Krankheit äußerst selten solche Ausmaße annahm. Es handelte sich in keiner Hinsicht um einen gewöhnlichen Fall. Aber Christian hatte auch kein normales Leben hinter sich. Er hatte Dinge erlebt, die den stabilsten Menschen brechen können.
»Auch aus diesem Grund hat er sich das Leben genommen«, sagte Erica. »In seinem Abschiedsbrief steht, dass er seine Familie vor ihr retten musste. Die einzige Möglichkeit bestand darin, ihr zu geben, was sie haben wollte. Ihn.«
»Aber er hat doch die Wand im Kinderzimmer beschmiert. Die Drohungen gingen doch von ihm aus.«
»Genau da lag das Problem. Als er merkte, dass er seine Söhne liebte, wurde ihm klar, er konnte sie nur schützen, wenn er die Person tötete, die der Grund dafür war, dass sie den Kindern weh tun wollte. In seiner Welt war die Meerjungfrau real und keine Ausgeburt seiner Phantasie. Sie existierte wirklich und wollte seine Familie umbringen. So wie sie Maria und Emil ermordet hatte. Er nahm sich das Leben und rettete so seine Kinder.«
Anna wischte sich eine Träne von der Wange. »Das ist alles so furchtbar.«
»Ja«, stimmte Erica ihr zu, »es ist entsetzlich.«
Ein schrilles Klingeln riss sie aus ihren Gedanken, und Erica griff verärgert nach dem Telefon. »Wenn das noch einer von diesen dämlichen Reportern ist … Hallo, hier ist Erica Falck.« Ericas Gesicht hellte sich auf. »Hallo, Annika!« Dann verdüsterten sich ihre Züge, und sie schnappte nach Luft. »Was sagst du da? Wo ist er? Wirklich? In Uddevalla?«
Anna betrachtete Erica besorgt. Mit zitternden Fingern klammerte sich ihre große Schwester an den Hörer.

»Was ist los?«, fragte Anna, als Erica aufgelegt hatte.
Erica schluckte. Ihre Augen schimmerten feucht.
»Patrik ist zusammengebrochen«, flüsterte sie. »Sie glauben, es könnte ein Herzinfarkt sein. Er wird gerade in einem Krankenwagen nach Uddevalla gebracht.«
Im ersten Moment ließ der Schock Anna erstarren. Dann gewann ihre praktische Seite die Oberhand. Sie stand hastig auf und eilte zur Haustür. Im Vorbeigehen schnappte sie sich den Autoschlüssel.
»Wir müssen nach Uddevalla. Komm jetzt. Ich fahre.«
Erica folgte ihr schweigend. Ringsherum schien die Welt einzustürzen. Sie raste so schnell aus der Einfahrt, dass der Schotter aufspritzte. Es eilte. Eriks Flieger ging in zwei Stunden, und sie wollte dabei sein, wenn sie ihn festnahmen.
Sie fuhr schnell. Wenn sie rechtzeitig da sein wollte, ging es nicht anders. Auf Höhe der Tankstelle merkte sie, dass sie ihr Portemonnaie zu Hause vergessen hatte. Bis Göteborg würde das Benzin nicht reichen. Laut fluchend drehte sie an der Kreuzung um. Sie würde Zeit verlieren, aber sie hatte keine Wahl.
Es war trotzdem ein schönes Gefühl, die Kontrolle zurückgewonnen zu haben, dachte sie, während sie durch Fjällbacka sauste. Sie fühlte sich wie ein neuer Mensch, angenehm entspannt, und das Gefühl von Macht verlieh ihr Schönheit und Kraft. Es war herrlich, auf der Welt zu sein, und zum ersten Mal seit vielen Jahren gehörte die Welt ihr.
Er würde staunen. Vermutlich hätte er nie erwartet, dass sie herausfand, was er vorhatte. Geschweige denn, dass sie die Polizei rief. Lachend sauste sie über die Kuppe zum Galärbacken. Nun war sie frei. Befreit von dem demütigenden Tanz. Auch seine Lügen und die erniedrigenden Kommentare brauchte sie sich nun nicht mehr anzuhören. Louise trat noch fester aufs Gaspedal und raste in ihr neues Leben. Sie hatte die Macht über die Geschwindigkeit, über alles. Sie hatte ihr Leben im Griff.
Sie sah sie erst, als es zu spät war. Eine Sekunde lang hatte sie zur Seite geblickt, hatte aufs Wasser geschaut und über die Schönheit des Eises gestaunt. Nur einen Moment hatte sie den Blick abgewandt, aber das genügte. Sie merkte, dass sie versehentlich auf die Gegenfahrbahn geraten war, und sah noch die beiden Frauen, die den Mund aufrissen und schrien.

Dann krachte Blech auf Blech, und der Knall hallte von der Felswand wider. Danach war alles still.

Danke

Vor allem möchte ich mich bei Martin bedanken. Weil Du mich liebst und mir Deine Liebe auf ständig neue Art zeigst.
Eine Person ist für das Entstehen meiner Bücher unersetzlich: meine wunderbare Verlegerin Karin Linge Nordh. Sie vereint auf großartige Weise Coolness und Warmherzigkeit, und sie macht meine Bücher besser! Diesmal hat uns bei der Redaktion auch Matilda Lund geholfen, die eine tolle Unterstützung war. Ich bin Dir unglaublich dankbar. Genau wie den anderen Mitarbeitern vom Bokförlaget Forum – Ihr wisst, wen ich meine. Ihr macht Eure Arbeit wahnsinnig gut! An dieser Stelle muss auch die Agentur *Ester* erwähnt werden, die sich eine zwar etwas morbide, aber phantastische Werbekampagne ausgedacht hat. Am dankbarsten bin ich meinem Verlag dafür, dass er mein Buch *Snöstorm och mandeldoft* zugunsten der Organisation MinStoraDag veröffentlicht hat.
Bengt Nordin bleibt immer eine wichtige Person für mich, beruflich und privat. Vielen Dank auch an die neuen Mitarbeiter in der neuen Nordin Agency: Joakim, Hanserik, Sofia und Anna. Für Euren Enthusiasmus und die Arbeit, die Ihr geleistet habt, seit Ihr den Staffelstab von Bengt übernommen habt, der nun seinen wohlverdienten Ruhestand genießt. Du sollst wissen, wie viel Du mir bedeutest, Bengt. In jeder Hinsicht.
Ich danke meiner Mutter fürs Kinderhüten und Anders Torevi, weil er das Manuskript so schnell gelesen hat, und weil Du mir mit Deinen Kenntnissen über Fjällbacka immer behilflich bist. Im Übrigen möchte ich mich bei allen Einwohnern von Fjällbacka bedanken, weil Euch die Bücher ans Herz gewachsen sind, und weil Ihr mir gegenüber so loyal seid und mich unglaublich unterstützt. Trotz meiner vielen Jahre in Stockholm sorgt Ihr dafür, dass ich mich immer noch wie ein Kind Fjällbackas fühle.
Vielen Dank auch an alle Polizisten von der Dienststelle in Tanum, ich nenne keine Namen, damit ich niemanden vergesse. Ihr macht Eure Arbeit super und seid unheimlich geduldig, wenn ich mich – mit oder ohne Fernsehteam – in Eurer Polizeistation breitmache. Jonas Lindgren von der Gerichtsmedizin in Göteborg – danke, dass Du Dich immer wieder bereitwillig zur Verfügung stellst und meine rechtsmedizinischen

Irrtümer korrigierst.
Ich muss auch meine wunderbaren Freunde erwähnen, die mir die Treue halten, obwohl ich manchmal monatelang nichts von mir hören lasse. Danke auch an meine Exschwiegermutter Mona, die ich bestochen habe, damit sie uns weiterhin die besten Fleischbällchen der Welt mitbringt: Sobald das Manuskript fertig ist, darf sie weiterlesen. Auch Micke, dem Vater der Kinder, ein großes Dankeschön! Weil du immer so verständnisvoll und nett bist. Hasse Eriksson, dem Großvater der Kinder, ebenfalls. Ich weiß gar nicht, wie ich in Worte fassen soll, wie wichtig Du bist. Du bist dieses Jahr viel zu früh und viel zu schnell von uns gegangen, aber der beste Opa der Welt verschwindet nicht einfach. In der Erinnerung Deiner Kinder und Enkelkinder lebst Du weiter. Und: Ja, ich kann wirklich kochen!
Danke an Sandra, auf die wir uns seit zwei Jahren immer verlassen können. Du bist zweifellos die beste Babysitterin der Welt. Wenn wir sie mal eine Weile nicht brauchten, hat sie uns angefleht, vorbeikommen und mit den Kindern spielen zu dürfen. Die Kinder sind ihr wirklich wichtig, und dafür werde ich ihr immer dankbar sein.
Vielen Dank natürlich auch an meine treuen Blogleser. Und die Schriftstellerfreundinnen, allen voran Denise Rudberg, die mir immer zuhört. Sie ist der cleverste und loyalste Mensch, den ich kenne.
Last but not least: Caroline und Johan Engvall, die wahrscheinlich freundlichsten Menschen der Welt, die mir unter anderem geholfen haben, als in Thailand mein Computer den Geist aufgab, während ich die letzten Kapitel der *Meerjungfrau* schrieb. Ich mag Euch wahnsinnig gern. Und Maj-Britt und Ulf – es ist unglaublich, dass Ihr immer da seid, wenn man Euch braucht.

Camilla Läckberg, Kopenhagen, 4. März 2008